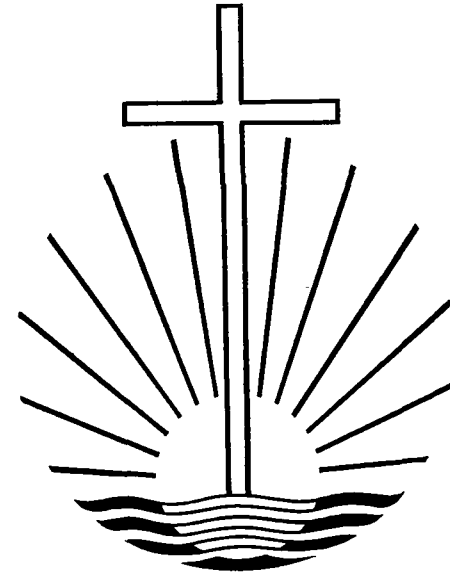


Wächterstimme

1966

Wächterstimme
65. Jahrgang 1966

Wächterstimme



Zeitschrift zur
Förderung des Glaubenslebens
der Neuapostolischen Gemeinden

65. Jahrgang 1966

Inhaltsverzeichnis

Wächterstimme 1966

	Seite		Seite
Als die Zeit erfüllet war	84	Eilende Zeit	139
Apostel Pablo Alfredo Bianchi		Ein Brief	119
Sonderbeilage		Ein Dankbarer schreibt	40
Apostel Hermann Engelauf		Eine Seele sucht Erlösung	135
Sonderbeilage		Ein jeglicher sehe zu,	
Apostel Raden Jusak Wargomartoyo		wie er darauf baue	45
Sonderbeilage		Ein neu Gebot gebe ich euch	69
Bezirksapostel Georg Schall †		Eins bitte ich vom Herrn	184
Sonderbeilage		Erkauft aus den Menschen	142
Aus einer Gemeindestunde	148	Es geht heimwärts!	7
Aus Gnaden	132	Es harret die Braut so lange schon	97
Aussaats und Ernte	178	Es ist geschehen!	11
Aus unserem Erleben		Es ist noch Gnadenzeit	107
8, 23, 31, 39, 47, 55, 64, 72, 80, 87, 95,		Euer und eurer Kinder ist diese	
103, 112, 119, 126, 135, 143, 152,		Verheißung	153
159, 168, 175, 184, 191		Ewiges Leben — ewiger Tod	91
Berufen zur Freiheit in Christo	124	Friedhold	95
Betrübet nicht den Heiligen Geist!	41	Gebeterhörung	23
Buß- und Betttag	171	Gedanken aus einem	
„Das kann ich nicht!“	102	Entschlafenen-Gottesdienst	163
Das Vermächtnis	67	Gedanken zum Advent	169
Das Wunderkind	8	Gedanken zum Osterfest	49
Dein Wort bewegt des Herzens		Gedanken zum Pfingstfest	73
Grund	192	Gedanken zum Weihnachtsfest	188
Dem unbekanntem Gott	147	Geheimnisse des göttlichen	
Der Berg, da des Herrn Haus ist,		Ratschlusses	81
wird fest stehen	57	Gesalbt mit heiligem Öl	151
Der gute und der böse Schatz		Glaube all und jeden Tag!	33
des Herzens	3	Glaubet nicht einem jeglichen Geist!	166
Der Herr der Ernte winket	64	Gute Quellen fließen immer!	80
Der Herr ist in seinem heiligen		Herr, dir sei Dank!	185
Tempel	134	„Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht	
Der Herr ist mein Hirte	126	für und für!“	43
Der Herr ist unsere Zuversicht	5	Herrlichkeit	59
Der Herr steht zu seinem Wort	113	Herr, vollende,	
Der Weg zur Herrlichkeit	49	was du begonnen hast!	105
Der Weg zur Seligkeit	100	Hier ist mein Herz!	21
Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit	71	Himmelfahrt	76
Die Furcht des Herrn ist der		„Ich bin der Weg!“	177
Weisheit Anfang	14	Ich habe dich je und je geliebt;	
Du sollst öffnen die Augen der		darum habe ich dich zu mir	
Blinden und die Gefangenen		gezogen aus lauter Güte	31
aus dem Gefängnis führen	39		

	Seite
„Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar!“	17
„Ich komme zu euch!“	53
Im Geringsten treu sein	13
Jaget nach dem Frieden und der Heiligung!	155
Jesum haben ist Gewinn	118
Kleider des Heils	35
Klein Anke	103
„Lasset die Kindlein . . .“	168
Lasset euch niemand das Ziel verrücken!	99
Lasset euch niemand verführen!	183
Lebendige Stille	55
Lehre mich, daß mein Leben ein Ziel hat!	109
Liebe Geschwister!	1
Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig	47
Näher, mein Gott, zu dir!	121
Neubestellung der Wächterstimme 16, 112	112
Nie mehr zurück	143
Nimm es genau!	112
Nüchtern und trunken	29
Nun leb' ich in Christo	148
O welch seliger Gewinn, daß ich Jesu eigen bin!	175
Reisesegen	24
Richtiges Sehen und Hören kommt von Gott!	87
Salbe deine Augen mit Augensalbe! 25	25
Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe!	129
Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt!	19
Seht, seine Rechte sieget wieder, sein heil'ger Arm gibt Kraft und Mut	47
Sein Geheimnis heißet Gnade	137
„Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet!“	141
„Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind!“	65
„Und so du was mehr wirst dartun . . .“	159
„Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs . . .“	161

	Seite
Unsere himmlische Berufung	54
Urlaubsfreuden	176
Verheißung und Erfüllung	173
Vertrauen	191
Von der Auferstehung	181
Von ganzem Herzen einladen!	152
Wachbleiben!	157
Was ist not?	78
Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeugt!	89
Wenn doch auch du erkennst	37
„Wenn ich nur dich habe . . .“	123
Wer mir nachfolgt, wird das Licht des Lebens haben	115
Wertvolle Worte des Stammapostels 88, 136, 168	88, 136, 168
Wes Geistes Kinder sind wir?	73
Wir möchten dabeisein!	72
Wir wissen, was wir glauben	93
Wohl dem Volk, das der Herr zum Erbe erwählt hat!	27
Wunderanfang — herrlich's End! 61	61
Wunderbare Wege	126
Zieh an den Harnisch Gottes!	114
Zieh nicht am fremden Joch!	9
Zum 75. Geburtstag des Stammapostels Walter Schmidt	185
Zum Erntedankfest	145
Zum Jahresende	190
Zum neuen Jahr	1
Zum Palmsonntag	51
Besondere Tage	
Buß- und Bettag	171
Gedanken aus einem Entschlafenen-Gottesdienst	163
Gedanken zum Advent	169
Gedanken zum Osterfest	49
Gedanken zum Pfingstfest	73
Gedanken zum Weihnachtsfest	188
Himmelfahrt	76
Zum Erntedankfest	145
Zum Jahresende	190
Zum neuen Jahr	1
Zum Palmsonntag	51
Erlebnisse	
Aus unserem Erleben 8, 23, 31, 39, 47, 55, 64, 72, 80, 87, 95, 103, 112, 119, 126, 135, 143, 152, 159, 168, 175, 184, 191	88, 136, 168

	Seite
Das Wunderkind	8
Dein Wort bewegt des Herzens Grund	192
Der Herr der Ernte winket	64
Der Herr ist mein Hirte	126
Du sollst öffnen die Augen der Blinden und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen	39
Ein Brief	119
Ein Dankbarer schreibt	40
Eine Seele sucht Erlösung	135
Eins bitte ich vom Herrn	95
Friedhold	95
Gebetserhörung	23
Gute Quellen fließen immer!	80
Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte	31
Klein Anke	103
„Lasset die Kindlein . . .“	168
Lebendige Stille	55
Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig	47
Nie mehr zurück	143
Nimm es genau!	112
O welch seliger Gewinn, daß ich Jesu eigen bin!	175
Reisesegen	24
Richtiges Sehen und Hören kommt von Gott!	87
Seht, seine Rechte sieget wieder, sein heil'ger Arm gibt Kraft und Mut	47
„Und so du was mehr wirst dartun . . .“	159
Urlaubsfreuden	176
Vertrauen	191
Von ganzem Herzen einladen!	152
Wir möchten dabeisein!	72
Wunderbare Wege	126
Mitteilungen des Verlags	
Neubestellung der Wächterstimme 16, 112	16, 112
Leitworte	
Liebe Geschwister!	1
Wertvolle Worte des Stammapostels 88, 136, 168	88, 136, 168
Textworte	
Hiob 7, 6	139

	Seite
Psalm 25, 14	81
26, 6	17
33, 4	169
33, 12	27
39, 5	109
73, 25. 26.	123
90, 1	43
Jesaja 2, 2	57
Habakuk 2, 20	134
Haggai 2, 9	59
Weisheit 2, 23—25	91
Sirach 1, 16	14
Matthäus 12, 35	3
16, 25. 26	5
24, 4	129
Markus 4, 24	145
Lukas 10, 23	141
10, 41. 42	78
16, 10	13
17, 26	161
19, 41—44	37
Johannes 7, 38. 39	73
8, 12	115
8, 14	61
10, 28	1
13, 34. 35	69
14, 6	177
14, 18	53
15, 5	93
17, 9—11	171
Apostelgeschichte 2, 38. 39	153
17, 22. 23	147
Römer 1, 28	107
1. Korinther 3, 10—14	45
2. Korinther 6, 14	9
Galater 4, 4	173
4, 4. 5	84
5, 13	124
6, 7—10	178
Epheser 1, 3	67
4, 30	41
6, 11. 12	114
Kolosser 2, 18	99
3, 12. 14	35
1. Petrus 1, 25	71
5, 8	29
1. Johannes 3, 1	89
4, 1	166
Hebräer 12, 14	155
Offenbarung 3, 18	25
16, 17	11
19, 9	65



65. Jahrgang Nr. 1

D 22 041 D

1. Januar 1966

Zum neuen Jahr

„... und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“
(Johannes 10, 28.)

Liebe Geschwister!

Die Ermahnung des Apostels Johannes: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind“ gilt besonders für die Vollendungszeit. Wenn wir von „Geist“ sprechen, stellen wir uns auch Menschen vor, durch die sich dieser offenbaren kann. Ein reines Herz sträubt sich gegen jeden unreinen Geist. Darum konnte Jesus mit Recht sagen: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ Wo sich das Wort Gottes mit unserem kindlichen Glauben verbindet, wirkt es eine bleibende Freude.

Die Verhältnisse unserer Zeit haben Zustände entwickelt, wodurch die Gottlosigkeit überhand genommen hat, ebenso die Ungerechtigkeit und die Sünde, die heute bis in den Himmel reicht. Wir müssen somit sehr auf uns achtgeben, damit die Sünde nicht ins Heiligtum dringt. Darüber wachen die Apostel und die treuen Brüder, weil sie in dieser Hinsicht unterwiesen sind und täglich noch belehrt werden. Schafe Christi haben einen Anspruch darauf, so geführt zu sein, daß sie nicht in die Irre geraten. Wenn ein Hirte seine Herde recht weiden will, damit sie keinen Schaden nimmt, darf man zunächst von ihm erwarten, daß er über die notwendige Umsicht verfügt und Gefahren rechtzeitig erkennt. Jesus hat seinen Schafen Hirten gegeben nach seinem Herzen, darum wird sich auch seine Zusage erfüllen: „... und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“

Je näher wir der Stunde unserer Heimführung kommen, desto mehr bietet der Feind unserer Seele alles auf, um uns vom Herrn zu trennen. Selbst der Gottessohn ist von den Anfeindungen seiner Widersacher nicht verschont geblieben, und oftmals stand er in heftigen Auseinandersetzungen mit ihnen. Warum? Weil

sie ihn nicht duldeten! Sie fühlten sich in der Verkündigung ihrer Lehre gestört und merkten, daß Jesus etwas ganz Neues predigte, was ihnen bis dahin fremd war. Er setzte sich über ihr Tun hinweg und blieb sich seiner Sendung bewußt.

Als Mose in der Wüste größte Schwierigkeiten hatte, mit der Unzufriedenheit und dem Murren des Volkes Israel fertig zu werden, trat Korah mit einer Schar von Aufwühlern hervor und empörte sich wider den Knecht Gottes. Es blieb dem Herrn nichts anderes übrig, als diese Widerstreber mit der Wurzel auszurotten. Er sorgte dafür, daß Mose nicht durch diesen Geist gequält wurde.

Wir denken an Elia. Den heidnischen Baalspropheten war es gelungen, fremde Götter unter das Volk Israel zu bringen. Der Herr aber stärkte Elia im Kampf gegen den Götzendienst. In der entscheidenden Stunde auf Karmel bekannte sich Gott vor aller Augen zu seinem Diener, der dann die Propheten Baals greifen ließ und vernichtete (1. Könige 18).

Jesus erzählte das Gleichnis von dem Unkraut unter dem Weizen. Die Knechte fragten den Herrn: „Willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ „Nein“, sagte dieser, „lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer“ (Matthäus 13, 24–30). Der Herr läßt es zu, daß das Unkraut wächst – in diesem Sinne sind damit auch die Träger des Geistes der Gottlosigkeit gemeint –, und es bleibt stehen bis zur Ernte. Nicht nur verderbliche Lehren, sondern selbst jene, die sie verbreitet haben, werden zuletzt unkommen. Ehe Weizen und Unkraut Ähren ansetzen, sind sie einander sehr ähnlich, dann aber werden sie unterschieden. Diesbezüglich hat der Prophet Maleachi bereits eine deutliche Sprache geführt: „Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen“ (Maleachi 3, 19).

Demgegenüber möge es uns zur Freude gereichen, was der Herr an die Gemeinde zu Sardes schrieb: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens“ (Offenbarung 3, 5). Müßte der Herr Namen, die im Buch des Lebens stehen, wieder auslöschen, dann hätten solche Geistgetauften selbst Veranlassung dazu gegeben.

Apostel Judas schreibt von solchen, die den rechten Weg verlassen, dem Irrtum und der Lästerung verfallen; sie sind „zweimal erstorben und ausgewurzelt“ (Judas 12). Ein furchtbarer Zustand für jene, auf die es zutrifft. Der Herr hat es sich vorbehalten, darüber das Urteil zu sprechen, das wollen wir nicht tun.

Zu Noah mußte Gott sagen: „Die Erde ist voll Frevels“, darum hat er das damalige Geschlecht in der Sintflut untergehen lassen. Jesus vergleicht unsere Zeit mit der des Noah, und wiederum ist der Zustand vorhanden, über den einst der Herr klagen mußte. Es wird die Stunde kommen, da der Herr die Gottlosen wie Spreu von der Tenne hinwegfegt.

Den Getreuen bleibt der Glaubenskampf nicht erspart, aber sie erleben auch immer neu die Bestätigung der Zusage: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still sein.“ Wer bis zuletzt beim Herrn bleibt, den wird keine Macht aus seiner Hand reißen. In glaubensfroher Zuversicht singen wir darum auch im neuen Jahr:

Keiner ward zuschanden, welcher Gottes harit'.

Sollt' ich sein der erste, der zuschanden ward?

Nein, das ist unmöglich, du getreuer Hort.

Eher fällt der Himmel, eh' mich täuscht dein Wort

(Lied Nr. 374).

Auch im neuen Jahr vertrauen wir uns wieder gläubig dem Herrn und seiner Führung an.

Meine und der Apostel Segenswünsche begleiten Euch in den neuen Zeitabschnitt.

In herzlichem Verbundensein grüßt

Euer

Der gute und der böse Schatz des Herzens

Matthäus 12, 35.

Es gibt in unserem Leben immer wieder den Wechsel zwischen Aussaat und Ernte. Wir sind beständig am Säen, aber wir sind auch beständig am Nehmen; wir geben nicht nur, wir heimsen auch ein! Auch die Boten Jesu sind nicht nur Gefäße, aus denen geschöpft wird. Welche Seligkeit und Freude liegt doch auch im Dienen im Hause unseres Gottes! Welch ein Erleben ist es, wenn man wahrnehmen darf, wie Gottes Volk und Eigentum unter dem Wort des Herrn glücklich und froh wird! So nehmen die Knechte des Herrn auch wieder und sind glücklich darüber, daß ihnen aus der Arbeit, die der Herr an den Seelen tut, die Liebe der Geschwister entgegenwächst. Ihr Vertrauen zu ihnen, daß sie gläubig und treu, opferbereit und voller Hingabe der Sache unseres Gottes dienen, macht sie von Herzen dankbar.

Wenn das, was einmal im Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht im Glauben und auf Hoffnung gesät wurde, dann in unserer heranwachsenden Jugend wiedergefunden wird, dann ist die Freude groß über die Ernte, die sich da zeigt. Wie mancher junge Mann konnte dann von seinem Apostel vor die Gemeinde gerufen und mit einem Amt betraut werden – welcher Segen wurde im Laufe der Zeit durch solche Gaben offenbar! Wieviel Gnade, Friede und Freude ist durch ihre Arbeit unter das Volk Gottes gekommen!

Immer wieder wurde so auch geerntet – nicht nur ausgesät. Manchen hat man im Laufe der Jahre auch scheiden sehen, er ist als reife Frucht in die Ewigkeit gegangen. Welche Gnade lag auf einem solchen Leben! Was hat der liebe Gott da an mancher Seele getan, und wie ist eine solche Frucht ausgewirft unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes!

Wie in der Natur ein unablässiges Sprießen und Werden, ein unablässiges Ernten und Vergehen ist, so ist es auch im Hause unseres Gottes. Wenn wir uns unter seinem Wort versammeln, dann danken wir ihm auch von ganzem Herzen für alles, was er an uns getan hat, wie er uns gnädig geholfen hat und in mancherlei Gefahren seine Hand über uns breitete, uns schützte und segnete. Zum anderen Teil aber werden wir auch wieder durch sein Wort gestärkt und gewinnen aus ihm eine Richtschnur für die kommenden Tage. Vor allem aber bringen wir unsere Unvollkommenheiten, unsere Mängel und Fehler vor ihn, das Unkraut, das sich auch noch zwischen der Frucht zeigt. Durch das Verdienst Jesu

wollen wir frei werden von allem Anrecht des Fürsten dieser Welt, damit wir an dem großen Tag, auf den Gottes Volk so sehnsüchtig wartet, auch mitziehen können in das Reich der Herrlichkeit. Der Herr möge uns aber auch den Blick schärfen, daß wir den Feind beizeiten erkennen und seinen Anfechtungen entgegenzutreten können.

Es kommt ja so sehr darauf an, wie wir uns einstellen und verhalten. Ein Acker kann sich nicht dagegen wehren, wenn der Wind allerlei Samen auf ihn zusammenführt. Wir aber sind lebendige Menschen. Was immer die Geister an uns herantragen, müssen wir noch lange nicht in uns einbauen. Was wir in unserem Geiste bewegen, das wird zu einer Saat in uns, das befruchtet uns. So zeitigt der Acker immer wieder, was hineingelegt worden ist; er bringt hervor Gutes und Böses. „Ein guter Mensch“, sagte Jesus, „bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz“ (Matthäus 12, 35). Woher kommt es denn nun, daß der eine Gutes in sich trägt und der andere Böses?

Gewiß haben wir von unseren Eltern Anlagen mitbekommen auf unseren Lebensweg, und mancher mußte dagegen ankämpfen, weil er nicht viel Gutes übernehmen konnte. Aber weil er sich tapfer gegen seine üblen Regungen gewehrt hat, weil er nach dem Guten trachtete, gelang es ihm auch, trotz seiner vielleicht etwas ungünstigen Anlagen einen guten Schatz in seinem Herzen zu sammeln. Davon ist mancher Zeuge, der aus Verhältnissen stammt, an denen nichts Gutes zu erkennen war; weil er sich in seinem Leben aber sauber gehalten hat, wurde er ein Mensch mit schätzenswerten Eigenschaften und gewann unter seinen Mitmenschen einen guten Namen.

Umgekehrt hat man's auch erfahren. Wie können solche Leute ein derartiges Kind haben? hört man manchmal. Das sind doch anständige, liebe und edle Menschen, und der Bub oder das Mädel ist vollkommen aus der Art geschlagen. Das gibt es auch; die Eltern haben gewiß das Beste gewollt und getan und sind ihrem Kinde auch mit einem guten Beispiel voraufgegangen. Dennoch haben sie es nicht auf dem Wege halten können, auf dem sie selbst gegangen sind, weil es bösen Samen in sich aufnahm und einen bösen Schatz in seinem Herzen sammelte.

So kommt es immer wieder darauf an, was wir aus uns machen lassen. Wenn wir diese Frage weiter verfolgen, kommen wir ganz von selbst auf den, der an unserem inwendigen Menschen arbeitet. Der Teufel hat es sich bestimmt nicht zum Ziel gesetzt, Gotteskinder hervorzubringen; er ist es ja, der das Unkraut sät! Ihm liegt nichts daran, daß ein Mensch gut und edel und ordentlich ist. Nein, in ihm steht der Haß; er möchte nicht, daß auch nur ein Mensch wieder aus seinem Anrecht komme. Er weiß genau, daß dort, wo nichts getan wird, die Seele der Verwahrlosung anheimfällt. Es breitet sich Brachland aus, auf dem nichts Gutes mehr wächst, und dort hat dann auch allerlei Getier seine Zuflucht. Deshalb ist auch die Ausrede vieler Menschen: Wir tun doch nichts Böses! ganz und gar nicht zutreffend. Daß sie nichts tun, genügt schon, um ihre Seelen ins Verderben zu bringen. Wer sich im Strom der Geister treiben läßt, der ist ja schon auf dem Weg der Gottlosigkeit, mag er als Mensch auch wertvoll und achtenswert scheinen. Keiner kann sich selbst bewahren! Wo nichts Gutes ausgesät wird, wächst nichts Gutes. Der Weizen wird nicht vom Wind auf die Äcker getragen, sondern es bedarf schon vieler Mühe und Arbeit, bis aus einem Stück Land ein Weizenacker geworden ist.

Das Wort Gottes findet sich nicht in der Welt, da muß man schon kommen, um es zu hören, muß das Herz auftun und die Ohren, damit man es auch empfängt und wirklich befruchtet wird durch die Kraft und das Leben aus dem Heiligen Geiste. Nur dann wird eine edle Frucht hervorgebracht werden können.

Das geht alles nicht von selbst. Wir können uns auch nicht damit begnügen, daß wir sagen: Wir gehen doch in die Gottesdienste, wir geben unser Opfer, was sollen wir noch? Nein, damit allein ist's nicht getan; es darf die Arbeit an unserer Seele nie aufhören! Wir müssen beständig daran bleiben, daß geformt und gebildet wird, was nach dem Ebenbilde Christi ausreifen soll.

Wir lassen ja auch nicht nach, immer wieder auf unsere Kinder einzuwirken und ihnen mit einem guten Beispiel voranzugehen. Jeder Vater und jede Mutter wird aus der Erfahrung wissen: Wenn man ihnen nichts sagt, wenn man sie nicht aufmerksam macht, was sie machen sollen, dann merken sie's eben nicht.

Auch wir Gotteskinder müssen immer wieder unter das Wort kommen und dürfen's uns nicht verdrießen lassen, wenn wir manches mehrmals hören. Auch das gehört dazu. Wir bedürfen ja auch täglich der Speise, damit wir am Leben bleiben und in der Kraft und Gesundheit unser Tagwerk tun können. Da wird uns manchmal auch das gleiche Gericht vorgesetzt, das wir Tage vorher auf dem Tisch hatten, und es mundet doch denen, die Kraft brauchen für ihre Arbeit.

So ist's auch bei uns. Wir wollen nicht müde werden und die Hände in den Schoß legen, sondern daran denken, daß da, wo geerntet werden soll, vorher ausgesät werden muß, und wo ausgesät worden ist, da muß die junge Saat gepflegt werden. Wir können sie nicht einfach stehenlassen im Vertrauen, daß schon alles recht werden wird. Tun wir das Unsere — der Herr wird dann zur rechten Zeit auch das Seine tun und dafür sorgen, daß die reife Frucht geborgen wird!

Der Herr ist unsere Zuversicht

Matthäus 16, 25. 26.

Man spricht oft von Selbsterhaltungstrieb, einem vor dem Sündenfall unbekanntem Begriff; denn Gott der Herr hat ja die Menschen geschaffen, wie er selbst sagte, als „ein Bild, das uns gleich sei“ (1. Mose 1, 26), als die Krone der Schöpfung. Sie hatten es nicht nötig, für ihre Erhaltung zu sorgen, denn der Herr hat sie erhalten. Sein Wohlgefallen ruhte auf ihnen, und er vertraute ihnen als seinen vornehmsten und edelsten Geschöpfen die Erde an. Dieses innige Verhältnis findet in 1. Mose 2, 19. 20 so recht seine Bestätigung, denn da heißt es: „Als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Tiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heißen“. Und wie einfältig und kindlich antwortete später Eva der Schlange: „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret's auch nicht an, daß ihr nicht sterbet“ (1. Mose 3, 2. 3).

Dieses innige Vertrauensverhältnis fand aber durch den Sündenfall ein jähes Ende; jetzt wurde das Leben zu einem Kampf. Denn von nun an hatte auch der Fürst der Finsternis ein Anrecht an den Menschenseelen. Mit dem Sündenfall ging der Mensch seiner Herrschaftsstellung auf Erden verlustig. Er verlor die Gemeinschaft mit Gott, und es tat sich für ihn ein neues Bereich auf, das er bis dahin nicht kannte, nämlich das Bereich des Todes, das ihm allerdings zuvor schon mit den Worten angekündigt worden war: „Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“ (1. Mose 2, 17).

Dadurch ist auf Erden eine Situation entstanden, unter der auch die Tierwelt und die gesamte diesseitige Schöpfung seither leidet und sich nach der

Stunde der Befreiung sehnt. Darauf hat schon der Apostel Paulus zu seiner Zeit hingewiesen: „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn auch die Kreatur wird frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnt sich mit uns und ängstet sich noch immerdar“ (Römer 8, 19. 21. 22). Gleich uns sehnt sich auch die stumme Kreatur nach der Stunde der Erlösung, nach dem Augenblick, in dem der Sohn Gottes mit den Seinen hier auf Erden das Tausendjährige Friedensreich aufrichten und somit den Fluch von der Erde nehmen wird.

Durch den Sündenfall wurde der Selbsterhaltungstrieb ins Leben gerufen, den der Teufel seither fortwährend geschürt hat und heute noch schürt, um ihn in seinem Sinne zu lenken. Unter dem Deckmantel, sich selbst erhalten zu wollen, sehen wir heute auf Erden gewaltige Machtblöcke, von denen einer den andern mit unendlich viel Fleiß, Arbeit und List zu übertreffen sucht; einer möchte dem andern in seinen Bestrebungen zuvorkommen und über ihn die Oberhand gewinnen, und das alles in der Absicht, sich selbst zu erhalten, den andern aber zu vernichten.

Wer fragt aber nach dem allem nach Gott, dem Erhalter aller Dinge? Hier ist die Frage berechtigt: „Wer glaubt unsrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbart?“ (Jesaja 53, 1) Wer will sich heute noch vom Geiste Gottes strafen, führen, leiten lassen? Alle Welt redet von Freiheit, Gleichberechtigung, Selbständigkeit und Selbstbestimmung. Jesus aber sagt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matthäus 16, 25. 26)

Wenn sich die Kinder Israel zur göttlichen Führung hielten, so war der Herr mit ihnen; er gab ihnen den Sieg über ihre Feinde, oft unter Verhältnissen, in denen nach menschlicher Meinung an einen Sieg überhaupt nicht zu denken war. „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still sein“ (2. Mose 14, 14), so sagte Mose zum Volk Israel. Selbst die Ägypter erkannten später, als sie die Kinder Israel verfolgten, daß der Herr sein Volk bewahrte und für es stritt, und sie sprachen: „Laßt uns fliehen von Israel; der Herr streitet für sie wider die Ägypter“ (2. Mose 14, 25).

Das innige Verhältnis des Herrn zur Führung seines Volkes ging so weit, daß er sich sogar zur Bitte des Josua bekannte; bei seinem wunderbaren Sieg über die Amoriter stand die Sonne beinahe einen ganzen Tag mitten am Himmel und verzog unterzugehen. Dazu heißt es: „Und war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch darnach, da der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte; denn der Herr stritt für Israel“ (Josua 10, 12–14).

So bekennt sich auch heute der Herr zu seiner Führung in seinem herrlichen Erlösungswerk, von dem Jesus der Grund und Eckstein ist. Zwar haben ihn die Bauleute verworfen, er ist aber für uns, das Volk Gottes, zu seinem festen Meilenstein geworden auf dem Weg zur himmlischen und ewigen Heimat.

Auch wir besitzen einen Selbsterhaltungstrieb, der sich aber dahingehend auswirkt, daß wir im festen Glauben und Vertrauen die Hand dessen ergreifen, dem der Herr die Führung seines Werkes in dieser Zeit anvertraut hat, und im kindlichen Glauben den Aposteln des Sohnes Gottes und den treuen Brüdern nachfolgen. Wenn wir so handeln, wird der Herr uns nicht verwerfen von seinem Angesicht und wird seinen Heiligen Geist nicht von uns nehmen. Wir halten uns zum Herrn, und er erhält uns auf den herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung!

Es geht heimwärts!

Als für viele – auch aus den Reihen unserer Glaubensbrüder – eines Tages in der Gefangenschaft der Augenblicke kam, wo sie die sehnsüchtig erwartete und dann doch beinahe unfaßbare Botschaft hörten: „Du darfst nach Hause!“, hat sich wohl von da ab niemand mehr mit der zurückliegenden schweren Zeit beschäftigt. Alle eilten mit ihren Gedanken heim zu ihren Lieben, und man malte sich die Freude des nahe bevorstehenden Wiedersehens aus.

Gegenüber dieser Freudenbotschaft trat alles andere so sehr in den Hintergrund, daß selbst die schwersten Entbehrungen und das größte Elend im Nu vergessen waren. Hier stand über dem Körper der *Geist*, und dieser kannte nur ein Ziel: die Heimat! –

Klarer denn je steht in unseren Herzen das Bewußtsein, daß wir sehr bald heimkommen werden ins ewige Vaterhaus. Denkt man an den angeführten natürlichen Vergleich, sollte man meinen, ein jedes Gotteskind würde sich auf diese Heimat unsagbar freuen und angesichts der greifbar nahen Erfüllung der göttlichen Verheißung alles vergangene Unliebsame vergessen – persönliches Leid, erlittenes Unrecht, Enttäuschungen und Bitterkeiten, die auch vor den Kindern Gottes nicht haltmachen.

Sollte bei dem einen oder anderen die Freude noch nicht die alles überwindende Kraft sein, so wollen wir uns vor Augen halten: Wer sich vor dem Tag des Herrn von Vergangenen nicht lösen will, wird mit furchtbarem Erschrecken feststellen müssen, daß am Tag des Herrn dazu keine Möglichkeit mehr besteht. Hier würden leider die Worte des Liederdichters zutreffen:

O, daß so leicht viel kummerreiche Last
vom Herzen wird gesucht und aufgefaßt!
O, daß so schwer der Arm aus Himmelshöh'
ergriffen wird im dunkeln Erdenweh! (Lied Nr. 355)

Löse sich doch ein jeder einzelne von allem Belastenden! Alles, was uns beschwert und wovon wir uns nicht mit Gewalt freimachen, wird unseren Aufstieg zur Herrlichkeit unterbinden!

Auf dem letzten Wegstück unserer Pilgerreise müssen wir jetzt beweisen, was wir im Laufe unseres Apostolischseins gelernt haben.

Der Geist Christi muß in uns eine derartige Herrschaft erlangt haben, daß er alles zu unterbinden vermag, was der alte Mensch an Ungutem aus der Vergangenheit hervorholen möchte.

Ist es denn so schwer, nach dem Wort des Apostels Paulus zu handeln, der sagt: „Freuet euch in dem Herrn allewege! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe! Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlklingend, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ (Philipp 4, 4–8)? Der gleiche Apostel zeigte den Gotteskindern, wie er es selbst hielt: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist“ (Philipp 3, 13).

Gottes Werk ist ein Werk der Erlösung. Es ist ein Werk des Friedens und der Freude. Alles, was beschwert, ängstigt und niederdrückt, ist nicht von Gott. Nur in dem Maße, in dem wir uns von der Vergangenheit und dem alten Wesen lösen, wird sich in uns die neue Kreatur entfalten können, der allein die himmlische Heimat vorbehalten ist. Am leichtesten wird es, dem neuen Leben in uns Raum zu geben, wenn wir bereit sind, uns vollkommen im Dienst des Herrn zu opfern nach Leib, Seele und Geist. Alle unnützen Gedanken hören dann von selbst auf!

Unser Leib, unsere Seele und unser Geist mögen nicht rasten noch ruhen, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, das letzte erwählte Schaf Christi zur Gnadenstätte zu führen. Wenn wir uns in diesem Sinne alle erdenkliche Mühe geben, und in einer kindlichen, demütigen Herzensstellung eng an unsere Segensträger anschließen und dann nach dem Wort der Maria handeln: „Was er euch sagt, das tut!“ (Johannes 2, 5), dann findet darin nicht nur unsere Vorbereitung und Freude auf den Tag des Herrn ihren sichtbaren Ausdruck. Auch der Bräutigam unserer Seele wird Freude an uns haben und uns in Gnaden annehmen, sieht er doch, daß unser Lebensinhalt sein Gebot war: „Handelt, bis daß ich wiederkomme!“ (Lukas 19, 13)

Aus unserem Erleben

Das Wunderkind

Unsere Glaubensschwester Johanna C. sollte wegen ihrer Magen- und Darmgeschwüre operiert werden. Ehe sie sich ins Krankenhaus begab, bat sie die Gottesknechte der Gemeinde voll gläubigen Vertrauens um ihre Fürbitte beim Herrn über Leben und Tod.

Als die Vorbereitungen zur Operation getroffen waren, machte der Arzt sie nochmals darauf aufmerksam, daß es sich bei ihr um einen besonders schwierigen Fall handle, da ja gleich zwei verschiedene Eingriffe auf einmal vorgenommen werden müßten. Doch Schwester C. bedeutete ihm, daß sie keine Angst davor habe.

Im Operationssaal fiel dem Chirurgen auf, daß die Patientin lächelte, und er fragte ganz erstaunt:

„Haben Sie denn wirklich keine Angst?“

„Nein“, war die Antwort unserer Glaubensschwester, „ich brauche keine Angst zu haben. Sie müssen wissen, Herr Doktor, daß mein himmlischer Vater bei mir ist, und außerdem werden für mich in dieser Stunde viele betende Hände um die Hilfe des Herrn aufgehoben. Es wird auch dafür gebetet, daß Ihre Hände, Herr Doktor, während der Operation von Engeln geführt werden. Und weil ich das alles weiß, bin ich ganz getrost in dem Glauben, daß alles gut verlaufen wird.“

Der Arzt war tief beeindruckt von diesen Worten, und er fragte, welcher Glaubensrichtung diese Patientin angehöre. Da sagte Schwester C. mit einem gewissen Stolz:

„Der Neuapostolischen Kirche, Herr Doktor!“

Sehr nachdenklich erwiderte der Arzt: „Die ist mir bekannt; nun glaube ich, Ihr Verhalten irgendwie zu verstehen.“

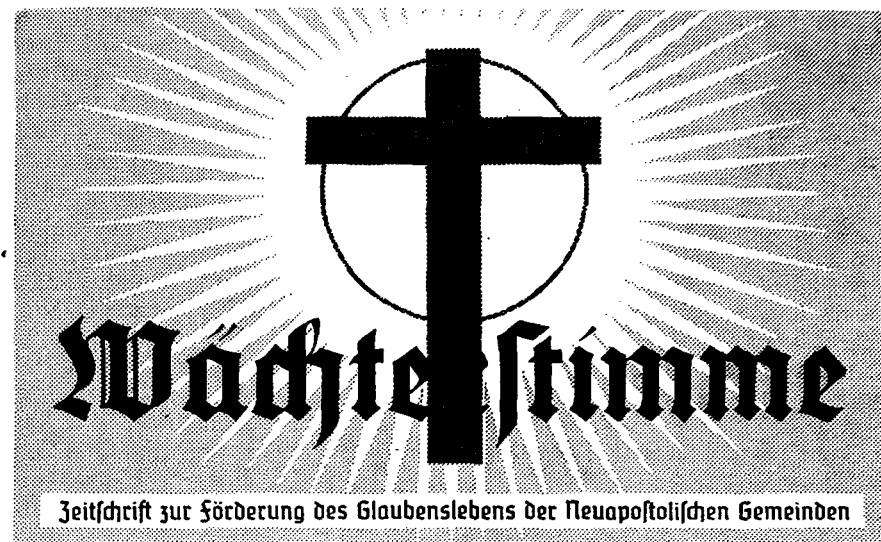
Als Schwester C. nach der Operation aus der Narkose erwachte, stand der Arzt an ihrem Bett, sah sie freundlich an und sagte tief ergriffen: „Es ist alles über Begreifen gut verlaufen. Sie sind wahrlich ein Wunderkind und in meinen Augen die beste Patientin im ganzen Krankenhaus!“ –

Wirklich ein Wunderkind? Nein, ein echtes Gotteskind!

E. St., M./P. W., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



65. Jahrgang Nr. 2

D 22 041 D

15. Januar 1966

Ziehet nicht am fremden Joch!

2. Korinther 6, 14.

Am Tag des Herrn werden die Brautseelen von dieser Erde genommen werden.

Wer sind diese Edlen?

Allein jene, die der Herr durch seinen Geist für seine Herrlichkeit bereiten konnte! Geht ein treues, kindlich gläubiges Gotteskind heim, so hätte die Welt Ursache zu trauern, weil eine wertvolle, vom Heiligen Geist geadelte Seele aus dem Diesseits genommen wird. Wir aber wissen, daß ihr einmal im Reich des Herrn ihr Platz angewiesen werden wird. Solche Seelen sind Diamanten gleich, und die Zubereitung eines Diamanten erfordert, bis er in seinem vollen Glanze erstrahlt, sehr viel Arbeit. Je mehr Seiten aber geschliffen werden, desto schöner leuchtet er.

Auch wir müssen es uns gefallen lassen, daß der Herr uns bearbeitet, denn nur dann gewinnt das Edle – das Ebenbild von Christo Jesu – in uns Gestalt. Dazu dient der Geist der Wahrheit! Die Wahrheit kann sich aber nicht nach uns richten – wir müssen uns nach ihr einstellen. Erst dann ist die Zubereitung zum königlichen Priestertum möglich.

Der Mensch von heute – so hört man vielfach – soll zum modernen Denken und Handeln erzogen werden; er soll umdenken und sich der neuen Zeit anpassen.

Spricht man aber auch von dem Menschen von morgen, von dem, der sich zuletzt vor Gott zu verantworten hat? Es ist kaum eine Stimme auf dem Erdenkreis, die davon redet!

Wenn wir als Kinder Gottes bemüht sind, durch den einen Geist von Christo Jesu mit ihm verbunden zu bleiben, dann sorgen wir auch dafür, daß unser Leib in seinen Dienst gestellt wird und sich ihm gegenüber im Gehorsam beweist. Es genügt nicht nur zu wissen, daß wir Wiedergeborene sind und für den Tag des Herrn zubereitet werden — wir müssen uns auch dem Willen unseres Herrn und Meisters Jesu Christi unterordnen! Dann hüten wir uns, in die Sünde zu willigen.

Nun hat uns der Herr für das königliche Priestertum im Reiche des Friedens ausersehen. Das bedeutet, daß wir nicht erst dann dazu bereit werden, wenn er erscheinen wird, sondern diese Bereitung schon jetzt hinnehmen müssen. Wenn uns der Heilige Geist nach dem Bilde Christi zu gestalten vermag, so wird uns der Herr auch einmal den Platz anweisen können, den er für uns vorgesehen hat. Noch leben wir aber in einer Welt der Versuchungen und Verführungen, in einer Welt, wo der lebendige Gott aus dem Mittelpunkt genommen ist. An seiner Statt sehen wir heute viele Götzen und Götter, die angebetet werden. Diese haben sich die Menschen selbst gemacht, ihnen opfern und dienen sie. Es besteht auch für uns die Gefahr, in diesen Kreis hineingezogen zu werden, wenn wir nicht wachsam und aufmerksam sind. Denn viele Stimmen rufen heute in der Welt: Hier ist Christus, da ist Christus! Jesus warnte davor und sagte: Glaubet ihnen nicht! (Matthäus 24, 23) Auch Apostel Paulus schrieb in gleicher Weise: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial?“ (2. Korinther 6, 14. 15) Mit diesen Worten führte er den damaligen Gläubigen vor Augen, wie groß der Gegensatz ist, der sie von den Kindern dieser Welt scheidet. Was sollten wir als Kinder Gottes auch Gemeinschaft haben mit den Kindern dieser Welt? Was haben wir als Kinder des Lichtes für eine Gemeinschaft mit der Finsternis, mit dem Babel unserer Zeit?

Wir werden heute doch mit einer Klarheit bedient wie nie zuvor. Das soll nicht etwa heißen, daß die früheren Apostel und Stammapostel nicht auch in der Klarheit gedient hätten; sie wirkten jeweils zu ihrer Zeit in einer zuvor nicht dagewesenen Klarheit. Diese aber ist größer geworden, weil das Licht immer heller leuchtet bis auf den vollen Tag. Gegenwärtig werden wir in die höchste Klarheit und Erkenntnis Gottes geführt. Das aber sollte uns immer neu veranlassen, dem Herrn aufs innigste verbunden zu bleiben.

Der Dienst an unserer Seele geschieht aus dem Geiste Christi, nicht aus menschlichem Geist. Dazu hat Jesus seine Apostel ausgesondert und ihnen gesagt: „Wer euch hört, der hört mich. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Lukas 10, 16; Johannes 20, 21). Die Kinder Gottes haben ein Recht darauf, aus dem Geiste Christi bedient zu werden. Der Tag des Herrn wird aber auch keinem Geistgetauften die Möglichkeit zu einer Entschuldigung lassen. Alles, was zu unserem Würdigwerden notwendig ist, bietet uns der Herr aus Gnaden an. Er wird uns bis zum letzten Tage das Verdienst von Christo Jesu reichen, damit unsere Sünden getilgt werden. Sehen wir zu, daß wir seine Erwartungen erfüllen, ihm in seinen Boten nachfolgen und die engste Verbindung mit ihnen halten bis auf den großen Tag seines Erscheinens!

Oft ist uns schon gesagt worden, wie wir uns als Fremdlinge hier auf Erden zu verhalten haben. Entscheidend aber ist, ob das Wort in uns bewirkt hat, daß wir nicht wieder in begangene Fehler fallen oder sie gar vermehren. An einer solchen Seele wäre die Arbeit des Herrn vergeblich gewesen. Würde heute der Herr zu uns sagen: In dieser Woche werde ich erscheinen!, dann würde

ein jeglicher von uns dafür sorgen, daß er seine Lebensstraße in Ordnung hätte. In Eile würde er sich lösen von allem, was ihn noch bindet, er könnte die Sünde meiden, den Bruder und die Schwester lieben. Der Herr kommt aber zu einer Stunde, da wir es nicht meinen. Um so mehr muß uns das verpflichten, uns ganz auf sein Erscheinen einzustellen und im Warten auf ihn nicht müde zu werden.

W. Sch.

Es ist geschehen!

Offenbarung 16, 17.

Mit großer Genugtuung und einer teuflischen Siegesfreude hat sich einst Satan zurückgezogen, nachdem er die ersten unschuldigen Menschen, die Ebenbilder Gottes, zu Fall gebracht und außerhalb der Gemeinschaft mit Gott geführt hatte. Wir können uns diese Schadenfreude kaum vorstellen. Wenn damit auch der Plan Gottes durchkreuzt wurde, so kam doch die Stunde, in der das ewig schaffende Wort beim Vater Fleisch und der Gottessohn Menschensohn wurde. Die Herrlichkeit Gottes hat Knechtsgestalt angezogen, der Allerhöchste erscheint in der größten Niedrigkeit! Sogleich nach der Geburt Jesu wurde die Wut Satans offenbar; er fand in Herodes ein williges Werkzeug, indem er mit satanischer List in Herodes eine nicht geringe Angst um seinen Thron vor dem neugeborenen König erzeugte. Der liebe Gott sorgte aber dafür, daß Satan sein Ziel nicht erreichte.

Nicht mit einem Sieg, sondern mit einer Niederlage mußte Satan auch, nachdem er Jesum dreimal ohne Erfolg versucht hatte, davongehen. In der Wüste vollzog sich genau das Gegenteil von dem, was sich Jahrtausende zuvor im Paradies ereignet hatte. Der zweite Adam — Christus — konnte nicht überwunden werden. Dann trug Jesus auf dem Hügel Golgatha über den Fürsten des Todes einen für alle Ewigkeit gültigen Sieg davon. Sterbend konnte er ausrufen: „Es ist vollbracht!“ (Johannes 19, 30) Das Erlösungsoffer war geschehen, und der Hölle Pforten wurden überwunden!

Wie Mose auf dem Berg Sinai die von dem ewigen Gott selbst beschriebenen Gesetzestafeln mit den zehn Geboten erhielt, so hat Jesus, nachdem er die Macht der Hölle gebrochen hatte und ohne Sünde zum Vater zurückgekehrt war, die Offenbarung empfangen und sie seinem Knecht und Apostel Johannes auf der Insel Patmos übermittelt. Diese Offenbarung beginnt mit den bedeutungsvollen Worten: „Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in Kürze geschehen soll . . .“

Was ist in den 1900 Jahren geschehen? —

Alles, was bis zum heutigen Tage vorausgesagt wurde! In 1. Samuel 9, 6 lesen wir: „Alles, was er sagt, das geschieht!“, und der gläubige König David konnte auf Grund seiner Erfahrungen sagen: „So er spricht, so geschieht's!“ (Psalm 33, 9) Über allen Voraussagen für die Zeit, die hinter uns liegt, stehen die Worte: „Es ist geschehen!“ Die sieben Siegel sind gebrochen, und was für die einzelnen Zeitabschnitte vorgesehen war, wurde von den jeweiligen Generationen erlebt. Wie ein Uhrwerk abläuft, so ist auch der Plan Gottes bis zum heutigen Tag abgelaufen, und niemand, am allerwenigsten der Teufel, hat den lieben Gott daran hindern können.

Nach Offenbarung 8, 3 ging ein Engel mit dem goldenen Ruchfaß an den Altar Gottes. Darin waren die Gebete der Heiligen. Es ist für uns leicht verständlich, daß die Apostel und Knechte Gottes und die Erlösten aus der Urkirche in der Ewigkeit viel gebetet haben; der Herr möge den Gnadenstuhl auf Erden wieder aufrichten. Diese Gebete wurden von dem Engel vor das Angesicht Gottes gebracht, weil jene Beter nicht ohne uns vollendet werden können (Hebräer 11, 40). Dann aber füllte der Engel das Ruchfaß mit Feuer vom Altar Gottes und schüttete es auf die Erde. *Das war die zweite Ausgießung des Heiligen Geistes um das Jahr 1830.* Dadurch geschehen tatsächlich Stimmen und Donner und Blitze und Erdbeben (Offenbarung 8, 5). Diese „Erde“ waren jene Menschen, die jahrelang um den Spätregen und um die Erfüllung von Joel 3, 1 baten. Über Offenbarung 8, 1–5 können wir somit auch schreiben: „Es ist geschehen!“

In Offenbarung 12, 1–6 ist von dem großen Zeichen zu lesen, das erschienen ist. Ein Weib, mit der Sonne bekleidet und den Mond unter den Füßen und auf dem Haupte eine Krone von zwölf Sternen, gebar ein Knäblein. Und ihr Kind wurde entrückt zu Gott und seinem Stuhl. Nach Offenbarung 14, 16 ist gesagt: „Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde ward geerntet.“ Ergreift es uns nicht in der Tiefe unserer Seele, wenn wir in Offenbarung 19, 6 lesen: „Halleluja, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet!“? Über diese Worte können wir noch nicht schreiben: „Es ist geschehen!“ Aber so gewiß, wie sich alle Voraussagen des großen Gottes bis zum heutigen Tag erfüllt haben, erfüllen sich auch die restlichen seinem Volk gegebenen Zusagen. Sie gehören zum göttlichen Heilsplan und können davon nicht getrennt werden, wie auch kein Mensch, wenn Frühjahr, Sommer und Herbst gekommen sind, den Winter aufhalten oder aus den Jahreszeiten herausnehmen kann. Die Stunde kommt gewiß, in der die Getreuen des Herrn, die Erstlinge und Überwinder, entrückt werden zu Gott und seinem Stuhl. Dann stehen auch über diesen Verheißungen die Worte: „Es ist geschehen!“

Hernach wird aber auf Erden auch alles andere geschehen, worüber wir in der Offenbarung nachlesen können, und nicht das geringste ausbleiben. Wenn die Winde (Geistesmächte der Finsternis) losgelassen werden – wehe dann denen, die auf Erden wohnen! Der Teufel kommt mit einem großen Zorn, weil er weiß, daß er nur noch wenig Zeit hat (Offenbarung 12, 12). Solange die Hochzeit im Himmel dauert, wird Satan seine Macht auf Erden uneingeschränkt entfalten können. Die Heilige Schrift spricht an verschiedenen Stellen von 42 Monaten, 3½ Jahren und 1260 Tagen (Offenbarung 12, 6. 14; 13, 5). Satan kennt den Plan Gottes auch; ja er weiß, daß er bei dem dritten Erscheinen des Sohnes Gottes mit der eisernen Kette seiner Schandtaten, seiner Greuel und schrecklichen Verführung auf tausend Jahre gebunden und in den Abgrund geworfen werden wird. . . . Dann steht auch über Offenbarung 20, 1–3 das Wort: „Es ist geschehen!“ Ungehindert kann dann der Herr mit den Seinen das Reich des Friedens aufrichten, denn auch die stumme Kreatur sehnt sich nach dem Offenbarwerden der Kinder Gottes (Römer 8, 19).

Am Ende des Tausendjährigen Friedensreiches wird Satan nochmals eine kleine Zeit losgelassen (Offenbarung 20, 7), danach findet das Jüngste Gericht statt, bei dem die Seelen gerichtet werden nach ihren Werken (Offenbarung 20, 12). Anschließend werden alle Erlösten in Christo die neue Schöpfung beziehen, und Jesus wird das Reich dem Vater überantworten, auf daß Gott sei alles in allen (1. Korinther 15, 28). Dann werden wir zum letzten Male sagen: „Es ist geschehen!“

Im Geringsten treu sein

Lukas 16, 10.

Wir können sagen, daß wir uns in der Gemeinschaft der Kinder Gottes herzlich freuen, daß wir glücklich im Haus des Herrn sind, daß wir die Geschwister lieben. Das ist gewiß etwas Großes. Aber dann kommt der Alltag. Dann begegnen wir vielleicht einem von denen, mit denen wir so froh und glücklich zusammen waren, und dann kann es geschehen, daß wir ihm aus dem Weg gehen. Wie oft kommt es vor, daß wir uns von hohen Gefühlen erhoben sehen! Steht dann aber auf einmal eine kleine Aufgabe vor uns, schwindet uns der Mut und die Kraft, sie zu tun. Von irgendwoher kommt die Nachricht, daß Menschen Not leiden. Wir empören uns im Geiste, warum die vielen Reichen, die es auf der Welt gibt, so hartherzig sind und nichts tun wollen. Dann tritt eine kleine, geringe Bitte an uns heran, irgend jemand in einer Kleinigkeit zu helfen, und wir sind nicht dafür zu sprechen. „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu“ – wir dürfen dieses Wort Jesu ruhig so verstehen, wie er es gesagt hat! Wir kennen die Wünsche unserer Kinder: Wenn ich erst einmal groß bin, dann . . . Dabei vergessen sie mitunter, ihre Schulaufgaben zu machen. Helfen wir ihnen nicht nach und erinnern sie an ihre Pflichten, werden sie es zu nichts bringen. Sie scheitern an den Kleinigkeiten; daran bleiben sie hängen, und ihre Träume finden nie eine Erfüllung.

Geht es uns nicht auch manchmal so?

Gewiß, wir haben das sehnliche Verlangen, am Tag des Herrn dabei zu sein. Wir lesen mit Freuden, daß wir Könige und Priester sein werden auf Erden. Wir hören vom königlichen Priestertum und von den 144 000 Erstlingen. Wem sollte man es verargen, daß er sich in diese Reihen hineindenkt und voller Freude sagt: Lieber Gott, ich bin so dankbar, daß ich gewürdigt bin, zu denen zu zählen, die du erwählt hast. Auch für mich hast du deinen Sohn hingegeben! – Hohe Gedanken ziehen dann durchs Herz. Möchte man aber nicht auch manchmal fragen: Du, der du ein König- und Priester sein möchtest im Reich der Herrlichkeit, machst du auch deine täglichen Aufgaben, die dir gestellt sind? Bist du auch immer deinen Brüdern und Schwestern ein Bruder, eine Schwester? Stehst du in der ersten Liebe? Läßt du keine Gelegenheit aus, in der du vom Werk unseres Gottes zeugen kannst?

Tausenden im Reich des Friedens ein Seelenhirte zu sein – Welch eine wunderbare und große Aufgabe! Hier aber am Nächsten vorbeizugehen und kein Wort zu finden für die Sendung unseres Gottes in unserer Zeit – Welch ein Versagen im Geringsten! Wie will ein Gotteskind im Großen als treu erfunden werden, wenn ihm dieses Geringste noch nicht einmal gelingt oder zuviel ist? In der Ewigkeit beim Herrn sein, unausgesetzt in seiner Gemeinschaft, das möchte wohl jeder. Hier aber meidet er vielleicht den Gottesdienst, vergißt, daß er in der Gemeinschaft mit dem Herrn ist, wenn er sich an seine Boten hält und unter die Wirksamkeit seines Geistes kommt. Hohe Pläne, große Vorstellungen stehen manchem kläglichen Versagen in den alltäglichen Aufgaben gegenüber.

Wollen wir uns nicht einmal darauf besinnen, daß nur der im Großen treu sein kann, der auch im Geringsten treu ist? Wer kann einen Buchhalter gebrauchen, dessen Ehrlichkeit erst bei hundert Mark beginnt? Beim ersten Pfennig, den er stiehlt, gehört er schon nicht mehr an seinen Platz; das wird jedem

einleuchten. Wie oft aber heißt es in anderen Zusammenhängen: Ach, das ist ja nur eine Kleinigkeit! An Kleinigkeiten beweisen wir uns. Meinen wir, der Fürst dieser Welt wüßte das nicht? Er kommt ja auch nicht jeden Tag mit schwerem Geschütz, er will uns nicht den Stammapostel und die Apostel schlechtmachen und herabsetzen, weil er ganz genau weiß, daß das keinen Sinn hat. Er probiert es auf andere Weise; er ficht die Treuen nicht im Großen an, sondern versucht, sie im Kleinen, im Geringsten auszuhöhlen. Dazu bedient er sich aller Mittel, die ihm hier auf Erden zur Verfügung stehen. Wer da nicht im Geringsten treu ist, der kann auch nicht im Großen treu sein. Es kann unmöglich ohne Schaden für die Seele sein, wenn sich ein Gotteskind von all dem beeinflussen läßt, was der Fürst der Finsternis den Kindern dieser Welt Tag für Tag durch Wort und Bild nahebringt. Gewiß kann jeder tun und lassen, was er will, denn wir alle haben einen freien Willen. Aber auch hier gilt das Wort, daß der Mensch ernten muß, was er gesät hat. Der liebe Gott hat genug Möglichkeiten gegeben, uns zu erfreuen, ohne daß wir uns an das halten müssen, was der Teufel den Menschen anbietet. Ein Gotteskind, das das Ziel erreichen will, muß über sich selbst wachen, damit es sich ein reines Herz bewahrt. Es geht nun einmal um unser Seelenheil, da wollen wir unsere Augen nicht aufheben zu irgendwelchen Dingen, die uns der Böse zeigt, sondern zu dem Berg, von dem uns Hilfe kommt! Und das ist der Berg des Heils, der Berg des Herrn. Von dorthier wird unsere Seele erquickt, von dorthier werden wir gefördert und vollendet auf den Tag der Erscheinung Jesu.

Halten wir uns immer vor Augen, daß auch die größten Dinge aus kleinen Bausteinen zusammengesetzt sind. Man hat schon einmal gelesen, daß irgendein großes Gebäude gefährdet ist, nicht etwa deswegen, weil jemand eine Ladung Sprengstoff hineingebracht hätte, sondern weil winzig kleine Lebewesen die Steine, auf denen das Gebäude steht, zerstören. Gewiß zieht sich ein solcher Prozeß über Jahrzehnte hin. Dennoch muß man der Zerstörung Einhalt gebieten und das, was unbrauchbar geworden ist, ersetzen. Wir sind nicht im Abbau, sondern im Aufbau, wir sind noch nicht vollendet! Auch da kommt es auf Kleinigkeiten an, und es wäre beklagenswert, wenn wir in einer Zeit, in der das Werk des Herrn dem Ziele zustrebt, in unserem Glauben nachlassen wollten, wenn unsere Liebe erkaltete und die Hoffnung schwände. Es ist ein Wort des Herrn, daß wir auch im Kleinsten treu bleiben und unsere Herzensstellung vor ihm beweisen sollen. Bleiben wir deshalb am Aufbau! Wo es uns im Geringsten noch da und dort fehlt, wollen wir nicht denken, es sei unwichtig. Eifern wir für den Herrn, tun wir das Unsere, dann wird sich der Herr auch mit seinem Segen zu uns bekennen und uns seine Hilfe, wo es nützt, nicht vorenthalten.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang

Sirach 1, 16.

Wenn wir auf Grund unseres kindlichen Glaubens auch manchen Spott über uns ergehen lassen müssen, so lassen wir uns deshalb doch nicht in der Nachfolge auf dem Weg des Lebens aufhalten und durch die Geister müde machen. Wir halten uns an das Wort des Apostels Paulus, der einst schon an

die Kinder Gottes zu Korinth schrieb: „Darum werden wir nicht müde; sondern, ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert. Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig“ (2. Korinther 4, 16–18). Wenden wir unseren Blick vom Zeitlichen ab und achten wir auf das, was Ewigkeitsbestand hat! Streben und trachten wir danach mit allen Fasern unseres Lebens, das in unseren Besitz zu bringen, was der Geist des Herrn heute noch anbietet, dann brauchen wir an seinem Tag nicht als diejenigen dazustehen, die elend, jämmerlich, arm, blind und bloß sind (vgl. Offenbarung 3, 17). Neben dem Glauben bedürfen wir auch der rechten Gotteserkenntnis, damit wir in den Wegen des Herrn wandeln und so leben, daß Gottes Wohlgefallen und sein Segen auf uns ruhen kann.

Lassen wir uns durch niemand aus der Gemeinschaft des Herrn herausbringen! Es wäre das Schlimmste, was uns widerfahren könnte. Außerhalb dieser Gemeinschaft gibt es keinen Gnadenstuhl, und wo kein Gnadenstuhl ist, gibt es auch keine Vergebung der Sünden. Wo aber keine Sünden vergeben werden können, da müssen die Menschen in ihren Sünden sterben, denn die Sünde gebiert den Tod. Bleiben wir deshalb innigst verbunden mit dem Gnadenstuhl, den der Sohn Gottes in seinen Aposteln aufgerichtet hat! In dieser innigen Verbindung beweisen wir auch, wie der Stammapostel vor kurzem einmal sagte, daß die Furcht des Herrn auf uns ruht. „Die Furcht des Herrn“, lesen wir schon bei Sirach, „ist der Weisheit Anfang“ (Sirach 1, 16). Wer danach tut, des Lohn bleibt ewiglich.

Es ist also nicht so, wie oftmals behauptet wird, daß das die Dummen sind, die ein gottesfürchtiges Leben und einen ehrbaren Wandel vor dem Herrn führen. Wer sich unter Gottes Wort stellt, handelt klug, denn der Herr führt's am Ende mit ihm herrlich hinaus. Anders ist es bei einem, der aus der Furcht des Herrn fällt. Solche werden bald von einer anderen Furcht befallen, denn für sie gilt das Wort Jesu: „Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden“ (Lukas 21, 26). Damit hat der Sohn Gottes auf das Verderben hingewiesen, das in dieser Zeit, wo sich alles vollendet, auf die Kinder dieser Welt zukommt. Freilich meinen viele, es genüge, sich einfach nicht damit zu befassen. Ist die Sintflut zu Noahs Zeit nicht gekommen, weil jene Menschen einfach daran nicht glauben wollten? Hat sich deshalb nicht erfüllt, was der Herr über sie beschlossen hatte? Sind die Städte Sodom und Gomorra nicht vernichtet worden, nur weil ihre Einwohner einfach nicht an ein solches Verderben glauben wollten? Nachdem Lot und seine Familie aus Sodom herausgeführt waren, fiel auf beide Orte und ihre Einwohner ein Feuer- und Schwefelregen und verbrannte sie. Der treue Gott wird sich durch den Unglauben in unserer Zeit nicht abschrecken lassen, das zu tun, was er sich vorgenommen hat. Niemand ist imstande, den Sohn Gottes daran zu hindern, seine Verheißung einzulösen und die Seinen zu sich zu holen. Wenn sich diese Verheißung aber erfüllt hat, wenn die Erste Auferstehung, die Ernte der Kinder Gottes vorüber ist, dann folgt ihr die zweite, die schreckliche Ernte auf dem Fuß; dann werden die Trauben vom Weinstock der Erde geschnitten, die dann auch reif geworden sind. Sehen wir nicht, wie sie alle reif werden? Sie sind heute nicht mehr grün, sondern reif zum Gericht! Sie werden geschnitten und geworfen in die Kelter des Zornes Gottes, die außerhalb der Stadt getreten wird, daß das Blut bis an die Zäume der Pferde gehen wird. Wer wird sich davor bergen können?

Die Menschen haben aus der Vergangenheit nichts gelernt. Sie werden aber, wenn der Untergang Babels stattfindet, wie er in Offenbarung 18 gekennzeichnet ist, aus ihrer falschen Sicherheit aufwachen. Hat nicht der Herr Jesus die Zeit seiner Wiederkunft der des Noah gleichgestellt? „Aber gleichwie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin –, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes“ (Matthäus 24, 37–39). Die Zeitgenossen Noahs haben sich über alles hinweggesetzt, was ihnen Noah sagte, bis sie dem Verderben nicht mehr entrinnen konnten.

Haben die Zeitgenossen Jesu daraus gelernt? Mußte nicht der Sohn Gottes weinen, als er vor Jerusalem stand und sagte: „Wenn doch auch du erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen“ (Lukas 19, 42). Dann kündigte er den Einwohnern dieser Stadt das Gericht an mit den Worten: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist“ (Lukas 19, 43. 44).

Nun ist die Zeit nicht stehengeblieben und auch die Sünde nicht; sie hat sich von Mensch zu Mensch, von Generation zu Generation fortgepflanzt und ein immer größeres Ausmaß angenommen. Wie wichtig ist es da, gegen alles Böse und Gott Mißfällige anzukämpfen, daß es in unseren Herzen keinen Raum gewinne! Wir wollen doch nicht Werkzeuge des Teufels sein, sondern in allen Dingen beweisen, daß wir Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens sind!

Der Herr hat uns auf den Weg zur himmlischen Heimat gestellt und uns damit auch mit sich selbst in Verbindung und Gemeinschaft gebracht, und in dieser Gemeinschaft mit ihm ist unser himmlisches und ewiges Glück begründet. Können wir Gotteskinder immer erkennen, welche Gnade es ist, zum Volk des Herrn zu gehören? Bleiben wir unter seinem Wort, bis er kommen und uns heimholen wird, dann werden wir für alle Zeit und Ewigkeit bei ihm, dem Vater, und dem Sohn mit allen Getreuen geborgen sein.

Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 15. Januar bis 15. Februar 1966 die „Wächterstimme“ für das Halbjahr

vom 1. April bis 30. September 1966

bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen.

Bei gleicher Gelegenheit bitten wir die Geschwister, die den „Jugendfreund“ oder die Zeitschrift „Der gute Hirte“ beziehen wollen, dies den Brüdern anzugeben. Die Bezugsgebühr für jedes Heft beträgt 0,10 DM und ist für alle Zeitschriften in den Opferkasten zu legen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 3

D 22 041 D

1. Februar 1966

„Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar!“

Psalm 26, 6.

- In der Welt, in der wir leben, nimmt die Gottentfremdung ständig zu. Die Götzenaltäre, die die Menschen aufgerichtet haben, erfreuen sich eines großen Zuspruchs; sie opfern darauf Zeit, Geld und Gesundheit. Das gefällt dem Teufel. Er sieht, daß er auf diese Weise allergrößte Erfolge verbuchen kann. Er hat ja einst durch die Sünde den Tod in die Welt gebracht. Mit der Zeit aber merkte er, daß er durch die Sünde und den damit verbundenen ewigen Tod nicht zu dem von ihm erhofften Ziel kommen würde, solange sich die Menschen doch wieder zum Herrn wendeten. Er sann auf etwas, was seiner Arbeit an den Seelen eine größere Durchschlagskraft verleihen sollte. Das war die *Gottentfremdung*. Mit ihrer Hilfe hatte er im Laufe der Zeiten bis in unsere Tage große Erfolge zu verzeichnen. Der Teufel wußte, daß Gott, sein größter Widersacher, durch seinen Sohn die Macht der Sünde und des Todes aufheben würde. Deshalb trachtete er danach, die Gottentfremdung zu fördern, indem er zu allen Zeiten führende Männer dazu verleitete, fremde Götter aufzustellen und so einen Götzendienst einzurichten.

Von der Gefahr, verführt zu werden, sind auch wir umgeben. Wenn wir uns nicht täglich auf unsere Berufung und Erwählung besinnen, ist es für uns nicht gut bestellt. Wir sind von Ewigkeit her zu Gottes Eigentum ausersehen und haben den Heiligen Geist empfangen. Durch diesen Geist werden wir auch be-dient und sagen mit dem Psalmisten: „Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar!“ (Psalm 26, 6)

Der Herr Jesus hat darauf hingewiesen, daß die Tage um der Auserwählten willen verkürzt werden. Er spricht von *Tagen*, die verkürzt werden, nicht von Jahren, nicht von Zeiten. Damit hat er einen eng begrenzten Zeitabschnitt benannt, worin sich das von ihm Verheißene erfüllen soll. Dieses Wort gilt aber nur den Auserwählten.

Die Reichsgottesgeschichte lehrt uns, daß Gott öfter einmal die Zeit verkürzt hat.

Nun lesen wir von Henoch: „Dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg“ (1. Mose 5, 24). Und im Hebräerbrief, wo noch einmal von ihm die Rede ist, steht geschrieben: „Denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugnis gehabt, daß er Gott gefallen habe“ (Hebräer 11, 5). Das war die Voraussetzung dafür, daß er hinweggenommen werden konnte!

Noah hatte den Auftrag, die Arche zu bauen. Die Erde war durch die Sünde der Menschen verderbt vor Gottes Augen und voll Frevels (1. Mose 6, 11). Die Frist, die der Herr den Menschen gegeben hatte, war dann eines Tages abgelaufen, ohne daß sie Buße getan und sich zu Gott bekehrt hätten. Von Noah jedoch heißt es, daß er ein frommer Mann und ohne Tadel war und ein göttliches Leben führte. Auf ihm lag das Wohlgefallen des Herrn, er konnte mit seiner Familie in die Arche eingehen.

Zu Abraham sprach Gott einst: „Das sollst du wissen, daß dein Same wird fremd sein in einem Lande, das nicht sein ist; und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen vierhundert Jahre“ (1. Mose 15, 13). Als diese Zeit vorüber war, mußte Mose vor Pharao treten. Jetzt verkürzte der Herr für Pharao die Zeit; weil er den Kindern Israel nachstellte, mußte er mit seinem ganzen Gefolge im Roten Meer untergehen. Damit war seinem Treiben ein Ende gesetzt und auch den Plagen, unter denen das Volk Israel zu leiden gehabt hatte. Abraham war es auch, von dem Gott verlangte, daß er ihm seinen Sohn opfere. Welche Seelqualen mag dieser Vater erduldet haben! Einmal sollte er sein Fleisch und Blut hingeben, zum anderen die Verheißung, die ja auf seinem Sohne ruhte. Abrahams Leidenstage wurden jedoch verkürzt; in dem Augenblick, als er das Messer ansetzte, gebot ihm der Engel des Herrn: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest!“ (1. Mose 22, 12) Abrahams Gottesfurcht und unabdingbarer Glaube waren die Voraussetzung für die Errettung Isaaks.

Als Jerusalem einst unter das Gericht kommen sollte, so lesen wir in Hese-kiel 9, ließ der Herr einen Engel vorausgehen, dem Männer mit mörderischen Waffen folgten. Der Mann, der in Leinwand gekleidet war und ein Schreibzeug an seiner Seite trug, hatte den Auftrag, die Menschen in Jerusalem an ihrer Stirn zu zeichnen, die über die Greuel in der Stadt weinten. Der Herr verkürzte in Jerusalem das gottlose Treiben, indem er die übrigen Menschen den Männern mit den mörderischen Waffen auslieferte. Jene aber, die über die traurigen Zustände in der Stadt weinten, wurden gerettet.

Aus all diesen Erlebnissen geht hervor, daß der Herr, bevor er handelte, immer auch eine Gnadenfrist eingelegt hat; er will ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Noch manches Beispiel ließe sich erwähnen. Wir aber wollen in unsere Zeit sehen. Auch uns hat der Herr eine Verkürzung der Tage zugesagt.

Was aber erwartet er zuvor von uns?

Daß wir seinem Wort glauben und in einem Wandel offenbar werden wie jene, für die er auch die Zeit ihrer Leiden verkürzt hat. Wir sollen erkennen,

daß wir in die Zeit gekommen sind, in welcher der Vater den Sohn sendet, damit er die Seinen zu sich nehme! Wenn wir uns vor Augen halten, in welchen Verhältnissen Henoch und Noah lebten und wie es später in Jerusalem war, so müssen wir sagen: Wir leben in einer Zeit, in der allenthalben dieselbe Gottlosigkeit herrscht! Das ist aber nicht alles. Auch der Geist des Widerchristen ist laut geworden, und der Geist der Verführung bedroht Gottes Volk. Deshalb sagte Jesus: „Wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt“ (Matthäus 24, 22).

Nun noch ein Geheimnis – der Ankündigung all der Verderben durch den Mund Gottes ging immer *seine Geduld* voraus! Das hat Petrus bestätigt im Hinblick auf die Zeitgenossen Noahs. In 1. Petrus 3, 19. 20 ist zu lesen, daß Jesus in die untersten Örter der Erde ging, um denen zu predigen, „die vorzeiten nicht glaubten, da Gott harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, gerettet wurden durchs Wasser.“ Wie der Herr Geduld aufwendet, so erwartet er auch von uns, daß wir Geduld aufbringen, bis er seinen lieben Sohn sendet. *Geduld ist notwendig, um die Erfüllung der uns gegebenen Verheißung zu erleben!*

Für uns kommt es aber auch darauf an, die Gefahren zu sehen, die uns bedrohen. Ein Kind kennt weder die Gefahren des Feuers noch die der Straße. Es davor zu bewahren, ist Aufgabe der Mutter. Auch das Volk des Herrn darf über die ihm in unserer Zeit drohenden Gefahren nicht im unklaren bleiben. Dafür sind die Apostel Jesu und die treuen Brüder gesetzt. Der Herr erwartet von seinen Knechten, daß sie seinem Eigentum alles sagen, was ihm zu seiner Vollendung dienlich ist. Die Gottlosigkeit, die Gottentfremdung, die Versuchung, rückfällig zu werden, sind unendlich groß. Das Volk Israel wollte auf dem Weg ins Gelobte Land auch wieder zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens; mit Mose war es nicht zufrieden, und die Drangsal unter Pharao hatte es vergessen. Wir wollen uns durch nichts von unserem Glaubensziel ablenken lassen, sondern täglich darum bitten, der Herr möge die Zeit verkürzen und uns bei seinem Erscheinen in Gnaden annehmen.

W. Sch.

Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt!

Neben den natürlichen Lasten und Sorgen, die wir als Menschen auf uns nehmen müssen, und neben den natürlichen Pflichten, die aufs beste zu erfüllen wir uns stets bemühen, haben wir als Kinder Gottes auch noch einen besonderen Kampf zu führen, und zwar den Kampf um das Heil unserer unsterblichen Seele. Der Ausgang dieses Kampfes bestimmt, ob wir am Tag des Herrn an der Verwandlung und Entrückung der Erstlinge teilhaben und somit die Krone des ewigen Lebens empfangen oder nicht. Von diesem Kampf wissen natürlich diejenigen nichts, die sich außerhalb unserer Reihen befinden, wenn sie auch gleich uns den Kampf ums Dasein kennen, den ja schließlich alle Menschen mehr oder weniger führen müssen.

Wir leben heute in einer Zeit des Wohlstandes und des irdischen Reichtums. Die Sorge um die Erhaltung des natürlichen Lebens und der damit verbundene Kampf sind bei weitem nicht mehr so groß, wie das noch vor etlichen Jahrzehnten oder gar noch in der guten alten Zeit der Fall war. Aber der natürliche Wohlstand hat den Kampf um die ewige Krone nicht vermindert; er wird, je näher wir dem Tag des Herrn kommen, immer heftiger. Dafür sorgt schon der

Fürst der Finsternis, der heute noch hier auf Erden das Regiment führt. Er läßt uns deutlich fühlen und erkennen, daß wir nicht von dieser Welt sind. Dieser Kampf gegen den Teufel, die alte Schlange, ist in Offenbarung 12 deutlich beschrieben. Hier wird er als Drache bezeichnet. So gebärdet er sich auch oftmals, mitunter umgarnt er aber auch mit süßen, schmeichlerischen Reden die Kinder Gottes, um sie zum Ungehorsam gegen Gott zu verführen, wie das schon bei den ersten Menschen der Fall war. Er möchte uns aus der Gemeinschaft mit Gott herausreißen und rauben, was wir bereits wie einen köstlichen Schatz in unseren Herzen tragen. Von diesem Kampf wissen nur die Kinder Gottes, die dem Herrn die Treue halten wollen. Für sie ist jedes Zusammensein im Hause Gottes ein Elim für ihre Seelen, eine Stunde der Ruhe und der Erquickung. Aus der göttlichen Bedienung holen sie sich wieder neu Kraft, Stärke und Trost.

Je größer der Kampf wird, um so nötiger haben wir es, ins Haus Gottes zu gehen, weil wir daselbst immer wieder die Nähe des Herrn fühlen und erkennen dürfen, wie sehr wir von ihm geliebt werden. Der ewige Gott hat seinen eingeborenen Sohn nicht verschont um unseretwillen, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben. Sollten wir uns nun ihm, der uns in Jesu alles geschenkt hat, was zu unserer Vollendung erforderlich ist, nicht auch voll und ganz hingeben und uns gegen alles zur Wehr setzen, was uns von ihm trennen könnte?

Uns ist das Reich der Herrlichkeit verheißen. Um es zu erlangen, müssen wir das Wort Jesu beachten: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes!“ (Matthäus 6, 33) Es gibt wohl viele Reiche und Bereiche, aber nur ein Reich Gottes. Wer danach strebt und trachtet, der muß die Verbindung mit allen anderen Bereichen und Reichen aufgeben, denn „niemand kann“, wie Jesus sagte, „zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Matthäus 6, 24).

Der Fürst dieser Erde schließt alle Tage neue Bereiche auf, wodurch die Versuchung und Verführung immer größer wird. Er weiß, wie er die Menschen gebunden und gefangen halten kann. Es ist scheinbar eine Schraube ohne Ende, aber nur scheinbar, denn das Ende aller dieser Himmel und Bereiche wird furchtbar sein; es wird das große Verderben sein, wie es der Prophet Joel im 2. Kapitel klar und deutlich beschreibt. Er durfte damals schon in unsere Zeit hineinsehen und schreibt dazu: „Blaset mit der Posaune zu Zion, rufet auf meinem heiligen Berge; erzittert, alle Einwohner im Lande! denn der Tag des Herrn kommt und ist nahe.“ Das ist die große und frohe Botschaft, die wir heute mit hellen Posaunen verkündigen und vom heiligen Berg allen mit lauter Stimme zurufen: „Der Tag des Herrn kommt und ist nahe!“ Wir stehen vor dem Tag unserer endgültigen Erlösung — ein finsterner Tag für alle diejenigen, die nicht an der Ersten Auferstehung teilhaben, ein dunkler, ein wolkiger, ein nebliger Tag! Er beschreibt in allen Einzelheiten, wie das Verderben vor sich gehen wird. „Gleichwie sich die Morgenröte ausbreitet über die Berge, kommt ein großes und mächtiges Volk, desgleichen vormals nicht gewesen ist und hinfort nicht sein wird zu ewigen Zeiten für und für. Vor ihm her geht ein verzehrend Feuer und nach ihm eine brennende Flamme. Das Land ist vor ihm wie ein Lustgarten“ — sieht es nicht heute so aus? — „aber nach ihm wie eine wüste Einöde, und niemand wird ihm entgegen...“ (Joel 2, 1—3). Der Apostel Petrus hat seinerzeit auch schon geschrieben: „Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen“ (2. Petrus 3, 10). Deshalb ist es sehr wichtig, daß wir uns als

Gottes Kinder und Eigentum durch das nicht gefangennehmen und binden lassen, was der Fürst dieser Welt anbietet; weil er täglich neue Bereiche aufschließt, müssen wir, weil wir ja noch in dieser Welt leben, vorsichtig wandeln, und davon ist niemand ausgenommen. Vor allem den Eltern erwächst die hohe und vornehme Aufgabe, ihre Kinder frühzeitig und in die richtige Bahn zu lenken, damit sie den Geistern dieser Zeit nicht zum Opfer fallen.

In der Welt verherrlicht man heute natürliche Werte und irdische Ideale, ja man gibt sich alle Mühe, von Tag zu Tag auf den verschiedensten Gebieten immer Größeres zu leisten. Man unternimmt die waghalsigsten Dinge und setzt rücksichtslos mitunter sein Leben aufs Spiel, nur um sich einen Namen zu machen, wie das schon beim Turmbau zu Babel der Fall war.

Wie es damals bei Babel ausging, wissen wir alle. Der liebe Gott hat dem Treiben jener Menschen eine Zeitlang zugesehen, dann aber setzte er ihrem Hochmut, Ehrgeiz und Eigendünkel ein jähes Ende. Was übrig blieb, war Verwirrung und Chaos! Der liebe Gott hat sich seitdem nicht geändert, er ist von Anbeginn der alte geblieben. Er sieht auch jetzt dem Treiben der Geister, die sich durch Menschen offenbaren, noch zu. Wir aber wissen, was in Kürze geschehen wird. Es ist deshalb wichtig, daß wir uns durch all das, was um uns geschieht, nicht beeinflussen und gefangennehmen lassen, sondern auf das Wort Jesu achten. „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen“, sagte Jesus, „so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht“ (Lukas 21, 28).

Der Sohn Gottes hat uns nicht aufgefordert, nach unten zu sehen, sondern sagte, daß wir aufsehen sollten. Mit dem Blick nach unten öffnet man allen Geistern der Finsternis sein Herz; sie zerstören dann in kurzer Zeit, was der Geist des Herrn oft in Jahrzehnten mühevoll aufgebaut hat. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“ heißt es auch in den Psalmen (Psalm 121, 1). Wie gesegnet sind die Brüder, die ihre Augen aufheben zu den Bergen der Hilfe im Stammapostel und in den Aposteln, wie gesegnet sind die Gotteskinder, die zu den ihnen gesetzten Friedensboten aufblicken können! Wo diese Herzensstellung offenbar wird, gibt es weder Not noch Mangel in der Pflege und Bedienung; alle haben die Möglichkeit, vollendet zu werden auf den Tag des Herrn und an der Ersten Auferstehung teilzuhaben.

Hier ist mein Herz!

Es ist schon in unserem natürlichen Leben eine Selbstverständlichkeit, daß wir dort, wo wir das Ganze haben wollen, auch das Ganze geben müssen. Jeder Arbeitgeber hat ein Recht darauf, daß die, die seine Mitarbeiter sein wollen, alle ihre Kenntnisse, Fähigkeiten und Kräfte an ihrem Arbeitsplatz einsetzen.

Schon in unserem Arbeitsleben also, wo eine gewisse Selbständigkeit und Freizügigkeit herrscht, kann nicht jeder nach Gutdünken machen, was er will; wo er angestellt worden ist, da hat er nicht nur Rechte, sondern er ist auch Verpflichtungen eingegangen, denen er nachkommen muß. In den noch wichtigeren Bezirken unseres menschlichen Lebens ist es auch so. Wenn zwei Menschen den Bund der Ehe eingehen, dann erwartet jeder von dem anderen, daß er sich auf seine Treue und Beständigkeit verlassen kann. Es ist undenkbar, daß diese beiden noch irgend jemand anderem angehören.

Wo es schließlich um das Wichtigste geht, nämlich um unser Verhältnis zu Gott, da können wir erst recht nicht geteilten Herzens sein. Singen wir nicht in einem unserer Lieder: Hier ist mein Herz, mein Gott, ich geb es dir!?

Hier geht es darum, ob der Geist dieser Welt, der Fürst dieser Erde noch Anteil an unseren Herzen hat, denn wenn wir dem Herrn unser Herz anbieten, müssen wir ja auch darüber verfügen können. Dazu muß es aber von allen Rechten anderer frei sein. Die Prüfung, wie wir darin stehen, muß freilich jedem selbst überlassen bleiben. Wir werden aber überrascht sein, wenn wir einmal ernstlich untersuchen, inwieweit wir noch von Gedanken, Meinungen und Vorstellungen bewegt werden, die mit unserer himmlischen Berufung nichts zu tun haben.

In 1. Korinther 15, 47 spricht der Apostel Paulus davon, daß der erste Mensch von der Erde und irdisch ist. Damit hat er nicht nur Adam gemeint, sondern er meint uns alle nach unserer leiblichen Geburt und menschlichen Erscheinung. Denn wir sind dem Leibe nach ja tatsächlich irdischen Ursprungs und von der Erde genommen.

Der andere Mensch, fährt Paulus fort, ist der Herr vom Himmel. Wie der Apostel mit dem ersten Menschen nicht nur den Adam gemeint hat, so meint er mit dem anderen Menschen auch nicht nur den Herrn Jesus als Erstling unter vielen Brüdern, sondern alle, die himmlischer Natur sind, weil sie die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt haben und durch diese Wiedergeburt zu einem neuen Wesen, zu einem neuen Leben gekommen sind.

So stehen sich zwei Bereiche gegenüber. Der eine ist an diese Erde gebunden, und der, der es beherrscht, unterwirft sich nicht nur den äußeren, sondern auch den inwendigen Menschen; auf der anderen Seite steht die ewige Kraft des Heiligen Geistes, die den Wiedergeborenen erfüllt und am Ende auch an seiner leiblichen Erscheinung keinen Halt macht. Es fällt uns, wenn wir mit anderen Menschen zusammenkommen, ja auch immer wieder auf, daß ihnen der Ausdruck des Friedens und der inneren Ausgeglichenheit, der den Kindern Gottes in so hohem Maße zu eigen ist, fehlt. Das Antlitz eines Menschen spiegelt zumeist wider, was in seinem Inneren lebt. Was ihn bewegt, was mit ihm umgeht, das drückt sich im Laufe der Zeit auch nach außen hin aus.

Der Unterschied zwischen dem Menschen, der von der Erde und irdisch ist, und dem anderen, den der Apostel als den Herrn vom Himmel bezeichnet, ist aber kein äußerer, sondern ein innerer. Es kommt darauf an, welcher Geist den Menschen bewohnt und durchdringt. Unser natürlicher Leib, so geschickt und fähig er sich in unserem täglichen Leben auch erweisen mag, ist nun völlig ungeeignet für die himmlische Welt, für jenes Reich, das der Herr Jesus den Seinen in Aussicht gestellt hat. Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben — das ist kein Satz, den der Apostel Paulus aufgestellt hat; er ist ja nicht gesetzt gewesen, die Grenzen zu bestimmen, von wo ab oder auch von wann ab jemand imstande wäre, das Reich Gottes zu ererben. Er teilt hier *ein göttliches Gesetz* mit, an dem niemand vorbeikommt.

Wie oft hat man uns den Vorwurf gemacht, wir wären engherzig, eingebildet und überheblich, weil wir behaupteten, nur unsere Apostel könnten das Heil aus Christo vermitteln, die anderen Christen, unter denen doch auch viele ein ehrbares Leben führten, seien aber vom Heil ausgeschlossen!

Nicht wir, wohl aber der liebe Gott hat die Grenzen gesetzt! Er bestimmt, wer in sein Reich kommt. Der Herr Jesus hat klar und deutlich zu Nikodemus gesagt: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Johannes 3, 5).

Wer wollte daran etwas ändern?

Ohne die Wiedergeburt aus Wasser und Geist kommt niemand in das Reich der Herrlichkeit. Das ist ein Grundgesetz des Reiches Gottes. Erkennen wir doch,

wo uns hier schon Grenzen gesetzt sind! Wir bewundern den ausdauernden, schnellen und so mühelos aussehenden Flug der Vögel. Können wir es ihnen gleichtun? Es ist ein anderer Lebensbereich, in den vorzudringen uns nicht ohne weiteres möglich ist.

Gewiß kann der Mensch die Schranke, die das Vergängliche vom Unvergänglichen trennt, durchbrechen; wenn er seinen Leib zerstört, gelangt er aus dem Diesseits ins Jenseits, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit; er kommt aber noch lange nicht in den Bereich der Herrlichkeit!

Wohl hören wir mit unseren leiblichen Ohren und sehen mit unseren natürlichen Augen, und unser Gehirn verarbeitet die ihm in Wort und Bild vermittelten Eindrücke. Aber wohin gelangt das, was wir vom Altar hören und empfangen, was uns durch Vorbild, Lehre und Segnung zuteil wird? Wird das dem Schatz unseres Wissens einverleibt, oder dringt, was wir in den Gottesdiensten hinnehmen, nicht in die Seele, in unser Herz, in unser Gemüt? Arbeitet es nicht an diesem ersten irdischen Menschen, der ja auch eine irdische Gesinnung hat, um ihn dem Geiste und der Seele nach zu *einem himmlischen Wesen, zu einer neuen Kreatur in Christo* zu formen und zu bilden?

Darauf kommt es doch an! Wir hören zwar das Wort, es darf aber nicht in unserem Verstande sitzen bleiben, sondern muß zu unserer Seele vordringen. Auch hier ist Fleisch und Blut nicht in der Lage, das Reich Gottes zu ererben und sich das aus dem Reich Gottes Kommende einzuverleiben. Unserem Leibe nach sind und bleiben wir immer auf das Irdische angewiesen. Er ernährt sich nicht vom Worte Gottes, sondern von den Stoffen aus dieser Welt. Aber wir können andererseits auch das neue Leben aus Christo, das wir ja am Tage unserer Versiegelung empfangen haben, nicht mit den Erzeugnissen dieser Welt ernähren, weder mit den stofflichen noch mit den geistigen. Was die Welt bietet, muß dem neuen Menschen in uns, dem Herrn vom Himmel, in seiner Entwicklung abträglich sein, denn dadurch würde nur der alte Mensch in uns, der von dieser Erde ist, gestärkt. Das aber wollen wir im Hinblick auf unsere himmlische Berufung vermeiden. Unser Wesen soll dem Wesen Jesu immer ähnlicher werden, deshalb trachten wir danach, daß der alte Mensch in uns er stirbt, damit die neue Kreatur aus Christo schließlich in ihrer Vollkommenheit sichtbar werden kann.

Es ist uns also mit den Worten: Hier ist mein Herz! wirklich ernst. Wir wollen dem Herrn unser Herz *ganz* und *ungeteilt* geben! Das ist aber nur möglich, wenn der erste Mensch, der von der Erde ist, in uns nicht mehr die Oberhand hat, sondern der andere Mensch in uns, der Herr vom Himmel, regiert; er soll uns in unseren Gedanken, in unseren Worten und in unserem Wesen führen und leiten, dann werden wir auch erleben, daß unser Glaube zum Schauen kommt und unsere Hoffnung sich erfüllt.

Aus unserem Erleben

Gebetserhörnung

Ein Wunder ist an mir geschehen.

Ich hatte mir vorgenommen, das Schlafzimmer meiner Wohnung selbst zu tapezieren. Ein Bruder half mir dabei. Wir waren soweit fertig, nur die Fußleisten sollten noch gestrichen werden. Der Bruder fragte nach einem Pinsel. Ich holte ihn, stellte aber fest, daß er hart geworden war. Um ihn aufzuweichen, benutzte ich eine sehr scharfe, für diesen Zweck aber geeignete Flüssigkeit, die ich

im Hause hatte — aber leider in einer Bierflasche aufbewahrte! Eine halbe Stunde danach dachte ich nicht mehr daran, daß in dieser Flasche, die da auf dem Tisch stand, solch ein gefährlicher Inhalt war; ich verwechselte sie mit der Bierflasche und nahm einen Schluck daraus. Er hätte gereicht, daß ich heute nicht mehr auf Erden wäre, wenn nicht der Herr geholfen hätte. Ich wurde bewußtlos, aber der Bruder, der mir geholfen hatte, verständigte gleich meinen Vorsteher und Priester, und diese wandten sich sofort an den Apostel um Fürbitte. Dieser hat dann auch unserem Stammapostel von dem Unglück berichtet. So wurde für mich gebetet, auch meine Glaubensbrüder und -schwestern traten für mich im Gebet ein.

Als ich am andern Morgen aus der Bewußtlosigkeit erwachte, fühlte ich, daß eine neue Kraft in mich strömte, und ich erfuhr bald von meiner Frau, was geschehen war. Alle würden für mich beten, so erzählte sie mir. Der Arzt war erstaunt, weil sich keine Schäden einstellten. Am dritten Tag danach wurde ich noch einmal untersucht, und die dabei waren, sagten, an mir wäre ein Wunder geschehen . . .

Ich weiß die Ursache und will dem himmlischen Vater immer dafür dankbar sein.
B. B., I.

Reiseseegen

In unseren Reihen hat man von jeher Wert darauf gelegt, den Vorsteher von einer beabsichtigten Reise zu unterrichten und ihn oder den zuständigen Priester darum gebeten, in der Fürbitte daran zu denken, damit der Herr seinen Engelschutz gewähre und alles ohne Unfall und Schaden vonstatten gehe.

Dazu schreibt ein Vorsteher folgendes:

Ein Glaubensbruder erzählte mir, sein kleiner Junge habe einmal, in Gedanken versunken, dagesessen.

Plötzlich habe er ihn gefragt: „Sag mal, Vater, wann kommt der Vorsteher?“

Erstaunt über diese Frage antwortete der Vater: „Warum, mein Junge? Hast du Sorgen?“

Der Kleine, eben fünf Jahre alt, sah seinen Vater mit ernster Miene an, und dann kam es aus seinem Munde:

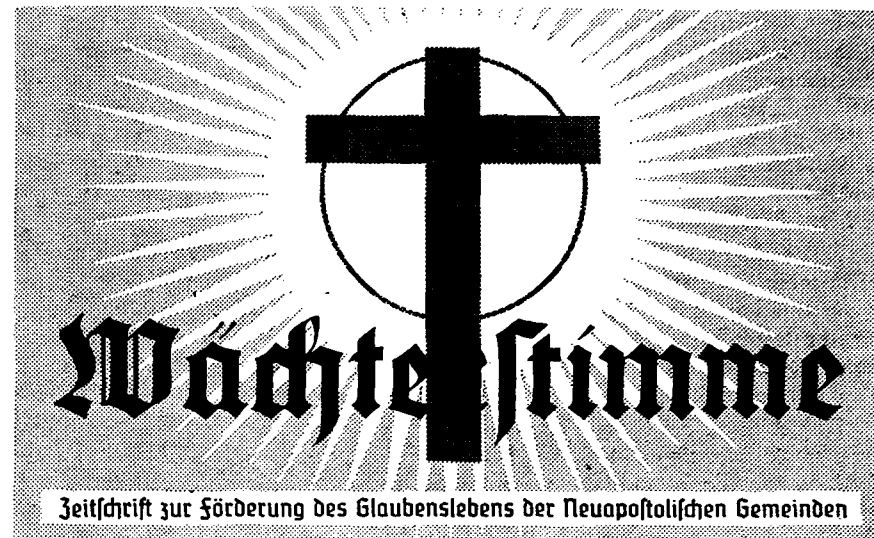
„Wie, das weißt du nicht?“

Für den Jungen war es selbstverständlich, daß der Vater alles wissen mußte. Und der Vater wußte es dann auch; denn sein kleiner Sohn sollte für sechs Wochen zur Erholung fort, und das wollte er seinem Vorsteher sagen. —

Nach dem Kindergottesdienst ist dann der kleine Uwe zu mir gekommen, um von mir Abschied zu nehmen, und dabei sagte er wörtlich:

„Lieber Vorsteher, ich fahre fort, und ich bitte dich, an mich zu denken und für mich zu beten, daß ich gesund wieder nach Hause kommen kann!“

Das war so kindlich, daß es meine Seele tief berührt hat. Welch einen wunderbaren Glauben haben doch die Kinder! Man soll ihn sich nicht nur wünschen, sondern auch danach trachten!
A. K., C.-R.



65. Jahrgang Nr. 4

D 22 041 D

15. Februar 1966

Salbe deine Augen mit Augensalbe!

Offenbarung 3, 18.

Wenn wir im Haus des Herrn zusammenkommen, so haben wir schon vorher darum gebeten, daß sich der ewige Gott zu uns bekennen möge. So ist unser Vorhaben am Throne Gottes und der gesamten Engelwelt bekannt, und der Segen des Herrn fließt uns in reichem Maße zu. Wir müssen nur ein aufnahmefähiges Herz dafür haben; denken wir aber auch an das Wort: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“! (Matthäus 5, 8)

Ein gottloser Schriftsteller sprach einmal die Worte: „Die Christen müßten erlöster aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben soll.“ Darin liegt eine tiefe Wahrheit. Wir sollen beweisen, wes Geistes Kind wir sind! Wer sich dessen bewußt ist, wird sich in allem, was er tut, vom Heiligen Geist leiten lassen. Auch im Unterlassen können wir dem Herrn dienen. Es kommt nur darauf an, was wir unterlassen sollen! Wir denken zunächst an das, was durch einen unreinen Geist an uns herankommt, der uns zu beeinflussen sucht, nach seinem Willen zu handeln. Solche Versuchungen treten täglich an jung und alt heran. Da wir aber Träger des Heiligen Geistes sind, dürfte es uns allen nicht schwerfallen, allezeit den Weg und den Willen des Herrn recht zu erkennen.

Denken wir in diesem Zusammenhang einmal an die unvernünftige Kreatur, die Gott geschaffen hat! Jedem Lebewesen hat er einen besonderen Instinkt beigegeben, wodurch es imstande ist, sich vor seinen Feinden zu schützen. Dafür hat Gott gesorgt. Sollte er uns, die wir sein Eigentum sind, niedriger als die unvernünftige Kreatur gestellt haben? Womit hat denn der Herr uns ausgerüstet? Wir haben seinen Geist empfangen, den Geist, der uns in alle Wahrheit leiten will; wir haben aber auch geistliche Augen und geistliche Ohren.

In Offenbarung 3 lesen wir, daß der Engel zu der Gemeinde Laodizea spricht. Da heißt es: „Salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest“ (Offenbarung 3, 18). Mit dieser Augensalbe ist nichts anderes gemeint als die göttliche Erkenntnis, die uns der Herr aus seinem Wort schenkt. Sie liegt im Worte, geht aber über den Weg unseres Glaubens. In Johannes 1, 1. 4 lesen wir die wunderbaren Worte: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. – In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“

Das Licht ist auch für uns sehr wichtig. Als kluge Jungfrauen sollen wir es auf unseren Lampen tragen und Öl in den Gefäßen besitzen. „Salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest!“ Diese Worte sind an unsere Zeit, die letzte Zeit, gerichtet und zu den Kindern Gottes unserer Tage gesprochen. Wiederum bemüht sich der Herr, uns das sehen zu lassen, was wir zur Erhaltung unseres Glaubens und für das Würdigwerden bedürfen.

Daniel hatte einst ein Traumgesicht, in dem ihm der Herr die vier Weltreiche zeigte, wie sie entstehen und wiederum vergehen würden (Daniel 7). Gott schulderte ihm dann auch die wesentlichen Ereignisse, die sich während dieser Reiche entwickeln würden. Dann wurde ihm bedeutet, daß unter diesen Verhältnissen der Herr zuletzt sein Reich aufrichten wird. Daniel wollte noch mehr sehen, bekam aber zur Antwort: „Versiegle diese Schrift bis auf die letzte Zeit; so werden viele darüberkommen und großen Verstand finden“ (Daniel 12, 4). Es genügte Daniel und genügt auch uns, was der Herr seinem Knecht damals zeigte. Aus dem, was Daniel gezeigt worden war, können wir so viel herausnehmen, daß wir daran auch unsere Zeit und das Geschehen unserer Tage abzumessen imstande sind.

Wir sollen aber auch hören, was der Heilige Geist der Gemeinde zu sagen hat. Ein Lehrer machte einmal mit einer Klasse einen Tagesausflug, um den Kindern in der Natur mancherlei zu zeigen. Einige Schüler waren zwanzig, dreißig Meter voraus, andere hinkten nach. Ein kleines Häuflein aber hatte sich um den Lehrer gesammelt und horchte auf das, was er ihnen erklärte! – Dieses Bild wollen wir immer vor Augen haben. Der Herr sucht heute weder solche, die seinem Wirken vorausziehen, noch die, die immer nachhinken. Beiden drohen die verschiedensten Gefahren. Schon im Alten Bunde durfte keine hinkende Erstgeburt unter den Rindern und Schafen dem Herrn geopfert werden (5. Mose 15, 21). Das gilt auch für unsere Zeit. Wer möchte denn von uns eine hinkende Erstgeburt sein? Der Geist des Herrn, der heute auf Vollendung drängt, wirkt so reichhaltig unter uns, daß sich niemand beklagen kann, er hätte nie etwas davon gehört, daß wir täglich mit dem Kommen des Herrn zu rechnen haben. Wir müssen aber in der engsten Nachfolge bleiben. Das bedeutet auch, daß wir auf das verzichten können, was irdisch, vergänglich und für das Himmelreich unwürdig ist.

Ist es nicht bitter und betäubend, wenn da und dort mal ein Kind Gottes in Versuchung und Sünde fällt? Folgt darauf eine ehrliche Reue, so kann der Herr den Fehltritt mit seiner Gnade decken. Entscheidend ist aber, daß daraus auch der Wille zur Besserung hervorgeht. Salomo sagte in seinen Sprüchen: „Ein Gerechter, der vor einem Gottlosen fällt, ist wie ein getrübtter Brunnen“ (Sprüche 25, 26). Das will doch heißen, daß man aus dem Gerechten dann gar nichts mehr nehmen kann, was zur Erquickung für Geist und Seele dienen soll. Wer möchte schon aus einem getrübtten Brunnen trinken!

In der Welt gibt es genug Menschen, welche die Völker der Erde auf manches hinlenken, was sie sehen sollen. Wir aber, die wir Fremdlinge auf Erden sind, sollen uns mit dem beschäftigen, was uns der Geist des Herrn zu sagen hat.

Uns ist gegenwärtig nichts fremd, was der Geist des Herrn zu unserer Ausreife und Vollendung darreicht, es soll uns aber auch nichts unbekannt sein, was unserem Glaubens- und Seelenleben schädlich sein könnte!

Es sagte mal jemand: „Am reichsten ist, wer arm ist an Begierden.“ Behalten wir uns diese Worte, sie haben uns viel zu sagen! In unserer Zeit verlangen die Menschen nach dem Reichtum des Fürsten dieser Erde, den er ihnen in mannigfaltiger Weise anbietet. Er will, daß sie vor ihm niederknien und ihn anbeten. Fallen wir doch nicht diesem Geist zum Opfer! – Sehen wir lieber auf das, was uns zu unserer Vollendung dargereicht wird!

Es ist wunderbar zu lesen, wie Jesus im hohenpriesterlichen Gebet zu seinem himmlischen Vater sprach: „Nun aber komme ich zu dir“ (Johannes 17, 13) und: „Verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“ (Johannes 17, 5). Wir haben eine hohe Berufung, und der Herr darf von uns erwarten, daß wir sehen, was er uns heute zeigen will. Lassen wir uns durch nichts von dem uns verheißenen Ziel ablenken; der Herr wird dafür Sorge tragen, daß er das gute Werk, das er in uns vorbereitet hat, auch zu einem gute Ende bringen wird.

W. Sch.

Wohl dem Volk, das der Herr zum Erbe erwählt hat!

Psalm 33, 12.

Kein Mensch ist aus eigenem Willen hervorgegangen; das ist einfach ausgeschlossen. Auch über den Sohn Gottes steht geschrieben: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt!“ und abermals: „Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein“ (Hebräer 1, 5; Psalm 2, 7). Alles hat in Gott seinen Ursprung.

Welches Verhältnis bestünde aber heute zwischen Gott Vater und dem Sohn, hätte sich Jesus nicht als Erlöser finden lassen, hätte er nicht nach dem Willen des Vaters sein Leben zum Sühnopfer hingegeben? Das wäre für uns gar nicht auszudenken; denn ohne das Opfer Christi müßten wir alle in unseren Sünden sterben. Aber wir könnten uns auch nicht vorstellen, daß der Sohn Gottes hätte anders handeln können, als es im Willen seines Vaters bestimmt war. Zur Durchführung des göttlichen Planes kann eben nur der Werkzeug und Helfer sein, der in bedingungslosem Gehorsam dem Herrn gegenüber offenbar wird, alle anderen werden auf die Seite geschoben und scheiden aus. Sehr deutlich bestätigt uns das die Geschichte des Volkes Israel.

Durch Mose ließ der Herr sein gesamtes Volk aus Ägypten führen. Allen hatte er das Land Kanaan zgedacht, und nirgends steht in der Heiligen Schrift geschrieben, daß jemand wegen seines Alters oder wegen einer Krankheit auf dem Wege gestorben wäre. Sie hatten ja die Verheißung: „Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor ihm, und zu Ohren fassen seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will ich der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Ägypten gelegt habe; denn ich bin der Herr, dein Arzt“ (2. Mose 15, 26). Sie hätten alle die Möglichkeit gehabt, an das Ziel der Verheißung zu gelangen. Hinweggerafft wurden aber jene Dreitausend, die am Berg Sinai das Goldene Kalb umtanzten und trotz aller Ermahnung noch beim Götzendienst angetroffen wurden. Dieser Geist

konnte Kanaan nicht bewohnen. — Auch der Geist des Aufruhrs und der Überheblichkeit, der sich in Korah und seiner Rotte gegen die göttliche Führung in Mose auflehnte, wurde ausgeschieden, indem sich die Erde auftat und sie verschlang. Sie alle waren ungeeignet, das Volk auszumachen, unter dem der Herr Lust haben würde zu wohnen. — Zu einer anderen Zeit wurden die Murrer und Unzufriedenen durch feurige Schlangen ausgerottet, die der Herr unter sie sandte; viele wurden gebissen und starben. — Selbst jene konnte der Herr nicht unter seinem Volke belassen, die, als er ihnen Wachteln gab, in der Gier nach Wohlleben und Unmäßigkeit im Fleischgenuß standen (4. Mose 11, 33. 34). Auch sie fanden den Tod. — Und alle übrigen, die Kanaan nicht erreichten, zählten zu denen, die sich vom Herrn nicht mehr führen lassen wollten. Sie hatten sich dem Geist ergeben, der sprach: „Ach, daß wir in Ägyptenland gestorben wären oder noch stürben in dieser Wüste!“ (4. Mose 14, 2) Den von Gott gelegten Weg zum Ziel ihrer Verheißung wollten sie nicht mehr fortsetzen, und einer sprach zum andern: „Laßt uns einen Hauptmann aufwerfen und wieder nach Ägypten ziehen!“ (4. Mose 14, 4) Nur mit den vom Schwert Übriggebliebenen, dem Volke, das Gnade gefunden hat in der Wüste, durfte Josua zu seiner Ruhe ziehen (Jeremia 31, 2). Er überschritt den Jordan und konnte Sieg um Sieg erringen und Kanaan einnehmen, das er unter die Stämme verteilte.

Aber des Herrn Auge achtete auch da noch auf jeden einzelnen. In Josua 7 ist über Achans Diebstahl berichtet. Die Kinder Israel konnten die Stadt Ai nicht eher einnehmen, bis Achans Sünde gesühnt war und das ganze Israel ihn gesteinigt hatte. Danach erst gab der Herr den Sieg auch über diese Stadt.

Nie hat der Herr sein wachendes Auge von seinem Volke genommen, und durch mancherlei Zuchtruten hat er es im Gehorsam zu sich erhalten wollen. Sein Tun fand stets Ausdruck in seinen Worten: „Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet“ (Jeremia 29, 11). Wie furchtbar muß den Israeliten in der Ewigkeit die Erkenntnis sein, daß sich der Herr um ihrer Halsstarrigkeit willen von ihnen wenden und sich ein anderes Volk erwählen mußte, wie es der Prophet Hosea aussprach: „Und ich will mich erbarmen über die, so in Ungnaden war, und sagen zu dem, das nicht mein Volk war: Du bist mein Volk; und es wird sagen: Du bist mein Gott!“ (Hosea 2, 25)

Dieses Volk dürfen wir aus Gnaden ausmachen! Wir haben den Heiligen Geist empfangen, und in ihm besitzen wir das Wohlgefallen unseres Gottes in allen Dingen. Nun muß es unsere Aufgabe bleiben, darüber zu wachen, daß kein fremder Geist von uns Besitz ergreift! Der Sohn Gottes sagt: „Denn draußen sind die Hunde (ein Hund frißt wieder, was er gespien hat!) und die Zauberer (das sind solche, die mit bösen Geistern Verbindung pflegen) und die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge“ (Offenbarung 22, 15).

Wie Israel den Willen Gottes kannte und niemand hätte sterben und des Zieles verlustig gehen müssen, wenn es ihm gehorcht hätte, so kennen ihn auch heute die Kinder Gottes. Sie wissen, daß ihr Lohn nicht in einem zeitlichen Wohlergehen besteht, sondern in einem ewigen, wie es der Herr durch Jesaja verheißt hat: „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch sie zu Herzen nehmen; sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, was ich schaffe. Denn siehe, ich will Jerusalem schaffen zur Wonne und ihr Volk zur Freude, und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk; und soll nicht mehr darin gehört werden die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens“ (Jesaja 65, 17–19).

Niemand kann Gott daran hindern, sein Vorhaben durchzuführen und seine Verheißungen an seinem Volke zu erfüllen. Lassen wir uns deshalb im Gehorsam finden und williglich führen, denn es geht um unsere Ewigkeit! Die Stunde steht vor uns, in der offenbar werden wird, daß wir uns zum Sohne Gottes gehalten haben. Dann wird es sich zeigen, daß wir dem Herrn trotz aller Versuchungen und Verlockungen des Fürsten dieser Welt in unserem Stammapostel und den Aposteln ergeben waren und die Würdigkeit, zur Hochzeit des Lammes einzugehen, erlangt haben.

Nüchtern und trunken

1. Petrus 5, 8.

Schon der erste Stammapostel Petrus hat die Kinder Gottes am Morgen der Kirche Christi eindringlich ermahnt, nüchtern zu sein und über die eigene Seele zu wachen.

Das Gegenteil von Nüchternheit ist Trunkenheit. Wer betrunken ist, hört auf, wachsam zu sein. Der Betrunkene unterschätzt die Kraft des Gegners, seine eigenen Kräfte jedoch überschätzt er. Wenn böse Menschen jemand zu irgendeiner Tat willig machen wollen, dann versuchen sie das oft mit Alkohol und machen ihn trunken. Einem Betrunkenen ist alles gleichgültig; er lebt nur seinem augenblicklichen Zustand, denkt aber nicht an die Schäden und Folgen seines Verhaltens und somit auch nicht an die Zukunft. Es werden keine Werte gesammelt, sondern zerstreut und vernichtet.

Vor Jahren sagte ein Betrunkener, als er nach Mitternacht aus einer Gaststätte kam, zu seinem Begleiter: „Jetzt schwimme ich noch über die Donau!“ Er tat es auch. Dabei unterschätzte er die Gewalt der Strömung und maß sich in seinem Wahn mehr Kräfte zu, als er in Wirklichkeit besaß. An einem Brückenteiler riß ihn der Strudel in die Tiefe und machte seinem Leben ein Ende. Wäre dieser Mensch nüchtern gewesen, hätte er das wohl nicht getan und seine Kräfte nicht überschätzt. Die Trunkenheit hatte ihn vollkommen blind gemacht für die Folgen seines Handelns und ins Unglück gestürzt.

Auf dem Gebiet des Glaubens hat der Teufel viele Menschen trunken gemacht mit dem Wein des Königs von Babel. Dieser Wein, den die vergänglichen, kurzen Freuden der Welt und das berauschte Gift der Sünde darstellen, hat fast alle Menschen trunken gemacht. Babel war und ist ein goldener Kelch, aus dem alle Welt trinkt. „Alle Heiden haben von ihrem Wein getrunken“, lesen wir in der Heiligen Schrift; „darum sind die Heiden (die Unbeschnittenen an Herzen und Ohren) so toll geworden“ (Jeremia 51, 7). Wenn wir in unsere Zeit blicken, dann sind die Menschen wirklich toll geworden von dem Rauschgift der Sünde und Leidenschaften. Treue in der Ehe wird ganz klein geschrieben, und Keuschheit in der Jugend ist unmodern geworden. — Streicht man aber von dem in der deutschen Sprache gebräuchlichen Wort „modern“ nur den letzten Buchstaben, dann steht das Wort „Moder“ vor uns! Der Geruch des geistigen Todes kommt uns entgegen . . .

Wie vorbildlich handelte da doch der Jüngling Daniel in Babel! Er sollte von dem Wein des Königs trinken und von seiner Speise essen. Trotz des Königs Gebot tat er es nicht, sondern begnügte sich mit Gemüse und Wasser. Desgleichen taten auch Sadrach, Mesach und Abed-Nego. Bei dieser Speise gediehen sie

besser und wurden schöner und kräftiger denn die anderen Knaben (Daniel 1, 15). Aber Daniel tat noch mehr. Er hatte sein Fenster offen gen Jerusalem und suchte dreimal täglich die Verbindung mit der für ihn aufgerichteten Segensstätte. Dadurch blieb er nüchtern und wußte, was er zu tun hatte, um Gottes Hilfe und Wohlgefallen zu ernten.

So trinken auch heute die Kinder Gottes nicht aus dem Kelch von Babel, essen auch nicht von den fleischlichen Lüsten der Sünde, sondern trinken von dem *Strom des lebendigen Wassers*, der ausgeht vom Stuhl des Lammes. Dadurch bleiben sie nüchtern und klar im Geiste. Wir haben unser Ziel klar vor Augen und erstreben es in aller Nüchternheit.

Es kommt die Stunde, in der die Kinder dieser Welt nüchtern werden und von ihrem Sündentaumel erwachen, und zwar wird das dann sein, wenn ihnen der Kelch von Babel und der Taumelbecher von Sodom nicht mehr gereicht werden. Dann erfolgt auf die Betäubung und Berauschung die Ernüchterung. Wenn Trunkene nüchtern werden, sehen sie schon im natürlichen Leben den angerichteten Schaden ein und bereuen, was sie verkehrt gemacht haben. So wird es auch den Kindern dieser Welt ergehen, wenn sie aus ihrem Zustand erwachen. Wenn sie nüchtern werden, dann werden die Kinder Gottes trunken sein im Hochzeitsaal und erleben, was ihnen so oft im Hause Gottes gesagt worden war: „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wonne als mit einem Strom. Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht sehen wir das Licht“ (Psalm 36, 9. 10).

Wir werden dann nicht betrunken sein, aber unsere Augen werden uns übergehen von der Herrlichkeit, die der Sohn Gottes den Seinen bereitet hat. Er erfüllt an seinen Getreuen, die in der Treue zu ihm beharrt haben bis ans Ende, die Worte: „Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, *wachend* findet. Wahrlich ich sage euch: Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen“ (Lukas 12, 37). Auch der Psalmist besingt diesen Zustand der Erlösten des Herrn: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan!“ (Psalm 126, 1. 2) Diese Erlösten träumen nicht, sondern erleben, was nun wunderbare Wirklichkeit geworden ist, und diese wird nunmehr in alle Ewigkeit bleiben.

Als Kinder Gottes waren wir uns stets bewußt, daß die fragwürdigen Freiheiten und Zügellosigkeiten in dieser Welt die Gefängnistore der Seele für die Ewigkeit sind. Die Gefangenschaft in Christo Jesu aber ist das Tor zur ewigen und goldenen Freiheit der Kinder Gottes. Der Apostel Paulus war lieber ein Gefangener in Christo, als daß er sich in selbstgewählter Willkür den Angeboten dieser Welt hingegeben hätte. Der reiche Mann, den Jesus in einem Gleichnis erwähnte, lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Als er aber in die Ewigkeit gehen mußte, tat sich ihm das Gefängnis auf. Er befand sich in der Hölle und in der Qual. Schon im irdischen Leben hat es sich gezeigt, daß Menschen, die ihrer vermeintlichen Freiheit lebten und mancherlei Zügellosigkeiten huldigten, schließlich hinter Schloß und Riegel gekommen sind. Die gottfeindlichen Geister erzeugen in den Menschen eine *Sucht* nach den Freuden und Schätzen dieser Welt, damit ist aber eine *Flucht* vom Herrn verbunden, von seinem Gnadenstuhl und von seinen Boten. Der Heilige Geist ist ein Geist der göttlichen *Zucht*; er bewirkt die *Frucht* des ewigen Lebens in Geduld. Ja, er schafft die Sehnsucht nach Vollendung, nach der Würdigkeit auf den Tag des Herrn und nach der Vereinigung mit dem Bräutigam unserer Seele. Die klugen Jungfrauen achten deshalb

darauf, daß in ihnen keine Sucht nach der Sünde, den Lüsten und Leidenschaften dieser Welt wach wird, sondern sehnen sich danach, vom Glauben zum Schauen zu kommen. Darum leben wir nicht dem Fleisch, sondern dem Geist des Herrn, wir sind auch nicht trunken, sondern nüchtern. „Die da trunken sind, die sind des Nachts trunken, und die da schlafen, die schlafen des Nachts“ (1. Thessalonicher 5, 7. 8).

Aus unserem Erleben

Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte (Jeremia 31, 3)

Schwester S. ist schon einige Zeit versiegelt. Ihr großer Kummer ist nun, daß ihr Mann von ihrem Glauben nichts wissen will. Wie schön wäre es, könnten sie den Glaubensweg gemeinsam gehen! Aber Herr S. läßt sich nicht erweichen, einmal mitzukommen.

Meine Frau darf gern gehen; aber für mich ist das nichts, ich empfinde nichts in der Kirche. Und wenn die „Brüder“ kommen, bin ich einfach nicht zu Hause; so sind seine Gedanken.

Eines Sonntags ist seine Mutter zu Besuch da. Nach dem Mittagessen macht sich seine Frau fertig zum Gottesdienst, der diesmal in der Nachbargemeinde stattfinden soll. Die Mutter will mitgehen.

„Willst du dich nicht auch fertigmachen?“ fragt sie ihren Sohn.

„Was soll ich denn in der Kirche?“ gibt er mürrisch zur Antwort; „fahrt ihr nur los, ich bleibe lieber hier!“

„Na, das wirst du doch deiner Mutter nicht antun und deiner Frau dazu! Komm, mach dich fertig, es kann dir keinesfalls schaden!“ – Widerwillig folgte er der Mutter.

In der Straßenbahn drückt er sich finster in die Ecke der Plattform. Seine Frau und seine Mutter sitzen im Wagen. An jeder Haltestelle sieht er noch mehr von dem „Verein“ zusteigen, so drückt er sich aus. Er beobachtet sie heimlich. Dabei macht er eine merkwürdige Feststellung: Die Leute, die einander begrüßen, haben alle dieselben klaren Gesichter und frohen Augen; sie geben sich natürlich wie andere Menschen auch, aber doch ist etwas an ihnen anders. Er könnte an den Zusteigenden auf den ersten Blick sagen, wer „dazugehört“. Sichtlich interessiert folgt er schließlich dem beträchtlichen Trupp ins Lokal. Er setzt sich in die letzte Reihe neben seine Mutter. Seine Frau singt im Chor.

Als der Gottesdienst beginnt und der Priester den Altar betritt, ist Herr S. noch skeptisch.

„Was wird mir dieser Mann zu sagen haben?“ meint er; „ich lasse mich überraschen.“ –

Und er ist überrascht! Das hat er noch nie erlebt. Der da vorn kann wohl Gedanken lesen – ob ihm jemand etwas gesagt hat? Aber das ist ja unmöglich! Er kennt ihn ja gar nicht. Die Sprache ist so recht nach seinem Sinn: nüchtern und sachlich, weder salbungsvoll noch überschwenglich. Dazu der kleine Chor, der wunderbar sein Herz berührt. Das hat er nicht erwartet! Dann die Austeilung des heiligen Abendmahles: schlicht und ergreifend. –

Jetzt kann er seine Frau verstehen; sie weiß, was sie will, und es freut ihn auf einmal. Zum Schluß läßt der Dienende alle für den kommenden Sonntag zum Aposteldienst ein.

Auf dem Heimweg hat Herr S. ein frohes Gesicht. Er scherzt mit einigen Geschwistern, und überall begegnet er freundlichen Blicken. Seine Frau lächelt still in sich hinein und faltet am Abend die Hände noch inniger.

Am Sonntag, als Schwester S. aufstehen will, ist ihr Mann schon im Bad beim Rasieren. Auf ihren verwunderten Blick sagt er wie nebenhin: „Bin ich denn heute nicht auch eingeladen?“

So glücklich hat Schwester S. sich lange nicht gefühlt, und schnell geht sie nochmals ins Schlafzimmer, um ihren Dank nach oben zu schicken.

Diesmal sitzt Herr S. in der Kirche auf der Empore. Sein verwunderter Blick schweift über einige tausend Menschen, die gekommen sind, ihren Apostel zu hören.

Wie mag er wohl aussehen?

Die Kirche ist schlicht, kein Christusbild an den Wänden. Ein großes Kreuz sieht man hinter dem über und über mit Blumen geschmückten Altar. Dann erhebt sich der Chor, der aus ein paar hundert Männern und Frauen besteht. Es ist ein schönes Bild: die Männer im schwarzen Anzug, die Frauen in weißen Blusen. Und nun hört er sein Lieblingslied, das er als Kind so gern gesungen hat: „Ich bete an die Macht der Liebe...“ Ein Schluchzen steigt ihm in die Kehle; gut, daß seine Frau in der anderen Reihe sitzt und das Zucken seiner Schultern nicht sieht! Danach flammt das Kreuz auf, und aus vieltausend Kehlen klingt wie eine gewaltige Orgel das Eingangslied.

Eine tiefe, klare Stimme ertönt aus dem Lautsprecher. Am Altar steht der Apostel. Wieder ist es Herrn S., als spräche er nur für ihn und kenne alle seine Geheimnisse und Gedanken. Ja, so muß derjenige sprechen, der sein Vertrauen gewinnen will, gütig, väterlich, und muß doch rücksichtslos alle Fehler aufdecken. Sein Wort ist ein Spiegel, in dem sich jeder selbst betrachten kann. Es fällt auch manch deutliches Wort. Aber das ist es gerade, was Herrn S. gefällt: die Ehrlichkeit, mit der alles aufgedeckt und nichts beschönigt wird.

Eins dringt ihm besonders tief in die Seele. „Als ich zum Werk kam“, hört er den Apostel sagen, „war es mir, als hätte man mich mit einem Hammer erschlagen, so hat mich das Wort getroffen. Und als ich das erstemal mit meiner Familie beten sollte, ist mir der Schweiß aus allen Poren getreten. Nur wenige Worte habe ich stammeln können! Glaub mir, ich habe volles Verständnis für die Nöte eines Bruders, der eben erst versiegelt wurde...“

Nach dem Gottesdienst steht der Apostel mit einigen Amtsträgern neben dem Altar; er reicht vielen Geschwistern die Hand und gibt ihnen manches frohe Wort. Es ist ein erhabener Anblick, kaum kann Herr S. sich davon losreißen. Zu Hause hat Schwester S. viele Fragen ihres Mannes zu beantworten. Sie freut sich, daß das Apostelwort auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Immer wieder ist Herr S. mit seinen Gedanken in der Kirche.

„Weißt du, was mir an deinem Apostel so gewaltig imponiert hat? – Daß er so gar nicht hinterm Berg hält und alles beim richtigen Namen nennt ohne Angst vor einer Blamage! Das ist wirklich einmalig und gefällt mir ungemein.“

An Herrn S. ist nun deutlich zu erkennen, welch gute Arbeit der liebe Gott durch seine Knechte verrichtet. Voll tiefer Dankbarkeit empfindet Schwester S., wie wunderbare Wege der Vater im Himmel mit seinen Kindern geht. Das Glück ist vollkommen, als ihr Mann nach seiner Versiegelung als rechter Hauspriester mit ihr die Knie beugt und sie gemeinsam dem Herrn Dank und Bitte entgegenbringen dürfen.

E. N., F.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 5

D 22 041 D

1. März 1966

Glaube all und jeden Tag!

Wer schon einmal in einer Gold- oder Silberschmiede gewesen ist, der konnte beobachten, wie beim Bearbeiten und Polieren des Metalls viel Staub entsteht; wenn das Schmuckstück dann fertig ist und im Schaufenster liegt, ist davon nichts mehr wahrzunehmen. Ein Unkundiger weiß nicht, welchen Werdegang es genommen hat. Mit den Kindern Gottes ist es ähnlich. Für uns ist die Gegenwart eine Zeit der Bewährung, und viele Geistgetaufte erleben heute eine gnädige Heimsuchung, weil der Herr sie bereiten will für den Tag seines Erscheinens.

In allen Verhältnissen, die Gottes Volk durchschreitet, sehen wir aber auch die Begleiterscheinungen. Wie einst wird auch heute das Goldene Kalb angebetet. Es ist bezeichnend, daß damals die Israeliten sprachen: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägyptenland geführt haben!“ (2. Mose 32, 4) Wie schnell hatten sie Mose vergessen, der sich doch nur wenige Tage auf dem Berge Sinai aufhielt! Gott hatte vorher schon gesagt: „Silberne und goldene Götter sollt ihr nicht machen“ (2. Mose 20, 23), und doch taten sie es.

Der Geist von einst wirkt auch gegenwärtig, und zwar in verstärktem Maße. Über allem aber steht der Geist des Herrn und ist bemüht, das Eigentum Gottes zu bewahren und nach Hause zu führen.

Oftmals singen wir:

Glaube all und jeden Tag!
Glaube, ob's auch stürmen mag!
Geh't's auch wider die Natur,
Jesus spricht ja: Glaube nur!

Wenn es aber wider die Natur geht, ist der Glaube gefährdet. Es besteht die Gefahr, daß ein Gotteskind, das sich in einer solchen Lage befindet, zuletzt zum Verstand greift und alles menschlich beurteilt, was ihm begegnet oder zugestoßen ist. Dann bringt der Verstand große Verwirrung. Will er sich einmal einschalten, indem er uns die Frage vorlegt: Ist es denn so, wie der Geist des Herrn es gesagt hat?, dann gibt es darauf nur eine Antwort: *Ja, es ist so!*

In dieser Zeit geht der Versucher mehr denn je durch unsere Reihen und möchte uns verführen. Deshalb ruft der Herr uns durch seinen Geist zu: „Glaube nur!“ Dieses Wort kann doch nur solchen gelten, die zwar glauben, in ihrem Glauben aber bedroht sind. Einmal sind es die äußeren Verhältnisse, durch die Verführung bewirkt werden kann, dann aber besteht auch die Möglichkeit, daß man fremden Geistern Gehör schenkt. Jesus hat von unserer Zeit gesagt, daß falsche Christi, falsche Propheten aufstehen werden, und er ermahnte: „Glaubet ihnen nicht!“ (Matthäus 24, 24–26)

Betrachten wir die uns umgebenden Zustände im Lichte der göttlichen Wahrheit, dann müssen wir doch sagen: Es ist ein zeitgemäßes Wort, wenn wir aufgefordert werden, dem Herrn jeden Tag mit einem gläubigen Herzen zu begegnen. Manche Eltern sind in großer Sorge um ihre Kinder, daß diese im Glauben Schiffbruch erleiden könnten. Hier hilft nur inständiges Beten! Daran geht der liebe Gott nicht vorüber. Die Knechte Gottes sind wie jedes andere Gotteskind ebenfalls auf den Glauben angewiesen. Sie müssen mehr beten als die Gotteskinder, denn von den Aposteln, von der Schar der treuen Diener und Knechte im Hause Gottes muß zunächst der Glaube ausgehen, damit Gottes Volk auf dem ganzen Erdkreis im Glauben gefestigt wird und erhalten bleibt. Dann sehen die Kinder des Höchsten ihren Weg klar vor sich und sind bemüht, das Ziel ihres Glaubens zu erreichen.

Wir empfangen die Bedienung aus dem Geist der Wahrheit, so daß niemand in die Irre gehen muß. Darum möge jede Seele bei allem, was ihr begegnet, an die zwei Worte denken: „Glaube nur!“ Der Herr sorgt schon dafür, daß wir an das Ziel geführt werden. Er will seine Verheißung an uns erfüllen und uns zu sich nehmen, damit wir auf ewig bei ihm sind. Ergreifen wir deshalb immer gläubigen Herzens, was uns der Geist des Herrn zu sagen hat, und lassen wir uns durch nichts ablenken! In dem Gleichnis von dem viererlei Acker sagte Jesus: Eitles fiel auf gutes Land, etliches unter die Dornen, etliches in das Steinige und etliches an den Weg. Wie leicht wird das Wort wieder zertreten! Wie schnell erstickt es, wenn Kinder Gottes wieder in ihre Sorgen zurückfallen! Das Wort soll Friede und Freude im Heiligen Geist wirken. Solches muß auch an uns wahrzunehmen sein! Der Herr möchte seinen Frieden bei uns finden, die lebendige Hoffnung, die wir aufzubringen haben für die uns gegebene Verheißung, und schließlich auch Geduld. Diese kann nur aus einem gesunden Glauben ihre Nährkraft bekommen.

Wir haben viele Geschwister, die auf dem Krankenlager liegen, viele Brüder und Schwestern werden im Berufsleben angefochten, verhöhnt, verlacht und verspottet. Alles ist eine Zulassung unseres Gottes, wodurch unser Glaube geprüft wird. Der Herr prüft kein Kind Gottes über sein Vermögen, das möge uns zum Trost gesagt sein. Wer sich des Zieles bewußt ist, fängt nicht an zu hadern in den Verhältnissen, in denen er steht, sondern wird fest und stark im Glauben. Die Apostel der Gegenwart müssen ja auch glauben, und ich muß ebenso Glauben beweisen. Ohne diesen wäre es mir unmöglich, meine Aufgabe zu erfüllen, und ohne kindlichen Glauben könnte auch ich das Ziel nicht erreichen. Die Knechte Gottes haben das Bestreben, das ihnen Anvertraute zu bewahren, damit keine

Seele zurückbleiben möge. Wie viele Gebete gehen in einer Woche für die Geistgetauften vor den Thron des Allerhöchsten! Ihr dürft sicher sein, wenn manche der Kinder Gottes am Morgen aufstehen, dann ist schon für sie gebetet worden. Und das Gebet ist ja das wichtigste Mittel, wodurch wir im Glauben bewahrt und erhalten bleiben. Möchte doch jeder Geistgetaufte auch weiterhin gläubig aufschauen zu dem, der uns zu seinem Eigentum gemacht hat! Wir wollen ausharren in Geduld und in Treue und das Wort mit auf den Weg nehmen: „Glaube nur!“

Wenn der Heilige Geist auf dieses Wort hinlenkt, dann ist es auch zeitgemäß notwendig. Jeder von uns kennt seine Verhältnisse am besten. Viele Kinder Gottes kämpfen im stillen gegen Sünde und Übertretung. Im Glauben können sie den Versucher abweisen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß Jesus den drei Versuchungen in der Wüste widerstand! Er trug Fleisch und Bein wie wir, und Anfechtung, Hohn und Spott hat sein himmlischer Vater auch von ihm nicht abgewendet. Dennoch überwand er diese Welt! Das ist auch unsere Aufgabe. Seien wir uns in dieser Zeit, die so voller Sünden ist, unserer Berufung und Erwählung bewußt! Alle Tage muß es uns vor Augen stehen: Ich bin aus Gnaden erwählt, bin ein königlich Kind! Dann können wir auch der Anfechtung widerstehen.

W. Sch.

Kleider des Heils

Kolosser 3, 12. 14.

In ihrem zeitlichen Dasein kleiden sich die Menschen je nach den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln und auch danach, was sie für schön und zweckmäßig halten. In unserer Zeit wird sehr viel Wert darauf gelegt, daß man „modern“ gekleidet ist. Mitunter ist das Neue, um das man eifert, aber längst schon einmal dagewesen. Bei aller Kunst denken die Schöpfer neuer Modelle nicht an die Kleider der Seele. Auch hier gibt es verschiedenartige Kleider, Kleider des Heils und solche, in denen die Seelen nach Jesaja 66, 24 allem Fleisch ein Greuel sind.

Als Kinder Gottes bemühen wir uns, die von Jesu durch seine Apostel angebotenen „weißen Kleider“, die Kleider des Heils, zu ergreifen und unsere Seele damit anzutun, damit wir nicht bloß erfunden werden. In der Welt hört man schon sagen: Kleider machen Leute! Auch die Kleider des Heils reichen den Seelen, die sie tragen, zur Ehre. Wie man sich kleidet, so tritt man in Erscheinung. Unter den Kleidern für die unsterbliche Seele ist nichts anderes als die *Gesinnung* zu verstehen, die die im Menschen wohnenden Geister bewirken. Das hat Jesus mit dem wunderbaren Gleichnis angedeutet: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte“ (Matthäus 22, 2). Als die Hochzeit in vollem Gange war, „da ging der König hinein, die Gäste zu besuchen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an; und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte“ (Matthäus 22, 11. 12). Der König, unser himmlischer Vater und Vater des Bräutigams unserer Seele, sagte nicht: Bringt dem, der kein hochzeitlich Kleid trägt, ein schönes Hochzeitskleid!, der Mann wurde gebunden an Händen und an Füßen und in die äußerste Finsternis hinausgeworfen, wo Heulen und Zähneklappen war. Die Braut hat der König nicht besehen.

Die Lammesbraut kannte der Vater schon lange! Sie ist ja durch viele Jahre den Brautwerbern seines Sohnes und damit dem Sohne selbst in Treue nachgefolgt und hat das Wort erfüllt: „Sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach, wo es hinget“ (Offenbarung 14, 4). Der König ging durch die Reihen der Gäste, die mit zur Hochzeit geladen waren. Sie waren aus Gnaden gewürdigt, die Herrlichkeit der Brautgemeinde zu sehen und von dem Abendmahl des Lammes zu genießen. Dem Manne, dem das hochzeitliche Kleid fehlte, fehlte die *versöhnliche Gesinnung*. Vielleicht saß ihm gegenüber ein Gast, der ihm einst auf Erden ein großes Unrecht zugefügt hatte. Der König aber hatte beiden vergeben und beide geladen. Nun aber stieg in dem Manne bei der Hochzeit der ganze alte Groll wieder hoch, und es verstellte sich seine Gebärde wie einst bei Kain. Wem das hochzeitliche Kleid, wem die versöhnliche Gesinnung fehlt, die durch die Macht der Liebe bewirkt wird, der nimmt eine Stellung ein wie jener Knecht, von dem Jesus sagte, daß ihm sein Herr zehntausend Pfund erlassen hatte, weil er nicht bezahlen konnte (Matthäus 18, 23–27). Einer der Mitknechte war nun diesem Knecht 100 Groschen schuldig. Er erließ ihm nicht einen Groschen, sondern sorgte dafür, daß man ihn ins Gefängnis warf. Der Herr des Schalksknechtes ließ um dieser Tat willen die erlassene Schuld wieder aufleben. Er war über das unversöhnliche Verhalten seines Knechtes sehr zornig und überantwortete ihn den Peinigern (Matthäus 18, 34).

Das Kleid der Versöhnung trug der Sohn Gottes auch in den Stunden größter leiblicher Qualen und tiefster Seelenschmerzen; er sagte über die Kriegsknechte zu seinem Vater: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23, 34) Auch der erste Blutzeuge Stephanus trug dieses Kleid, bat er doch, als er unter dem Steinhagel seiner Feinde zusammenbrach: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ (Apostelgeschichte 7, 59) In Kolosser 3, 12. 14 zeigt der Apostel Paulus den „Kleiderschrank“ für die Kinder Gottes; er schreibt: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen. Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld!“ Dann nennt er das schöne Kleid der Versöhnlichkeit: „Und vertrage einer den andern und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr!“ Schließlich kommt er auf die Liebe zu sprechen, ein Kleid, das sich zu allen Ereignissen tragen läßt. Dazu schreibt er: „Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ In Galater 5, 22 lesen wir: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ Der Apostel hätte auch schreiben können: „Die Kleider der Seele aber sind . . .“

Wenn wir mit Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen haben, bedürfen wir auch einer entsprechenden Ausrüstung. Dann müssen wir den Harnisch Gottes anziehen, damit wir bestehen können „gegen die listigen Anläufe des Teufels“ (Epheser 6, 11).

Nach dem bekannten Gleichnis von Jesu ging einer von Jerusalem nach Jericho. Unterwegs überfielen ihn die Räuber, die zogen ihn aus, schlugen ihn halb tot und ließen ihn liegen. Er war nicht einmal in die Stadt Jericho gekommen, in die Luststadt, sondern unterwegs schon überfallen worden. Das war für ihn vielleicht noch zum Segen. Denn als er auf dem Wege lag, nahm sich der barmherzige Samariter seiner an. In Jericho, der großen Stadt, wäre er am Ende gar untergegangen und nie mehr nach Jerusalem gekommen. In der Herberge aber wurde er gepflegt, so daß er bald wieder gesund geworden sein wird.

Es ist geradezu ergreifend, was wir in Offenbarung 1, 10–16 lesen. Dort hat Johannes den Sohn Gottes in einem langen Gewand gesehen, um die Brust ge-

gürtet mit einem goldenen Gürtel; sein Haupt und sein Haar waren weiß wie weiße Wolle, wie der Schnee, und seine Augen waren wie Feuerflammen. Aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete wie die helle Sonne. Die Kleidung, in der Johannes den Sohn Gottes sah, war nicht von dieser Erde, sie hatte keinen irdischen Bestand, auch die Krone nicht, die er nach Offenbarung 14, 14 als Zeichen der Herrschaft und Überwindung des Fürsten dieser Welt trägt. Der Prediger Salomo sagte: „Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar.“ Der Sohn Gottes offenbarte vollkommene göttliche Weisheit unter den Menschen, deshalb war sein Wort auch wie ein zweischneidiges Schwert. Das Angesicht des Sohnes Gottes leuchtete wie die helle Sonne. Das ist für uns doch der Beweis der göttlichen Kräfte und des himmlischen Lichtes, mit denen er durchdrungen ist.

Auch wir wollen uns bemühen, die Herrlichkeit des Sohnes Gottes anzu ziehen und damit den inwendigen Menschen, die Seele, zu kleiden, damit wir im Brautkleid und Brautschmuck am nahen Tag seiner Erscheinung ihm begegnen können. Ein Dichter sagt:

Wir sitzen am Webstuhl der Zeit
und weben unser Kleid für die Ewigkeit.

Was wir an himmlischer Gesinnung in unser Kleid hineinweben, wird am Tag des Herrn offenbar. Es wird die Seele am schönsten gekleidet sein, die dem Sohn Gottes in Art und Wesen, in der Aufnahme der himmlischen Kräfte, am ähnlichsten geworden ist.

Wenn doch auch du erkennst . . .

Lukas 19, 41–44.

Jedem Menschen, der über diese Erde geht, hat Gott eine Gnadenzeit zugemessen. Durch seinen freien Willen und sein Verhalten entscheidet er, welcher Geist ihn in Ewigkeit erfüllen soll. Gott weiß zwar zuvor, ob ein Mensch nach dem ewigen Leben streben wird oder ob er dem Gott dieser Erde dient. Welches Ziel auch immer aber jemand erreicht, so ist er doch nicht anders dorthin gekommen als auf dem dafür bestimmten Weg.

Bei Gott entscheidet immer der innere, geistige, unsichtbare Mensch. Man kann sich zum Beispiel „Gotteskind“ nennen und doch den Geist der Welt in sich tragen; bestimmend bleibt, welcher Geist von uns Besitz ergriffen hat. Judas zählte wohl zu der Schar der Jünger Jesu, dennoch blieb er deshalb nicht davor bewahrt, einen verräterischen Geist aufzunehmen und zu beherbergen, und der brachte ihn zuletzt in das ihm zugehörige Reich. Gar viele Menschen hat des Herzens Hochmut betrogen und aus Amt und Stellung gebracht. Denken wir an den König Saul (1. Samuel 15, 17–23) oder an den König Nebukadnezar (Daniel 4, 27–30) und vor allen anderen an den König Antiochus, jenen gottlosen Verfolger des Volkes Gottes! (1. Makkabäer 1) Auch er fand einen jämmerlichen Tod (2. Makkabäer 9). Nicht minder übel tat Absalom, wie es beschrieben ist in 2. Samuel 15. Sein Handeln führte ebenfalls zum Tode (2. Samuel 18, 9. 15). Diese Männer haben nicht erkannt, was ihnen zum Heil und Frieden dienen sollte, nämlich ihre Zeit, in der sie nach Gottes Willen und Wohlgefallen hätten offenbar werden sollen. Ebenso hatte Johannes der Täufer seine Zeit, in der ihn Gottes Liebe heimgesucht hat. Wohl war er Wegbereiter und Vorläufer Jesu und

predigte Buße; aber sein Weg mündete nicht ein in den Weg des Lebens, auf dem auch ihm der Herr ewiges Geborgensein erschlossen hätte. Zu keiner Zeit hat der Herr zwei Wege oder Möglichkeiten gegeben, die zum gleichen Ziel führen würden. Wie schnell kann verlorengehen, was man aus Gnaden empfangen hat!

Jesus kam nach der Stadt Jerusalem, weinte über sie und sprach: „Wenn doch auch du erkennstest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen“ (Lukas 19, 42). Jene Menschen waren nicht unwissend, daß Gott einen Erlöser verheißen hatte; aber sie erkannten die Zeit nicht, in der er unter ihnen wirkte. Sie erfüllte der Geist, der in den Worten offenbar wurde: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ (Johannes 1, 46) So ist das Heil an ihnen vorübergegangen, und sie kamen zu gegebener Zeit unter all die Trübsal, wie sie der Herr beschrieben hatte.

Die Zeitungen berichteten vor einiger Zeit über ein Mädchen, das freiwillig drei Monate bei künstlichem Licht und ohne Uhr und Kalender in einer Höhle verbrachte, um zu ermitteln, wie sich das Zeitgefühl eines Menschen unter diesen Umständen verhalte. Das Ergebnis hat uns Kindern Gottes etwas zu sagen: Die Zeit verging schneller, als sie glaubte! Am 14. März glaubte sie, es sei erst der 25. Februar. Sie hatte Tag und Nacht jeweils selbst bestimmt und war dabei wesentlich hinter der wirklichen Zeit zurückgeblieben.

Wie bedeutungsvoll werden uns dabei die Worte unseres Stammapostels, wenn er sagt: „*Es ist später, als du denkst!*“

Die Sonne, das natürliche Licht der Erde, bestimmt Tag und Nacht. Niemand kann ihren Stand ändern. Ob der Mensch am Tage schläft oder wacht, durch den Lauf der Erde wird bewirkt, daß der Tag von der Nacht abgelöst wird und danach wiederum ein neuer Tag beginnt. Das alles geschieht mit einer solchen Genauigkeit, daß sich viele Dinge unseres irdischen Lebens darauf aufbauen. Abgeschlossen vom Sonnenlicht und ausgerüstet mit einer künstlichen Lichtquelle ging dem Mädchen aber der Zeitbegriff nicht nur annähernd, sondern völlig verloren! Das beweist das oben angeführte Experiment.

Es ist in der Sohnes-Schöpfung Gottes nicht anders! Jesus sagte: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Johannes 8, 12). Und ebenso sprach Jesus zu seinen Aposteln: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14).

Planmäßig auf den Tag, der im Ratschluß Gottes festlag, hat der Herr für die siebte und letzte Zeit, wie sie in der Offenbarung den Menschen angekündigt war, wieder seinen Gnadenaltar aufgerichtet und das Amt gegeben, das am Anfang war. Wiederum schien das Licht in die Finsternis und ließ die ehrlichen, nach Gott suchenden Seelen erkennen, daß die Zeit der Gnade, in der sie von Gott heimgesucht werden, angebrochen war. Nun ist die Sammlung und Zubereitung des heiligen Volkes beinahe beendet; denn der Engel aus dem Tempel ruft bereits und schreit mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke sitzt: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden!“ (Offenbarung 14, 15) – Und niemand hält auf, daß sich erfülle, was geschrieben steht: „Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde ward geerntet“ (Offenbarung 14, 16).

Wer sieht aber heute dieses göttliche Licht, und wer richtet sich nach der göttlichen Uhr? Nur die Kinder Gottes, die Träger des Geistes der Wahrheit! Das Höhlen-Experiment beweist, daß das künstliche Licht den Menschen nicht Schritt halten läßt mit der wirklichen Zeit; man hinkt nach. So sind alle, die im

Licht verstandesmäßiger Bibelauslegung, ihres Besserwissens oder ihrer menschlichen Meinung leben, ebenfalls mit der Zeit zurückgeblieben. Ihre Parole heißt: „Friede, es hat keine Gefahr“ (1. Thessalonicher 5, 3) oder: „Mein Herr kommt noch lange nicht“ (Matthäus 24, 48).

Wie aber wir Menschen unsere Zeitrechnung nicht umstellen auf den von jenem Mädchen errechneten oder vermuteten Zeitpunkt, sondern an der Zeitrechnung bleiben, wie sie uns jeder neue Tag durch die Sonne beschert, so stellt auch der liebe Gott seine Uhr nicht zurück, um deswillen, weil die Menschen ihr derzeitiges Leben fortsetzen möchten. Unbeirrbar schreitet seine Zeit fort und bringt den Tag der Wiederkunft seines Sohnes zur Heimholung der Seinen ins Vaterhaus, aber auch gleichzeitig den Abschluß der Gnadenzeit. Es müßte diesbezüglich keine Frage geben, würden alle Menschen auf das helle Licht im Gnaden- und Apostelamt achten. Aber wie es zur Zeit Jesu war, so sind auch heute die Herzen der Menschen verstockt und erkennen nicht die Zeit, in der sie von Gott heimgesucht werden, der zu ihrer Errettung und Hilfe seine Apostel gesandt hat.

Es gab einen Abschluß der Zeit Noahs; wer nicht in der Arche war, kam in der Sintflut um.

Es gab einen Abschluß der Zeit der Wüstenwanderung für das Volk Israel, es kam die ägyptische und die babylonische Gefangenschaft zu ihrem Ende.

Es gab einen Abschluß der gesetzlosen Zeit und desgleichen auch der Zeit unter dem Gesetz.

Es gibt auch einen Abschluß der Gnadenzeit – und zwar in Kürze, wenn der Herr die Seinen zu sich nimmt – und da wollen wir unbedingt dabei sein!

Aus unserem Erleben

Du sollst öffnen die Augen der Blinden und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen (Jesaja 42, 7).

Welch eine wichtige Aufgabe wir Gotteskinder in der Fürbitte für die Seelen in der Ewigkeit zu erfüllen haben, ist mir durch ein Erlebnis bewußt geworden.

Mein Mann und ich übernachteten auf einer Reise in dem Haus, das unsere Kinder von einer Witwe gemietet hatten, die sich an einem anderen Ort wieder verheiratet hatte.

In der Nacht hatte ich ein Traumgesicht, das mich tief ergriff. Ich sah, wie ein gefesselter Mann von einem Gefangenenwärter ins Gefängnis gebracht wurde.

„Halt!“ rief ich dem Wärter zu, „lassen Sie den Gefangenen sofort frei!“

Der Wärter lachte und sagte: „Das geht nicht, er ist doch gefangen.“

Ich empfand tiefes Mitleid mit dem gefesselten Mann, der sich nicht selber befreien konnte. Und ich rief dem Wärter zu: „Aber ich bete doch für den Gefangenen!“

Der Wärter lachte jetzt nicht mehr. „Das ist etwas anderes, wenn Sie für ihn beten“ entgegnete er.

Dann entschwand das Traumgesicht.

Im Laufe des folgenden Tages erfuhr ich von unseren Kindern, daß die Besitzerin des Hauses mit ihrem Mann Schweres durchlebt hatte. Er war krank gewesen und hatte sich in geistiger Umnachtung das Leben genommen.

Nun wurde mir alles klar. Er hatte uns als Geistgetaufte erkannt und in stummem Flehen um unsere Hilfe gebeten. Ich erzählte meinem Mann, was ich

gesehen hatte, und er fügt nun seinen Gebeten immer die Bitte um Erlösung dieser armen Seele hinzu.

Durch dieses Erlebnis konnte ich auch einer Schwester helfen, den rechten Blick dafür zu bekommen, wie innig die Seelen mit uns über den leiblichen Tod hinaus verbunden sind.

Diese Schwester erzählte mir, daß sie im Traum ihren verstorbenen Mann gesehen habe. Er sei an Händen und Füßen gebunden gewesen und habe ihr die gefesselten Hände entgegengestreckt; die Schwester sagte: „Es ist ein schrecklicher Anblick gewesen.“

Ich fragte sie: „Beten Sie denn nicht für Ihren Mann?“

„Nein“, antwortete sie recht entrüstet. „Er hat mich bei Lebzeiten so schlecht behandelt, und das kann ich nicht überwinden.“

Diese Herzenseinstellung betrübte mich, hören wir doch immer wieder vom Altar Gottes, daß nur dem Überwinder die Krone zuteil wird. Ich machte die Schwester auf dieses Wort aufmerksam und auch auf die Bitte: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“ im „Unser Vater“. Ich wollte der Schwester so gerne ein wenig helfen, daß sie die Kraft zum Überwinden aufbringen und in der Fürbitte für ihren Mann eintreten könnte. Darum betete ich nun auch für sie.

Bald darauf sagte die Schwester zu mir: „Es ist mir jetzt so leicht ums Herz. Ich habe meinem Mann vergeben und vergessen, was dahinten ist. Nun kann ich auch für ihn beten. Und meine Gebete für ihn wirken auch in meiner Seele Frieden und Ruhe.“

Darüber freute ich mich von Herzen.

Mit Himmelsfrieden und Ruhe für Geist und Seele lohnt der treue Gott schon hier auf Erden unsere Liebe, die uns bitten heißt für jene Entschlafenen, die in Finsternis und Gefangenschaft gebunden sind. Wir wollen in der Zeit vor einem Entschlafenen-Gottesdienst besonders darauf achten, daß wir ihnen helfen können.

Jede Seele aus der Ewigkeit, die sich an uns wendet, sei es im Traum oder in Gedanken, bittet uns inniglich: Tut mir auf die schöne Pforte, führet mich in Zion ein!

Von Herzen gern wollen wir allen helfen, denn wir sind berufen zum Helfen und zum Dienen; besonders aber wollen wir derer gedenken, die, ohne den Gnadenaltar kennengelernt zu haben, über diese Erde gegangen sind. Sie können ohne uns nicht vollendet werden.
E. N., F.

Ein Dankbarer schreibt

Lieber Vorsteher!

Im November hatte ich bei meiner Arbeit als Bergmann einen Unfall erlitten. Der linke Mittelfinger war verletzt. Es traten Komplikationen ein, verbunden mit sehr heftigen Schmerzen. Nach einer mehrwöchigen, ambulanten Behandlung sollte der Finger amputiert werden. In meiner Not bat ich Sie, lieber Vorsteher, um Fürbitte bei unserem treuen Gott.

Der kindliche Glaube hat gesiegt; denn schon am nächstfolgenden Tag war die Entzündung zum großen Erstaunen des Arztes fort.

Ich will mich bemühen, unserem Gott weiter treu zu bleiben und ihm zu dienen, damit ich würdig werde für den Tag des Sohnes Gottes und dabei sein darf, wenn er kommt.

Mit herzlichen Grüßen Ihnen verbunden bin ich Ihr dankbarer

H. Sch., I.



65. Jahrgang Nr. 6

D 22 041 D

15. März 1966

Betrübet nicht den Heiligen Geist!

Epheser 4, 30.

Wir müssen darauf achten, daß unser Blick auf das Ziel gerichtet bleibt und wir durch nichts von ihm abgelenkt werden. Das ist leicht möglich, denn der Fürst der Finsternis bietet alles auf, um uns abzulenken. Allerdings verschenkt er nichts. Er leiht es dem Menschen nur. Verläßt der Mensch die Welt, so muß er alles zurücklassen. Klingt es nicht wie ein Hohn, wenn der Teufel, als er dem Sohn Gottes alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte, die Worte sagte: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“ (Matthäus 4, 8, 9)? Der Teufel gibt nichts ab. Er bekommt aber den Menschen, der bereit ist, auf seine Angebote einzugehen. Wir sind nun nicht von der Welt, wenn wir uns auch noch in ihr befinden. Wir sind Bürger im Reiche Christi, und deshalb fühlen wir uns als Fremdlinge auf dieser Erde. Ehe der Welt Grund gelegt war, hat uns der Herr erwählt. Er hat uns je und je geliebt und aus Gnaden zu seinen Kindern gemacht. Zwar müssen wir noch Kleidung, Nahrung und Wohnung von dieser Erde nehmen, unser Herz aber hängt nicht an den irdischen Gütern. Uns gilt das Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solchen alles zufallen“ (Matthäus 6, 33).

Als wir bei der heiligen Versiegelung den Geist aus der Höhe empfangen, wurden wir voll des Heiligen Geistes. Das trifft auch für die Kinder zu, die unsere Mütter auf ihren Armen vor den Altar tragen. Nun ist die Frage berechtigt: Haben wir dieses Vollmaß bewahrt? Der Heilige Geist lehrt uns alles, was wir wissen müssen. Johannes sagte schon: „Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei euch, und ihr bedürftet nicht, daß euch jemand

lehre; sondern wie euch die Salbung alles lehrt, so ist's wahr und ist keine Lüge, und wie sie euch gelehrt hat, so bleibet bei ihm" (1. Johannes 2, 27). In dem Maß, in dem der Heilige Geist von uns weicht, tritt ein anderer Geist an seine Stelle. Dann gibt es einen Kampf in unserem Herzen zwischen dem Heiligen Geist und dem Geist, dem wir Raum in uns gegeben haben, und darunter leiden dann der Glaube, die Treue, die Liebe, der Gehorsam und die Gottesfurcht.

Der Heilige Geist ist ausgegangen vom Vater und dem Sohn. Wie Jesus eins war mit seinem himmlischen Vater, so erwartet er auch, daß die Seinen eins sind mit ihm in einem unbedingten Glaubensgehorsam. Das alte Bundesvolk mußte hören, daß Ungehorsam Abgötterei sei . . .

Der Heilige Geist wird auch da betrübt, wo Gedanken des Zweifels offenbar werden. Der Teufel möchte überall seine böse Saat aussäen.

Nun läßt uns der Herr alles wissen, was wir für unsere Ausreife und Würdigkeit an seinem Tag notwendig haben. Unsere Herzensstellung entscheidet, ob sich der Heilige Geist durch uns in völliger Klarheit offenbaren kann oder ob wir ihn betrüben. Wer in den Ruf einstimmt: Komm, Herr Jesu, komme bald!, steht in der rechten Herzensstellung. Wir wollen doch dem Bräutigam Jesus bei seinem Erscheinen gefallen. Deshalb mühen wir uns, nicht zu verlieren, was wir erarbeitet haben. Wenn dem natürlichen Leib Kraft verlorengeht, so wird diese durch Schlaf und Speise ersetzt. Schwinden im Kampf mit mancherlei Geistern die Kräfte, so können diese nur von oben ersetzt werden. Wir singen ja auch:

Dann ringe um Kräfte von oben herab
und dämpfe den Geist nicht, daß er dich erlab'! (Lied Nr. 327)

Man kann den Heiligen Geist auch dadurch betrüben, daß man im Warten und Wachen müde geworden ist. Eine wartende Braut schläft nicht. Die Stunde kommt, wo der Herr die Sichel ansetzen wird, um die Getreuen zu sich zu nehmen. Wer zu dem Herrn und seinen Gesandten steht, hat keinen betrübten, wohl aber einen freudigen Geist und ruft: Herr, verkürze die Zeit um der Ausgewählten willen und nimm uns in Gnaden an! Darum müssen wir bitten, weil wir wissen, daß wir in der Erfüllung der vom Herrn gegebenen Verheißung stehen. Die Stunde der Erlösung ist nahe. Jeder kann sich prüfen, ob er gleichgültig, oberflächlich oder müde geworden ist und vielleicht in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht! — Wir wollen kluge Jungfrauen sein. Wir müssen wachen, warten und beten. Wer innig betet, hat keinen betrübten Geist, denn im Gebet schöpfen wir immer wieder neue Kraft. Sehen wir zu, daß wir voll des Heiligen Geistes bleiben!

Achten wir deshalb auch darauf, daß uns jedes Wort des Herrn ins Herz falle! Dann sind wir bereit, seinen Maßstab des Glaubens an uns zu legen und uns zu prüfen, wie es mit uns steht. Man kann viel hingenommen haben an Gnade, Güte und Liebe Gottes und dennoch auch vieles wieder verlieren. Ein Industrieller, so wurde einmal berichtet, hatte in harter Arbeit ein Unternehmen aufgebaut und es zu großem Ansehen gebracht; er besaß viele Fabrikanlagen und war sehr reich geworden. Seine drei Söhne brachten in fünf Jahren alles durch, was der Vater in fünfzig Jahren erarbeitet hatte . . .

Der Heilige Geist will aufbauen. Jeder andere Geist will abbauen, was der Heilige Geist in uns hineingelegt hat. Der Herr schickt auch uns Verhältnisse, in denen wir uns bewähren müssen. Ein Bischof berichtete dieser Tage von einer Familie, in welcher der Vater vor zwei Jahren in die Ewigkeit abgerufen wurde. Als die Kinder im Alter von 6, 9 und 13 Jahren kürzlich an einem Morgen aufstanden, lag auch die Mutter tot in ihrem Bett. Welch ein großes Leid war über die Kinder, welch ein Schmerz über die Brüder gekommen! Die Kinder wurden von gläubigen Schwestern in Pflege genommen, die ihnen ihre ganze Liebe schenk-

ten . . . Das ist nur aus dem Geiste Christi möglich! Wir müssen mit unserem Pfund wuchern — daran sehen wir, ob unser Glaube echt ist.

Jesus war betrübt, weil er in sein Eigentum kam, die Seinen ihn aber nicht aufnahmen. Er stand vor Jerusalem und weinte und sagte: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt“ (Matthäus 23, 37). Wie ist doch mancher Vorsteher betrübt, weil Brüder und Schwestern nicht recht handeln! Wenn ich auf das ganze Volk Gottes sehe, dann ist mein Seufzen Tag und Nacht, daß der Herr sein Volk bewahren möge auf den Tag seiner Erscheinung. Wo der Heilige Geist in den Herzen steht, da nimmt der Glaube zu, die himmlischen Werke werden vermehrt, und der Ruf wird laut nach der Vollendung und Heimholung der Seelen!

W. Sch.

„Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!“

Psalm 90, 1.

Das Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit hat Menschen wie Tieren das Bestreben aufgezwungen, sich eine Zufluchts-, Bergungs- oder Bewahrungsstätte zu schaffen. Der Psalmist schreibt: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken“ (Psalm 84, 4). Andere Tiere bergen sich in Höhlen, in Erd- und Felslöchern. Die Menschen haben seit grauer Vorzeit daran gearbeitet, sich mit passendem Material Zelte, Hütten, Häuser, Burgen, Schlösser — Wohnungen einfachster wie vornehmster Art — zu bauen, um darin vor Winden und Stürmen, vor Hitze und Kälte, Regen und Unwetter, vor Dieben, Feinden und allerlei Unholden geschützt und geborgen zu sein.

Nach Hebräer 9, 11. 12 ist Christus gekommen, daß er sei „ein Hoherpriester der zukünftigen Güter“, und ist „durch eine größere und vollkommener Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.“ Diese Tatsachen bewegen uns tief und zwingen zu dem Ausruf: O herrlicher Bergungsort für uns, wunderbare Zuflucht und Heimstätte für die unter Verfolgung und Anklage leidenden Seelen! O liebliche Schutzstätte für die vom Bösen und unter der unerbittlichen Gerechtigkeit geängstigten und gequälten Herzen! In dieser von Gott bereiteten Hütte ist Zuflucht und Sicherheit für Heilsuchende in reicher Fülle gewährt und ein ewiger Gnadenschutz verbürgt. Diese Hütte und Schirmstätte ist in verschiedenen Einrichtungen des Alten Bundes vorgebildet.

Schon kurz nach dem Sündenfall hatte Gott seine Hilfe zugesagt, indem er den Erlöser verheißt hat. Als Mittel zur Errettung vor Tod und Verderben ließ Gott durch Noah die Arche bauen, um die gläubigen und hilfeschuchenden Menschen zu bewahren. Leider achteten sie es nicht. —

Ebenso war durch eine göttliche Bestimmung, wonach die Israeliten die Türpfosten ihrer Häuser mit Lammesblut zu bestreichen hatten, eine Errettung gewährt, als der Würgengel kurz vor dem Auszug der Israeliten aus Ägypten alle Erstgeburt töten sollte; denn der Würgengel wurde durch Befolgen dieser Anordnung zurückgehalten. Es ist dies ein besonderes Zeichen der göttlichen Bewahrung (2. Mose 12).

Ein weiteres Vorbild der göttlichen Hilfe und Bewahrung waren die in Israel errichteten Freistädte. Zum Schutze der Totschläger vor dem Bluträcher waren nach dem Gesetz in Israel sechs Freistädte bestimmt. (2. Mose 21, 12-14; 4. Mose 35, 6-29; 5. Mose 9, 4-13). Bedingung war, daß die in Freistädten Beschützten dauernd dort wohnen bleiben mußten.

Gott, unser Schöpfer, will nicht den Tod und das Verderben der Menschen, sondern daß sie sich bekehren und leben. Kurz nach dem Sündenfall hat er einen Erlöser verheißen. Bis zu der Erfüllung dieser Verheißung hatte Gott mancherlei Zuflucht- und Bergungsstätten geschaffen. Wer klug war, machte Gebrauch davon. Bedauerlicherweise haben die Menschen die Hilfsbereitschaft Gottes meist mißachtet, so daß sie ihrer Errettung im Wege standen.

Jesus will heute noch unser Hirte sein; er hat einst gesagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10, 27. 28).

Immer, wo eine Schuld der Menschen vorliegt, hat der Böse ein Anrecht. Wer unter die Gnade kommt, der gelangt damit unter den Schirm des Höchsten, eine göttliche Zuflucht, wobei dem Fürsten der Finsternis sein Anrecht aufgehoben wird.

Der Apostel Paulus schrieb einst an die Korinther und bezog sich dabei auf ein Prophetenwort: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen.“ Er setzt hinzu: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!“ (2. Korinther 6, 2)

Angenehme Zeit war und ist immer dann, wenn der Heilige Geist, ausgehend vom Vater und Sohn, sich unter den Menschen lehrend, erleuchtend, pflegend, erlösend, schützend und helfend offenbart. Jesus sagte einst zu seinen Jüngern: „Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören“ (Matthäus 13, 16). Leider haben sich nur wenige Menschen bemüht, die göttlichen Offenbarungen wahrzunehmen, die der Höchste, der Vater der Liebe, in der Wiedergabe des Gnaden- und Apostelamtes in unserer Zeit gegeben hat, um den heilsverlangenden Seelen eine ewige Errettung zu sichern.

Dazu hat der Herr in den heutigen Kreis der Apostel, Brüder und Geschwister gegeben, was einst Petrus in dem Kreis der biblisch erwähnten früheren Apostel und Gotteskinder gewesen ist, nämlich den Stammapostel, zu dem Jesus gesagt hat: „Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ (Matthäus 16, 18).

Mit der Pflege des Heiligen Geistes durch die Apostel Jesu Christi ist es möglich geworden, die willigen und aufmerksamen Seelen als Kinder Gottes in die herrliche Gemeinschaft des göttlichen Altars (1. Korinther 10, 18), in die Gemeinschaft der Kinder des Lichters (2. Korinther 6, 14), in die Gemeinschaft des Evangeliums (Philipper 1, 5) und in die Gemeinschaft des Bluts (1. Korinther 10, 16) zu bringen.

In dieser himmlischen Gemeinschaft fühlen wir uns wie in einer geistlichen Felsenkluft geborgen. Mit dem Liede Nr. 306 unseres Gesangbuches besingen wir mit erkenntnistiefen Ausführungen das Geborgensein in dieser Zuflucht:

„In der Felsenkluft geborgen, sicher vor des Sturms Gebraus,
stille, froh und ohne Sorgen ruhet meine Seele aus.
In der Felsenkluft ist Frieden trotz der Flut, die mich umgibt.
Mitten in der wilden Brandung bleibt die Ruhe ungetrübt . . .“

Ein jeglicher sehe zu, wie er darauf baue

1. Korinther 3, 10-14.

In seinem 1. Brief an die Gemeinde zu Korinth weist der Apostel Paulus auf den Aufbau des inwendigen Menschen hin und warnt davor, ungeeignetes Material zu verwenden. Er stellt zwei Gruppen einander gegenüber, einmal Gold, Silber und edle Steine und zum anderen Holz, Heu und Stoppeln. Während die einen eine Beständigkeit in ihrem Wert besitzen und Gold durch Feuer wohl geläutert, aber nicht vernichtet wird, so sind in der anderen Gruppe Stoffe benannt, die einmal Leben hatten:

Holz = vertrockneter Baum, zugrundegegangenes Leben,

Heu = verdorrtes Gras,

Stoppeln = abgemähte Überreste einer Ernte, die längst eingebracht ist.

Wenn man diese Gruppe zusammenfaßt, dann könnte man sagen, all das sind Dinge, die der Vergangenheit angehören. Sie hatten einmal einen gewissen Wert, denn das Holz hat einmal gegrünt, es hat Blüten getragen, Blätter gehabt und Frucht gebracht, vielleicht sogar eine köstliche Frucht. Dazu aber ist es nun nicht mehr fähig, denn das Leben ist aus ihm gewichen. Heu hat einst auch im Leben gestanden, es war einmal saftiges Gras und hat schließlich auch manche Blüten gehabt, klein und unscheinbar zwar, aber es war dennoch lebendig. Und auf den Stoppeln haben sich einmal Halme erhoben, die volle Ähren trugen. Auch dieses Leben ist vergangen, die Frucht ist geborgen; so zeugen die Stoppeln nur noch von einer längst vergangenen Entwicklung und Ausreife.

Deuten wir uns diese von dem Apostel damals gewählten Bilder recht! Wie köstlich, wie wertvoll nimmt sich die andere Gruppe demgegenüber aus: Gold, Silber, edle Steine! Gold und Silber sind Edelmetalle, sie lassen sich zu wertvollstem Schmuck verarbeiten und sind sehr widerstandsfähig gegen fremde Einflüsse. Deshalb spricht man auch oft vom Gold der Wahrheit. Und in den edlen Steinen sind die Tugenden des Heiligen Geistes versinnbildlicht. Es sind wertvolle Gaben, Schätze, die man üblicherweise in ein natürliches Haus nicht einbaut, genausowenig wie man ein natürliches Haus aus Heu und Stoppeln errichten wird; soll es feuerfest sein, kann man die erwähnten Materialien nicht gebrauchen.

Aber der Apostel spricht nicht nur von dem, was in das Haus eingebaut werden soll, sondern er weist ausdrücklich auf den Grund hin, auf dem es stehen soll. Während wir nun hier auf Erden bei der Errichtung eines Gebäudes den Baugrund vorfinden und ihn so bebauen müssen, wie er vor Augen liegt, so ist der von dem Apostel bezeichnete Grund durchaus nicht in jedem Menschenherzen vorhanden. Wir haben ihn von Natur aus nicht in uns, denn wir haben den Geist Christi nicht mit in diese Welt gebracht. Deshalb konnte er im Hinblick auf sein Apostelamt sagen: „Ich nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf“ (1. Korinther 3, 10).

Ist es nicht damals schon so gewesen wie auch heute? Der Apostel kam in die Gemeinde, er fand gläubig gewordene Seelen vor, die noch nicht Träger des Heiligen Geistes waren, aber die danach verlangten, daß auch sie zu einem Tempel Gottes im Geiste erbaut würden. Er trug ihrem Verlangen Rechnung und legte als ein weiser Baumeister den Grund in ihre Herzen, welcher ist Christus, den Geist des Herrn. In der heiligen Versiegelung, in der Spendung des Heiligen Geistes, empfangen damit die Seelen *das Leben aus Christo*.

Aber nun hat jedes Leben seine eigenen Bedürfnisse, nach denen es verlangt und durch deren Befriedigung es erhalten bleibt und in seiner Art gefördert wird. Wir finden auf den Gebieten, die unserem Leben fremd sind, nicht die für unseren Leib zur Erhaltung und Förderung notwendigen Stoffe. Umgekehrt können sich auch andere Lebewesen nicht mit dem erhalten, was uns schmeckt und bekommt.

Ist es in geistiger Weise nicht ebenso?

Das Leben, das wir empfangen haben, kann nur mit dem gefördert werden, das aus der gleichen Quelle stammt. Es ist auch hier eine unendliche Fülle angeboten, deren sich die Menschen, je nach ihrer geistigen Verfassung und Herkunft bedienen und womit sie ihren inwendigen Menschen speisen, daß er sich in seiner Art vervollkommne und lebe. Auch das Böse hat solche Quellen, und das Leben der Bösen wird nicht mit der Nahrung der Guten gespeist. Niemals wird ein Verbrecher durch das Wort Gottes Anregung zu seinen Taten finden, dazu hat er andere geistige Quellen, durch die er sich bedienen läßt. Und er wird auch auf seinen heimlichen Wegen nicht durch das Auge Gottes geleitet, da wachen andere Mächte über das Gelingen seiner Vorhaben. Er wird auch einen anderen Grund in sich tragen als den, den die Apostel Jesu in die Herzen legen. Und es wird kein Haus im Himmel sein, das da gebaut wird, und auch kein Tempel des Herrn. Entsprechend ist auch die Art des Materials, das er verwendet.

Was zusammengehört, kommt auch zusammen; es wird niemand erwarten, daß sich auf einem soliden Fundament ein Gebäude halten könnte, das aus Holz, Heu und Stoppeln erbaut worden ist, und umgekehrt ist es ebenso. Darüber hinaus weist der Apostel auf einen Tag hin, an dem eines jeglichen Werk offenbar werden wird, und zwar durchs Feuer. Dann kommt es darauf an, was bestehen kann. Gold wird durch das Feuer geläutert, aber Holz, Heu und Stoppeln werden vernichtet, und übrig bleiben Asche und Trümmer, die Erinnerung an ein verfehltes Leben.

Der Apostel hat den Grund gelegt, andere bauen weiter.

Wer sind diese anderen?

Müssen das nicht diejenigen sein, die mit dem Apostel zusammenarbeiten? Sind es nicht die Brüder im Hause Gottes, die uns die himmlischen Schätze anbieten? Von ihnen brauchen wir nicht zu fürchten, daß sie uns Holz, Heu und Stoppeln entgegenbringen. Solches Material würde den Stürmen unserer Zeit, dem Feuer der Bewährung und all den Prüfungen, die wir bestehen mußten, nie standgehalten haben. Sie reichen uns das lautere Gold der Wahrheit. An uns liegt es, davon den entsprechenden Gebrauch zu machen.

Es kann für uns nur nützlich sein, wenn wir stets daran denken: *Was baust du in dich ein?* Wir können nicht verhindern, daß auch andere den Versuch machen, Zugang zu uns zu finden. Es fliegen uns mitunter Gedanken zu, die mit dem Aufbau unseres inwendigen Menschen nichts zu tun haben, ja ihm nur schädlich sein können. Wollten wir uns mit ihnen befassen, so würden wir erleben, daß sie eines Tages zum Bestandteil unseres inwendigen Menschen werden. Das aber gilt es zu vermeiden.

Stellen wir aber einmal fest, daß in uns etwas ist, was sich mit dem Wesen Jesu nicht vereinbaren läßt, so dürfen wir diesen Zustand nicht als endgültig hinnehmen. Wir können dem Schaden begegnen und das Unvollkommene durch das Vollkommene ersetzen. So soll uns die Speise im Hause Gottes, das Wort des Lebens, das Brot vom Himmel gekommen, dazu dienen, daß wir reichlich zunehmen in der Gnade unseres Gottes, im Glauben, in der Erkenntnis, in der

Hoffnung und in der Liebe. Dann stellt sich auch das Verlangen ein nach dem Tag, an dem der Herr die Seinen zu sich nimmt. Das ist der gleiche Tag, von dem der Prophet Maleachi schreibt, daß an ihm alle Verächter und Gottlosen Stroh sein werden. Er wird brennen wie ein Ofen und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen. Wohl dem, dessen Werk darn bleiben wird — er wird seinen Lohn empfangen!

Aus unserem Erleben

„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Korinther 12, 9)

Eine Glaubensschwester, Besitzerin eines Lebensmittelgeschäftes, hörte oft in den Gottesdiensten, daß doch jeder einzelne mithelfen möchte, Gottes Werk zu bauen. Es war ihr großer Kummer, daß ihr — wie sie meinte — zum Zeugnisbringen die rechten Worte fehlten. Sie bat darum den lieben Gott herzlich, ihr doch zu helfen, daß auch sie Frucht bringen könne.

Wenig später betrat eine Kundin ihren Laden, kaufte etliches und bezahlte. Bevor sie das Geschäft verließ, sagte sie unvermittelt zu unserer Glaubensschwester:

„Laden Sie mich doch einmal ein, mit in Ihre Kirche zu gehen!“

Dies tat sie natürlich mit Freuden, und jene Kundin besucht seitdem unsere Gottesdienste.

Unsere Schwester weinte vor Freude und ist dem lieben Gott von Herzen dankbar, daß er ihr Gebet so schnell erhört hat. —

Kein Gotteskind hat Grund, sich für zu schwach zur Mitarbeit zu halten. Der Herr will ja gerade in den Schwachen mächtig sein und bekennt sich zu unserem aufrichtigen Wollen.

Ausschlaggebend in der Weinbergsarbeit ist nicht die *Redegewandtheit*, sondern ein *Samariterherz* und ein *vorbildlicher Wandel*, der uns überall als Gotteskinder ausweist. Wenn dann noch ein *inniges Gebetsleben* dazukommt, so ist dies ein köstlicher Dreiklang, der vor den Thron Gottes dringt. G. R.

Seht, seine Rechte sieget wieder, sein heil'ger Arm gibt Kraft und Mut
(Lied Nr. 495)

Die Kraft des Wortes, das im Glauben ergriffen und festgehalten wird, durften die Geschwister B. H. in St. in Schweden erleben. Sie berichten:

„Unsere hübsche Einraum-Wohnung mit Küche und Bad wurde entschieden zu klein, als unsere kleine Tochter ihre eigenen Beinchen entdeckte und los-tippelte.“

Also setzten wir ein Anzeige in die Zeitung wegen eines Tausches. Wir hofften auf einen guten Erfolg, da unsere Wohnung in der Stadtmitte lag, aber sehr ruhig war.

Das Ergebnis war niederschmetternd. Nicht eine einzige Antwort hatten wir bekommen! Nach einigen Tagen versuchten wir es wieder und sahen auch täglich die anderen Tauschangebote in der Zeitung durch. Auch die zweite und dritte Anzeige brachte keinen Erfolg.

Auf die vierte Anzeige meldete sich endlich ein Herr mit einer recht geräumigen Wohnung. Diese lag zwar im Landkreis von St., die Verkehrsverbindungen aber waren gut. Er hatte seinen Arbeitsplatz direkt uns gegenüber und

wollte nicht mehr so viel Zeit verfahren. Wir besprachen sogleich den Umzug, legten dafür einen Termin fest und hatten den Tausch nur noch mit dem Hauswirt zu regeln.

Abends riefen wir voller Freude unseren Vorsteher an, berichteten ihm alles und baten ihn, besonders an uns zu denken. Das sagte unser Vorsteher zu.

Zwei Tage später rief uns der betreffende Herr an; er sagte, bei ihm sei einiges vorgefallen, und er habe sich entschlossen, in seiner Wohnung zu bleiben.

Wir konnten es gar nicht fassen. Unser Vorsteher wollte an uns denken, und nun diese Absage!

Hier konnte nur noch der liebe Gott helfen. Unser Vorsteher tröstete uns mit den Worten:

„Nun seid nicht traurig, ihr werdet sehen, ihr bekommt noch eine viel schönere Wohnung. Und außerdem ist es wohl besser, wenn ihr in der Stadt wohnen bleibt!“

Damit hatte er uns wieder neuen Mut gemacht.

Wieder inserierten wir und sahen auch gewissenhaft die anderen Tauschangebote durch. Wir wurden hierbei auf eine lange Geduldprobe gestellt. Sechs Anzeigen hatten wir nun aufgegeben, und auf etwa 150 andere hatten wir unsere Wohnung schon angeboten. Doch hatten wir das Wort unseres Vorstehers und ließen uns nicht entmutigen.

Als unsere siebente Anzeige erschien, klingelte am gleichen Tage vormittags das Telefon. Eine Dame fragte an, wo unsere Wohnung liege. Als ich ihr die Anschrift nannte, war sie hocherfreut. Ihre Tochter wohnte von uns aus nur um die Ecke, sagte sie. Weil die Dame und ihre Tochter kränklich waren, wollten sie gern dicht beieinander wohnen, um einander zu helfen. Sie äußerte zwar Bedenken, ob sie ihre Möbel in unserer Wohnung unterbringen könnte, doch wollte sie das an Ort und Stelle entscheiden. Für Sonntagnachmittag wurde dann die Besichtigung verabredet.

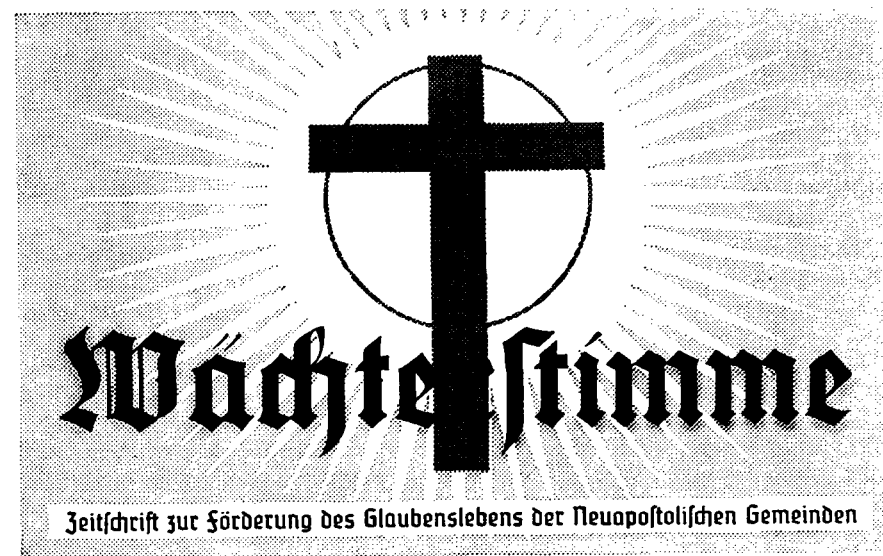
Die Dame und ihre Tochter kamen. Sie machten eine Skizze von der Wohnung und wollten in Ruhe überlegen, ob sie alles Notwendige an Möbeln hineinbekommen würden. Denn unsere Wohnung war für ihre Verhältnisse doch recht klein. Im Laufe der nächsten Woche wollte sie uns dann Bescheid geben, ob sie mit uns tauschen wolle. Sie hatte eine sehr schöne Wohnung in einem Vorort, direkt am See gelegen.

Bereits am nächsten Vormittag rief die Dame wieder bei uns an. Sie wollte nochmals mit ihrem Sohn zu uns kommen, um den Wohnungstausch mit uns abzuschließen. Ihre Tochter war auf dem Heimweg von der Wohnungsbesichtigung so schwer krank geworden, daß sie allein nicht mehr nach Hause kommen wäre. Dieser Vorfall hatte ihr endgültig klargemacht, daß sie unbedingt näher bei der Tochter wohnen müsse.

Über das Gehörte machten wir uns als Gotteskinder unsere besonderen Gedanken. Es sollte wohl alles so sein. Nach drei Tagen hatten wir die feste Zusage, daß der Wohnungstausch zustandekommen würde, und eine Woche später den neuen Mietvertrag.

Unsere neue Wohnung im Vorort ist viel schöner als jene, die uns vorher im Landkreis von St. angeboten worden war. Wir sind dem himmlischen Vater so recht von Herzen dankbar, daß er sich zum Wort seines Knechtes bekannt hat; und wir sind auch dankbar dafür, daß wir in der Geduld auf die Erfüllung des Wortes hatten warten können.

B. H., St.



65. Jahrgang Nr. 7

D 22 041 D

1. April 1966

Der Weg zur Herrlichkeit

(Gedanken zum Osterfest)

Jesus wußte, daß er vom Vater kam und den ihm vorgezeichneten Weg über diese Erde zurücklegen mußte, um dann wieder zu seinem himmlischen Vater zurückzukehren. Als er zum letzten Mal in Jerusalem einzog, stand er kurz vor seinem Leiden und Sterben. Im Garten Gethsemane sprach er im Ringen und Beten zu seinem Vater die Worte: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lukas 22, 42) Dann gab er sich in die Hände seiner Feinde und Widersacher. Nach seiner Auferstehung konnte er in göttlicher Würde zu seinem Vater zurückkehren, in der Lammeswürde, die er sich am Stamm des Kreuzes erworben hatte, war er doch geduldig „wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird“ (Jesaja 53, 7), als er sein Leben für die Sünden der Menschen hingab.

Es genügt nicht, sich nur an das zu erinnern, was der Geschichte angehört; wir müssen in den Genuß des Verdienstes Jesu kommen, wenn wir des ewigen Lebens teilhaftig werden wollen. Viele Menschen machen es sich in unseren Tagen recht bequem; sie glauben, Christi Eigentum zu sein, weil sie sich nach seinem Namen nennen. Beim Verlassen dieser Erde würden sie, so stellen sie sich das vor, dann auch ohne weiteres in seine Herrlichkeit eingehen können. Das ist aber nicht der Fall. Wer auf ewig beim Herrn sein möchte, muß auch die dafür notwendigen Voraussetzungen erlangt haben. Niemand kann Bürger dieser Welt und zugleich Bürger des Reiches Gottes sein. Haben wir das Bürgerrecht im Reich des Herrn empfangen, so sind wir in dieser Welt nur Gäste und Fremdlinge. Auf ewig mit dem Herrn vereint sein werden nur jene, die zuvor seinen Geist emp-

fangen haben; der Apostel Paulus sagte: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8, 9). Wir wissen, daß wir in der Zeit leben, in der Jesus zu kommen verheißen hat, und rechnen deshalb damit, daß wir jeden Augenblick zu Gott und seinem Stuhl entrückt werden können. Der Gedanke, vom Herrn heimgeholt zu werden, kann nur unserem Auferstehungsglauben entspringen. Auferstehungsglaube aber weckt auch Auferstehungsfreude! Braut und Bräutigam freuen sich auf den Tag ihrer Vereinigung, vorausgesetzt daß in beiden Herzen das Verlangen danach offenbar ist.

Der Weg in die Herrlichkeit ist uns keineswegs fremd, denn der Erlösungsplan unseres Gottes liegt in allen Einzelheiten fest. Wie der Herr einst Mose alles erklärte und ihm sagte, wie er das Volk Israel nach Kanaan zu führen habe, so hat Jesus auch uns den Weg gezeigt und uns über alles aufgeklärt, was bis zu seinem Erscheinen auf Erden vor sich gehen wird. Gott der Vater hat seinem Sohn die Offenbarung nicht deshalb gegeben, damit sie in seinen Händen bleibe; wir lesen gleich am Anfang: „Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll“ (Offenbarung 1, 1). Der Weg zu Gott dem Vater und seinem Sohn ist dem Volk des Herrn also bekannt. Wir müssen nur darauf achten, daß wir in der Nachfolge der Apostel Jesu bleiben. Ihnen vertraute er das Verdienst an, das er durch sein Leiden und Sterben erworben hat, und zu ihnen sagte er: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein“ (Matthäus 18, 18). Kein Mensch ist jemals über die Erde gegangen, dem der Herr größere Vollmacht in die Hände gelegt hätte.

Nun leben wir in der Zeit eines Geheimnisses, denn Jesus sagte: „Des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meinert“ (Matthäus 24, 44). Das ist die Stunde *unserer* Auferstehung. Nach der Heiligen Schrift gibt es zwar auch noch eine Auferstehung am jüngsten Tag, daran haben wir aber kein Interesse; als Geistgetaufte und Gottes Eigentum lassen wir uns zubereiten für die *Erste Auferstehung*. Darüber lesen wir in Offenbarung 20, 6: „Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.“ Wir führen deshalb unserer Seele auch nur die Speise zu, die uns fähig macht, an der Ersten Auferstehung teilhaben zu können. Diese Speise ist das zeitnahe Wort des Herrn, erfüllt von seinem Geist und Leben. Zum anderen achten wir auch darauf, daß uns nichts mehr an diese Erde bindet. Wenn wir auch als Menschen noch Pflichten und Aufgaben zu erfüllen haben, so leben wir doch unserer himmlischen Berufung. Dann werden wir, wie Paulus in Kolosser 3, 4 sagte, mit Christo offenbar werden in der Herrlichkeit.

Um an der Ersten Auferstehung teilhaben zu können, reicht der Glaube an die Heilige Schrift nicht aus, auch ein Wunder- oder Notglaube genügt nicht. Die vom Herrn geforderte Würdigkeit erlangen wir allein durch den lebendigen Glauben an das Wort seiner Boten, sagte er doch: „Wer euch hört, der hört mich!“ (Lukas 10, 16) Wir sind in der Schule Gottes, der Heilige Geist ist unser Lehrmeister! Den Seelen, die ehrlich um ihre Vollendung ringen, ist es ein herzliches Anliegen, ein lebendiges Glied am Leibe Christi zu werden. Nur ein solches wird durchflutet und durchströmt vom Geist des Herrn. An solchen wird er an seinem Tag auch nicht vorübergehen.

Jesus bedurfte der Lammeswürde, um wieder zu seinem Vater zurückkehren zu können. Wir lesen in Offenbarung 5, daß der Apostel Johannes weinte, weil niemand würdig erfunden ward, das Buch in der Hand dessen, der auf dem Stuhle saß, aufzutun und die Siegel zu brechen. Einer der Ältesten sprach zu

Johannes: „Weine nicht! Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids, aufzutun das Buch und zu brechen seine sieben Siegel.“ Daraus geht doch hervor, daß Jesus als Sieger zu seinem Vater zurückgekehrt ist! An seinem Einzug nahm die ganze Engelwelt Anteil wie einst an seiner Geburt; auf Bethlehems Fluren war die Menge der himmlischen Heerscharen zugegen, und sie riefen und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ (Lukas 2, 14).

In der Stunde, in der wir diese Erde verlassen, wird das große Halleluja von allen gesungen werden, die um den Thron Gottes stehen: „Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet“ (Offenbarung 19, 6. 7). W. Sch.

Zum Palmsonntag

Wer sich mit der Reichsgottesgeschichte befaßt, wird immer wieder wahrnehmen, daß die Menschen zu ihrer Zeit das, was ihnen von Gott angeboten wurde, nicht erkannt haben.

So war es schon in den Tagen des Noah. Sein Predigen und der Bau der Arche beeindruckten niemand. Als dann aber die Fluten stiegen, da kam wohl vielen die Erkenntnis, daß dieser Mann doch recht gehabt habe. Freilich half ihnen das nichts mehr.

Wie war es in Sodom?

Als sich die Morgenröte nach der letzten Nacht über die Straßen der Stadt erhob, nahmen die Engel Lot an der Hand und sprachen zu ihm: „Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwei Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch umkommst in der Missetat dieser Stadt!“ (1. Mose 19, 15) Die Sonne des nächsten Tages ging über Trümmern auf.

Jesus stand vor der Stadt Jerusalem; er weinte und sprach: „Wenn doch auch du erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ (Lukas 19, 42) und: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matthäus 23, 37)

Wer von den Einwohnern wußte damals, daß Jerusalem im Jahre 70 dem Erdboden gleichgemacht werden würde?

Auch heute gehen die allermeisten Menschen gedankenlos an dem vorbei, was der ewige Gott in seiner Liebe zu ihnen auf dieser Erde aufgerichtet hat. Gewiß, der Palmsonntag wird von vielen gefeiert. Aber lassen sie es nicht damit bewendet sein, daß sie sich mit den Ereignissen des Tages beschäftigen, an dem der Sohn Gottes in Jerusalem einzog? Wer fragt nach den Männern, die er in unserer Zeit sendet und durch die er den Menschen seinen Frieden anbietet? Das Erlösungswerk unseres Gottes, das in diesen Tagen vor seiner Vollendung steht, bleibt den allermeisten Menschen verborgen. Damit verfallen sie in den gleichen Fehler wie die Zeitgenossen Jesu. Unter ihren Hosianna-Rufen ritt er in die Stadt ein. Aber sie erkannten ihn nicht als den Sohn Gottes, denn ihr Blick war im Irdischen gefangen. Deshalb war auch ihre Enttäuschung groß, als sie sahen, daß sich der, dem sie zujubelten, ihren Wünschen versagte. Sie hatten seine großen Taten gesehen, allenthalben hatte man erzählt, daß er Kranke geheilt, Blinde sehend gemacht, viele Tausend gespeist, ja sogar Tote wieder ins Leben gerufen hatte! Das wußte man, und deshalb hatte man sich aufgemacht, als es hieß, daß

er nun in die Stadt Jerusalem komme. Die Menschen, die sich darüber freuten, drückte nicht ihre Sündenlast, wohl aber das Joch der Römer. Von diesen, hofften sie, durch ihn frei zu werden. Auch seine Jünger freuten sich; einen solchen Tag hatten sie noch nie erlebt, sahen sie doch, wie ihr Meister von allen Seiten umringt wurde, wie ihm die Menschen Blumen auf den Weg streuten und vor ihm ihre Kleider ausbreiteten. Vielleicht dachten sie in ihren Herzen: Nun wird er doch auch einmal geehrt, wie er es verdient hat . . .

Aber Jesus blieb ernst. Er ließ sich von der ihn feiernden Menge nicht täuschen, denn er kannte die Menschen und wußte, daß es nicht beim Hosianna-Rufen bleiben würde. Wie rasch würde aus denselben Kehlen, die ihn nun priesen, das Geschrei kommen: Weg mit ihm! Ans Kreuz mit ihm! Er sah, daß der Auftrag, den ihm sein Vater gegeben hatte, nunmehr seinem Ende zuing. Was vor seinen Augen geschah, konnte ihn nicht darüber hinwegtäuschen. Er war nicht dazu in die Welt gekommen, um einige Kranke zu heilen oder ein paar Tote aufzuwecken, sein Auftrag war, die zwischen Gott und den gefallen Menschen entstandene Kluft zu überbrücken, ein vollkommenes Opfer für die Menschen zu bringen und damit die Gerechtigkeit Gottes zu versöhnen. Das war sein Auftrag, und er zögerte nicht, ihn bis ins letzte zu erfüllen.

Es gab in jenen Tagen auch einige, die in ihrem Herzen ahnten, daß es mit Jesu eine besondere Bewandnis haben müsse. Wenn sie seine Sendung auch nicht fassen konnten, so verfolgten sie ihn doch auch nicht mit ihrem Haß. Hat nicht Pilatus wenige Tage später der tobenden Menge gegenüber die Worte gebraucht: „Ich finde keine Schuld an ihm!“ (Johannes 18, 38)? Er hätte ihn wohl gerne freigegeben, aber er fürchtete sich.

Auch die Menschen, die wider Jesum tobten, waren im eigentlichen Sinne nicht schuldig an seinem Tod; sie waren von seinen Widersachern aufgehetzt worden, sie waren ein Werkzeug in der Hand des Fürsten dieser Erde; wie viele gehorchten ihm freilich nur zu gerne!

All das sah Jesus vor seinem geistigen Auge, als er auf dem Füllen einer Eselin durch die Straßen ritt „gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden“ (Philipper 2, 7), und er war doch der Sohn Gottes, der ins Fleisch gekommene und von alters her verheißene Erlöser.

Wer erkannte die Größe jener Tage? Wie ist es heute?

Der Geist des Herrn hat unseren Blick geschärft, so daß wir die Erscheinungen der Dinge, die uns umgeben, richtig deuten können. Wie zeigt uns doch der Stammapostel die Gefahren unserer Zeit! Zweifel und Unglaube haben sich auf dieser Erde breitgemacht, und Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit sind in die Herzen der Menschen eingezogen; die Liebe ist in vielen erkaltet und Gottes heiliger Name der Verachtung preisgegeben. Es sind entscheidende Tage, die wir Gotteskinder durchleben.

Wie stellen wir uns zu unserer Umgebung?

Können wir die Geister erkennen, denen sich die Menschen überantwortet haben? Lassen wir uns durch niemand von unserem Auftrag ablenken?

Wie groß steht der Herr an jenem Palmsonntag vor unseren Augen, wissen wir doch, daß der Teufel noch einmal alles aufbot, um ihn zu Fall zu bringen! Er wird es auch bei uns versuchen. Wo wir uns dem Willen der Menschen nicht fügen, wo wir ihren Wünschen nicht Rechnung tragen, da werden sie — darauf müssen wir gefaßt sein — zu unseren bittersten Feinden! Wir wollen in den uns auferlegten Prüfungen aber nicht versagen, sondern unserer himmlischen Berufung treubleiben. Was uns die letzten Tage auf dieser Erde noch bringen werden, ist uns wohl verborgen, aber am Ende, das wissen wir, da steht der Herr; er wird

uns erretten in einer Kürze und heimbringen ins Vaterhaus, wie er es den Seinen verheißt hat! Ihm schlagen unsere Herzen zu voller Liebe und Hoffnung, ihm gilt unser Vertrauen. Und je größer unser Heimweh wird, je inniger unsere Sehnsucht, um so machtvoller erschallt unser Rufen: Herr, schlag an mit deiner Sichel und ernte!

„Ich komme zu euch!“

Johannes 14, 18.

Bevor Jesus von seinen Jüngern schied, tröstete er sie mit den Worten: „Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch!“ Wie kam der Herr wieder zu ihnen? Nur in der Kraft seines Geistes, den er am Pfingstfest über sie ausgegossen hatte! Er richtete das Gnaden- und Apostelamt auf Erden auf, aus dem alle Gaben und Kräfte des Heiligen Geistes hervorgehen, vor allen Dingen die Amtsgaben, welche die durch das Amt des Geistes gezeugten Gotteskinder pflegen.

Weder im natürlichen Leben und erst recht nicht auf dem Gebiete des Glaubens kann sich jemand selbst zeugen. Schon der Apostel Paulus schrieb: „Denn ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter; denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durchs Evangelium“ (1. Korinther 4, 15). Der Heilige Geist, der am Morgen in der Kirche Christi der Lehrende war, lehrt am Abend des Werkes Gottes nichts anderes. Ja, der Apostel Paulus sagt: Selbst ein Engel vom Himmel sei verflucht, würde er ein anderes Evangelium predigen und mit einer anderen Lehre als der Apostellehre kommen (Galater 1, 8). Der Herr hat seine Kirche in unserer Zeit wieder aufgerichtet und das Gnaden- und Apostelamt gegeben; sie ist also weder eine Witwe noch sind die Kinder Gottes verwaist. In Tat und Wahrheit können wir somit von der großen Gottesfamilie sprechen. Nur in dieser göttlichen Familie, in der Gottes Geist wirkt und waltet, werden die Kinder des Allerhöchsten geboren. Der Stammapostel und die Apostel Jesu bringen das lebendige Brot vom Himmel auf den Tisch und reichen das Wasser des Lebens, so daß die Kinder Gottes in geistiger Hinsicht niemals Mangel gehabt haben. Liegt die Welt in Hungersnot, Gottes Kinder haben Brot, so singen wir in einem unserer Lieder. Wenn andere, weil ihnen das Apostelamt fehlt, von dem Zeitgeist dieser Welt überwunden werden, so gehen im Werke Gottes die Erstlinge und Überwinder freudig dem Tag entgegen, an dem der Herr sie heimholen wird. Die dienenden Brüder pflegen die Kinder Gottes einer Mutter gleich, an ihnen ist das Wort erfüllt, das der Apostel Petrus einst seinen Mitarbeitern gewidmet hat: „Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde“ (1. Petrus 5, 2). In dieser Gottesfamilie kann es auch einmal vorkommen, daß ein Kind krank oder gar eigensinnig ist. Es gibt hin und wieder auch solche, denen das gute Essen im Vaterhause nicht mehr schmeckt. Diese ziehen dann die schädlichen Genußmittel dieser Welt vor. Es sind auch einige aus dem Vaterhause gegangen, weil sie der göttlichen Erziehung und Pflege widerstanden und eigene Wege einschlagen wollten. Trotzdem blieben sie Kinder Gottes, auch wenn sie bei den Trebern und Trögen dieser Welt saßen und sich davon nährten. Wie der

im Gleichnis von Jesu erwähnte verlorene Sohn kamen manche auch wieder ins Vaterhaus zurück. Etliche sind aber verschollen und des Erbteils verlustig gegangen. Die Kinder Gottes jedoch, die im Vaterhaus bleiben und sich den Willen des Vaters zu eigen machen, hüten ihr Erbteil und bewahren es. Für sie ist der Tod kein König der Schrecken, sondern die Tür zum ewigen Heil und Frieden, das Tor in die Heimat der Seele. Sie waren auf Erden in des Vaters Hand und kommen nach ihrem Hinscheiden in die ewigen Vaterhände. Diese Gotteskinder arbeiten in uneigennützigter Weise im Betrieb oder Geschäft ihres himmlischen Vaters, dem Erlösungswerk des Sohnes Gottes, in dem seligen Wissen: Wir vermehren dadurch unser ewiges Erbe, das Erbteil der Heiligen im Licht! —

Es kann uns deshalb auch nicht erschüttern, wenn die, welche „keinen Mann“ hat, mehr Kinder besitzt als die, die den „Mann hat“ (vgl. Jesaja 54,1). Bei unserem himmlischen Vater entscheidet nicht die Vielzahl, sondern allein, wer aus Gott geboren und nach dem Namen des Herrn genannt ist. An uns sind die Worte erfüllt: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen und nach meinem Namen genannt (Jesaja 43, 1. 7). Den Namen des Herrn haben wir am Tag der heiligen Versiegelung empfangen, als uns der Apostel Jesu die Hände auflegte (Apostelgeschichte 8, 17). Das war der Tag unserer zweiten Geburt oder die von Jesu geforderte Wiedergeburt.

Oft wird die irrije Meinung vertreten, den Heiligen Geist und die damit verbundene Gotteskindschaft könne man allein durchs Gebet erlangen. Damit betrügt man sich jedoch selbst; denn dann müßte man auch die Wassertaufe und das Abendmahl durchs Gebet allein empfangen können. Johannes der Täufer sprach: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen“ (Matthäus 3, 11).

Zu welchem anderem Zweck hätte Jesus denn kommen und seine Apostel senden müssen, wenn die Gabe des Heiligen Geistes ohne Geistestäufer zu erlangen wäre?

Dem gläubigen Beter Kornelius ist die Kraft aus der Höhe auch nicht durchs Gebet allein zuteil geworden, er erhielt sie auch nicht durch einen Engel, sondern in Anwesenheit des Apostels Petrus, den er auf des Engels Geheiß holen lassen mußte.

Ausdrücklich schreibt der Apostel von dem Amt, das den Geist *gibt* (2. Korinther 3, 8). Es sind drei, die da zeugen im Himmel, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist; und drei sind es auch, die da zeugen auf Erden, Wasser, Blut und Geist. So bleibt es im Werke Gottes, bis alles vollendet ist.

Unsere himmlische Berufung

Ich soll zum Leben dringen,
für welches Gott mich schuf,
soll nach dem Himmel ringen,
das, das ist mein Beruf.

Der Wille Gottes ist ein anderer als der Wille der Menschen. Er läßt schon durch den Propheten sagen: „Soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken“ (Jesaja 55, 9). Das bedeutet aber nicht, daß der liebe Gott eben ganz andere Gedanken hat als wir und etwas ganz anderes will als wir, nein, er will etwas *Höheres*; das ist das Ausschlaggebende.

Das Höhere ist das Unvergängliche, und der Heilige Geist will uns den Blick weiten, damit wir mit gläubigem Herzen erfassen können, welche einer ungeahnten Zukunft wir entgegenzueilen dürfen, wenn wir nur wollen. Unser Wille ist dazu unbedingt notwendig, sonst bleibt die Erneuerung unseres inwendigen Menschen in den ersten Ansätzen stecken. Der Herr ist uns gerne behilflich, und es fehlt ihm auch nicht an Mitteln und Kräften, um zu Ende zu führen und zum Abschluß zu bringen, was er einmal in uns begonnen hat. Aber das kann er nur bei denen tun, die beharren „bis ans Ende“ (Matthäus 24, 13). Sein Wille ist unsere Heiligung, unsere Vollendung. Möchten wir damit doch völlig übereinstimmen, so daß auch in unserem Herzen nur das eine Verlangen steht, das volle Maß und Mannesalter Christi zu erreichen! Dann wird der Tag des Erscheinens Jesu für uns der Anbruch eines völlig neuen Lebens werden, eines Lebens in einer unvorstellbaren Freiheit, die uns in Christo bereitet ist.

Es ist in diesem Zusammenhang noch wichtig, daß wir alles, was an uns herankommt, von unserer Erwählung aus betrachten und auch *annehmen*, nicht aus der kurzen Sicht unseres Alltags. Als Menschen, die in ihren irdischen Pflichten aufgehen und deren Blick nicht darüber hinausreicht, haben wir keine Möglichkeit, die hohen Gedanken des Herrn zu verstehen und mit ihnen eins zu werden; das ist unmöglich. Wer sich nur dem niedrigen Treiben des Geistes dieser Welt ergibt, der kann unmöglich erfassen, was der Geist des Herrn über den göttlichen Heilsplan aufschließt, noch viel weniger ergreifen, was er zu unsrer Vollendung anbietet. Sehen wir deshalb alles, was der liebe Gott zuläßt, mit geheiligten Augen; es muß denen, die Gott liebhaben, alles zum Besten dienen! *Alle, die Gott lieben, die leben ihm auch*; sie leben nicht der Welt, sondern haben ihr Herz an den gebunden, der sie zu seinem Eigentum gemacht hat und für alle Ewigkeit bei sich haben möchte. Möge uns immer der klare Blick geschenkt sein für das, was der Herr tut, was in seinem Hause und in seinem Werk vor sich geht, damit wir nie außer acht lassen: *Hier wird die Braut Christi vollendet!* Der Tag ist nahe, an dem auch die draußen in der Welt begreifen werden, um was es gegangen ist.

Wenn alles vollendet ist und der Herr die Seinen darstellt, wird der Gerechte, so lesen wir in dem Buch der Weisheit Salomos, stehen „mit großer Freudigkeit wider die, so ihn geängstet haben und seine Arbeit verworfen haben“ (Weisheit 5, 1). „Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig“, werden sie sagen, „und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählt unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen!“ (Weisheit 5, 4. 5)

Aus unserem Erleben

Lebendige Stille

In gewissen Abständen werden in unseren Kirchen in Dortmund für gehörlose oder gehörgeschädigte Glaubensgeschwister Gottesdienste gehalten, an denen auch Gäste teilnehmen können, die mit dem gleichen Leiden behaftet sind. Ein Bruder, der als Begleitperson und Fahrer mit in einem solchen Gottesdienst war, schildert seine Eindrücke. —

Heute durfte ich mit einem gehörlosen Gast, Herrn K. aus C.-R., den der Unterdiakon B. eingeladen hatte, den Gottesdienst für Gehörlose in unserer schönen Kirche in Dortmund am Westfalendamm besuchen. Da Bruder B. sich

noch um andere Gäste kümmern mußte, nahm ich seine Bitte, den gehörlosen Gast nach Dortmund zu fahren, gern an.

Wir kamen so rechtzeitig an, daß wir die ersten Gottesdienstbesucher waren. Priester H. wies uns einen Platz in der ersten Reihe vor dem Altar an, und ich zeigte Herrn K. die links neben dem Altar an der Wand stehenden Worte: „Du kamst zu mir, bald komme ich zu dir.“ Er sah mich mit gläubigen Augen an und nickte. Er war sichtlich beeindruckt. Dann schrieb er mir noch in kurzen Worten seine Lebensgeschichte auf einen Notizzettel. Von diesem Vertrauen war ich ergriffen. Im Gebet brachte ich unserem himmlischen Vater die innige Bitte dar, er möge doch dieser Seele besonders gnädig sein.

Dann erlebte ich etwas zuvor nie Gekanntes. Bereits vor dem Gottesdienstbeginn herrschte eine feierliche Stille. Mit Gebärden der Liebe begegneten einander die ankommenden gehörlosen Geschwister. Der Evangelist trat an den Altar und sprach das Eingangsgebet. Das Textwort aus 1. Johannes 2, 15 hatte durch die Zeichensprache und den dadurch bedingten ruhigen und deutlichen Vortrag auf mich eine ganz besondere Wirkung, und ich sandte eine Bitte zum Vater, er möge doch geben, daß dieses Wort eine noch größere Wirkung auf unseren Gast haben möge.

Von Herzen wünschte ich, daß alle unsere Geschwister den Worten des Herrn, gesprochen durch seine Knechte, so andächtig lauschen möchten wie unsere gehörlosen Geschwister! So feierlich war der Höhepunkt des Gottesdienstes, die Freisprache, so festlich und still gingen die Geschwister zum Tisch des Herrn.

Ich bin dem Vater im Himmel so dankbar, daß ich an diesem Gottesdienst teilnehmen durfte, und finde kaum Worte dafür. Wie wunderbar ist Gottes Werk! Wie wird es herrlicher mit jedem Tag! Der liebe Stammapostel vergißt niemand, auch an diese Armen hat er gedacht; denn der himmlische Vater hat sie ihm anvertraut, damit sie die Möglichkeit haben, Gotteskinder zu werden. Aber sind sie wirklich arm? Sind sie nicht kindlich im Glauben und Vertrauen? Sind sie nicht besonders dankbar? Gewiß bereitet sich der Herr durch diese, seine Kinder, ein besonderes Lob.

Mit meinem Gast fuhr ich dann wieder nach Hause. Das Samenkorn ist auf einen guten Boden gefallen, nun gilt es, das keimende Pflänzlein zu pflegen. Immer wieder sah mich mein Begleiter dankbar an und gab seine Freude zu erkennen. Zu Hause angekommen, nötigte er mich, mit zu seiner Frau zu kommen, und ich verstand, daß ich diese auch einladen sollte. So ging ich denn mit in die Wohnung und war Zeuge, wie er bewegten Herzens seiner ebenfalls taubstummen Frau sein Erlebnis erzählte. Frau K. fragte mich mit Tränen in den Augen, ob sie auch mitkommen könne. Ich gab ihr zu verstehen, daß auch sie herzlich eingeladen sei. Ich werde beide Seelen am kommenden Mittwoch abholen und zum Gottesdienst geleiten; denn der Herr hat sie zu uns geführt. Es sind Seelen, denen wir getrost unsere ganze Liebe schenken können.

Dieses Erlebnis hat mich tief bewegt und wird in mir haften bleiben. Wie diese lieben Geschwister, an deren Ohr kein häßlicher Laut dieser Welt dringt, möchte auch ich werden und mein inneres Ohr und mein Herz den Klängen aus der Ewigkeit aufschließen. Uns regiert der Wille Gottes, und sein Wille macht alles richtig.

R. G., C.-R.



65. Jahrgang Nr. 8

D 22 041 D

15. April 1966

Der Berg, da des Herrn Haus ist, wird fest stehen

Iesaja 2, 2.

Wir leben in der Zeit, in welcher der Herr sein Werk vollenden will. Er hat uns aus Gnaden auf den Weg des Heils geführt, und wir sind bemüht, auf diesem von uns beschrittenen Weg nicht zu Fall zu kommen.

Lots Weib befand sich einst auch auf einem Weg der Errettung; sie wurde zur Salzsäule, weil sie sich umschaute und damit gegen die Weisung des Herrn handelte (1. Mose 19, 17. 26).

Es wäre auch für uns töricht und zwecklos, wenn wir uns nach dem umsehen wollten, was die Zeit mit sich gebracht hat. Wir achten auf das, was der Herr zeitgemäß anbietet, und bauen es in unsere Seele ein! Dann bleiben wir auch auf dem Weg, auf dem unser Glaube am Ende zum Schauen kommen wird.

Der Herr Jesus hat einmal in einem Gleichnis von einem Mann berichtet, der von Jerusalem nach Jericho ging (Lukas 10, 30). Dieser Mann hatte die Stadt, in der der Tempel Gottes stand, verlassen und sich nach Jericho gewandt. Dabei fiel er unter die Mörder... Es haben auch schon Kinder Gottes der Gemeinde den Rücken gekehrt und sind dann zu Tode gekommen; das Leben, das wir in der heiligen Versiegelung empfangen haben, ist immer aufs schwerste bedroht, wenn wir uns vom Herrn abwenden.

Als einst der Heilige Geist über Zacharias kam, weissagte dieser und sprach unter anderem, daß der Sohn Gottes erscheinen und unsere Füße auf den Weg des Friedens richten werde (Lukas 1, 79). Auf diesem Weg befinden wir uns, und

der Erlösungsplan unseres Gottes liegt vor uns wie eine Landkarte, auf der Städte und Dörfer, Flüsse und Berge eingezeichnet sind. Jesus wußte wohl, daß dieser Weg nicht einfach zu gehen sei und daß die Seinen viel zu leiden haben würden, und er kannte auch unsere Zeit, die er bis in alle Einzelheiten vorausgesagt hat. Aber er hat den Seinen auch die Zusage gegeben, daß er bei ihnen sein werde alle Tage bis an der Welt Ende (Matthäus 28, 20).

Heute stehen wir nun am Abend der Kirche Christi, auf dem Ort, wo der Herr uns sucht und von dem er durch den Propheten Jesaja sagen ließ:

„Es wird zur letzten Zeit der Berg,
da des Herrn Haus ist, fest stehen,
höher denn alle Berge, und über alle
Hügel erhaben werden“ (Jesaja 2, 2).

Welch wunderbares Bild entrollt sich vor unserem geistigen Auge! Wir sehen Berge und Hügel, aber auch den höchsten Berg, wo der Tempel Gottes steht und wo Gottes Volk und Eigentum ist. Das bestätigt der Schreiber des Hebräerbriefes mit den Worten: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind“ (Hebräer 12, 22. 23). *Auf diesem Berg ist Ruhe und göttlicher Friede, und von diesem Berge aus wird auch die Entrückung erfolgen.* Deshalb müssen wir darauf achten, daß wir auf diesem Berge bleiben und den Verlockungen der Welt widerstehen. Jesus sagte: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“ (Johannes 14, 27), und der Apostel Johannes ermahnte die Kinder Gottes: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters“ (1. Johannes 2, 15). Die Liebe des Vaters wohnt nicht in einem bösen und unreinen Herzen, darum ist sie auch nicht unter denen zu finden, die sich nicht vom Geiste Gottes lenken und leiten lassen.

Wie wir unseren Weg kennen, so kennt der Teufel auch seinen Weg; er weiß, woher er kommt und wohin er führt. Er weiß auch, daß er nur noch wenig Zeit hat, bevor er gebunden werden wird. Einmal weilte auch er im Bereich des Lichtes und des ewigen Friedens. Weil er Unfrieden stiftete, wurde er auf die Erde verwiesen, wo er fortan sein Unwesen treiben konnte. Bis heute hat Satan seine Macht reichlich ausgenutzt, des sind wir Zeuge. Weil auch er die Heilige Schrift kennt und weiß, was ihm bevorsteht, möchte er sein Vorhaben in Eile vollenden. Unter all dem, was auf Erden geschieht, wird nach Offenbarung 12 das Bild von dem Weibe sichtbar, das mit der Sonne bekleidet ist, den Mond unter seinen Füßen hat und auf seinem Haupt eine Krone von zwölf Sternen trägt. Vor diesem Weib befindet sich der Drache, der im Paradiese schon als Schlange vor den ersten Menschen lag . . .

Damals konnte er die Menschen verführen, heute wird er Gottes Volk und Eigentum nicht verführen und auch nicht in seinen Besitz nehmen können; denn das Knäblein wird entrückt und ist für alle Zeit dem Zugriff des Drachen entzogen. Sehe ein jeglicher zu, daß er am Tag der Erscheinung Jesu zu diesem Knäblein zählt, zu der Braut Christi, dann wird er auch eingehen in den göttlichen Frieden, in jenes Reich in dem kein Leid mehr sein wird und kein Geschrei.

Jedes Gotteskind muß wissen, wo es steht und mit wem es Verbindung hat. Heute hört man, daß viele Menschen herzkrank sind. Wieviele sind aber auch in ihrem Gewissen krank! Ihr Gewissen meldet sich nicht mehr, weil sie der Fürst dieser Welt so sehr in seinen Bann gezogen hat, daß sie die innere Stimme nicht mehr vernehmen. Der Apostel Paulus hat darauf hingewiesen und gesagt: „Wir

haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel“ (Epheser 6, 12). Die Braut des Herrn hat Verbindung nach oben, die Kinder der Welt haben Verbindung nach unten. Wer die Verbindung nach unten pflegt, wird nach unten gezogen, und wer sie nach oben pflegt, der wird in der Stunde, in der der Sohn Gottes erscheinen wird, aufgenommen werden ins Vaterhaus! Dieser wunderbare Augenblick steht uns im Geist immer vor Augen, und ich werde nicht müde, Gottes Volk darauf hinzuweisen und vor allem, was uns in unserer Vollendung zur Gefahr werden könnte, zu warnen. Es sollen ja auch die Schwachen das Ziel erreichen. Manche Mutter denkt voll Sorge an ihre Tochter, mancher Vater findet keinen Schlaf wegen seines Sohnes; ist der Weg des Herrn einmal verlassen worden, so fällt es oft schwer, sich den Mächten dieser Welt wieder zu entwinden und umzukehren.

Sorgen wir dafür, daß der Böse den Frieden unseres Herzens nicht stören kann, dann haben wir auch Frieden im Kreise der Unseren, und das ist der Vorhof des göttlichen Friedens im Heiligtum.

W. Sch.

Herrlichkeit

Haggai 2, 9.

Der Mensch verwendet die Worte „herrlich“ und „Herrlichkeit“ im allgemeinen recht unbedacht. So manches, was ihm seiner Bewunderung wert erscheint, bezeichnet er als herrlich. Man sollte dieses Wort aber immer im Zusammenhang mit dem verstehen und gebrauchen, dessen Name darin enthalten ist, nämlich mit dem *Herrn*. Was der Herr tut, was er anordnet und plant, durchführt und zu Ende bringt, das ist *herrlich*.

Herrlichkeit heißt nichts anderes als Gegenwart Gottes. Wir singen in einem Lied:

Nahe bei Jesu, o Leben so schön,
seliges Wandeln auf himmlischen Höh'n!
Nicht einen Schritt mehr von Jesu entfernt!
Ja, selig, selig, wer dieses gelernt.
Das kann allein Herrlichkeit sein . . . (Lied Nr. 570)

Die Herrlichkeit Gottes war schon im Alten Bund offenbar. Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß sie den Kindern Israel in einer Wolke erschien (2. Mose 16, 10); sie zeigte sich in der Stiftshütte (2. Mose 40, 34), sie war im Tempel zu schauen (2. Chronik 5, 14) — wenn auch verhüllt, so doch für alle sichtbar. Oft, wenn der Herr aus der Wolke mit Mose sprach, wurde auch das Volk der Herrlichkeit Gottes gewahr, und alle wurden still. Auch in uns soll alles zum Schweigen kommen, wenn wir uns im Haus des Herrn versammeln oder der Herr in einem seiner Knechte in unsere Mitte tritt. Mose äußerte einmal, als er um der Sünde Israels willen schwer belastet war, den Wunsch, des Herrn Herrlichkeit unverhüllt zu schauen. Aber der Herr antwortete ihm: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht . . . Siehe, es ist ein Raum bei mir; da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn denn nun meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in der Felskluft lassen stehen und meine Hand ob dir halten, bis ich vorübergehe“ (2. Mose 33, 18–22).

Kommen wir nicht auch oft in Lebenslagen, in denen wir mit manchen Anfechtungen zu ringen haben? Wieviel Unvollkommenheiten verdecken mitunter die neue Kreatur in Christo, und wir möchten doch so gerne den Herrn schauen in allen, die nach seinem Namen genannt sind! Da wollen wir es so halten, wie es Mose geraten wurde, wir wollen in den Raum hineintreten, der uns bestimmt ist. Jedes Gotteskind hat sein Betätigungsfeld, hat einen Raum, in dem es nach dem Willen des Herrn wirken soll. Wenn wir da auf unserem Posten stehen und nach Kräften das Unsere tun, dann kann der Herr an uns vorüberziehen. Er wird es in jedem Gottesdienst tun und dabei seine Hand segnend und erlösend, heilend und vollendend über unser Haupt halten; er wird uns zu segnen wissen, wie wir es vorher noch nicht erfahren und erlebt haben. Denn der ewige Gott, der unsere Gedanken von fernher kennt, weiß, was uns bedrückt; er kennt unsere Sorgen und Kümernisse und hat für jedes einzelne seiner Kinder Gedanken der Liebe und des Friedens. Er sucht uns aber auf dem Platz, der uns bestimmt ist, auf dem Felsengrund der reinen und unumstößlichen Apostellehre, die nie erschüttert werden kann, ist sie doch ein Bestandteil der ewig währenden Herrlichkeit Gottes selbst.

Gewiß ist die Herrlichkeit Gottes etwas, was noch keines Menschen Auge je gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz je gekommen ist (vgl. 1. Korinther 2, 9). Aber hat uns nicht der Herr erkaufte mit seinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden? (Offenbarung 5, 9) Sind wir nicht seines Geistes Kinder geworden? Mit dem Offenbarwerden Jesu ist die Herrlichkeit Gottes auf diese Erde gekommen, in die Nähe der Menschen. Petrus sagte von ihm: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Johannes 6, 69). Und in dem Evangelium des Johannes lesen wir: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Johannes 1, 14). Das war das Licht, das in die Finsternis schien, und die Finsternis hat es nicht begriffen.

Überall, wo der Sohn Gottes auftrat, wurde auch die Herrlichkeit Gottes sichtbar. Als er bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa war, verwandelte er das Wasser in den Krügen in Wein. „Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat“, lesen wir in der Heiligen Schrift, „geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit“ (Johannes 2, 11). Und seine Jünger glaubten an ihn, denn sie sahen die Kraft und die Macht, die ihm gegeben war.

Später, als Lazarus starb, sagte Martha zu Jesu: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ Jesus antwortete ihr: „Dein Bruder soll auferstehen!“ Da entgegnete ihm Martha: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage.“ Und als Jesus dann befahl: „Hebt den Stein auf!“, sagte sie: „Herr, er stinkt schon; denn er ist vier Tage gelegen.“ Da sprach Jesus: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ (Johannes 11, 21–24. 39. 40)

Wie steht es mit uns? Sind wir imstande, die Herrlichkeit Gottes zu schauen?

Wer das möchte, bedarf eines kindlichen Glaubens, denn ohne diesen ist es nicht möglich. Als sich um Jesu einst eine Schar Kinder drängte und die Jünger sie von ihm fernhalten wollten, da sprach der Herr: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich“ (Matthäus 19, 14). Und er sprach zu denen, die um ihn waren: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matthäus 18, 3). Denen, die in einer kindlichen Gesinnung vor ihm offenbar werden, hat der Herr das Himmelreich verheißen. Und sie allein neh-

men in ihrer Herzensstellung die Herrlichkeit Gottes wahr in den Boten des Friedens, die heute unter uns in seinem Auftrag wirken. Weder der Wohlstand unserer Zeit noch irdisches Wohlergehen auf Erden können uns würdig machen und Frieden für unsere Seele bringen. Es gibt nichts in dieser Welt, was uns in jenen Zustand versetzt, der uns von Herzen singen läßt: „Wie ist doch der Vater so gut . . .!“ Freilich läßt uns Gott auch manchmal durch das dunkle Tal wandern, aber auch dabei hat er Gedanken des Friedens und nicht des Leides mit den Seinen. Möchte jedes seiner Kinder in den Tagen der Anfechtung und Prüfung vor Augen haben, daß es vor dem Herrn mit den innersten Gedanken seines Herzens offenbar ist! Wer sich da bewährt und seinem Blick standhalten kann, dem wird seine Herrlichkeit auch nicht verborgen bleiben. Denken wir daran, daß der Sohn Gottes von Anfang an beim Vater war. Er war an seinem Thron, der auf Gerechtigkeit gegründet ist. Er sah Satan fallen und war dabei, als er aus dem Himmel gleich einem Blitz auf die Erde fuhr, er hat den Kampf der Engelfürsten gesehen, er sah den Werdegang der Menschen . . . Um ihretwillen hat er Fleisch angezogen; er ist ihnen nachgegangen, damit sie nicht für alle Ewigkeit verloren gingen. Wie wenig haben ihn oft seine Jünger verstanden, weil er kaum von den Dingen dieser Erde redete! Er ging an dem, was die Menschen bewegte und erfüllte, vorüber, denn er hat weiter gesehen als sie; seine Worte drangen durch die Jahrtausende und haben nichts von ihrem Gewicht verloren.

Wollen wir uns in der Bewunderung eines Menschen ergehen? Wollen wir das als Evangelium nehmen? Oder das zeitnahe erlösende Wort, das uns aus seinem Geiste durch den Mund seiner Knechte verkündigt wird und in dem wir seine Herrlichkeit wahrnehmen? Ist sie nicht eingehüllt in sein Wort und geheimnisvoll darin verborgen? Erschließt sich uns dadurch nicht das unbefleckte herrliche und ewige Erbe, das er den Seinen verheißen hat? Wohl müssen wir uns darum bemühen, daß wir dafür würdig werden, aber wir wollen es ja auch, denn in unseren Herzen steht eine tiefe, uneingeschränkte Liebe zu ihm, weil er uns den Blick gelöst hat von den Dingen dieser Welt und das Verständnis aufgetan für sein Reich und unsere himmlische Berufung.

Wunderanfang – herrlich's End'!

Johannes 8, 14.

Dem Herrn Jesus ist einst von den Pharisäern der Vorwurf gemacht worden: „Du zeugst von dir selbst; dein Zeugnis ist nicht wahr!“ (Johannes 8, 13) Er sollte andere für sich zeugen lassen. Er sagte aber: „So ich von mir selbst zeugen würde, so ist mein Zeugnis wahr; denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wo ich hin gehe; ihr aber wisset nicht, woher ich komme und wo ich hin gehe“ (Johannes 8, 14).

Wenn wir heute einmal unsere Mitmenschen nach ihrem persönlichen geistigen Ursprung fragen wollten, so würden uns die wenigsten eine Auskunft darüber geben können, woher sie gekommen sind. Man würde auf die Schule, vielleicht auch auf den Religionsunterricht verweisen, den man einmal genossen hat. Auch einige Bibelkenntnis wird da und dort noch zum Vorschein kommen, wenn einer ein frommes Elternhaus, einen gläubigen Vater oder eine gläubige Mutter hatte. Als Kind haben wohl die meisten daheim beten gelernt; aber wer ist auf diesem Wege geblieben? Und schließlich kann dies ja auch nicht als ein

geistiger Ursprung bezeichnet werden. Wir würden ja auch unser natürliches Leben nicht danach beurteilen, ob wir in eine Volksschule gegangen sind oder in eine Mittelschule, ob wir eine höhere Schule oder gar die Universität besucht haben. Das waren Begleitumstände, als wir uns schon auf dem Weg befanden. Der Ursprung liegt woanders.

Man sagt da und dort schließlich: Ja, wir sind auf Christum getauft! Läßt sich davon mit Recht ein Ursprung ableiten? Sind dadurch die Voraussetzungen erfüllt, von denen der Herr Jesus ausgegangen ist, als er zu Nikodemus sagte, daß einer, der in das Reich Gottes kommen möchte, wiedergeboren sein müsse aus Wasser und Geist? Das ist nämlich *unser* geistiger Ursprung — *wir wissen, wo wir hergekommen sind!*

Gewiß, es hat auf dem Weg, den wir seither zurückgelegt haben, manche Kämpfe und Schwierigkeiten gegeben. Wir sind durch Leiden hindurchgeführt worden, wir wurden von Geistern des Zweifels angefallen, wir wurden von Müdigkeit überrascht. Wir sind auch einmal zaghaft gewesen, wo es galt, mutig zu sein, und haben nicht immer überwunden, sondern oft auch Niederlagen einstecken müssen. *Aber wir sind auf dem Weg geblieben; wir befinden uns noch darauf, und wir wollen darauf auch das Ziel unseres Glaubens erreichen.*

Die Welt sagt von uns, was die Pharisäer einst von Jesu sagten: Ihr zeugt von euch selbst, deshalb ist euer Zeugnis nicht wahr! Was redet ihr von eurem Weg und eurem Ziel? Ihr redet von euch selbst. Wir aber haben . . . und dann berufen sie sich auf geschichtliche Zusammenhänge und mancherlei Überlegungen.

Wir können mit dem Herrn Jesus sagen:

Wenn wir von uns selber zeugen, dann ist unser Zeugnis wahr, denn wir wissen, woher wir gekommen sind, und wir wissen auch, wohin wir gehen. Aber ihr draußen in der Welt, ihr wißt nicht, woher ihr kommt, ihr wißt auch nicht, wohin ihr geht. Fragt man euch einmal danach, so erhält man die Antwort: Nun ja, sterben müssen wir alle einmal! Damit wird offenbar, wie weit ihr den Weg kennt, auf dem ihr euch befindet. Ihr seht uns als euresgleichen an — als Menschen, die durch ihre natürliche Geburt in diese Welt hineingekommen sind und für die mit dem Ende des Leibes auch das Ziel erreicht ist. Was danach geschieht, ist euch ein Rätsel, das ihr nicht deuten könnt. Vielleicht regt sich da und dort im Herzen noch der Wunsch: Wenn es dann doch einen Gott und ein Weiterleben gibt, dann möge er uns ein gnädiger Richter sein! —

Das sind erbärmliche Aussichten.

Wir wissen, wohin wir gehen; wir wissen auch, wo wir in jener Welt ankommen, wenn wir dem Herrn treugeblieben sind. Denn manche Wege haben auch schon in Gott begonnen, sind aber dann anders verlaufen. Die Israeliten sind einst aufgebrochen mit der göttlichen Verheißung, daß sie in ein Land kommen würden, wo Milch und Honig fließt (2. Mose 3, 8). Sie haben es auch erreicht, weil Gott seiner Verheißung treugeblieben ist. Aber die Erwartungen des Herrn erfüllten sie nicht. Hatten sie es nicht oft schon bereut, Ägypten verlassen zu haben? Wenn einmal Schwierigkeiten zu überwinden waren, murrten sie und wollten in der Wüste sterben. So war es kein Wunder, daß der liebe Gott sie durch mancherlei Bedrängnisse hindurchführen mußte, bis sie endlich das verheißene Land erreichten. Israel war vom Herrn ersehen für eine hohe Aufgabe. Aus ihm sollte der Erlöser hervorgehen, der die Menschen wieder mit Gott versöhnen würde. Aber er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf (Johannes 1, 11). Sie verstanden nichts von dem, was er ihnen brachte, und am Ende sorgten sie dafür, daß er am Kreuze starb.

Dieser Weg, den das Volk Israel zurückgelegt hat und auf dem es nicht erreichte, wozu es berufen war, steht in der Geschichte des Volkes Gottes als eine ständige Mahnung, auf die sich der Apostel Paulus einst schon bezog, als er sagte, wir sollten nicht in das gleiche Beispiel des Unglaubens fallen. Denn wir selber haben es in der Hand, ob wir das uns verheißene Ziel erreichen werden. Ohne Opfer und Mühe, ohne Anstrengungen ist es nicht möglich. Wir wissen aber, wie wir uns zum Herrn einstellen, so stellt er sich auch zu uns ein; er hilft uns, für unsere himmlische Berufung würdig zu werden, wenn wir unser Leben nach seinem Wort einrichten und an der Hand seiner Boten bleiben. Unser Heil kommt nicht von draußen! Allein das, was der Herr uns bietet und in seinem Hause reicht, läßt uns für unsere himmlische Berufung würdig werden. In welchen Sumpf die Welt geraten ist, weiß jeder, der mit offenen Augen und Ohren durch diese Tage geht. Daran wollen wir keinen Anteil haben. „Gehet aus von ihr, mein Volk“, mahnt der Herr, „daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden!“ (Offenbarung 18, 4) Das ist auch das große Anliegen des Stammapostels, das er uns immer wieder entgegenbringt. Lösen wir uns von den Dingen dieser Welt, von all dem, was aus ihr auf unser Wesen einwirken möchte!

Was uns nicht nützlich ist auf dem Weg zu unserem Ziel, kann uns nur Schaden bringen. Das ist uns nicht gesagt, weil wir bevormundet werden sollen, sondern allein deshalb, um dem Geiste Christi den Einfluß in unserem Leben zu verschaffen, den er haben muß, wenn wir in gottgewollten Bahnen laufen und auf dem schmalen Pfade bleiben wollen. Dieser Weg muß so schmal bleiben, wie ihn der Herr gemacht hat, er kann nicht breiter werden, auch wenn das mancher gerne haben möchte. Nur auf diesem Weg kommen wir nämlich an das Ziel — auch wenn wir noch manche Unvollkommenheit aufweisen!

In einem der letzten Gottesdienste sprach der Stammapostel von den menschlichen Schwächen und Fehlern, die uns noch anhaften. Er verwies auf die Frucht zur Zeit der Ernte und sagte: Sind diese Ähren in ihrer vollen Reife nicht ein Bild der Vollkommenheit? Dennoch liegt auf diesen vollkommenen Ähren auch noch Staub, der nicht zur Frucht gehört. Auch sind sie durch den Halm noch mit der Erde verbunden. — Das ist ein wunderbares Bild für uns, aber zugleich auch ein Trost, denn wem wäre es schon gelungen, seiner Schwächen völlig Herr zu werden, an denen er noch leidet? Es ist noch Staub da, auch auf der reifen Frucht! Aber wenn wir das Gleichnis, das der Stammapostel damit gegeben hat, noch ein wenig weiterführen wollen, dann muß doch gesagt werden, daß der Staub nicht in den Körnern ist. Brechen wir ein reifes Korn auf, so finden wir keinen Staub, sondern einen lebensfähigen Keim, umgeben von dem, was die Frucht wertvoll macht. Damit kommen wir aber auch zu der Erkenntnis, daß das Verdienst Christi wohl unsere Schuld vergibt; es wäscht die Sünde von uns ab und tilgt das Anrecht, das der Fürst dieser Welt an uns erworben hat. Die Vergebung unserer Sünden löscht aber nicht das Verlangen aus, neuerdings bestimmten Versuchungen Raum zu geben. Das zu überwinden, ist unsere Aufgabe. Solange in uns noch das alte Wesen lebt, wird sich auch der Wunsch, mit der Welt Gemeinschaft zu pflegen und sich auf ihre Weise zu betätigen, in uns immer wieder regen. Ist doch die Welt das Lebelement des alten Menschen, aus dem er seine Kraft bezieht. Wenn er aber absterben und der neue Mensch in Christo in uns zum Durchbruch kommen soll, dann ist es eine ganz natürliche Forderung, daß wir die Verbindung zur Welt aufgeben und nicht nur in den Augenblicken unterbrechen, in denen wir im Gottesdienst sind.

Nun ist mit der Erkenntnis, daß noch Staub auf den Ähren liegt, dieser Staub noch nicht weg, und wir selbst haben nicht die Möglichkeit, uns davon zu

befreien. Auch darin spricht das Gleichnis des Stammapestels zur Sache. Der Wind, der über die Ähren fährt, reinigt sie nicht; er trägt höchstens noch neuen Staub heran, und die Ähren selbst können sich auch nicht schütteln, daß der Staub herausfällt. Das muß ein anderer machen. Auch wir können uns nicht schütteln und sagen: So, jetzt sind wir alle Sündenschuld los und ledig. Und die Stürme, die über uns hinweggegangen sind, haben uns auch nicht von dem Staub befreit, wenn wir vielleicht auch zur Erkenntnis gekommen sind, daß wir verkehrt gehandelt haben. Wir müssen uns zum Herrn wenden – zu dem Herrn der Ernte! Er sorgt dafür – und er wird auch am Ende dafür sorgen! –, daß die Ernte rein ist; er wird unseren Glauben zum Schauen kommen lassen.

Bleiben wir auf dem Weg, auf den uns seine Gnade gestellt hat – wir wissen, wohin er führt!

Drum so laß dir nimmer grauen,
lerne deinem Gott vertrauen,
den die blinde Welt nicht kennt;
er wird dir dein Kreuz versüßen,
daß du wirst bekennen müssen:
Wunderanfang, herrlich's End'!

Aus unserem Erleben

Der Herr der Ernte winket . . .

Bei uns ging vor einigen Wochen ein junger Glaubensbruder heim. Er war etwa 27 Jahre alt. Seit seinem 9. Lebensjahr lag er krank danieder; er war gelähmt. Zuletzt konnte er auch nicht mehr sprechen. Seine Schwester pflegte ihn.

Eines Tages sah sie, wie er mit starrem Gesichtsausdruck in seinem Bette lag; sein Geist war vorausgeeilt. Dann schlug er wieder die Augen auf und fing an zu weinen.

Und plötzlich konnte er wieder sprechen. Mühsam formte er die Worte: „Mein verstorbener Schulkamerad und ein Hirte“ – er ist ebenfalls schon in der Ewigkeit – „haben mich empfangen. Und dann kam der heimgegangene Apostel Schneider, gab mir die Hand und sagte: Bruder, du kannst noch nicht hierbleiben, du mußt nochmals kurz zurück!

Er gab mir den Auftrag: Grüße die Brüder, grüße die Gotteskinder und sage ihnen, sie sollen arbeiten, sie sollen zeugen, sie sollen die letzten Schafe suchen, denn der Tag des Herrn ist nahe!“

Das sprach er noch aus, dann durfte er heimgehen.

Harren wir aus in der Treue! Denn es kommt der Tag, wo alle Leiden, alle Tränen nicht mehr sein werden. Der Herr ist mit uns, er hilft uns, damit wir für diesen großen Tag, an dem unser Glaube zum Schauen kommen soll, bereit sind. Wie wird uns sein, wenn wir den Bräutigam unserer Seele das erstmal hören werden, wenn wir mit allen Getreuen, die uns voraufgegangen sind und die mit ihm kommen werden, eingehen dürfen in den Hochzeitssaal! Bevor das Gericht über diese Welt kommen wird, will der Herr seine Getreuen von dieser Erde wegnehmen, damit sie dann in der himmlischen Heimat für immer bei ihm sein können. Wenn wir das Unsere tun, wird der Herr gewiß auch das Seine tun.

R. S., R.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 9

D 22 041 D

1. Mai 1966

„Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind!“

Offenbarung 19, 9.

Damit Gottes Wohlgefallen auf uns ruhen kann, bedürfen wir eines kindlichen Glaubens. Jesus hat schon damals, als er noch auf Erden wandelte, ein Kind an seine Seite gestellt und zu denen, die um ihn standen, gesagt: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matthäus 18, 2. 3). Wer im Gehorsam des Glaubens steht, kann auch *kindlich* glauben. Solche lassen sich von ihrem Verstand nicht beeinflussen, denn menschliches Wissen macht nicht selig. Deshalb hat der Herr auch zu seinem himmlischen Vater gebetet: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde; daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart“ (Matthäus 11, 25). Unmündige sind Kinder. Vor dem Herrn sind wir seine Kinder, denn wir sind aus seinem Geist gezeugt. In der Wiedergeburt haben wir sein Leben empfangen, und deshalb können wir auch Gott unseren Vater nennen. Bis heute hat der Herr uns seine Gnade geschenkt und uns im Glauben bewahrt und erhalten. Das will er auch weiterhin tun, denn es liegt ihm daran, daß seine Kinder vollendet werden.

Das Erlösungswerk unseres Gottes hat eine wunderbare Entwicklung durchgemacht; es besteht nicht aus kalten Mauern oder totem Gestein, sondern aus lebendigen Seelen, die vom Heiligen Geist gedelt sind. Es ist allen Geistgetauf-

ten möglich, am Tag des Herrn dabei zu sein. Entscheidend dafür, daß uns die Krone des ewigen Lebens überreicht werden kann, ist die Treue zum Herrn und das Einssein unter uns. In der Welt sind sich wohl auch viele einig, aber nicht eins. Jesus hat aber inständig gebeten, daß seine Jünger eins sein möchten, und zwar mit ihm. Das ist gar nicht so schwer. Wer darin Schwierigkeiten hat, der stellt sich da und dort noch unter einen fremden Geist. Der Herr Jesus aber will uns gegenwärtig daran erkennen, daß wir ein Herz und eine Seele sind im gläubigen Warten auf die Erfüllung der uns gegebenen Verheißung: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3).

Aus der Heiligen Schrift wissen wir auch, daß sich Philippus und Thomas zuletzt in einem schwachen Glauben offenbarten. Als Philippus den Herrn bat: „Zeige uns den Vater!“, bekam er zur Antwort: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14, 8. 9). Thomas wollte sogar noch nach der Auferstehung die Nägelmale sehen und seine Hand in die Seite des Herrn legen. Dabei waren beide Jünger immer mit Jesu beisammen gewesen! Thomas fand noch Gnade, denn er wurde später wieder als ein freudiger Apostel offenbar. Diese Gnade aber wird keinem in der Stunde, da Jesus in unsere Mitte tritt, zuteil werden. Da wird es darauf ankommen, ob wir zuvor geglaubt haben. Für Gottes Kinder gilt heute das Gesetz des Handelns und nicht des Zögerns. Nikodemus zögerte, ebenso der reiche Jüngling — sie haben vom Herrn nichts empfangen! Die Güter, die der reiche Jüngling sein eigen nannte, waren in jener Welt wertlos, und Nikodemus nützte es nichts, daß er ein angesehener Pharisäer war. Beide waren zu Jesu gekommen, um ihr Wissen zu bereichern. Er hat ihnen ihren Verstand nicht genommen, sie haben aber auch nicht darum gebetet, daß er ihnen den Glauben stärke.

Wir gehen als ein begnadetes Volk über diese Erde, müssen aber den uns verordneten Kampf des Glaubens führen. Dazu empfangen wir durch die Bedienung aus dem Geiste Christi Kraft aus Himmelshöhen. Das ist etwas Wunderbares! Es besteht jedoch die große Gefahr, daß wir kurz vor dem Kommen Jesu im Warten müde oder gleichgültig werden und das Wort der Boten Jesu nicht mehr so ernst nehmen, wie es um unserer Vollendung willen notwendig ist. Schon Petrus sagte damals: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns“ (2. Petrus 3, 9). Die gesamte Welt lebt heute von der Geduld Gottes, ob die Menschen zu ihm stehen oder gegen ihn eingestellt sind, denn noch werden die Winde gehalten an den vier Ecken der Erde, damit die Versiegelungengel ihren Auftrag erfüllen können. Wie der Herr Jesus keine unvollendete Arbeit aus der Hand gibt, so wird er auch in unserem Falle dafür sorgen, daß sein Werk vollendet wird. Die vier Engel an den vier Ecken der Erde bekommen zu der von Gott festgelegten Stunde den Auftrag, die Winde zu lösen. Daraus geht hervor, daß er alles Weltgeschehen in seiner Hand behält. Einst gebrauchte er Nebukadnezar siebenzig Jahre als Zuchttrute für das ungehorsame Volk Israel. Dieser gewaltige König war kein Geistgetaufter, er diente aber vorübergehend als Werkzeug in der Hand Gottes; denn der Herr sagte durch den Propheten ausdrücklich: „Wenn aber die siebenzig Jahre um sind, will ich den König zu Babel heimsuchen“ (Jeremia 25, 12). Das müssen auch alle, die sich am Herrn und seinem Eigentum versündigt haben, erleben, wenn die Winde des Verderbens losgelassen werden.

In der Offenbarung Johannes ist zu lesen: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind“ (Offenbarung 19, 9). Ich sehe meinen Auftrag darin, Gottes Volk zuzubereiten auf den herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung, damit es dann für alle Ewigkeit in seinem Reiche geborgen ist. Der Herr hat die

Entscheidung in unsere Hand gelegt! Seien wir klug genug, uns im Glauben durchzuringen, um dabei zu sein, wenn der Herr in den Kreis der bereiteten Brautseelen tritt. Sie werden als Könige und Priester mit ihm im Reiche des Friedens tausend Jahre regieren. Ringen wir um die Gnade unseres himmlischen Vaters, daß wir bei ihm bleiben, um dann auch auf ewig bei ihm sein zu dürfen!

W. Sch.

Das Vermächtnis

Epheser 1, 3.

„Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“

Der irdisch gesinnte Mensch trachtet nach irdischem Reichtum und Besitz. Sein ganzes Leben und Handeln ist so eingestellt, daß er aus jeder Lage Vorteil und Gewinn ziehen will. Er verschenkt keinen Pfennig. Sucht er einen Ehepartner, so fragt er möglicherweise nicht nach Liebe und Verstehen, was doch in Wahrheit die Grundbedingung für eine glückliche Ehe bildet, sondern er sieht auch auf dessen Besitz. Eine solche Eigenschaft ist ein Vermächtnis aus dem Geiste des Fürsten dieser Welt. Bietet man einem solchen Menschen den Reichtum aus Gott an, so hat er danach auch nicht das geringste Verlangen.

Wie steht es nun um die Kinder Gottes? Erkennen sie alle ihren Reichtum in den ihnen zuteilgewordenen himmlischen Gaben? Apostel Paulus sagte: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum“ (Epheser 1, 3).

Als der Teufel aus der Gemeinschaft Gottes gefallen war und zu den Menschen auf Erden kam, brachte er auch sein Wesen und seine Gesinnung mit, und alle Menschen, die ihm hörig wurden, kamen unter seinen Einfluß. Seitdem sind auch die Werke des Fleisches unter der Menschheit offenbar, wie sie der Apostel in Galater 5, 19–21 genannt hat. Sie stellen das Vermächtnis dar, das der Teufel über die Kinder der Welt brachte. Nun stellt es aber schon das bürgerliche Gesetz jedem Menschen anheim, ein Vermächtnis anzunehmen oder abzulehnen. Wird es angenommen, so muß der Betreffende auch die damit verbundenen Rechte und Pflichten übernehmen.

Auch der Sohn Gottes hat, als er von der Erde zum Vater zurückging, seinen Aposteln und darüber hinaus seinem erwählten Volk und Eigentum ein Vermächtnis hinterlassen, indem er sagte: „Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennet ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (Johannes 14, 16. 17). Diese Verheißung Jesu hat sich erfüllt. Unser Stammapostel sagte diesbezüglich: in der Pfingstgeschichte steht geschrieben, daß alle, die voll des Heiligen Geistes wurden, einmütig beieinander waren (vgl. Apostelgeschichte 2, 1. 4). Sie hatten auf die Erfüllung der Verheißung Jesu, auf sein Vermächtnis gewartet und wurden nicht enttäuscht. Wie unermeßlich groß ist der geistliche Segen in himmlischen Gütern durch Christum, der uns die Gnade und den Frieden von Gott, unserem Vater, und sich selbst geschenkt hat! Denn Gott hat uns erwählt, „ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und er hat uns verordnet zur

Kindschaft gegen sich selbst durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens zu Lob seiner herrlichen Gnade“ (Epheser 1, 4–6).

Welches Vermächtnis hat der ewige Gott und himmlische Vater auch im einzelnen durch seine Knechte gegeben! Zu Abraham sprach der Engel des Herrn: „Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, dieweil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, daß ich deinen Samen segnen und mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres; und dein Same soll besitzen die Tore seiner Feinde; und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum daß du meiner Stimme gehorcht hast“ (1. Mose 22, 16–18). Das war auch ein Vermächtnis, das Abraham hinterließ, ein Segen für seine Nachkommen. Isaak, Jakob, Joseph und andere haben dieses Vermächtnis angenommen und haben den Glauben Abrahams, seinen Gehorsam, seine Liebe und Treue zu Gott fortgesetzt und waren dadurch Gesegnete des Herrn.

Das Vermächtnis des Mose findet seinen Ausdruck darin, daß der Herr zu Josua sprach: „Es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang. Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen“ (Josua 1, 5). Josua behielt das Vermächtnis von Mose, und Gott konnte durch ihn sein Volk in das verheißene Land Kanaan bringen. Gott stand zu seinem Wort und gab Josua Sieg um Sieg, wie er es ihm geschworen hatte.

Der Apostel hat nach Hebräer 11 von dem Vermächtnis der Glaubensväter geschrieben und sie mit ihren Namen und Taten aufgezählt: Abel, Henoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Mose und viele mehr. Sind jene nicht ausnahmslos bis auf den heutigen Tag durch ihren Glauben und ihr Leben dem gesamten Gottesvolk zum Segen und Vorbild geworden? Wie oft werden uns diese treuen Zeugen vor das geistige Auge gestellt, damit wir uns an ihnen ausrichten!

Wie groß ist das Vermächtnis, das der Stammapostel Bischoff dem Volk des Herrn zurückließ! Wir erinnern uns seines felsenfesten Glaubens, seiner Gewißheit in bezug auf das Wiederkommen Jesu in unserer Zeit. Wieviel wertvolle Worte aus seinem Munde sind den Kindern Gottes zum Reichtum der Seele geworden! Könnte es jetzt anders sein, als daß auch unser Stammapostel im gleichen Glauben, in der gleichen Gewißheit, in gleicher Liebe und Treue dem Herrn, seinem Sender, wie auch allen anvertrauten Schafen und Lämmern Christi gegenüber als Voraufgänger offenbar wird? Er hat das Vermächtnis seines Vorgängers übernommen und eifert, den geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum zu vermehren, auf daß die Braut Christi vollendet und würdig gemacht werde, den Bräutigam Jesum zu empfangen. So ist doch jede Stunde, die wir unter seiner Bedienung erleben dürfen, ein Vermächtnis himmlischer Kraft, göttlicher Weisheit und Erkenntnis, so daß alle, die das Wort im Glauben ergreifen, den geistlichen Segen in himmlischen Gütern erleben.

Welch grausames Vermächtnis ließ Kain, der erste Mörder, auf Erden zurück, und wie mancher ist seinem Tun nachgefolgt! Ebenso verhält es sich bei Absalom, der sich gegen seinen Vater, den König David, erhob (2. Samuel 15). Viele Menschen haben das Vermächtnis dieses Geistes zum Erbe angenommen und fragen nicht mehr nach Vater und Mutter.

Wie steht es um Judas, den Verräter? Für 30 Silberlinge hat er den Herrn verraten und dafür das ewige Leben hingegeben. Ein schreckliches Vermächtnis – und doch, gar viele handeln ebenso! Sie haben das Ewige gegen Irdisches und Vergängliches eingetauscht.

Gott hat allen Menschen das ewige Leben zugedacht; denn er hat sie nach seinem Bilde geschaffen und nicht nach dem Bild des Teufels. Auch nach dem Sündenfall blieb Gott in seiner Liebe der gleiche. Johannes schreibt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3, 16). Somit steht jeder lebendigen Seele die Wahl frei zwischen dem Vermächtnis des Sohnes Gottes, das er gegenwärtig noch in seinen Aposteln und durch sie zur Erlangung des ewigen Lebens anbietet, und dem Vermächtnis des Teufels zum ewigen Tod. Möchten alle Wiedergeborenen den geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum nicht nur ergreifen, sondern auch festhalten bis zum nahen Tag des Herrn!

Ein neu Gebot gebe ich euch . . .

Johannes 13, 34. 35.

So einfach das klingt und so selbstverständlich es für viele unter uns geworden ist, so ist es, recht betrachtet, doch immer wieder ein neues Wunder, wenn sich auf der ganzen Welt am Sonntagmorgen in den apostolischen Familien alle Hände regen, damit der gemeinsame Gang in das Haus unseres Gottes angetreten werden kann: Für die große Menge der Gläubigen gesehen, ist das jedesmal wieder der Aufbruch eines ganzen Volkes, das sich erhebt, von dem einen Gedanken durchdrungen: Nun laßt uns in das Haus des Herrn gehen, um an heiliger Stätte anzubeten und den Willen Gottes zu erfahren! – Dorthin werden auch alle Sorgen und Lasten mitgenommen und vor dem Altar niedergelegt, dort erleben die Kinder des Höchsten aufs neue die Hilfe und Kraft des Herrn und erquicken sich an seiner Barmherzigkeit und Liebe. Ob das nun gelehrte Leute sind oder einfache Menschen, ob es Kinder sind oder Erwachsene, in allen steht dasselbe Verlangen. Und diese ziehende Kraft unseres Gottes an den Herzen zu erleben, die den Witterungsunbilden trotzt und so manche Hindernisse und Widerstände überwindet, ist doch jedesmal ein neues Wunder . . .

Es ist ja auch nicht überall so, daß der Gang ins Haus unseres Gottes ohne alle Schwierigkeiten angetreten werden könnte. Mitunter gibt es Gotteskinder, deren Angehörige kein Verständnis dafür aufbringen, daß sie unter das Wort der Boten Jesu kommen möchten. Da sind dann harte Kämpfe zu bestehen. Es sei auch nicht die Tücke des Fürsten dieser Welt vergessen, der es gerade an solchen Tagen versteht, Hindernisse aufzurichten, um unsere Geschwister aufzuhalten. Oder er versucht, noch vor den Gottesdiensten Ärger in den Familien und Mißverständnisse hervorzurufen, so daß die davon Betroffenen in einer Herzensstellung in den Gottesdienst kommen, in der sie nur wenig empfangen können. Dann sind es nicht zuletzt auch die Sorgen, die uns die ganze Woche über begleiten; sie wollen uns oft gerade am Sonntagmorgen besonders in Anspruch nehmen. Auch sie möchten uns um den Segen bringen, den uns der liebe Gott zugedacht hat; aber die Getreuen lassen sich auch dadurch nicht aufhalten.

Sollte es aber dem Fürsten dieser Welt schon einmal gelungen sein, eine Seele zum Ärger und Verdruß zu reizen, dann möge sie das nicht mit ins Haus des Herrn nehmen, sondern vor der Tür ablegen. Vor Gottes Angesicht müssen diese Dinge schweigen. Wo das Herz unter der Bedienung des Heiligen Geistes zu einem vollen Genüge kommen will, darf es nicht mit Groll angefüllt sein!

Wir müssen also immer wachsam sein. Nicht selten kommt es auch vor, daß wir in unseren Gedanken ohne besonderen Anlaß abgelenkt werden von dem Wort und uns plötzlich auf Gebieten wiederfinden, die mit dem Gottesdienst gar nichts zu tun haben. Auch da heißt es aufpassen. Wir wollen uns nichts rauben lassen von dem, was uns der Herr in seinem Hause anbietet!

Wie manchmal kommen wir im Leben in die Gefahr, daß man uns zu etwas Bösem verführen will! Wir fühlen vielleicht schon, wie wir schwach werden, und bedürfen nun der Kraft des Heiligen Geistes in besonderem Maße, um uns in unserem Stande als Gotteskinder zu behaupten. Denn wir möchten nicht in Sünde oder Übertretung fallen oder in ein Ärgernis einwilligen, sondern Sieger bleiben über Hölle und Tod. Da ist es nicht nur damit getan, daß man sich sagt: Ich bin ein Gotteskind und darf das nicht tun! In unserer Stellung vor dem Herrn bedürfen wir auch der Kraft, die notwendig ist, damit wir uns vor den Geistern der Finsternis behaupten können. Es gibt nichts Lächerliches als einen Polizisten, der, angetan mit dem Zeichen seiner Macht, hinter einem dummen Jungen herläuft, ohne ihn einholen zu können. Da ist die Macht hilflos geworden!

Prüfen wir uns einmal unter diesem Bilde selbst! Geben wir uns nicht auch vor den Geistern der Lächerlichkeit preis, wenn wir, angetan mit allen Zeichen unserer Würde, zu der uns Gott berufen hat, hinter der Sünde herrennen oder in Anfechtungen wankend werden?

Mit dem *Anspruch*, Gotteskinder zu sein, kommen wir allein nicht zurecht. Hinter diesem Namen muß auch die *Kraft des Heiligen Geistes* stehen. „Denn“, schrieb der Apostel Paulus in Römer 8, 14., „welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“

Aus Gnaden hat uns Gott zu seinem Eigentum gemacht und damit zu Erben seiner Herrlichkeit bestimmt. Wir sollen aus der Kraft seines Geistes die Widerstände und Widerwärtigkeiten unseres Lebens überwinden und alles hinter uns bringen, was uns für unser ewiges Heil zum Schaden sein könnte.

Seine Liebe zu uns beweist Gott nicht nur dadurch, daß er uns Erlösung verheißen hat, sondern daß er den Erlöser auch *sandte*. Aus dem Verdienst Jesu wird uns die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, und er hat seinen Aposteln Macht und Auftrag erteilt, darüber zu verfügen.

Was am Anfang war, hat der ewige Gott aus Gnaden wiedergeschenkt und das Apostelamt wiederaufgerichtet, so daß jeder, der danach verlangt und guten Willens ist, Gnade, Trost und Frieden für seine Seele finden kann.

Sind wir nicht sichtbare Zeugen der Liebe unseres himmlischen Vaters?

Woher haben wir denn die Macht, Gotteskinder zu heißen? Haben wir uns diese Macht selbst verordnet, oder ist sie uns zuteil geworden? Können wir die Macht, die wir über manche Einflüsse und Geistermächte haben, auch auf die echte und wahre Quelle zurückführen, so daß wir sagen können: Das alles habe ich durch den, der in mir mächtig ist, nämlich durch Jesum Christum!? Glauben wir nicht, daß die Macht, die wir ausüben vermögen, aus unserer Persönlichkeit, einem gefestigten Charakter, aus irdischen Mitteln, aus menschlichen Anstrengungen käme! Wir würden einer folgenschweren Täuschung unterliegen. Sie kommt allein aus der Gnade und der Liebe unseres Gottes!

Ich bete an die Macht der Liebe, singen wir in einem unserer Lieder, und wir tun es mit Recht. Denn die Macht der Liebe ist stärker als alle anderen Mächte in dieser Welt, ja stärker als der Tod. Wer ermächtigt den Priester, hinter den Altar zu treten und dem Volke Gottes die Vergebung der Sünden im Namen Jesu und im Auftrage seines Apostels zu verkündigen? Ist es nicht die Liebe unseres Gottes, die ihn dazu tüchtig macht?

Es sind viele Mächte ausgegangen in diese Welt und treiben ihr Wesen — Mächte der Finsternis und Mächte des Verderbens! Es ist aber auch eine Macht ausgegangen vom Stuhle unseres Gottes; seine unendliche Gnade und Liebe, und die widersetzt sich all dem finsternen Treiben und steht auf gegen alles Böse, das sich auf dieser Erde entfaltet. Sie tritt ihm nicht entgegen in lauten Auseinandersetzungen, nein, die Liebe unseres Gottes wirkt in der Stille, heimlich und geheimnisvoll. Sie ruft nicht auf zu Kreuzzügen wider dieses oder jenes Übel, auch nicht zu besonderen Anstrengungen und Einsätzen, um auf die Dinge dieser Erde Einfluß zu nehmen, sondern arbeitet mit dem einfachen und schlichten Gebot, Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben! (Matthäus 22, 37—40) Dort entfaltet sie ihre stärkste Wirkung und ihre größte Kraft.

„Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist“ — so sagte es einst schon der Apostel Paulus (Römer 5, 5). Mag in der Welt geschehen, was will, mag Gottes Werk angefeindet, verachtet und geschmäht werden, es kann und wird nicht zerbrechen! Ob die Menschen uns gut sind, ob man uns achtet oder verachtet, ob man uns erhöht oder verfolgt, all das ist nicht ausschlaggebend. Wenn wir aber aufhören wollten, einander liebzuhaben, dann müßte alles zuschanden werden. Solange wir in der Liebe Christi als Geschwister zueinander stehen, solange werden wir durch sie auch zusammengehalten und stehen in einer lebendigen Verbindung durch die Brüder, die Apostel und den Stammapostel mit dem Herrn. Deshalb die ernste Mahnung: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!“ (Offenbarung 2, 4) und der Hinweis auf unsere so schwere Zeit, in der die Ungerechtigkeit überhandnimmt und die Liebe in vielen erkaltet (Matthäus 24, 12). Dabei bleibt es offen, ob die Liebe erkaltet als Folge zunehmender Ungerechtigkeit oder ob sich die Ungerechtigkeit ausbreitet, weil die Liebe erkaltet ist. Die Wechselbeziehung ist auf alle Fälle unverkennbar. Was mag Ursache, was Wirkung sein?

Es ist durch Haß vieles zerstört, durch Bosheit manches vernichtet worden, aber die Liebe hält alles zusammen und im Gang, sie ist auch für uns die treibende Kraft zu allem guten Werk und Wesen. Lassen wir uns von ihr leiten, dann erfüllen wir das neue Gebot, das der Herr den Seinen am Vorabend seines Opfertodes am Kreuz gegeben hat (Johannes 13, 34. 35), dann werden wir zu einem lebendigen Zeugnis dessen, was er an uns getan hat, und eine Hilfe für alle, in deren Herzen noch ein Verlangen nach seinem Trost und Frieden offenbar ist.

Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit

1. Petrus 1, 25.

Wenn wir uns in das Haus des Herrn begeben, so wollen wir uns bewußt sein, daß wir unter das Wort *des Herrn* kommen, nicht unter das Wort *eines* Herrn oder eines Menschen.

Einst haben auch viele den Sohn Gottes gehört. Alle, die um ihn waren, nahmen dasselbe Wort, und zuletzt waren es doch nur ganz wenige, die erkannt hatten: Das ist Gottes Wort, und der, aus dessen Mund es kommt, ist der *verheißene Erlöser*! — Auch wir müssen heute erkennen: *Wir zählen zu der Gemeinde, die das Erlösungswerk unseres Gottes ist; der Sohn Gottes hat diese Erlösung durch seinen Opfertod bewirkt und seine Apostel dazu bestimmt, dieses Opfer zu verwalten; sonst hätte er nicht sagen können: „Welchen ihr die Sün-*

den erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen *ihr* sie behaltet, denen sind sie behalten" (Johannes 20, 23).

So ist uns Gnade und Verdienst Jesu in seinem Namen durch seine Apostel zuteil geworden. Durch ihr Wort wurde alle Sündenschuld an unserer Seele ausgelöscht und das Anrecht Satans an uns aufgehoben, durch sie haben wir aber auch Geist und Leben aus Christo empfangen, so daß wir uns mit Recht als Gottes Kinder bezeichnen dürfen. Allein in der innigen Verbindung zu ihnen ist die Entfaltung und Vollendung der neuen Kreatur aus Christo gewährleistet; wird diese Verbindung unterbrochen, so ist ihr Sterben die unabwendbare Folge.

Nun sagte der Apostel Petrus einst schon, daß „die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen“ (2. Petrus 3, 10). Die Himmel sind die vielen Seligkeitsbereiche, die sich die Menschen nach ihrem Gutdünken gebaut haben; sie haben keinen Bestand. Wieviele werden, wenn sie mit großem Krachen zergehen, mit in den Abgrund gerissen werden! Alle Kräfte nun, die in diesen Himmeln tätig sind, sind Kräfte aus menschlichem Geist. Sie werden in sich zusammenfallen... Der Himmel für uns ist im Gegensatz zu den vielen Himmeln, die sich die Menschen geschaffen haben, das „Himmelreich der Gemeinschaft der Kinder Gottes“; daselbst wirkt der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, ein Geist, der hier auf Erden den Vater und den Sohn vertritt und durch den wir in unserer Zeit bedient werden, damit wir am Tag des Herrn verwandelt werden können.

So ist uns jedes Zusammensein im Hause unseres Gottes eine köstliche Lehrstunde, denn das Wort des Herrn wendet sich an uns alle. Ergreifen wir es in einem kindlichen Glauben; so haben wir ewigen Gewinn davon.

Aus unserem Erleben

Wir möchten dabeisein!

Es war etwa Mitte Mai in der Nacht von einem Samstag auf Sonntag, da fragte mich gegen Morgen meine Frau: „Haben wir nicht im Juli wieder Entschlafendienst?“

Auf meine Frage, wieso sie zu dieser Stunde darauf komme, erzählte sie mir folgenden Traum.

„Mir war“, berichtete sie, „als ob ich zu Hause sei. Da kamen sechs Verwandte aus G., Männer und Frauen, zu uns, und sie sagten, sie möchten jetzt bei uns bleiben. In der Sorge, wie und wo ich sie alle unterbringen sollte, erwachte ich...“

„Während ich noch darüber nachdachte“, fuhr sie fort, „was dies wohl bedeuten könnte, schlief ich wieder ein, und da kamen weitere fünf Männer und sagten, sie möchten im Juli dabeisein.“

Leider konnte sich meine Frau nicht mehr genau entsinnen, ob die Entschlafenen den Tag angegeben hatten, an dem wir Entschlafendienst haben. Wir wußten aber nun, daß es sich wohl um Entschlafene handeln würde, die Freiheit und Erlösung suchten. Wir wollten ihnen nicht im Wege sein, sondern baten für sie in herzlichem Erbarmen.

Zum Schluß möchte ich noch dazu bemerken, daß meine Mutter aus G. gebürtig ist und im Mai 1938 in U. verstarb. Sie war vor ihrem Heimgang etwa 8–10 Jahre den Weg des Heils gegangen. E. M., E.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 10

D 22 041 D

15. Mai 1966

Wes Geistes Kinder sind wir?

(Gedanken zum Pfingstfest)

Johannes 7, 38. 39.

Jesus sprach einst: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“ (Johannes 7, 38), und Johannes setzt hinzu: „Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt.“ Jesus wies auf jene Stunde hin, in welcher der Heilige Geist ausgegossen werden sollte. Das erfolgte am ersten Pfingstfest nach seiner Auferstehung. Zuvor hatte Jesus seine Apostel gebeten: „Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe“ (Lukas 24, 49). Sie taten also, und nicht lange nach diesen Tagen geschah dann das gewaltige Brausen vom Himmel, und sie wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt.

Wir brauchen nun nicht der Vergangenheit nachzuhängen, denn wir haben in der Wiedergeburt Geist und Leben von Christo empfangen. Wir können verstehen, was es bedeutet, wenn Jesus sagte: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Dieses Wort ist an *uns* gerichtet, es gilt den Kindern Gottes! Wir sollen nun aber auch beweisen, daß wir Geist und Leben von Christo Jesu in uns tragen; sein Geist soll in uns ein Strom des lebendigen Wassers sein. Die gesamte Christenheit spricht von Christo Jesu; sie beruft sich auf seinen Wandel und sein Leben, wie die Heilige Schrift darüber berichtet. Das allein aber genügt nicht. Als Geistgetaufte müssen wir zu erkennen geben, daß Jesus in uns wohnt.

Wir denken hierbei an die Gottesmänner in vergangener Zeit. Ich möchte zunächst an David erinnern. Im 103. Psalm sagte er: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“ David hatte Ursache, den Herrn zu rühmen, denn von Gott hatte er viel Gutes empfangen. Das bewirkte in ihm eine Dankbarkeit, die in seinem Lobgesang Ausdruck fand. Auch wir haben Ursache, dem himmlischen Vater zu danken für alle Liebe und Gnade, die uns in so reichlichem Maße geschenkt wurde. Zunächst sind wir durch die Erwählung und Wiedergeburt seine Kinder geworden. Gott ist unser Vater, er selbst hat dieses Verhältnis hergestellt. Wir gehören somit zu der großen Gottesfamilie. Das war aber nur möglich, indem er seinen Sohn sandte, der für uns sein Leben opferte und uns seinen Geist schenkte.

Wir gehen wie alle übrigen Menschen über diese Erde, doch muß ein jedes Gotteskind, wo immer es auch stehen mag, dafür sorgen, daß man auch erkennen kann, wes Geistes Kind es ist. Der Herr erwartet, daß wir nicht aus fremden Quellen trinken; wir dürfen uns also mit keinem Geist verbinden, der uns den Blick trübt für die ewige Heimat. Die Zeit, in der wir leben, ist die, in der Jesus zu kommen verheißen hat; „ich will wiederkommen“, sagte er, „und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß wir dann zu den klugen Jungfrauen gehören und nicht zu den törichten. Die Entscheidung hierüber liegt in unserer Hand, ausschlaggebend wird sein, wie wir uns in der Nachfolge Jesu verhalten.

In der Tierwelt erkennt man jeden Vogel an seinem Gefieder und Gesang; da gibt es keine Täuschung. Es macht sich auch jeder Geist bemerkbar, der in die Welt gekommen ist. Gerade für die gegenwärtige Zeit hat Jesus gesagt, daß viele Gefahren dem Volke Gottes drohen. Der Herr aber möchte uns an unserem Wandel, an unserem Glauben erkennen. Darum wollen wir in jeder Lebenslage, in guten wie in bösen Tagen, daran denken, *wes Geistes Kinder wir sind*. In angenehmen Tagen ist es nicht schwer, dem Herrn nachzufolgen. Wenn aber Zeiten kommen, wo wir im Glauben geprüft werden, dann erweist es sich, ob wir ihm noch so nahe sind wie in jenen Tagen, als wir das Siegel der Gotteskinderschaft empfangen.

Denken wir einmal an Stephanus! Er war ein eifriger Zeuge Jesu und mußte deshalb viele Anfeindungen ertragen. Zuletzt wurde er gesteinigt. Und was lesen wir von ihm? Er sah den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen (Apostelgeschichte 7, 55). Daraus geht doch hervor, wie innig er Gott, seinem Vater, und Jesu verbunden war.

Die große Gefahr in unserer Zeit besteht darin, daß uns der Fürst der Finsternis von dem schmalen Weg der Nachfolge abdrängen könnte. Schon damals mußte Gott durch den Propheten Jeremia klagen: „Mein Volk tut eine zweifache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben“ (Jeremia 2, 13). Wie aber können wir heute bezeugen, daß wir an Jesum Christum glauben und infolgedessen Ströme des lebendigen Wassers von uns fließen? Dieser Strom ist das Bekenntnis, durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist Kinder des Allerhöchsten geworden zu sein und zur Braut des Lammes bereitet zu werden. Sorgen wir dafür, daß wir den bräutlichen Schmuck tragen, denn Jesus möchte bei seinem Erscheinen eine bereitete Braut vorfinden. Das ist uns auch möglich, denn der Herr will nicht, daß wir verlorengehen, sondern das ewige Leben ererben.

Schauen wir einmal in unsere eigenen Reihen hinein! Unsere Kinder sind im Glauben erzogen, schon als Sieben- und Achtjährige bekennen sie in der Schule freudig, daß sie neuapostolisch sind. Sie lehnen die Welt ab und beweisen damit, welchen Geist sie in sich tragen. Dadurch setzen sie sich aber schon den ersten Anfechtungen aus. Wenn sie dennoch beständig in der Apostellehre bleiben, so zeugt das von einem gesunden Glaubensleben im Elternhaus. Immer wieder bekomme ich aber auch Briefe, in denen mir manche Kinder schreiben: Beten Sie doch einmal für meinen Vater, für meine Mutter, daß sie auch neuapostolisch werden, denn sie sind es bis heute noch nicht! Diese jungen Gotteskinder wissen, daß der Herr Jesus bald kommt und der Vater oder die Mutter dann zurückbleiben müßten. Andere bitten, daß ich an ihre schwerkranken Eltern denken möchte. In ihre Worte legen sie den Glauben, daß sich an diese Fürbitte die Hilfe bindet. Wie wunderbar, wenn in jungen Seelen schon ein solch lebendiger Strom klaren Wassers fließt!

Wir denken ferner an viele unserer Brüder und Schwestern, die auf dem Krankenlager liegen. Dort beweisen Kinder Gottes, welchen Geist sie in sich tragen. Unter Schmerzen bekennen sie, daß sie ihr Leid in Geduld tragen wollen, möchten sie doch als Überwinder diese Erde verlassen! Und treten wir an das Sterbebett einer Schwester oder eines Bruders, ob jung oder alt, dann ist es eine Freude, wahrzunehmen, in welchem kindlichem Glauben sie in die Ewigkeit gehen; solche haben ihren himmlischen Vater und Jesum, den Bräutigam ihrer Seele, auf Erden bekannt. So muß es auch sein! Wenn wir in diesem Sinne das Wort Jesu erfüllen, dann geben wir auch nach außen hin zu erkennen, daß wir Fremdlinge auf Erden sind, aber Bürger der himmlischen Heimat. Je mehr wir uns von der Welt trennen und lösen, um so mehr kann der Geist Christi in uns wirken, und dadurch gewinnt das Ebenbild von Christo Jesu in uns Gestalt. Wenn der Herr Jesus erscheint, wird er in allen Erdteilen die Getreuen zu sich nehmen. Das ist seine Braut, die ihn hier schon geliebt und mit keinem fremden Geist Verbindung aufgenommen hat.

Sorgen wir deshalb dafür, daß wir Überwinder werden und uns als Braut Christi bewähren, auch wenn wir einmal unter schwierigen Verhältnissen unsere Seligkeit schaffen müssen. Der Herr gibt aber jeder Seele die Kraft dazu, wenn er sieht, daß es uns ernst ist.

Wenn jeder Vogel *sein* Lied singt und kein fremdes, dann dürfen auch wir in unserer Seele nichts Fremdes tragen, sondern allein das Sehnen nach der himmlischen Heimat. Als Kinder Gottes wollen wir den Herrn mit unserer Seele loben und preisen und ihm von ganzem Herzen danken, weil wir erkannt haben, daß wir nach dem Tal der Tränen in das Reich seiner Herrlichkeit eingehen können! Wir sind wohl in der Welt, aber wir müssen sie überwinden. Wenn wir alle gemeinsam beten: *Herr, verkürze die Zeit, nimm uns in Gnaden an!*, dann wird er es tun.

Der Herr will jedem behilflich sein, freudig bekennen zu können, daß wir sein Eigentum sind. Wie eine Glocke immer den gleichen Ton von sich gibt und keinen fremden, wenn man sie anschlägt, so muß auch in unserer Seele immer das Bekennen stehen zu dem, der unser Bräutigam ist. Wir sind in die Zeit gekommen, in der Gott seinen lieben Sohn senden wird, damit er die Seinen zu sich hole; er wird nur die zu sich nehmen, die aus seinem Geist gezeugt sind und sich zu seinem Ebenbild entwickelt haben.

Die Kraft, die wir vom Vater und dem Sohn empfangen haben, läßt in uns die Bitte laut werden, der Herr möge vollenden. Wo das geschieht, wird der Strom des lebendigen Wassers offenbar, und das wünscht der Herr gegenwärtig

von seinem Eigentum. Er stärkt uns täglich im Wachen und Warten, denn er will nicht, daß wir vor dem Ziele noch müde oder gleichgültig werden. Achten wir auf uns selbst, daß wir die Tugenden von Christo Jesu offenbaren, dann wird der Tag auch kommen, an dem wir heimkehren werden. W. Sch.

Himmelfahrt

Der Herr Jesus hat, als er seine Jünger belehrte, manches zu ihnen gesagt, was sie zu der Zeit nicht recht verstanden. Das traf besonders zu, als er von seinem Ende sprach. Als er einmal deutlicher wurde, fiel ihm Petrus in die Rede und sagte: „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht!“ (Matthäus 16, 22) Jesus wies ihn zurecht und machte ihn darauf aufmerksam, daß diese Gedanken nicht von Gott seien. Es waren Gedanken, die aus der menschlichen Fürsorge kamen.

Wenn der Sohn Gottes davon sprach, daß er vom Vater ausgegangen sei und wieder zu ihm zurückkehre – wie konnten sie anders denken, als daß dies durch den Tod geschehe? Die Himmelfahrt mag ihnen etwas ganz Ungewöhnliches gewesen sein, obwohl davon berichtet wurde, daß Henoah hinweggenommen worden war, ohne den Tod zu sehen, und Elia mit einem feurigen Wagen in den Himmel fuhr. Die Jünger werden davon gewußt haben, aber es mochte ihnen schwerfallen, das, was damals geschehen war, mit dem Mann in Verbindung zu bringen, der vor ihnen stand, den sie lieb hatten und von dem sie wußten, daß auch er sie liebte. Der Gedanke, ihn verlieren zu müssen, machte ihre Herzen traurig. In der Nacht, die seinem Leiden und Sterben vorausging, führte man ihren Meister hinweg aus ihrer Mitte. Was ihm nach Petrus Meinung nicht widerfahren sollte, widerfuhr ihm doch, weil es im Willen Gottes lag, war es doch sein Auftrag, uns durch seinen Tod aus allem Anrecht des Fürsten dieser Welt zu lösen. Klar sah Jesus seinen Weg vor sich, und er zögerte nicht, ihn bis zum Ende zu gehen. Mit seiner Auferstehung zerbrach er die Macht des Todes, unter dem alle Menschen beschlossen sind, und schaffte einen freien Zugang zum ewigen Leben. Nun wußten die Jünger wieder, daß er lebe, denn er trat leibhaftig unter sie. Sie konnten ihn anrühren, er sprach mit ihnen und war mit ihnen zusammen bis zu dem Tag, an dem er vor ihren Augen emporgehoben wurde.

Aber nunmehr hatten sie eine Zusage, an die sich ihre Zuversicht band und auf die sich ihre Hoffnung gründen konnte: *sie wußten, sie würden nicht allein sein!* Der Heilige Geist, den er ihnen senden würde, sollte sie erfüllen und in ihnen sein. Das hatte ihnen der Herr zugesagt. Die Welt würde ihn nicht empfangen können, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht; aber in den Seinen würde er bleiben. Das war eine Zusage, die alle Furcht aus ihrem Herzen nahm. Nunmehr warteten sie und blieben einmütig beieinander, bis sich die Verheißung an ihnen erfüllen würde. Wir wissen, wie es damals war, welche Wandlung sich in diesen Männern vollzog, mit welchem Glaubensmut, mit welcher Kraft sie auszogen, ihren Auftrag zu erfüllen! Der gleiche Geist, der Christum emporgetragen hat zum Vater, ist auch die Kraft, die uns emportragen wird, ihm entgegen, in dem Augenblick, in dem er wiederkommt, um die Seinen zu sich in die Herrlichkeit zu nehmen.

Wir haben irdische Mittel, uns vorübergehend von der Erde zu erheben. Man kann heute auch so weit von der Erde wegkommen, daß man nicht mehr

zurückkehren muß und im Weltall bleibt. Aber ein irdisches Mittel, das die Strecke von der Vergänglichkeit zum Reich der Herrlichkeit überwindet, gibt es nicht. Die Menschen haben einander auch aus dieser Zeitlichkeit in jene Welt gebracht, indem sie einander töteten; aber keiner hat einen anderen in den Himmel geschickt oder in die Hölle verwiesen. Die Gemeinschaft mit Jesu und dem Vater wird allein begründet durch den Geist des Herrn, durch diese Kraft aus der Höhe, durch die Jesus diese Welt überwunden und hinter sich gelassen hat und die uns befähigt, ihm nachzufolgen. Darin unterscheiden wir uns von den übrigen Menschen. Das Leben, das durch den Geist Gottes in uns gelegt worden ist, findet sein Ziel woanders als das irdische Leben, es führt uns zum Vater und dem Sohn. Das Leben der Kinder dieser Welt führt sie in den Bereich der Geister, von denen ausgegangen ist, was sie in sich tragen. Der Sohn Gottes hat einmal gesagt: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht!“ (Johannes 8, 34) Wir wissen, daß man dem gehorchen muß, dessen Knecht man geworden ist, der hat Macht über einen und übt seine Herrschaft und Gewalt aus, und er fordert Gehorsam und Nachfolge, Opfer und Hingabe. Der Herr, der die Menschen durch die Sünde zu seinen Knechten gemacht hat, ist unerbittlich; es ist der Fürst dieser Welt, der Fürst der Finsternis. In seinem Wörterbuch gibt es weder „Gnade“ noch „Vergebung“. Ihm gegenüber steht der Fürst des Lebens, der auf die Erde gekommen ist, um die Menschen aus der Sünde zu erlösen und ein Verdienst zu schaffen, mit dem ihre Schuld abgegolten werden kann. Er hat seinen Aposteln Macht und Auftrag gegeben, über das durch seinen Tod am Kreuz erworbene Verdienst zu verfügen, und hat damit den Begriff der *Gnade* auf die Erde gebracht. Gewiß wird in den Psalmen und bei den Propheten auch schon von Gnade gesprochen, und man hat auf Gottes Barmherzigkeit auch vor Christo schon gehofft. Aber es blieb eben nur die Hoffnung auf einen nachsichtigen, einen gnädigen Richter. Wenn wir uns auf das Verdienst Jesu berufen können, dann wissen wir, daß er durch seinen Tod unsere Schuld bezahlt hat und wir dem Gericht entronnen sind. Wo unser Leben verwirkt war, hat er sein Leben dafür hingegeben und ist hingegangen wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt. Jesus war der erste, der die Worte sprechen konnte: *Dir sind deine Sünden vergeben!*, und nach ihm sind seine Apostel unter die Menschen getreten und haben den Gläubigen das Verdienst ihres Senders entgegengebracht und sie dadurch freigemacht nicht nur *von ihren Lasten*, sondern auch *frei für den Weg*, der nach oben führt. Denn die Gnade des Herrn löst nicht nur von unten, sie macht auch frei zum Aufstieg in die ewige Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. So war es die Kraft des Himmels, die Jesum einst aus dem Kreis seiner Jünger nahm und ihn emporrückte zum Vater, und es war die gleiche Kraft, die aus dem Heiligen Geist in die Herzen dieser Männer kam, als sie im Glauben versammelt darauf warteten, daß sie mit ihr erfüllt würden . . .

Wir wissen, daß wir dem Herrn folgen werden. Wir können nicht wie einst Henoah auf ein langes Leben verweisen, in dem wir Gottes Wohlgefallen auf uns ziehen konnten, um dann zu sagen: Sieh, Herr, wir haben getan wie er, nun tue uns, wie du ihm getan hast! Wir sind auch nicht in der Lage des Propheten Elia, der einst Israel wieder zum rechten Gottesdienst führte und große Taten verrichtete, so daß ihn der Herr mit einem feurigen Wagen von der Erde nahm. Wir haben keinen Anspruch darauf, daß uns ein gleiches widerfahre. Aber wir können sagen: *Herr, wir haben in deinem lieben Sohn Gnade gefunden*. Er hat sich für uns dahingegeben, so nimm uns um seines Opfers und Verdienstes willen an und führe uns am Tag der Ersten Auferstehung an den Ort, den er für uns bereitet hat nach seiner Zusage: Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin! (Johannes 14, 3) Nicht unsere Unsträflichkeit kann uns

nach oben führen, sondern allein die Gerechtigkeit, die uns aus dem Opfer und Verdienst Jesu erwächst, diese bringt uns in das Reich der Herrlichkeit. Es ist sein Geist, der uns erhöht und an seine Seite stellt, und deshalb ist auch die Sünde wider den Geist das Ende aller Aussicht auf Erlösung. Wer ihn lästert, dem kann nicht vergeben werden, weder in dieser noch in jener Welt. Es gibt keine andere Kraft, als durch den Herrn zu ihm selber zu gelangen.

Was ist not?

Lukas 10, 41. 42.

Die Schrift berichtet, daß der Herr Jesus gern in Bethanien weilte. Bethanien heißt in unserer Sprache: Haus der Armen und Elenden. Aber in diesem Hause wohnten Menschen, die den Herrn im Glauben aufgenommen hatten: Maria, Martha und Lazarus. Jesus hatte sie lieb, denn diese drei Geschwister hatten nur das eine Bestreben, aus seinem Geist und Leben zu schöpfen. Gewiß waren ihre Naturen verschieden. Martha bedeutet „die Gebietende“, Maria „die Betrübte“ – zwei verschiedene Gefäße, aber in beiden derselbe Schatz, derselbe Inhalt! Kein anderer hatte in Martha gesät als in Maria, und beide Frauen suchten, dem Herrn auf ihre Weise zu dienen, Martha, die Geschäftige, und Maria, die still Lauschende. – Beides gehört bei uns Gotteskindern zusammen: wir wollen Mariaherzen haben, die da hören, aber auch Marthahände, die etwas tun!

Es gibt auch heute unter den Menschen noch solche, die in ihrem Herzen den Wunsch hegen: Ach, wenn der Herr doch auch bei mir einmal so Einkehr halten würde, wie er es damals in Bethanien getan hat! –

Tut der Herr das denn nicht heute genau wie damals auch?

In der gesamten apostolischen Welt ist kein Haus, und wäre es noch so elend, vor dessen Tür der Herr nicht einmal als Anklopfender gestanden hätte! Er klopft an im Diakon, er steht im Priester vor der Tür und bittet: Tu mir doch auf, daß ich das Abendmahl mit dir halten kann! Ein Haus ist gesegnet, wo man den Herrn in seiner gegenwärtigen Offenbarung erkennt und aufnimmt von ganzem Herzen!

Martha bat den Herrn: Meister, sag doch meiner Schwester, daß sie mir auch ein wenig helfe. Du siehst, ich möchte dir deinen Aufenthalt bei uns so angenehm wie möglich machen, und sie setzt sich nur hin und hört zu! – Scheinbar hatte sie recht; vor Christo, unserem Erlöser, hatte sie unrecht! Damit soll ihr Glaube nicht abgewertet werden. Sie verlor sich aber zu sehr in Äußerlichkeiten; es war zuviel Betriebsamkeit um sie anstelle des heiligen Triebes im Herzen, wie er in Maria war, und der Herr Jesus sagte zu ihr: „*Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.*“

Wissen wir auch alle, was not ist?

Wenn ein Haus brennt, ist es not, Wasser herbeizuschaffen. Da braucht man keinen Architekten, keinen Zimmermann, keinen Elektriker oder Maurer – Wasser ist not! Wenn einer am Ertrinken ist, so ist ihm nicht mit Speise und Trank oder einem schönen Anzug gedient; dann ist not, daß ein Retter kommt. Und hat sich jemand verirrt, dann ist nur eins not: daß sich jemand findet, der ihm den Weg zeigt . . .

Was war denn beim verlorenen Sohn not?

Daß sich das Vaterherz in Erbarmen und Liebe zu ihm aufgetan hat! Das war die Not seiner Seele auf dem Heimweg. Wie mag sein Herz geklopft, wie mag er gebangt haben: Wird mich der Vater annehmen als einen seiner geringsten Tagelöhner, wird er noch einmal Gnade walten lassen, wird er noch einmal seine Geduld offenbaren? Not war für ihn das erbarmende Vaterherz!

Was ist für uns not?

Wissen wir alle, wo Not am Mann, an der Frau, Not an den Kindern ist? Wo die Gemeinde notleidet, wo Not an der Würdigkeit ist? Dies erkennt man nicht, wenn man gleich der Martha in geschäftiger Betriebsamkeit gefangen ist, dazu gehört das stille Lauschen einer Maria! Damit ist unsere Aufmerksamkeit auf die geheimnisvollen Gnadenwirkungen in einem jeden Gottesdienst gerichtet, auf die Liebesstimme des Bräutigams. Das aber bringt nur ein Mariaherz fertig.

Wieviel Gotteskinder gehen doch ganz in ihrem Beruf auf! Gewiß darf man von uns erwarten, daß wir die übernommenen Pflichten treu erfüllen. Aber manches Gotteskind leidet daran Not, daß es über seinen natürlichen Geschäften seine himmlische Berufung übersieht, ohne daß sein Herz das fühlt.

Es gibt apostolische Mütter, denen man das Zeugnis ausstellen kann, daß sie sich in der Fürsorge um die Familie verzehren; sie gönnen sich keine Minute Ruhe und sind stets darauf bedacht, daß es im Haus an nichts fehlt. Eins aber leidet Not – sie beten zuwenig mit ihren Kindern, sie sprechen mit ihnen zuwenig von der Ewigkeit; es fehlt in solchen Familien das Mariaherz. Die Gattin und Mutter soll ja das Herz in der Familie sein – sie kann es nicht, wenn sie den Kopf immer voller Sorgen hat! Gilt hier nicht auch das Wort Jesu: „*Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe!*“?

Es gibt auch Seelen im Hause Gottes, denen kein Weg zu weit, kein Opfer zu groß ist. Ihr Einsatz ist gewiß lobenswert, nur dürfen sie dabei nicht den Dienst an sich selbst, am Tempel des Herrn vergessen. „*Wisset ihr nicht*“, sagte der Apostel Paulus zu den Kindern Gottes, „*daß ihr Gottes Tempel seid?*“ (1. Korinther 3, 16)

Die beste Einstellung, die wir dem Herrn entgegenbringen können, besteht darin, daß wir uns von ihm dienen lassen! Martha wollte geben, Maria nur empfangen. O, wie ist manches Herz so scheu, sich dienen zu lassen! Es meint, wenn es selbst etwas tut, dann sei alles gut. Das ist nicht der Fall. Nur wenn uns der Herr dient, kann unsere Seele genesen, und wir kommen unserer ewigen Bestimmung näher. Wo das Wort des Herrn im Glauben aufgenommen wird, da kann aus der elendsten Hütte ein Palast, aus dem jammervollsten und betrübtesten Herzen ein Altar und Tempel des Heiligen Geistes werden.

Der Herr Jesus erkannte damals im engsten Kreis seiner Apostel auch eine Not, und er beseitigte sie sofort, indem er zu Petrus sprach: „*Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre*“ (Lukas 22, 31. 32). Das war nämlich das Nötigste; denn hätte Petrus, das damalige Haupt der Apostel, geschwankt, dann wären auch die anderen in Gefahr gekommen. Der Sohn Gottes brauchte nur für ihn zu beten, daß sein Glaube festblieb.

Der Stammapostel sieht in der Gegenwart auch, was not ist, und ruft allen Kindern Gottes das zeitgemäße Wort zu. Die Apostel des Herrn erkennen, was not ist, und walten entsprechend ihres Amtes, ebenso die treuen Brüder. Die Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes muß eine innige sein und darf durch nichts beeinträchtigt werden. Man kann nicht heute einmal zum Gottesdienst kommen und ein anderes Mal sagen: Der liebe Gott weiß schon, wie ich's meine! –

Es ist eine Not unserer Zeit, daß so viele Menschen an Zeitnot leiden und deshalb auch die Zeichen der Zeit nicht erkennen. Viele Kinder stehen ihren Eltern nicht mehr in ehrfurchtsvoller Liebe gegenüber, und viele Eltern sind sich der Verantwortung für ihre Kinder nicht mehr bewußt. Man trachtet nach allem Irdischen eher als nach dem Reiche Gottes, obwohl der Herr laut Matthäus 6, 33 gesagt hat: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen!“

Wer in den Gottesdiensten wie eine Maria lauscht, der wird auch vernehmen, was zwischen den Worten liegt, und wissen, was für ihn not ist.

Im Hause Gottes braucht niemand Not zu leiden, denn die Kinder des Höchsten haben noch nie Not gehabt an dem Gold der Wahrheit oder an der Augensalbe, sie haben auch nie Not gehabt, die Schande ihrer Blöße zu bedecken. Es war für uns nie Not am Wort und Sakrament, am Wasser des Lebens und am Brot des Himmels. Muß es da nicht für alle wichtig und köstlich zugleich sein, voller Verlangen von all dem, was der Geist des Herrn darbietet, die Fülle zu schöpfen?

Der Herr Jesus fand in Bethanien, was er bei den Tausenden in Jerusalem nicht gefunden hat, Glaube, Liebe und Hoffnung, und er schenkte den Geschwistern dafür seinen Frieden. Wer seinen ganzen Glauben an das göttliche Wort bindet, seine Liebe in die Fürbitte hineinlegt und gläubig wartet auf das nahe Kommen des Herrn, der wird auch mit dem Frieden des Auferstandenen gekrönt werden.

Aus unserem Erleben

Gute Quellen fließen immer!

An einem Samstagnachmittag waren meine Frau und ich in unserem Garten und sahen, daß am nahen Wegrand ein Mann und eine Frau spazierengingen. Eine Stimme sagte in mir ganz laut: Diese Leute mußt du einladen! Ich dachte bei mir selbst: Lieber Vater, wenn ich das tun soll, dann gib mir dazu auch die Gelegenheit!

Wir arbeiteten noch ungefähr eine halbe Stunde in unserem Garten und wurden dann plötzlich angerufen. Es war das Ehepaar, das wir vorher gesehen hatten und das uns nun zu sprechen wünschte. Die beiden Leute hatten den Wunsch, ebenfalls ein Stück Gartenland zu erwerben, und baten mich, ihnen dabei zu helfen. Das war die Gelegenheit, von ihnen die Adresse zu erfahren.

Schon am nächsten Sonntag konnte ich ein freies Stück Land ermitteln und ging dann montags zu diesem Ehepaar. Das Wichtigste an diesem Besuch war mir, daß ich ihnen Zeugnis über das Gnadenwerk unseres Gottes bringen konnte. Wir haben uns lange unterhalten. Der Frau standen die Tränen in den Augen, und sie mußte auch sagen, daß es Gottes Führung war, wie wir einander kennengelernt haben.

Anfänglich waren noch viele Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn wir die beiden abholten, gingen sie aber immer mit zum Gottesdienst. Und jetzt endlich, am Himmelfahrtstag, konnten sie in die Gemeinde des Herrn aufgenommen werden.

Unser aller Freude war sehr groß, daß wir nun zu Brüdern und Schwestern in Christo geworden sind.
G. B., F.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 11

D 22 041 D

1. Juni 1966

Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses

Psalm 25, 14.

Wenn wir die Entwicklung der Reichsgottesgeschichte von einst bis heute im Geist betrachten, dann ist sie von Anfang an ein Geheimnis, und auch im einzelnen erscheint alles, was geschehen ist, geheimnisvoll. Wie bei einem Mosaik Stein zu Stein kommt, bis das ganze Bild fertig ist, so ist es auch hier.

Schon im Paradies stellte Gott unter all die Bäume, die es da gab, den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und er sprach zu den Menschen: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“ (1. Mose 2, 16. 17). Geheimnisvoll war in diesem Baum das Leben, aber auch der Tod für die Menschen verborgen. Weil die ersten sündigten und damit dem ewigen Tod verfielen, sind seitdem alle Menschen ausnahmslos in Sünden geboren worden und dazu verurteilt, in Sünden zu sterben. Das bedeutet, daß sie alle ewig von Gott dem Vater und dem Sohne getrennt sein müßten, es sei denn, der Sohn hebe diese Trennung auf. So sehen wir, welches Geheimnis schon in diesem Baum vorhanden war.

War es den Menschen nicht auch ein Geheimnis, als Noah die Arche baute? Sie ahnten nicht, daß Noah in dieser Arche vor der Flut errettet werden würde, in der sie alle umkommen sollten. Hätten sie dem Wort des Noah – den der Apostel Petrus einen Prediger der Gerechtigkeit nennt (2. Petrus 2, 5) – geglaubt,

so hätte Gott sich ihrer wohl erbarmt. Er hat später auch das Strafgericht von Ninive abgewandt, als er sah, daß diese Stadt Buße tat (Jona 3, 10). Das Geheimnis der Arche wurde von den Menschen erst am Tage erkannt, als die Fluten losbrachen. Dann aber war es zu spät für sie.

Denken wir auch an Abraham! Er wohnte in Ur in Chaldäa. Eines Tages sprach der Herr zu ihm: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will“ (1. Mose 12, 1). Dann bekam er die Verheißung: „Du sollst ein Vater vieler Völker werden“ (1. Mose 17, 4). Diese Verheißung barg für Abraham ein Geheimnis. Wo er weilte, waren ja auch noch andere Menschen, aber sie hatten keinerlei Verheißung vom Herrn, allein mit ihm hatte Gott gesprochen, und er trug diese Verheißung wie einen Diamant in seinem Herzen. Weil er dem Herrn felsenfest glaubte, wußte er, was sein Wort für ihn und seine Nachkommen zu bedeuten hatte. Und der Herr bekannte sich zu ihm.

Auch Mose erhielt vom Herrn eine Zusage; er sollte das Volk Israel nach Kanaan führen. Lange vorher schon hatte Gott zu Abraham gesagt, daß sein Same vierhundert Jahre in einem Lande fremd sein und dem Pharao dienen würde. Damals war noch nicht einmal Isaak geboren! Als dann das Volk Israel vorhanden war, verhiess ihm der Herr, daß es das Land Kanaan bewohnen sollte. Der Herr hatte es zu seinem Volk erwählt; und dieses Geheimnis hat dieses Volk mit sich getragen. Gott aber wußte, daß es sich wieder von ihm abwenden würde. Um seiner Halsstarrigkeit willen mußte er es verwerfen, denn es nahm den ihm verheißenen Erlöser nicht auf. Aber Gott hat damit nicht seinen Plan aufgegeben; er erwählte ein anderes Volk — auch das ist ein Geheimnis vor der Welt! —

Als dann Jesus geboren wurde, sammelte er die alle unter seine schützenden Hände, die von Ewigkeit her zum Eigentum Gottes ausersehen waren (Epheser 1, 4). Ist das der Welt nicht auch verborgen? Wir sehen schon an diesen wenigen Beispielen, wie sich das Wirken Gottes den Augen der Kinder dieser Welt entzieht.

Nun wollen wir aber auch einmal auf uns schauen, auf das Volk, das der Herr zu seinem Eigentum erwählt hat! Er hat uns zu Trägern seines Geistes gemacht. Das ist dieser Welt auch ein Geheimnis, denn sie kann, wie Jesus sagte, den Heiligen Geist nicht empfangen, weil sie ihn weder kennt noch sieht. Wir wissen um das Geheimnis des göttlichen Ratschlusses, denn uns „hat es Gott offenbart durch seinen Geist“ (1. Korinther 2, 10). Danach sind wir nun mit den Aposteln Jesu Geheimnisträger im Sinne Gottes geworden und gehen als solche still unseren Weg, ob wir nun Schmach, Hohn, Spott oder Verachtung zu erleiden haben. All das trägt Gottes Volk in Geduld und würdig; denn auch die Anfeindungen von außen her wollen wir würdig ertragen. Jesus hat ja vorausgesagt, daß dem Volke Gottes solches widerfahren würde.

Durch den Heiligen Geist haben wir bis heute die Bedienung vom Throne Gottes hingenommen. Das ist wiederum ein Geheimnis, das der Welt verborgen ist. Die einzige Erklärung, die sie dafür hat, ist, daß sie unseren Glauben als Irrlehre bezeichnet und uns verspottet.

Es gibt viele, die die Errungenschaften der Wissenschaftler und Forscher anzweifeln. Das war zu allen Zeiten so. Wenn ein Mensch etwas erforscht oder entdeckt hatte und es dann der Allgemeinheit bekanntgab, dann traten sofort etliche auf, die dazu ihre Zweifel oder ihre Ablehnung äußerten, obwohl sie selbst nicht den geringsten Anteil an der Arbeit derer hatten, die sie verurteilten. So ist es auch bei den Menschen unserer Tage: An dem, was der Herr durch sei-

nen Geist aus Gnaden aus uns gemacht hat, haben unsere Kritiker keinen Anteil. Es wäre ihnen auch unmöglich, weil sie vom Wirken des Heiligen Geistes nichts verstehen.

In unserer Zeit steht Gottes Volk auf dem höchsten aller Berge, wie der Prophet Jesaja einst sagte: „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher denn alle Berge“ (Jesaja 2, 2). Dieser Berg mußte nach und nach erstiegen werden, und zwar unter Anwendung aller Kräfte, die aus dem Glauben kommen. Zu dem Berg, der am höchsten ist, führt keine Rolltreppe, da muß jeder Schritt erklimmen werden; das haben die erfahren, die auf dem Berge stehen.

Wir wissen, daß uns der Herr zum königlichen Priestertum bereiten will. Er kommt als Bräutigam zu den Seinen und erwartet von uns, daß wir ihn in einer bräutlichen Gesinnung empfangen. Dazu läßt er uns durch seinen Geist bedienen. Er selbst ist es also, der seine Braut bereitet. Die Welt vernimmt davon wiederum nichts, wir aber merken es, denn wir haben den Bräutigam unserer Seele lieb. Wir freuen uns darauf, daß der Herr bald kommt; es ist, wie es in einem unserer Lieder heißt:

Es harret die Braut so lange schon,
o Herr, auf dein Erscheinen.
Wann wirst du kommen, Gottessohn,
zu stillen all ihr Weinen?

Die Wiederkunft Jesu wird das größte Ereignis aller Zeiten sein. Davon ahnen die gottlosen Menschen heute noch nichts. Wie werden sie erschrecken, wenn sie erkennen müssen, daß der Herr zu seinem Wort steht! Wenn der Fürst dieser Welt auf Erden seine ganze Macht entfaltet, wird der Herr mit den Seinen Hochzeit im Himmel feiern. Oftmals werden wir uns diesen Augenblick im Geist vor Augen gestellt und an das Wort gedacht haben, das Jesus am letzten Abend vor seinem Kreuzestode zu den Jüngern sprach: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich“ (Matthäus 26, 29). Es wird sich erfüllen, was der Herr gesagt hat, und es wird auch der Tag kommen, an dem der Herr sein Reich aufrichtet und als König aller Könige und Herr aller Herren regieren wird. Wer denkt heute daran unter den Menschen, daß diese Zeit in die Nähe gerückt ist? Dann wird erfüllt sein, was in Offenbarung 19, 6. 7 steht: „Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet.“

Nach diesem tausendjährigen Friedensreich des Gottessohnes auf Erden wird das große Gericht stattfinden, in dem jeder Mensch seinen endgültigen Platz erhalten wird. Dann wird an die Stelle der bisherigen Schöpfung eine neue treten, für die der Herr in unserer Zeit schon die Bewohner bereitet. In dieser Schöpfung wird es kein Leid und keine Tränen mehr geben, es wird kein Tod mehr sein und kein Geschrei (Offenbarung 21, 4). Frieden und Freude werden alle erfüllen, die als Überwinder für sie reif und würdig geworden sind. Dieses Geheimnis ist noch verhüllt, eines Tages wird es aber auch offenbar werden.

Dann wird der Sohn dem Vater alles übergeben, „auf daß Gott sei alles in allen“ (1. Korinther 15, 28). Jesus wird als Lamm unter uns weilen, unter der verklärten Gemeinde, die um den Thron des Allerhöchsten auf ewig versammelt sein wird. Wohl uns, wenn wir alle dabeisein dürfen! Der Herr will es, wenn wir es wollen.

W. Sch.

Als die Zeit erfüllet war . . .

Galater 4, 4. 5

Wir haben ein Sprichwort, da heißt es: Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit. Aber es wird oft nicht erkannt, wann die Zeit für ein Ding vorbei ist. Unsere Kinder beschäftigen sich während der verschiedenen Altersstufen mit allen möglichen Sachen. Sie verstehen es, toten Gegenständen in ihrer Phantasie Leben einzuhauchen und damit umzugehen. Welches Mädchen sieht in seiner Puppe nicht ein wirkliches Wesen, mit dem es sprechen kann und das seiner Liebe bedürftig ist? Und wenn sich ein Bub ein Bügelbrett holt, es auf den Boden legt, einen Kochlöffel in die Hand nimmt und damit herumrudert, ist er da nicht im Geiste auf einem großen Strom, auf dem er mit seinem Schiff fährt? Es kommt die Zeit, in der unsere Kinder solche Dinge nicht mehr tun, sie bringen sie ohne Verbot hinter sich, weil sie aus diesem Entwicklungsstadium herauswachsen. Sie wenden sich anderem zu — alles Ding währt seine Zeit!

Auch wir machen in unserer geistigen und seelischen Entwicklung manche Stufe durch. Wir sehen ja auch, daß das Werk unseres Gottes von den Anfängen an, da er entschlossen war, den gefallenen Menschen zu helfen, manche Abschnitte zu verzeichnen hat. Dabei verfolgte der liebe Gott zielstrebig seinen Plan und ließ eines nach dem anderen sich entfalten und das Neue jeweils aus dem Vorhergehenden entstehen.

Im Leben des Herrn Jesus war es auch so. Da gab es die Zeit, in der er in der Obhut seiner Eltern heranwuchs. Als Zwölfjähriger bekannte er sich im Tempel zu seinem Vater, und wir lesen, daß der Knabe zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Das hätte für manchen als Inhalt und Ziel seines Lebens vollauf genügt. Am Alter nehmen wir täglich zu. Nähmen wir in gleichem Maß auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zu, was würde uns fehlen? Wir könnten sagen: Wir dürfen zufrieden sein, Millionen gegenüber sind wir aufs Höchste begnadigt!

Aber für den Herrn Jesus war das nicht Lebensziel. Es kam die Zeit der Begegnung mit Johannes. Nun war er getauft, man hatte gesehen, wie der Heilige Geist in Gestalt einer Taube herniederfuhr. Er wurde vom Geist in die Wüste geführt, aber sein Weg hatte erst begonnen. Unter allen, die diese Welt betreten hatten, war er der erste, in dem Gottheit und Menschheit in einem Wesen vereint waren: der Erstgeborene, der eingeborene Sohn des ewigen Gottes, der Erstling unter vielen Brüdern, wie ihn später der Apostel bezeichnete. Das war aber noch nicht das Ziel, zu dem er auf die Erde gesandt war. Zwar hatte er, als er den Versucher abwie, bereits einen großen Sieg über die Macht der Hölle gewonnen, es stand ihm aber noch anderes bevor.

Was mögen die Leute damals gedacht haben, als er die ersten Wunder wirkte! Mag nicht bei dem Genuß des Weines in Kana manch einem von denen, die dieses Wunder erlebt hatten, ein heiliger Schauer über den Rücken gelaufen sein? Wie mag es denen zumute gewesen sein, die die Kranken, Lahmen und Blinden seit Jahren und Jahrzehnten in ihrem leidvollen Zustand kannten und nun sahen, wie sie Jesus von Nazareth heilte mit ein paar Worten, mit der Berührung seiner Hand! Ja, eine Frau faßte nur nach dem Saum seines Kleides und war in einem Augenblick frei von ihrem jahrelangen Leiden. Besessene wurden aus ihrem Zustand erlöst, Hungernde gespeist und Tote auferweckt. Damit aber war noch nicht erfüllt, wozu Jesus gesandt war. Auch hier währte alles seine Zeit.

Als sich Jesus dann mehr und mehr als der verheißene Erlöser offenbarte und zu seiner eigentlichen Sendung bekannte, rief er seine Gegner auf den Plan. Zunächst knüpfte sich aber an seine Verkündigung gleichzeitig auch der Irrtum, er sei vielleicht gekommen, um Israel aus seiner natürlichen Bedrängnis zu befreien und wieder zu dem Volk zu machen, das es in den Tagen der Väter war, zum geliebten Volk des Allerhöchsten! So zog er am Palmsonntag in Jerusalem ein. Die Menschen glaubten bei diesem aufsehenerregenden Ereignis, nun sei ihre Zeit gekommen, die Zeit der Erhebung gegen die Römer, die Zeit der Aufrichtung des Königiums David. „Gelobt sei“, riefen sie, „der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel!“ (Johannes 12, 13) Es war ihnen nicht vergönnt, in den Plan Gottes einzudringen und Einblick zu nehmen, obwohl Jesus öffentlich gelehrt hatte. Jesus hatte erkannt, seine Zeit war gekommen, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater. Er hat die Seinen geliebt und liebte sie bis ans Ende. Wie weit klaffte da der Gegensatz zwischen dem göttlichen Vorhaben und den menschlichen Meinungen auseinander! Als sich die Menschen dieses Umstandes bewußt wurden, da genügte ein kleiner Schritt, sie um ihre Besinnung zu bringen. „Weg mit dem!“ schrie der ganze Haufe Pilatus zu, „kreuzige ihn!“ Jesus war ihnen jetzt nichts mehr wert.

Aber Gottes Zeit schritt unaufhaltsam weiter. Wieder war der Herr in einen anderen Entwicklungsabschnitt eingetreten. Auf den Palmsonntag war die Leidenszeit gekommen, eine kurze Zeit nur, aber eine schwere, erfüllt von Leid, Sorgen und Ängsten für ihn selbst zunächst, aber auch für seine Jünger. Sahen sie nicht, wie alles zugrundeging, woran sie so fest geglaubt hatten? Der liebe Gott hatte aber gerade in diese Zeit des scheinbaren Unterganges seinen Sieg hineingegeben, und wir wissen, daß der Gekreuzigte am dritten Tag nach seinem Hingang wieder unter seine Jünger trat. Er war auferstanden von den Toten und als Sieger über Hölle und Grab offenbar geworden. Nur wenige Tage waren es, und was hatte sich nicht alles in ihnen abgespielt!

Vorher waren es Jahre der Entwicklung und davor Jahrtausende der Zubereitung gewesen. Die Zeit, in der die Arche gebaut worden war, hatte ihr Ende gefunden, ebenso die Zeit des Abraham. Alles Ding währt eben nur seine Zeit. Und wenn die Israeliten glaubten, ihre Wanderung würde nie zu Ende kommen, auch die vierzig Jahre in der Wüste gingen vorüber. Als dies geschehen war, fand sich ein anderes Volk an den Grenzen Kanaans als ehemals. Ein ungegliederter Menschenhaufen war es einstmals, den die harte Fron der Ägypter zusammengehalten hatte und der nun plötzlich in eine ungewohnte Freiheit gelangt war. Denn die körperliche Zucht, die ihnen ihre Fronvögte auferlegt hatten, konnte Mose nicht ausüben, er stand ihnen nur mit dem Wort des Herrn gegenüber. So gingen manche Leiden über das aufsässige Volk hinweg, das sich gegen Gott und seine Führung auflehnte, und der Herr ließ es geschehen, um es zu erziehen. Er gab ihm Gesetz und eine feste Ordnung, so daß Israel schließlich fähig wurde, ein Gemeinwesen zu bilden. So waren sie denen, die in Kanaan wohnten und vor ihnen ausziehen mußten, überlegen. Das war nicht mehr der Haufen Ziegelbrenner, der einst Ägypten verlassen hatte, sondern eine riesige Streitmacht mit Befehlshabern, Richtern und Ratsherren, ein Volk, in dem Gottes Zucht und Ordnung herrschte. So ging der Wille Gottes durch die Jahrtausende und bereitete die Zeit der Erlösung vor, die Zeit, in der die Geburt des Heilandes erfolgen sollte.

Seitdem sind nun fast 2000 Jahre vergangen. Wieder schien es, als rege sich nichts mehr von dem alten Leben. Und es war ja auch so, daß der Herr seine Hand zurückgezogen hatte. Es wirkten keine Apostel mehr auf Erden, der Hei-

Aus unserem Erleben

Richtiges Sehen und Hören kommt von Gott!

Wie wunderbar ist oft der Rückblick auf eine Urlaubsreise, wenn wir mit der Absicht, anderen ein Segen zu sein, unsere Wohnung verlassen haben! Doch wird uns der Urlaub nur ein halber, wenn wohl der Leib auf seine Kosten kommt, die Seele aber darben muß.

Im Glauben und Vertrauen, mich vom Geist des Herrn führen zu lassen, landete ich mit meiner Frau auf unserer Ferienreise an der Mosel, und zwar in einem Ort, wo keine Gottesdienste stattfinden. Wir bekamen hier aber Verbindung mit einer Glaubensschwester, die im besten Alter von einer schweren, fast unheilbaren Krankheit befallen worden war. Sie wurde von einem Priester bedient, der 18 km, und einem Evangelisten, der 54 km entfernt von ihr wohnt. Wir durften dazu beitragen, daß ihre Hoffnung auf den Tag des Herrn belebt und ihr Glaube gestärkt wurde.

Nach einer Woche ging die Fahrt weiter.

Als ich am frühen Morgen die Koffer in meinen Wagen trug, kam ein vierjähriges Mädchen singend über die Straße und betrat das Haus, in dem wir untergekommen waren. Ich gab dem Mädchen ein kleines Geschenk, und als ich die klaren Augen und das edle Gesichtlein betrachtete, überkam mich eine tiefe Bewegung. Es ist keine Seele zu unbedeutend, daß man achtlos daran vorübergehen könnte. Umschlangen nicht die Arme des Herrn ein Kind und stellte er es dann nicht mitten in den Kreis der Jünger, ihnen zum Vorbild? Hat er uns nicht aus Gnaden zu seinen Kindern gemacht, so daß wir voll Freude und Erwartung singen können: Wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint..? Wie werden alle, die seinen Boten nachgefolgt sind, bei seinem Erscheinen jubeln und jauchzen, daß sie nun das Vaterhaus erreichen dürfen und für immer geborgen sind! Noch haben wir Pflichten, wie uns das Wort lehrt: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (Micha 6, 8).

Eine freudige Überraschung brachte uns der Gottesdienst in T., wo unser Stammapostel unter Mitwirkung der Apostel Startz und Steinweg der aus dem ganzen Apostelbezirk herbeigeeilten Jugend diente. Der ewige Gott prüfte unsere Sehensweise mit der Frage: „Was siehst du?“ Der Herr des Himmels und der Erde will in seinem Sohn, in den in der Kraft des Heiligen Geistes wirkenden Aposteln Jesu erkannt werden, und wir alle konnten bezeugen, daß sich die Kräfte des Himmels bewegten und ein Strom göttlicher Gnade vom Stuhle des Vaters und des Sohnes durch unsere Herzen floß.

Als Jesus nach dem Willen seines himmlischen Vaters auf diese Erde kam, war es seine Aufgabe, die Macht des Todes und der Hölle zu brechen und den Menschen in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist das ewige Leben zu schenken. Johannes konnte auf Jesum hinweisen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ (Johannes 1, 29), und als zwei seiner Jünger danach fragten, wo Jesus zur Herberge sei, sagte er nur die Worte: „Kommt und sehet's!“ Was sie nun weiter von Jesu hörten, vielleicht im stillen Winkel der Werkstatt, schloß ihr Herz auf. Ihre Augen sahen recht, und sie durften den erkennen, der ihre Seele liebt. Hier, bei einfachen, ungelehrten Menschen, fand Jesus Glauben und Vertrauen. In ihre Herzen konnte er sein Wort legen. Die Augen der Hohenpriester und Schriftgelehrten und Obersten in Israel sahen in ihm etwas

lige Geist konnte nicht mehr gespendet werden, keine Seele wurde durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist zu einem Gotteskind... Aber dann erscholl der Ruf, daß eine neue Zeit angebrochen sei. Nach der zweiten Ausgießung des Heiligen Geistes erging von dem wiederaufgerichteten Apostelamt an alle führenden Männer und Frauen der christlichen Nationen und Kirchen die Botschaft: *Es ist wieder Gnadenzeit, der Herr redet wieder zu den Menschen; sein Geist ist auf uns gekommen!* Man wies sie ab und nahm ihr Wort nicht an, denn der Sinn der Menschen stand nicht mehr nach dem Heil. Ähnlich wie bei Jesu wollte man von der Verkündigung der Erlösung und des Heiles nichts wissen. Man war vielmehr darauf bedacht, wie damals die Juden am Palmsonntag, die irdischen Verhältnisse zu ordnen, sich in der gewonnenen Macht zu behaupten und sie womöglich noch auszubauen und zu festigen. Der liebe Gott aber ging mit denen, die ihre Zeit erkannten, weiter bis in unsere Tage. Auch da erlebten wir, wie menschliche Anschauungen und Meinungen sich der ersten wiederberufenen Männer bemächtigten und sie in den Irrtum verfielen, daß der liebe Gott sein Erlösungswerk schon zum Abschluß bringen wolle. Sie verstanden nicht, daß alles seine Zeit währt.

Alles Ding währt *die Zeit*, die der Herr ihm zumißt und die er ihm gibt. So ging er weiter mit denen, die sich durch seinen Geist führen ließen, bis in unsere Tage. Wir sind nun in die letzte Zeit eingetreten. Wir leben nicht mehr in der Zeit des Aufbaues, wir leben in der Zeit der Vollendung! Manche von unseren älteren Geschwistern erinnern sich noch, wie es früher war. Sie waren Zeugen eines kümmerlichen Anfanges, sie durchlebten Zeiten schwerer Bedrängnisse und Verfolgungen von außen, Zeiten aber auch, in denen sich das Volk sammelte, die Gemeinden in der Umgebung aufblühten, sich Bezirke bildeten und das Werk unseres Gottes landauf, landab bekannt wurde bis in die kleinsten Dörfer hinein. Dann kam wieder eine Zeit, in der der innere Aufbau vordringlicher wurde. Nicht, daß uns das jemand verordnet hätte oder daß man übereingekommen wäre, nunmehr darauf hinzuarbeiten, nein, wir sind ja Gottes Werk, der Heilige Geist führt uns, und der Herr sitzt im Regiment! Es wurde Glauben gewirkt, die Erkenntnis vertiefte sich, und mehr und mehr trat auch das Bitten um die eigene Würdigkeit in den Vordergrund, das Bitten um die Verkürzung der Zeit, wie es insonderheit unser Stammapostel in die Worte legte: Schlag an mit deiner Sichel zur Ernte, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden!

Wir haben uns dem Ende genähert, und jetzt kommt es darauf an, daß auch wir unsere Zeit erkennen, die Zeit, in der es gilt, das letzte noch zu tun, um würdig zu werden auf den Tag des Herrn. So mancher hat in seinem Leben mit guten Vorsätzen viel Zeit zugebracht. Als er sie in die Tat umsetzte oder umsetzen wollte, war zur Verwirklichung keine Zeit mehr. Am Tag des Herrn wird sich nicht nur herausstellen, wer zu den klugen oder zu den törichten Jungfrauen zählt, sondern es wird offenbar, wie sich die Betroffenen verhalten haben. Nicht erst dieser Tag macht klug oder töricht: *er enthüllt einen vorher schon vorhandenen Zustand.* Es soll keiner denken, daß er an diesem Tag außerhalb stünde und sagen könnte: Nun will ich doch einmal sehen, wer aus der Gemeinde auf dieser und auf jener Seite steht! Es gibt keine Zuschauer bei der Ersten Auferstehung, sondern nur solche, die mitkommen, und solche, die zurückbleiben. Nach der Rolle der Kinder dieser Welt fragen wir nicht. Die Heilige Schrift sagt genug darüber. Wir möchten am Tag des Herrn aber dabei sein, und wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, dann müssen wir *heute schon dabei sein und die Zeit erkennen, in der wir leben.*

anderes. Ihre Augen beobachteten ihn mit finsternem Blick; sie waren voller Neid und trachteten ihm nach dem Leben.

Solche Gedanken kamen uns unter dem göttlichen Wort, und wir waren dankbar, daß uns der Herr die Augen aufgetan hat für sein herrliches Werk. Es erging uns ähnlich wie der Maria, die dem Herrn als erste nach seiner Auferstehung begegnete. Ihre Augen sahen wohl einen Gärtner, aber an der Sprache erkannte sie ihren Wohltäter, ihren Heiland und Erretter. Lob und Dank aus dem Mund des Apostels Bischoff war Ausdruck der inneren Freude und Seligkeit in unser aller Herzen, und seine Worte fanden bei uns, die wir von nah und fern gekommen waren, den rechten Widerhall. Waren es damals nur 500 unserer Glaubensgeschwister, die Christum nach seiner Auferstehung sahen (1. Korinther 15, 6), und etwa 120 Seelen, die auf die Verheißung seines Vaters, auf die Gabe des Heiligen Geistes warteten, so sind es heute unzählige, die sich nach dem Tag seines Kommens sehnen und sein Wort vor Augen haben: „Es ist noch um ein kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. An dem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“ (Johannes 14, 19. 20).

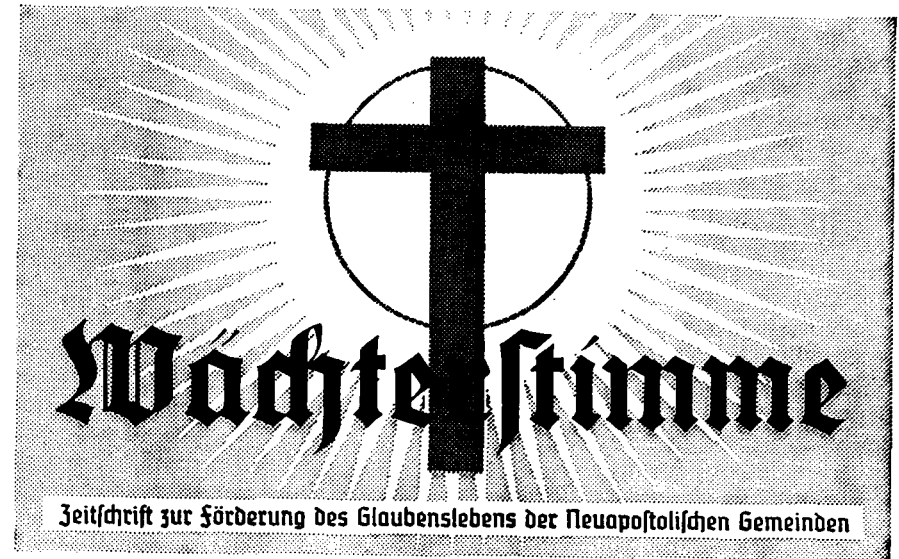
An diesem Tage will Jesus den Seinen, die ihm die Treue gehalten haben und an der Hand des Stammapostels und der Apostel würdig geworden sind für ihre himmlische Berufung, mehr sein als ein Heiland, Erlöser und Erretter. Als Bräutigam unserer Seele wird er an diesem Tag für uns in Erscheinung treten. Dieser Tag schenkt der Braut in der Verwandlung das Angesicht, das nicht altern kann und fortan unberührt bleibt von jedem Zeichen des Verfalls und der Veränderung, das bleibt in ewiger Jugend und Schönheit. Dieser Tag nimmt kein Ende mehr; es ist der Anfang der Ewigkeit, und es wird hinfort keine Zeit mehr sein. Durch den empfangenen Geist ist die Braut in der Vollendung dem Bräutigam ähnlich geworden und wird mit ihm tätig sein, damit allen, die noch gebunden sind, Gnade und Frieden angeboten werden kann. Diese Liebesarbeit hat hier auf Erden begonnen, sie wird aber in der heiligen Stadt Gottes lauter und vollkommener sein. In dieser heiligen Stadt gibt es weder Neid noch Argwohn, es wird kein Schatten von Mißgunst oder von Falschheit vorhanden sein und keinerlei Versuchung. Diese Stadt bedarf nicht des Lichtes der Sonne oder des Mondes, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm . . .

Wenn der Herr, wie der Prophet Jeremia sagt, am Ende der Tage die Gedanken seines Herzens vollendet haben wird, dann werden wir ihn völlig begreifen in seinem Ratschluß. Richtiges Sehen und richtiges Hören kommt, wie der Psalmist sagt, vom Herrn. In dieser Erkenntnis steht heute das Volk Gottes. Was aber werden die Augen derer sehen, die ihn, wie es in Offenbarung 1, 7 heißt, zerstoehen haben?
P. S., H.

Wertvolle Worte des Stammapostels:

„Wo die Geduld versagt, hat die Hoffnung ihren Wert eingebüßt und der Glaube sein Gewicht verloren.“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuausschließlichen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 12

D 22 041 D

15. Juni 1966

Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt!

1. Johannes 3, 1.

Wir müssen uns täglich darin üben, auch in den kleinsten Dingen das Wirken und Walten unseres Gottes zu erkennen. Wenn sich Kinder am Morgen an den Tisch setzen, so finden sie ihr Frühstück bereit, ebenso finden sie ihr Mittag- und ihr Abendbrot; die Mutterliebe hat alles zurechtgemacht und den Tisch gedeckt. Wie leicht kommt es aber vor, daß den Kindern die mütterliche Fürsorge selbstverständlich wird! Möchte zu dem gedeckten Tisch nie das Gebet fehlen, in dem wir dem Herrn danken für die uns bereitete Gabe und in das die Bitte eingekleidet ist, daß Speise und Trank zur Stärkung unseres Leibes dienen mögen. Dieses Dankopfer gefällt dem Herrn wohl.

Wir wissen doch, daß Gott uns in diese Welt gegeben hat. Daß er uns von Ewigkeit her zu seinen Kindern erwählte, ist allein schon Ausdruck seiner unendlichen Liebe. Wir nehmen sie täglich wahr, und solange wir uns von seinem Geist leiten lassen, bleiben wir auch in ihr geborgen. Schon der Apostel Johannes sagte: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer“ (1. Johannes 5, 3). Wenn wir in stillen Augenblicken an dieses Wort denken, so könnte man wohl sagen: Wie hat doch manches Gotteskind noch seinen Kampf, die Gebote des Herrn zu erfüllen! Ist es nicht betrübend, wenn man sehen muß, daß jemand nicht frei werden kann von seinem Haß, von Ärger, von Unzufriedenheit? All das sind Eigenschaften, die in der Finsternis zu

Hause sind! Wer sich aber vom Geist des Herrn leiten läßt, der strömt wahre Liebe aus. Ihr Kennzeichen ist, daß einer den anderen höher achtet denn sich selber und einer des anderen Last mitträgt. Diese Liebe ist uns in die Seele gegeben durch den, der der Inbegriff ewiger Liebe ist!

Wir alle sind nun bis heute durch unsere Zeit geschritten und haben Gnade um Gnade hingenommen. Entscheidend ist aber, wie wir von einem Tag zum anderen gegangen sind! Immer wieder haben wir uns darüber gefreut, daß wir Jesu Eigentum sein dürfen, und daran die unermeßliche Liebe des Vaters und des Sohnes zu uns erkannt. Sie ist in uns ausgegossen durch den Heiligen Geist (Römer 5, 5). Deshalb konnte auch der Apostel Johannes sagen: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus“ (1. Johannes 4, 18). Es wäre im Werke Gottes ein unmöglicher Zustand, wenn Kinder Gottes ihren Segensträger fürchten müßten. In den über sechzig Jahren, die ich aus Gnaden das Siegel der Gotteskindschaft tragen darf, ist mir noch kein Segensträger begegnet, den ich hätte fürchten müssen. In jedem, den mir der Herr schenkte, damit ich durch ihn meine Seligkeit schaffen konnte, sah ich den, der mir durch sein Dienen den Himmel aufschließen wollte. Immer wieder konnte ich feststellen, daß mich die Worte der Boten des Herrn tief ergriffen, ich konnte darin die Liebe unseres Gottes erkennen und bin niemals in Zweifel gekommen, daß auch nur einer nicht ein Diener Gottes gewesen wäre. In ihrer Arbeit an meiner Seele habe ich immer die Liebe unseres himmlischen Vaters gefühlt, und ich darf von allen – die meisten sind schon in die Ewigkeit gegangen – auch sagen: In ihnen war die Liebe nicht erkaltet! Dieser Gefahr müssen auch die Kinder Gottes begegnen. Denn wem viel gegeben ist, von dem wird der Herr auch viel verlangen. Er hat uns ein Vollmaß seiner Liebe zuteil werden lassen, hat er uns doch durch das Blut Jesu von dieser Erde erkaufte und uns von seinem Geist und Leben geschenkt! Das müssen wir stets vor Augen haben, dann wissen wir auch immer, wer wir sind. Uns trägt die Liebe unseres Gottes, ihr verdanken wir alles. Jesus mußte damals dem Geschlecht, das ihm widerstand und ihn zuletzt ans Kreuz heftete, sagen: „Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von Gott“ (Johannes 8, 42). Damit meinte er: Ihr seid von einem anderen Geiste! Das war ein hartes, aber wahres Wort.

In der Heiligen Schrift wird berichtet, daß dem König von Babel bei einem Festmahl die Finger einer unsichtbaren Hand die Worte an die Wand schrieben: „Gezählt, gewogen und zu leicht gefunden, geteilt!“ (Daniel 5, 24–28)

Wer war die Hand, wessen Schrift wurde sichtbar?

Es war des Herrn Hand, und es war sein Wort! Er hatte das Urteil über diesen gottlosen König gesprochen und vollstreckte es ganz kurz hinterher.

Auch in unserer Zeit ist manche Handschrift unseres Gottes zu lesen, und wer vom Geiste Christi erleuchtet ist, vermag sie zu deuten. Über der Welt, in der wir noch sein müssen, stehen unsichtbar auch die Worte: Gewogen und zu leicht befunden! – Wenn der Herr auch scheinbar noch keinen Unterschied macht zwischen denen, die ihn lieben, und solchen, die ihn verachten, so werden ihm die Verächter an seinem Tag dennoch nicht enttrinnen.

Dann ist aber auch die Stunde da, in der wir aus dem Glauben zum Schauen kommen, und wir werden sagen: Unsere Erwählung war Liebe, unsere Bereitung hier auf Erden in allen Drangsalen, in allen Nöten und in allem Ungemach – auch das war Liebe! Möchten wir das immer vor Augen haben, damit wir an der Hand des Herrn beharren und er uns vollenden kann für unsere himmlische Berufung!

W. Sch.

Ewiges Leben – ewiger Tod

Weisheit 2, 23–25:

„Denn Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich sein soll, wie er ist. Aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen; und die seines Teils sind, müssen ihn schmecken.“

Unser Stammapostel sagte: Ewiger Tod heißt, auf ewig von Gott getrennt zu sein; ewiges Leben bedeutet, auf ewig mit Gott Gemeinschaft zu haben.

Wer vom Leben spricht, von Freuden und Leiden, von Glück und Trauer, der meint das irdische und zeitliche Leben; und wer den Tod fürchtet und seine Angst davor bekundet, der meint den natürlichen Tod, den Tod des Fleisches. Mit dem Schritt aus der Zeitlichkeit beginnt aber für jeden Menschen die Ewigkeit; der Begriff „Ewigkeit“ umfaßt also nicht erst das Kommende, sondern auch das Gegenwärtige und längst gewesene. Das Jenseits hat seine Wurzeln im Diesseits. Der Dichter sagt: Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein, daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine! (Lied Nr. 517) In diese Erkenntnis kann nur der Heilige Geist führen, der uns den Unterschied offenbart zwischen zeitlich und ewig. Unaussprechlich schlimmer als der zeitliche Tod ist der geistige und ewige Tod; und unaussprechlich glücklicher als das zeitliche, irdische Leben ist das ewige, unvergängliche Leben bei Gott dem Vater und dem Sohn.

Immer wieder fragt Menschenverstand: Weshalb hat Gott den Teufel erschaffen, durch dessen Neid der Tod in die Welt kam? Wo kommt er her? Die Antwort darauf fällt den Kindern Gottes nicht schwer. Satan hatte zuvor einen anderen Namen, nämlich Luzifer, und war ein Engelfürst im Dienste Gottes wie andere, die uns die Heilige Schrift mit Namen nennt. Weil er aber eigene Meinungen und Ansichten hatte und nicht völlig dem Herrn ergeben war, wurde er infolge seines Ungehorsams mit seinem Anhang vom Himmel auf die Erde geworfen. Dazu war er nicht erschaffen und nicht bestimmt.

Ziehen wir einen Vergleich mit Judas, der den Herrn verraten hat! Niemand wird behaupten wollen, daß Judas zum Verräter geboren und dazu bestimmt war. Gewiß hätten die Juden auch ohne Judas ihr Werk an Jesu vollendet, ihn gefangengenommen und gekreuzigt. Es war dem lieben Gott allerdings im voraus bekannt, welche Entwicklung Judas nehmen würde; denn der Prophet Sacharja hat auf Jesum hingewiesen und geweissagt – und das zu einer Zeit, da Jesus noch nicht in diese Welt geboren war –, daß man ihn aufwiegen werde für dreißig Silberlinge (Sacharja 11, 12). Für dreißig Silberlinge hat Judas, der von Jesu als Apostel ausersehen war, den Herrn verraten. Dazu war er nicht berufen, und dahin hätte er auch nicht kommen müssen. Er befand sich gleich den übrigen Jüngern in der Gemeinschaft mit Jesu. Er hat die gleichen Worte gehört, die gleichen Zeichen und Wunder gesehen wie jene; aber er hat trotz alledem eine andere Entwicklung genommen als die übrigen. Judas war den andern Jüngern gegenüber nicht benachteiligt, es ist ihm nicht schlechter ergangen als ihnen; aber er ist mit seinem Herzen vom Herrn gewichen und hatte eigene Gedanken und eigene Ziele, die nicht diejenigen seines Herrn und Meisters waren. So wurde aus Judas dem Apostel – ein Judas der Verräter!

Womit könnte Judas sein Verhalten Gott gegenüber entschuldigen? Es gibt dafür keinen Grund. Der Apostel Petrus hat auch auf die Engelwelt hingewiesen und geschrieben: „Denn Gott hat die Engel, die gesündigt haben, nicht ver-

schont, sondern hat sie mit Ketten der Finsternis zur Hölle verstoßen und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden“ (2. Petrus 2, 4). Womit wollten sich der Teufel und seine Engel entschuldigen, daß sie als Widersacher Gottes offenbar wurden? Auch sie können zu ihrer Rechtfertigung nichts aufweisen. In der Gemeinschaft mit Gott muß niemand gottlos werden, ebenso wie in der Gemeinschaft der Gläubigen niemand ungläubig, in der Gemeinschaft der Heiligen niemand unheilig, in der Gemeinschaft der Frommen niemand ein Spötter und in der Gemeinschaft der Reinen niemand unrein werden muß. Das kann man nur werden, wenn man die Gemeinschaft mit dem Herrn verachtet und andere Gemeinschaften pflegt. Damit aber hat man sich mutwillig auf den Weg des Todes begeben, denn man wendet sich ja von dem Opfer Jesu ab, und das kann durch nichts anderes ersetzt werden.

Im Hebräerbrief lesen wir: „Denn so wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widersacher verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Mose's bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit durch zwei oder drei Zeugen. Wieviel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmätzt?“ (Hebräer 10, 26–29) Welche wiedergeborene Seele, die die Gemeinschaft mit Gott preisgab und sich somit vom Gnadenstuhl abgewandt und das Blut Jesu verachtet hat, könnte sich für ihr Verhalten entschuldigen, um abermals Gnade zu empfangen? Es gibt nur ein Opfer zur Erlösung, das der Sohn Gottes am Kreuzestamm erworben und seinen Aposteln zur Verwaltung anvertraut hat. Wer es verachtet, dem bleibt nur noch eines, nämlich daß er in seinen Sünden sterben muß.

Deutlich sagt die Schrift: „Aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen; und die seines Teils sind, müssen ihn schmecken“ (Weisheit 2, 24. 25). Der Neid des Teufels wurde aus dem Hochmut geboren; er konnte nicht ertragen, daß ein anderer, nämlich der Sohn Gottes, höher stand als er. Das hat ihn im Himmel zum Rebell gemacht, weshalb er dort nicht mehr geduldet wurde. Nachdem der liebe Gott die Menschen erschaffen hatte, konnte Satan wiederum nicht ertragen, daß die Menschen Gemeinschaft hatten mit Gott. In seinem Neid hat er sie zum Ungehorsam gegen Gott verführt und sie somit sich gleich gemacht. Durch des Teufels Neid ist also der Tod in die Welt gekommen; und alle, die seines Teils sind, müssen ihn schmecken. In der Gemeinschaft mit Gott liegt das ewige Leben; wer aber das Leben verläßt, der begibt sich in den Tod. Wer dem Licht den Rücken kehrt, schaut in die Finsternis. Wer die Wahrheit verläßt, der wird zum Lügner, und wer Gott verläßt, wird ein Teufel.

Die Aufgabe der Engel war, bei Gott zu bleiben; die Aufgabe der gefallenen Menschen ist, zu Gott zu kommen! Denn nach dem Sündenfall stehen alle Menschen unter dem Fluch und dem Anrecht Satans. Gott will sie daraus erlösen.

Wie groß ist seine Gnade zu uns, daß wir sein Vornehmen erkennen können und imstande sind, über die Zeitlichkeit hinwegzusehen, hinein in die Ewigkeit. Das zu tun, vermögen wir nicht aus uns selbst, sondern der Geist der Wahrheit hat uns dafür die Augen geöffnet. Jesus, unser Erlöser im Gnaden- und Apostelamt, hat uns in die Gemeinschaft gebracht mit Gott und damit in den Besitz des ewigen Lebens. Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist sind wir Anwärter des Himmelreichs und somit Erben des Reiches Gottes geworden. In dieser Erkenntnis harren wir sehnsuchtsvoll des Augenblicks, in dem der Sohn Gottes seine Verheißung einlöst und uns heimholt ins Vaterhaus.

Wir wissen, was wir glauben

. Johannes 15, 5.

Der Apostel Johannes hat in seinem 1. Brief darauf hingewiesen, daß die Kinder Gottes in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu auch Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus haben.

Klingt dies nicht wie eine ungeheuerliche Anmaßung? Aber dieses Wort steht in der Heiligen Schrift, also muß man es stehen lassen.

Nun erhebt sich die Frage: Kann jemand in unserer Zeit den gleichen Anspruch erheben wie der Apostel Johannes, und womit kann dieser Anspruch begründet werden? Doch ganz gewiß nicht, daß jemand sagt, er bete oder halte den Inhalt der Bibel für wahr! Hier muß mehr vorhanden sein. —

Wir können uns nicht rühmen, mit allem und jedem Gemeinschaft zu haben. Es gibt Kreise, die uns verschlossen bleiben und in die wir keinen Eingang finden. Weil uns die Voraussetzungen fehlen, die wir als Menschen dafür aufweisen müßten, ist es unser Teil, uns zu bescheiden. Diejenigen aber, die ihnen angehören, können beweisen, daß ihre Mitgliedschaft zu Recht besteht.

Es dürfte in unserer Zeit den meisten, die sich nach des Herrn Namen nennen, außerordentlich schwerfallen, für ihre Gemeinschaft mit Gott dem Vater und seinem Sohn den Nachweis zu erbringen. Das wird in dem Augenblick offenbar, in dem wir sie nach ihren Voraussetzungen fragen. Denn es geht ihnen wie uns im Hinblick auf unsere Mitgliedschaft in den verschiedensten menschlichen Gemeinschaften. Es fehlt ihnen an den Voraussetzungen, diese Gemeinschaft zu beweisen, die sie zu haben behaupten.

Bei uns ist die Sache einfach, es ist wie bei einer Familie. Wir tragen den Namen, den uns unser Vater gegeben hat. Fragt man ein Kind: Wo sind deine Eltern?, so wird man von ihm in die Gemeinschaft hineingeführt werden, der es angehört; es kennt seinen Vater, seine Mutter und seine Geschwister. Und sein Leben beweist es, daß es zu ihnen gehört.

Wenn jemand nach Hause geht und sein Haus aufschließt, so muß er nicht erst der Nachbarschaft beweisen, daß er dahin gehört. Es ist eine Selbstverständlichkeit seines Lebens, die sich täglich aufs neue ergibt.

War es nicht auch so bei unseren Geschwistern in der ersten apostolischen Kirche?

Sie blieben in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet beständig. Daß sie Christi Jünger waren, daß sie apostolisch waren, das bewiesen sie damit, daß sie mit den Aposteln Jesu Gemeinschaft hielten und untereinander eins waren. Sie hatten unter Handauflegung und Gebet eines Apostels Geist und Leben Jesu empfangen und waren durch die Wiedergeburt zu neuen Kreaturen in Christo geworden. Wenn sie darin auch noch nicht vollkommen waren, so spricht nichts dagegen, daß sie Gemeinschaft mit dem Herrn hatten.

Wer wird einer Mutter sagen: Das Kind kann dir nicht gehören, weil es noch nicht lesen, noch nicht rechnen und noch nicht schreiben kann, weil es noch nicht so klug ist wie du!? Wer wird einem Vater bestreiten können, daß sein Kind ihm zugehört, nur weil es noch nicht laufen kann wie der Vater? Die Gemeinschaft besteht unabhängig von dem Entwicklungsstand, unabhängig von den Kenntnissen und Fähigkeiten und ist auch unabhängig von der jeweiligen Stufe der Vollkommenheit, die wir als Menschen überhaupt erreichen können. Sie ist durch die Zeugung, durch die Geburt gegeben. Diese natürliche Bindung,

die aus der Geburt hervorgeht, beanspruchen wir als Kinder Gottes aus der Wiedergeburt, die wir durchlebt haben.

Wir brauchen darüber der Welt gegenüber keine Erklärungen abzugeben. Keiner der ersten Apostel hatte eine Urkunde mit Siegel und Unterschrift vorzuweisen, daß er ein Apostel Jesu sei. Ihr Leben und ihre Lehre bezeugten die innigste Gemeinschaft mit ihrem Herrn und Meister, so daß es für die Gläubigen gar keinen Zweifel gab. Ja sogar für die Umwelt gab es keinen Zweifel, sonst hätten sie die Apostel Jesu und alle, die mit ihnen Gemeinschaft hatten, nicht verfolgt. Man trachtete ihnen ja nur deshalb nach dem Leben, weil sie als Botschafter an Jesu Statt auftraten, sonst wären sie der Welt gleichgültig gewesen.

Heute ist es nicht anders. Was wir haben, ist die Gemeinschaft mit dem Herrn und den Seinen, und wir legen davon Zeugnis ab dadurch, daß wir mit unseren Geschwistern zusammenleben, daß wir mit unseren Brüdern Gemeinschaft haben, daß wir uns an das halten, was uns verkündet wird – wie es der Apostel Johannes einst sagte: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt!“ Die Gemeinschaft mit den Aposteln, die Gemeinschaft mit den Knechten Gottes kommt also aus der Annahme des Wortes Jesu, kommt daher, daß wir uns mit der Verkündigung dessen, was uns gesagt wird, eins wissen und im Glauben annehmen, was uns vom Herrn gesagt und geschenkt wird. Das haben wir getan bis zur Stunde! Wir haben nicht nur gläubig zugehört, als wir die Gottesdienste besuchten, sondern haben auch im Glauben zugegriffen, als uns unsere Sünden vergeben wurden. Wir haben im Glauben zugegriffen, als wir durch den Ältesten als Gast in die Gemeinde aufgenommen wurden, und damit wurde schon ein Teil unserer Gemeinschaft mit dem Herrn befestigt. Dann haben wir gläubig erfaßt, als der Apostel uns die Hände auflegte und die Worte sprach: Nimm hin und empfangen den Heiligen Geist! Und bis zur Stunde haben wir nicht nachgelassen, gläubig zu erfassen und aufzunehmen, was der Herr uns in seinem Hause bietet. Dadurch sind wir nicht nur in die Gemeinschaft mit ihm gekommen, sondern wir sind in der Gemeinschaft mit ihm gewachsen und fester und enger an ihn gebunden worden.

Wenn wir einen Samen in die Erde legen, dann könnten wir auch davon sprechen, daß er nun mit dem Erdboden Gemeinschaft hat. Gewiß, er ist darin, aber nun fängt er an und keimt, er treibt nach oben zum Licht, und er treibt nach unten mit seinen Wurzeln. Wenn die Wurzeln ins Erdreich hineingedrungen sind und von dort aus die Stoffe zur weiteren Entwicklung und zum Wachstum nehmen, dann haben wir doch das Bild einer Gemeinschaft vor uns, in die ein Wesen eingewurzelt ist. Der Herr Jesus sprach vom Weinstock und den Reben, einem Bild der Gemeinschaft der Seinen mit ihm. Können wir sie uns schöner denken als an diesem Beispiel? Eins wächst aus dem anderen hervor, alle sind miteinander verbunden und werden durch einen Säftestrom gespeist und ernährt, zur Blüte und zur Frucht gebracht. Was finden wir in den Trauben? Nicht, was sich erst in ihnen gebildet hat, sondern was in sie hineingeleitet wurde, was die Wurzeln an Stoffen aus dem Erdreich genommen haben, was im Saft, im Stamm und in den Reben schließlich auch noch beeinflußt und verändert worden ist, bis es sich in den Trauben gesammelt hat und nun unter der Sonne reifen konnte. Alles kommt aus der einen Wurzel durch den einen Stamm, und so ist es auch im Werke unseres Gottes: die unsichtbare Wurzel ist der Herr, was er uns zufließen läßt, wird uns durch den Stammapostel, dann die Apostel und Brüder dargereicht. „Ich bin der Weinstock“, sagte der Herr Jesus zu seinen Aposteln, „ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht“ (Johannes 15, 5).

Das Ergebnis dieser Gemeinschaft ist, daß wir nicht leer bleiben, sondern Frucht bringen. Das Leben, das der Herr in uns hineingelegt hat, offenbart sich durch uns und wird damit ein Zeugnis dafür, daß wir seines Geistes Kinder sind. Damit aber beweisen wir, daß das Wort des Apostels Johannes, nach dem die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn durch die Gemeinschaft mit seinen Aposteln begründet ist, auch in unserer Zeit seine Gültigkeit hat. Unser Anspruch ist durch Tatsachen erhärtet – wir wissen, was wir glauben! Und deshalb sind wir uns auch auf dem Weg den Aposteln nach des Zieles gewiß.

Aus unserem Erleben

Friedhold

Vor einigen Jahren – wir waren erst kurz zuvor in die Gemeinde zugezogen und kannten uns unter den Geschwistern noch nicht so aus – kamen wir auf einem Besorgungsgang in ein tüchtiges Gewitter, und es schüttete wie mit Eimern. Vergebens sahen wir uns nach einem passenden Unterschlupf um und dachten wie der kleine Bub in jenem Gedicht: „Wenn nur was käme und uns mitnähme!“ Schon Minuten später erlebten wir auch die abgewandelte Fortsetzung der Verszeilen: „Da ist ein Wagen gefahren gekommen und hat uns eilends mitgenommen.“ Denn hart am Straßenrand hielt plötzlich ein Fahrzeug, heraus sprang ein junger Mann, sah uns mit strahlenden Augen an und hielt einladend die Tür auf: „Bitte, steigen Sie ein; ich fahre Sie rasch nach Hause!“

Wer ließe sich das bei solchem Unwetter zweimal sagen? Und so schlüpfen wir dankbar ins Trockene, ohne uns im ersten Augenblick über den Namen und Wohnort unseres Wohltäters Gedanken zu machen.

Das ist doch wohl ein Glaubensbruder! erinnerten wir uns dann, und das stimmte auch. Rasch waren wir am Ziel; und als wir uns verabschiedeten, wehrte der junge Bruder unseren Dank ebenso verlegen wie bescheiden ab, als sei seine Hilfe die selbstverständlichste Sache der Welt gewesen.

Nun hielten wir in der Menge der Glaubensgeschwister oft nach ihm Ausschau, und er fiel uns auch hier bald durch sein vorbildliches Verhalten auf, durch seine höfliche Zuvorkommenheit gegenüber unseren Gästen wie auch durch seine Hilfsbereitschaft in der Garderobe. Alle diese kleinen Dienste wirkten wie vergoldet durch ein freundliches Wort von ihm, ein Strahlen aus seinen Augen, kurz durch die herzerfrischende Art, mit der er sie tat. Wer in seinem Wesen etwas zugeknöpft ist wie ich selbst, dem erscheint so etwas doppelt wertvoll. –

Einige Zeit später waren wir im Familienkreis mit einem Priester unserer Gemeinde zusammen, und da kam das Gespräch auch auf jenen jungen Bruder, dessen Namen wir noch immer nicht kannten.

„Oh, das ist der Friedhold!“ sagte Priester H. „Da möchte ich Ihnen ein Erlebnis erzählen, das ich mit ihm zusammen hatte. Dadurch wird der Steckbrief, mit dem Sie ihn beschrieben haben, erst vollkommen.“

„Es liegt schon Jahre zurück,“ begann er, „da ging ich mit Friedhold, der damals noch ein blutjunges Bürschlein war, zum Einladen weg für die Gottesdienste. Wir sprachen dabei auch bei einer Frau und deren Tochter vor, die unsere Gottesdienste zwar schon einige Male besucht hatte, dann aber doch wieder weggeblieben war. Wir wollten also dort wieder hingehen.“

Der Abend verlief zunächst recht anregend im Sinne unseres Glaubenslebens. Dann aber wies die Frau mißbilligend darauf hin, daß wir Neupostolischen weder zum Tanzen noch ins Kino gingen, den Weltfreuden also ganz und gar abhold seien, und mit einem mitleidigen Blick auf meinen Begleiter fragte sie:

„Wie alt sind Sie, junger Mann?“

„Siebzehn Jahre alt!“ war Friedholds schlichte Antwort.

„Das ist ja kaum zu glauben! Was haben Sie denn von Ihrem jungen Leben?“ war unter Kopfschütteln ihre zweite Frage.

Da gab sich Friedhold einen innerlichen Ruck und sagte voller Stolz:

„Es ist mir eine große Ehre, mein junges Leben dem Herrn zur Verfügung stellen zu dürfen!“

Es war wohl der längste Satz, den Friedhold bisher beim Zeugnisgeben gesprochen hatte, aber er kam so überzeugend von den jungen Lippen, daß mir ob dieses Bekenntnisses die Tränen in die Augen traten. —

Leider vermochten diese beiden Menschenkinder das große Liebeswerben unseres Gottes um ihre unsterblichen Seelen auch in der Folgezeit nicht zu erkennen; denn sie schienen den Weltfreuden ganz und gar verhaftet zu sein. Doch wenn ich mit unserem Friedhold zusammentreffe, der inzwischen seinen Militärdienst abgeleistet hat, dann denke ich oft an jenen Abend zurück.“

Soweit das Erlebnis des Priesters, das ich für wertvoll genug hielt, es für die Leser unserer Zeitschriften aufzuschreiben. Doch ehe es dazu kam, wurde es noch durch ein weiteres Geschehnis abgerundet, an dem sich alle in unserer Gemeinde erfreuten.

An der vergangenen Weihnacht machte uns der himmlische Vater ein Festgeschenk, dessen Wert durch irdische Gaben nicht zu überbieten ist. Unser Apostel hielt in unserer Gemeinde den Festgottesdienst am Weihnachtsmorgen! Als die Segensstunde ihrem Ende zuging und wir uns durch das, was uns der Herr aus der Schale von Galater 4, 4 bescherte, reich beschenkt fühlten, kam zum Schluß noch eine Überraschung.

Der Apostel rief zwei junge Brüder an den Altar, und einer davon war unser Friedhold! Feierliche Andacht lag über der ganzen Gemeinde, als diese jungen Glaubensbrüder in tiefer Ehrfurcht aus den Segenshänden des Apostels das Amt eines Unterdiakons empfangen. Wie gebannt hingen alle Augenpaare an diesem ergreifenden Bild, hatte doch jeder von uns im Laufe der Zeit den in diesen Brüdern wohnenden Geist schon oft wohlthuend erleben können. Was geschah, war uns eine rechte Bestätigung dafür, daß Gott der Herr immer die Würdigsten zu seinen Werkzeugen erwählt.

Als wir später unserem Friedhold glückwünschend die Hand drückten, mehr zur neuen Bürde als zur jungen Würde, antwortete er vor Ergriffenheit nur mit einem Blick aus seinen hellen Augen, der zu sagen schien: Nun bin ich ganz des Herrn und will für ihn gern alles tun, was in meinen Kräften steht. —

P. W., S.



65. Jahrgang Nr. 13

D 22 041 D

1. Juli 1966

Es harret die Braut so lange schon . . .

Es ist notwendig, daß wir in jedem Gottesdienst unser Herz weit auf tun für das Wort, das uns aus dem Geist des Herrn entgegengebracht wird, damit es auch ausrichten kann, wozu es gegeben ist. Wo immer wir auch sind auf Erden, so werden wir doch durch die Boten Jesu aus dem *einen* Geist bedient, dem Geist der Wahrheit; er will nichts anderes, als uns für unsere himmlische Berufung vollenden. Die Sprache dieses Geistes wird in der Welt nicht verstanden, nur Kinder Gottes verstehen sie. Die Ursache ist darin zu suchen, daß wir in der heiligen Versiegelung Geist und Leben von Christo Jesu empfangen haben. „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen“ (Jakobus 1, 18). Dadurch zählen wir, wenn man so sagen will, zur großen Gottesfamilie; Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder. Wenn sich nun Kinder im Elternhaus versammeln, so sitzen sie mit Vater und Mutter an *einem* Tisch, und der Herr Jesus hat es ebenso gehalten. Er sagte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). Wie unser Leib täglich neuer Nahrung bedarf, so verlangt auch unsere Seele stets nach neuer Speise, und diese ist das zeitnahe Wort des Herrn.

Wir wissen aus der Geschichte des Alten Bundes, daß sich der Herr in den Nachkommen Abrahams ein Volk ersehen hatte, durch das er einmal alle Menschen auf Erden segnen wollte. Er offenbarte sich ihm und bekannte sich in mancherlei Trübsal zu ihm. Weil es aber halsstarrig war und sich nichts sagen lassen wollte, mußte er es schließlich wegen seines Unglaubens verwerfen. Es hat die Liebe und Gnade Gottes nicht zu schätzen gewußt. An seiner Statt erwählte sich der Herr ein anderes Volk „aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und

Heiden“ (Offenbarung 5, 9), mit dem er nun seinen Heilsplan vollenden möchte. Dabei sah er nicht auf das Äußere, sondern führte die nach der Wahl seiner Gnade zusammen, die er dazu für wert erachtete. „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (Jakobus 4, 6).

Einst kam ein Hauptmann von Kapernaum zu Jesu und bat, er möge seinen Knecht gesund machen. Als Jesus mit ihm gehen wollte, sagte dieser Mann: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Jesus verwunderte sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!“ (Matthäus 8, 5–10) Und dieser Hauptmann war ein Heide!

Der Hauptmann hat sich nicht für wert gehalten, Jesum in seinem Hause zu empfangen; er war davon überzeugt, daß ein Wort des Herrn seinem Knecht helfen würde. Und Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast!“ (Matthäus 8, 13) Er sah das Herz dieses Mannes an.

Wir lesen in Offenbarung 3 von der Gemeinde Sardes. Der Herr sagte zu ihr: „Du hast den Namen, daß du lebst, und bist tot . . . Aber du hast etliche Namen zu Sardes, die nicht ihre Kleider besudelt haben; und sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind's wert“ (Offenbarung 3, 1. 4). Auch das beweist uns wieder, daß der Herr darauf achtet, wie wir ihm gegenüber offenbar werden. Er will uns vollenden für sein Reich und seine Herrlichkeit, doch ist das nur möglich, wenn wir ihm völlig vertrauen und uns bemühen, unser Leben nach seinem Willen einzurichten.

Der Begriff der „Herrlichkeit“ kann durch nichts überboten werden. Als Erwählte des Herrn sind wir für das Reich der Herrlichkeit vorgesehen, wo Gott unser Vater thront und Jesus, der Bräutigam unserer Seele, zu seiner Rechten seinen Platz hat. Wo ein Bräutigam ist, muß auch eine Braut sein! Wir dürfen Jesum unseren Seelenbräutigam nennen, weil wir mit ihm verbunden sind und Geist und Leben von ihm tragen, also seines Wesens sind. Unser Verlangen geht danach, mit dem Bräutigam Jesus vereint zu werden. Deshalb ruft auch die Braut: Komm, Herr Jesu, komm!

In einem unserer Lieder singen wir:

„Es harret die Braut so lange schon,
o Herr, auf dein Erscheinen.
Wann wirst du kommen, Gottessohn,
zu stillen all ihr Weinen?“

Dieses Sehnen muß in uns vorhanden sein, denn daran erkennt der Bräutigam seine Braut. Wie eine solche mit keinem andern eine Verbindung pflegt, so dürfen auch wir mit keinem Geist dieser Erde mehr verbunden sein. Ein jeglicher von uns muß wahrnehmen, daß er sich in seiner Seele zu Jesu hingezogen fühlt. Das wird dann der Fall sein, wenn wir alle Bindungen zu dieser Welt aufgeben haben.

Der Bräutigam nimmt nur eine *bereitete* Braut zu sich. Wenn der Vater und der Sohn uns ihre *ganze* Liebe zuwenden, dann darf Jesus ebenso erwarten, daß wir ihm unser ganzes Herz schenken. Eine Braut muß auch das notwendige Alter haben. Wenn ein Mädchen geboren ist und in der Wiege ruht, legt man ihm noch keinen Brautschmuck an, sondern erst dann, wenn die Zeit dafür erfüllt ist. So hat es einer ganz bestimmten Entwicklung bedurft, bis auch wir die vom Herrn gewünschte Reife aufweisen. Unser Verlangen nach dem Tag, an dem der Sohn Gottes kommen und uns heimholen wird, findet seinen Ausdruck darin, daß wir aus tiefstem Herzen rufen: Schlag an mit deiner Sichel, bring die Ernte heim!

W. Sch.

Lasset euch niemand das Ziel verrücken!

Kolosser 2, 18.

Wie oft haben wir schon in unserem Herzen die Stimme vernommen, die mit ihrem „Komm!“ zur Quelle des Lebens und in das Haus Gottes lädt! Es ist aber nicht allein die Stimme des Herrn, die uns einlädt, sondern es sind viele, die der Menschenseele ihr „Komm!“ zurufen. Darum ist das Vermögen, Geister unterscheiden zu können, eine so große Gnade und Gabe. Wenn die Mutter dem Kind ruft und es an die Hand nimmt, so ist es nicht dasselbe, wie wenn ein Fremder genau das gleiche tut. Er sagt auch „Komm!“, doch verbirgt er mit diesem Wort mitunter nur seine schändlichen Absichten. Es ist also nicht allein entscheidend, welches Wort gesprochen wird, sondern auch *wer* es spricht! Ob die Mutter ihr Kind ruft oder sich ihm ein Mensch mit ungunen Gedanken naht, das ist doch zweierlei. —

So ergeht es auch uns Gotteskindern in dieser Welt, in der uns von allen Seiten mancherlei Einladungen zugehen. Es ist deshalb für uns unbedingt notwendig, daß wir immer unterscheiden können, ob der Herr uns ruft oder ein anderer. Der Versucher trat einst an Jesum mit schönen Worten heran, aber Jesus wußte, wer mit ihm redete (Matthäus 4, 3–12). Der Teufel wollte ihn dahin bringen, daß er vor ihm niederfalle und ihn anbete. Jesus ist vorher vor seinem himmlischen Vater gewiß schon oft auf die Knie gegangen. Diesmal tat er es nicht. Hätte der Vater zu ihm gesagt: Mache aus Steinen Brot und gib's den Armen!, dann hätte er es gewiß gemacht. Weil es aber Satan so haben wollte, tat er es nicht. Wieviel nehmen sich die Menschen doch jeden Tag vor! Stimmen ihre Pläne mit dem Willen Gottes überein? Haben sie sich vorher bei den Aposteln Jesu befragt? Achten wir darauf, daß alles, was nicht mit der Apostellehre vereinbar ist, für uns uninteressant bleibt! Wir fragen nach dem, was der Herr mit uns vorhat. Dazu kommen wir auch in jedem Gottesdienst zusammen, denn hier allein fließt uns die Quelle des Lebens.

Dürfen wir uns nicht beglückwünschen, daß wir zu der kleinen Schar gehören, die das Siegel des Lammes trägt? Es kommt der Tag, an dem dieses Zeichen von unermeßlicher Bedeutung sein wird. Auf diesen Tag warten wir, und wir ringen darum, daß wir bis dahin durch Gottes Gnade bewahrt bleiben. Denn wir werden das Ziel unseres Glaubens nur dann erreichen, wenn wir hören, wie ein Jünger hört, und sehen, wie ein Jünger sieht. Auf unsere Herzensstellung vor dem Herrn wird es ankommen! Sie allein wird den Ausschlag geben. Jesus sagte von vielen seiner Zeit: „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht“ (Matthäus 13, 13). Kann das nicht auch in unseren Tagen gesagt werden, in denen sich gewaltige Vorgänge abspielen und Dinge entwickeln und ihrer Reife und Vollendung zustreben und Millionen daran vorübergehen? Sie sehen viel, was in der Welt vorgeht, und hören auch viel, aber die Stimme des Herrn vernehmen sie nicht; mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht. Der Teufel hat ihre Aufmerksamkeit durch seine Angebote völlig in Anspruch genommen, was ihnen der Herr entgegenbringt, nehmen sie nicht wahr! Aber auch wir müssen achtgeben. Wohl hat uns der Herr aus Gnaden das Verständnis für sein Vorhaben in unserer Zeit geöffnet, doch hat Satan noch nicht aufgegeben; immer wieder versucht er durch mancherlei Ablenkung, unser Ohr dem Wort Gottes zu verschließen und unseren Blick für das Ziel unseres Glaubens zu trüben, um uns wieder in seine Gewalt zu bekommen . . .

In einem Dorf lebte einmal ein Schmied, der ganz in seinem Beruf aufging. Tag für Tag hörte man sein Hämmern, und er selbst hatte die hellste Freude daran. Mit der Zeit aber war es ihm, als würde der Amboß nicht mehr das gleiche Lied hervorbringen, wenn er auf das glühende Eisen schlug. Er prüfte den Hammer, er untersuchte den Amboß und fand nichts. Und doch war der Ton so dumpf geworden! Eines Tages kam ein Freund zu ihm, und dem klagte er sein Leid. Da forschten die beiden noch einmal nach der Ursache, und als sie beide auch nichts finden konnten, sagte der Freund: Ich weiß, wo es fehlt — du hörst nicht mehr gut, du mußt einmal zum Arzt gehen! — Der Schmied befolgte diesen Rat, und bald klang der Ton des Hammers wieder wie ehemals.

Wird nicht auch in manchem Gotteskind hin und wieder der Gedanke erweckt: Es ist nicht mehr so wie früher!? Man sucht Fehler an den Brüdern, man urteilt über die Geschwister — daß es aber im Grunde an einem selber fehlt, weil der Blick getrübt und das geistige Ohr für die Melodie der ewigen Heimat nicht mehr geöffnet ist wie früher, darauf kommt man nicht. All das, was von dieser Welt auf uns Einfluß nehmen möchte, hat, soweit man ihm Raum gab, unsere Aufmerksamkeit für das Wort der Boten Jesu beeinträchtigt. Deshalb müssen wir darauf achten, daß unser Blick rein bleibt und unser Ohr auf das gerichtet ist, was uns vom Altar des Herrn entgegengebracht wird. Wir wollen und dürfen nichts davon verlieren, wenn wir in der Freude bleiben wollen, wenn wir vollendet werden möchten für das Reich der Herrlichkeit! Hat man einmal das Augenlicht verloren, dann kann es einem nur in den seltensten Fällen wieder geschenkt werden. Ebenso ist es auch mit dem Sehvermögen des inwendigen Menschen. Mit gesunden geistigen Augen erkennen wir den Herrn in seinen Gesandten, sehen wir den Gnadenstuhl im Licht und nehmen den Dienst der Boten Jesu wahr, der Engel des Menschensohnes. Ist unsere Herzensstellung so, daß des Herrn Wohlgefallen darauf ruhen kann, so hören wir, wie die Stimme unseres Gottes in diese Zeit hineintönt, und wir nehmen in unsere Seele auf, was uns der Herr zu unserem Heil anbietet.

Und darum geht es!

Denn wir sind nicht Bürger dieser Welt, sondern droben im ewigen Jerusalem, in jener Stadt, deren Gründer und Baumeister kein Mensch ist, sondern der ewige Gott selbst. Dort haben wir das Bürgerrecht erworben, und wir geben uns Mühe, hier schon nach den Gesetzen unserer ewigen Heimat zu leben, die Sprache des ewigen Jerusalem zu sprechen und das Brot der Heimat zu essen. Mögen damit auch mancherlei Anfechtungen für uns verbunden sein und oftmals Tränen fließen, so wissen wir dennoch, der Tag ist in die Nähe gerückt, an dem der Sohn Gottes wiederkommen wird, um uns heimzuholen, wie er es verheißen hat.

Der Weg zur Seligkeit

Jeder Mensch strebt mehr oder weniger bewußt danach, glücklich zu werden. Ob er, wenn er das ersehnte Ziel erreicht hat, dann auch die erhoffte Seligkeit vorfindet, das ist freilich eine andere Sache. Mancher wechselt seine Stellung, weil er meint, auf einem anderen Platz besser voranzukommen. Später ist er dann vielleicht enttäuscht. Junge Leute entschließen sich für einen gemeinsamen Lebensweg; sie hoffen, miteinander glücklich zu werden. Wie es damit manchmal schon nach kurzer Zeit aussieht, das wissen wir leider. Oft werden viel Tränen

vergossen, es ist Leid, Streit und Haß eingekehrt statt der Seligkeit, die man voneinander erhoffte. Manche glaubten auch, in einem bestimmten Beruf ihre innere Befriedigung zu finden. Nachdem sie alles erreicht hatten, was ihnen vorschwebte, stellten sie fest, daß keine Seligkeit damit verbunden war, und sie klagten darüber, daß sie nun völlig von ihren beruflichen Pflichten in Anspruch genommen würden.

Niemand wird einem Verein beitreten, um sich dort Ärger, Verdruß und Mißhelligkeiten auszusetzen; wenn jemand die Gemeinschaft anderer sucht, so möchte er sich dort vergnügen oder mit Gleichgesinnten gemeinsame Interessen verfolgen. Nun braucht man nicht gleich an Schlägereien oder ähnliche unerfreuliche Ereignisse zu denken, auch in ganz seriösen Vereinigungen gibt es bitterböse Auseinandersetzungen, Hinterhältigkeiten und Intrigen. So mancher verläßt dann die Reihen derer wieder, von denen er sich Freude und Entspannung erhofft hatte, weil er nur Ärger, Mißgunst und Neid fand. Das ist überall in der Welt zu finden, wo sich Menschen zusammentun. Auch dort, wo man es nicht vermutete, hat es solche Erscheinungen schon gegeben, denn der Fürst dieser Welt ist auf, auch die Kinder Gottes, wo sich dazu eine Gelegenheit bietet, in Verwirrung und innere Not zu bringen. Wie leicht kommt es dann vor, daß sich jemand darüber aufhält und sagt: Soll das nun Gottes Werk sein?

Hüten wir uns davor, Ursache für solche Ärgernisse zu geben! Wir sind nicht aufgebrochen, um in ein Leben hineinzukommen, das dem der Kinder dieser Welt gleicht, sondern wir wollen, wie es in einem unserer Lieder heißt, nach dem Leben streben, in dem wir Seligkeit erreichen. Diese Seligkeit kann aber nicht von Menschen bereitet werden. Gewiß können wir einander einmal eine Freude machen, aber ein Leben, in dem wir selig sind, bedarf anderer Grundlagen, als wir sie uns gegenseitig geben könnten.

Das Volk Israel, das alte Bundesvolk, war auch einmal unterwegs zu einem Lande, das in seiner Vorstellung nur Seligkeit enthielt, ein Land, in dem Milch und Honig floß — so war es ihnen verheißen. Dieses Land in Besitz zu nehmen, war der Sinn ihrer langen Wüstenwanderung.

Der Tag kam, an dem das Ziel nicht nur erreicht war, sondern auch gesagt werden konnte: „Es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel verheißen hatte“ (Josua 21, 45). Aber es blieb nicht so. Israel wandte sich zum Teil den Götzen derer zu, die vordem das Land bewohnt hatten, und wurde dem Herrn abtrünnig. Die Folgen blieben nicht aus. Fremde Völker drangen in ihr Land ein und bedrängten sie; es sah manche Zeit der Not und des Elendes. Gegenseitiger Haß und Hader war schließlich die Ursache, daß das Land in zwei Teile zerfiel — Israel und Juda —, die einander feindlich gegenüberstanden.

Eine Entwicklung vollzog sich da, die weder vom Herrn gewünscht war noch im Sinne der Vorfäter gestanden hatte. Keiner von ihnen hat sich auf den Weg gemacht, damit das Volk in Kriege und Gefangenschaft verwickelt werde, sondern daß es, frei von aller Knechtschaft, in Ruhe seinen Acker bebauen könne. Die Früchte, die ihm der Herr in diesem gesegneten Lande zuwachsen lassen wollte, die sollten im Frieden genossen werden. Aber ihr Weg endete nicht an diesem Ziele, weil sie nicht in dem Willen Gottes geblieben waren.

So genügt es also nicht nur, daß wir ein Ziel ins Auge fassen und dafür aufbrechen, sondern es kommt vornehmlich auch darauf an, ob wir die rechten Mittel und Kräfte haben, es auch zu erlangen.

Die Kräfte, die notwendig sind, um den Weg des Heils zu gehen, wirkt uns der Heilige Geist. Wir haben ihn empfangen, als uns der Apostel Jesu am Tage unserer Versiegelung die Hände auflegte; er bereitet uns zu einer neuen Kreatur

in Christo. Der Weg, den wir gehen, ist der Weg Jesu nach. Wir brauchen ihn uns nicht zu erstasten — es ist der Weg, auf dem uns der Stammapostel, die Apostel und die Brüder vorangehen. Wie die Kinder Israel, so sehr sie sich ihrem Alter und ihrer Stammeszugehörigkeit nach auch unterscheiden mochten, dennoch ihrem Blut nach ein Volk waren, weil alle aus Abraham hervorgegangen waren, so sind auch wir, bei allem, was uns untereinander unterscheiden mag, ein Volk. Diese Einigung erfolgte durch Gottes Tat in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Sind wir auch nicht eines Blutes, so sind wir doch eines Geistes in dem, der uns mit der Hingabe seines Blutes am Stamm des Kreuzes erkaufte hat. Mit dem Empfang des Heiligen Geistes sind wir alle Gottes Kinder und Eigentum geworden und gelten vor ihm als sein einiges und einziges Volk. Er unterscheidet nicht nach arm und reich und nicht nach alt und jung; er unterscheidet auch nicht nach unseren Berufen, nach Mann oder Frau, nach Greis oder Kind. Ihm kommt es auf die Entwicklung an, die wir als Gotteskinder auf dem Weg des Lebens zurückgelegt haben. Das allein ist Maßstab für ihn, und darin sollen wir seinen Anforderungen genügen. Das bedeutet, daß wir auf seinem Wege bleiben und von den Kräften und Mitteln, die er uns zur Verfügung stellt, Gebrauch machen müssen, wenn wir an das Ziel unseres Glaubens gelangen wollen. Dort wird der Teufel keine Möglichkeit mehr haben, die im Herrn Vollendeten voneinander zu scheiden und seine Drachensaat in ihre Reihen zu säen, um sie auseinander zu bringen. Er kennt seine Grenzen wie auch seine Zeit, deshalb versucht er, solange wir noch im Fleische sind, alles, um unser Streben zum Erlahmen zu bringen. Heute sind wir diesen Gefahren noch ausgesetzt; wir werden uns ihrer aber erwehren, wenn wir immer an unsere himmlische Berufung denken und ihr leben.

Mag uns auf unserem Weg über diese Erde auch mancherlei Leid und Not beschieden sein, so wissen wir doch, daß es nichts Schöneres gibt, als an der Vollendung des göttlichen Heilsplanes mitzuwirken, selbst selig zu werden und anderen Seligkeit zu wirken in der Hingabe an den Herrn und sein Werk. Möchte doch jedes Gotteskind, wenn es einmal müde zu werden droht, vor Augen haben: Auch du wirst gebraucht, auch auf dich kommt es an. Auch dein Wort und Zeugnis soll Frucht bringen, auch du sollst die Seligkeit schmecken, die mit dem Segen Gottes verbunden ist! — Dann wird der Blick wieder klar für das uns gesetzte Ziel, und mit neuer Kraft und Zuversicht werden wir die Schwierigkeiten angehen, die sich uns auf unserem Weg entgegenstellen, wissen wir doch, daß der Herr zu dem steht, was er verheißen hat: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir!“ (Offenbarung 22, 12)

„Das kann ich nicht!“

Kürzlich erlebte einer unserer Brüder, daß ein Mädchen den Auftrag seiner Mutter mit den Worten abtat: „Das kann ich nicht!“ Das Mädchen verließ das Zimmer, um seiner bisherigen Beschäftigung nachzugehen, und glaubte, daß damit auch der Auftrag der Mutter erledigt sei. Der Bruder dachte an seine Kindheit zurück, wo seine Mutter stets der Ausrede: „Das kann ich nicht!“ mit den Worten begegnete: „Kann ich nicht, heißt, will ich nicht!“ Den Willen gefügig zu machen, war ihr Bemühen, das Können kam dann von allein, wenn sich die Kinder nach ihrem Willen ausrichteten, das heißt taten, was die Mutter ihnen sagte.

Lebendig stand das Wort eines jungen Priesters aus einem der letzten Gottesdienste vor seinem geistigen Auge: „Hinter allen Entschuldigungen und Rechtfertigungen steht der Mangel an Liebe. Probleme fangen dort an, wo die erste Liebe erkaltet. Wenn das Werk Gottes immer an der ersten Stelle steht, gibt es keine Schwierigkeiten, sondern nur die Sehnsucht: Herr, komme bald!“

In der ersten Liebe stehen, heißt alles Gute wollen. In der vollkommenen Liebe offenbar werden, heißt alles Gute können. Dazwischen liegt der eigentliche Lebensweg, wo wir uns in den Werken der Liebe mühen müssen ohne Unterlaß. Die Werke der Liebe sehen oft unscheinbar aus und sind doch so groß.

Bei einem Familienbesuch geschah es, daß eine dreijährige Tochter mit einem bekrizelten Blatt Papier zu ihrer Mutti kam und stolz verkündete: „Mutti, ich habe dir einen Brief geschrieben. Ich habe dich sooo lieb! Das steht darin geschrieben.“ Die Mutter hat vor Freude über den Liebesbeweis der Tochter geweint.

Glauben wir, daß es heute so schwer ist, dem Herrn zu gefallen und ihm Freude zu bereiten? Dazu gehört nur ein ehrliches, kindliches Wollen, um das zeitgemäße Wort in Taten erstehen zu lassen!

Welcher Lohn denen zuteil wird, die sich entschuldigen und rechtfertigen, hat der Herr in etlichen Gleichnissen beschrieben und nicht zuletzt mit den Worten gekennzeichnet: „Ich kenne euch nicht!“

Wie treffend sagt doch ein Dichter:

„Sage nie: Das kann ich nicht!
Vieles kannst du, will's die Pflicht.
Alles kannst du, will's die Liebe.
Darum dich im Schwersten übe.
Sage nie: Das kann ich nicht!“

Erwachsene sagen „Das kann ich nicht!“ zwar nicht so laut und oft, wie Kinder es zu tun pflegen, doch der Gedanke ist genau so lähmend wie der Anspruch.

Der Gedanke: Das kann ich nicht! ist ein Bekenntnis der Unvollkommenheit, ein Beharren darin schließt jegliche Vollendung aus.

Aus unserem Erleben

Klein Anke

Von unserer Glaubensschwester H. E. erfuhren wir folgendes:

Ihr Töchterchen, Klein Anke, war das dritte Kind ihrer Eltern. Körperlich war es ebenso normal entwickelt wie seine Geschwister, doch seine seelische Reife war den älteren weit voraus.

Anke war ganz besonders lieb und brav. Konnte sie anderen etwas Liebes tun, dann strahlte sie über das ganze herzige Gesichtchen. War es also ein Wunder, wenn alle in der Familie das kleine Geschöpfchen herzlich liebten?

Anke wäre freilich kein Kind gewesen, wenn sie nicht auch einmal etwas getan hätte, was sie nicht hätte tun dürfen. Doch das kam ganz selten vor. Sah sie dann die traurigen Augen der Mutter und bekam zu hören: „Jetzt weinen aber die Engelchen über dich, Anke, weil du ungehorsam bist!“, dann kamen ihr sofort reuevoll selbst die Tränen. Sie eilte zur Mama, schmiegte sich an sie und sagte: „Anke wieder lieb, Engelchen freuen sich!“

Sang die Mutter mit den Kindern das Lied: „Gott ist die Liebe . . . er liebt auch mich“, dann sang Anke stets: „Er liebt mich auch!“ Wollte die Mutter ihr beibringen, daß es heißt „er liebt auch mich“, so schien sie sich durch diese Wortumstellung von der Liebe Gottes ausgeschlossen zu fühlen, indem sie meinte, der liebe Gott liebe nur die Mutti, und sie sagte prompt: „... mich aber auch!“ Es war ihr ein schmerzliches Gefühl, in die Liebe Gottes nicht eingeschlossen zu sein.

Als der himmlische Vater den Eltern wieder ein Kindchen schenken wollte, war Schwester E. während dieser Zeit oft von Beschwerden geplagt, und sie pflegte dann manchmal mit dem Kopf auf den Armen still dazusitzen. Wenn Anke das sah, kam sie auf ihren kleinen Füßchen sofort angetrippelt, sah bekümmert auf die Mutter und fragte voll Mitleid: „Mama, hast du Wehweh? Mama Onkel Doktor gehen; Onkel Doktor heile-heile machen!“

Als dann das ersehnte Brüderchen da war, freute sich Anke mit ihren beiden älteren Schwestern herzlich über dieses Geschenk des lieben Gottes. Weil die Tageseinteilung des kleinen Erdenbürgers so war, daß er während des Nachmittagsgottesdienstes wach im Bettchen lag, ließ man ihn und Klein Anke unter der Obhut des ältesten Mädels. Ehe die Familie das Haus verließ, kam Anke jedesmal noch zur Mutter und sagte: „Grüße liebe Vorsteher, Mama!“

Ja, sie war nicht nur ein herziges Kind, sondern setzte ihre Umgebung ob ihrer seelischen Reife und Erkenntnis in göttlichen Dingen oft in Erstaunen.

Um so schmerzlicher traf die ganze Familie ihr plötzlicher Heimgang, als das Brüderchen etwa 4 Wochen alt war. Nur vier Tage war sie krank gewesen, dann hielt der himmlische Vater die Zeit für gekommen, dieses reife Kinderseelchen heimzuholen in sein Reich.

Obwohl unsere Glaubensgeschwister wissen, daß der liebe Gott in seinem Tun keinen Fehler macht, so waren sie während der ersten Zeit doch vom Schmerz völlig überwältigt, wenn Ankes Plätzchen am Tisch leer blieb und ihr liebes Stimmchen nun nicht mehr zu hören war.

Es ist verständlich, daß die Familie nun, um ihren kleinen Liebling recht bald wiederzusehen, mit um so größerem Ernst das Wiederkommen des Herrn in aller Kürze herbeisehnt. Dazu hatte Schwester E. einen Traum.

Sie war in einem ihr unbekanntem Raum und hatte Klein Anke auf dem Schoß. Ihnen gegenüber saßen der Vorsteher und viele liebe Geschwister. Plötzlich sang Anke das Lied: „Wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint und die Seinen als Erlöste im Himmel vereint . . .“ Da kam der Mutter recht zum Bewußtsein, daß ihr Mädchlein drüben in der Ewigkeit genauso sehnsüchtig auf den Herrn wartet, um dann ihre Lieben wiederzusehen.

Wenn wir stets in den Gottesdiensten ganz und gar bei der Sache wären und uns unser ewiges Ziel nicht durch irdische Dinge verrücken ließen, so hätte unser himmlischer Vater es wohl manchmal nicht nötig, meint Schwester E. in ihrem Bericht, uns durch solche bittere Geschehnisse darauf hinzuweisen, daß diese arme Erde nicht unsere Heimat ist . . .

Daran wollen auch wir alle immer denken!

H. E., G./P. W., S.



65. Jahrgang Nr. 14

D 22 041 D

15. Juli 1966

Herr, vollende, was du begonnen hast!

Es ist eine Aufgabe der Apostel Jesu, die Kinder Gottes auf ihrer Pilgerreise zu trösten, zu stärken und aufzurichten. Sie reichen ihnen in allen Lebenslagen das dar, was der Herr, unser himmlischer Vater, für sie bereitgestellt hat.

Jesus zog einst auch durch die Lande. Ob er den Jüngling zu Nain aufweckte (Lukas 7, 14) und damit die Mutter tröstete, ob er auf der Hochzeit zu Kana aus Wasser Wein machte (Johannes 2), im Hause der Martha und Maria und des Lazarus ein- und ausging – überall war er, um Trost, Kraft, Freude und Seligkeit zu spenden. Immer konnte er aber sein Wort nicht anbringen, denn nicht überall nahm man ihn auf. Die ihn aber aufnahmen, „denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden“ (Johannes 1, 12). Jesus hatte ein Wort für jeden: für das Weib am Jakobsbrunnen – wir kennen diese Unterhaltung, sie war erbaulich und erquickend zugleich! –, er hatte ein Wort für die große Sünderin, die von allen verachtet wurde und die man schon am liebsten gesteinigt hätte. Er sah sie mit anderen Augen an. So ist er hin- und hergezogen, nicht etwa, um den Menschen nur Wohltaten zu erweisen, sondern um den Auftrag seines Vaters zu erfüllen.

Er mußte sich aber zunächst den Weg zu den Herzen der Menschen bahnen. Das war nicht leicht. Obgleich er Gottes Sohn war, wurde er nicht erkannt, denn er unterschied sich nicht von anderen Menschen.

Noch auf seinem letzten Weg nach Jerusalem sagte er zu den Müttern: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder“ (Lukas 23, 28). Mit diesen Worten sprach er die Menschen an, die zu seiner Zeit lebten, aber auch die kommenden Generationen. Er wußte, daß über Jerusalem

das Verderben schwebte. Die Menschen aber, die in der Stadt wohnten, sahen nicht, was in ihren Mauern vorging. Sie erkannten den Geist nicht, der auf ihr Verderben hinarbeitete. Später, als man Jerusalem dem Erdboden gleichgemacht hatte, wird sich mancher der Worte Jesu erinnern haben. Da war es zu spät. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt“ (Matthäus 23, 37).

Wir wenden unseren Blick ab von jener Zeit und schauen in unsere Tage hinein. Wiederum steht Jesus vor den Menschen, und sein Wort gilt auch heute: Wie oft habe ich euch versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein, aber ihr habt nicht gewollt! – Der Mensch unserer Zeit neigt dazu, sich nicht mehr mit sich selbst zu beschäftigen. Er wird so sehr abgelenkt, daß er vergißt, wie er mit der Ewigkeit fertig werden soll. Haben wir dagegen nicht Ursache zur Dankbarkeit? Uns hat der Herr erwählt und zu seinem Eigentum ausersehen; wir werden bereitet für die obere Welt, für unsere zukünftige Heimat. Das zu erkennen, hat uns unser Glaube vermittelt, der wiederum aus der Predigt gekommen ist. Heute erkennen wir, daß uns das göttliche Wort würdig machen möchte, diese Welt verlassen zu können.

Es ist seit Jesu kein Mensch über diese Erde gegangen, der tausend oder zweitausend Jahre im voraus hätte sagen können, was einmal geschehen und wie sich die künftige Entwicklung gestalten wird. Die Menschen können noch nicht einmal festlegen, was morgen geschieht. All das liegt allein in der Hand des Herrn. Ihm ist die Macht gegeben, auch über die Gewalten der Finsternis zu herrschen. Er gebietet den Regierenden dieser Erde, ohne daß sie es wissen und merken. Er läßt ihnen wohl Spielraum in ihrem Handeln und Tun, setzt ihnen aber auch gleichzeitig die Grenzen, innerhalb deren sie sich bewegen können bis zu dem Zeitpunkt, zu dem er die von ihnen ausgeübte Macht lahmlegt. Gott, unser Vater, läßt die Menschen schalten und walten, er läßt auch die Gewaltigen dieser Erde handeln nach ihrem Willen – bis die Zeit erfüllt ist! Dann bricht er die Macht der Finsternis, und die Macht des Lichtes tritt an ihre Stelle. Das kann die Welt nicht begreifen, denn sie möchte den Turmbau vollenden, den sie begonnen hat. Man möchte das Babel in seiner Vollendung feiern können. Danach geht das Trachten und Dichten der Menschen. Innerhalb dieses Geschehens bereitet sich aber das Reich vor, in dem Jesus durch seinen Geist wirkt. Das ist das Erlösungswerk unseres Gottes, über das der Herr schützend seine Hand breitet. Er beobachtet die Entwicklung in den einzelnen Zeitabschnitten und duldet nicht, daß sie jemand stören oder aufhalten könnte, denn er will sein Werk vollenden.

Um das zu erkennen, sind geheiligte Augen notwendig. Wie der Herr damals den Menschen in Jerusalem das Verderben ankündigte, so sagt der Heilige Geist in unserer Zeit voraus, was in Kürze in Erscheinung treten wird. Jesus hat den Seinen die Mahnung gegeben: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Lukas 21, 36).

Noch lebt die ganze Welt von der Geduld Gottes. Sie wird aber einmal ein Ende haben. Wohl denen, die dann die Zeit der göttlichen Geduld zu ihrem Vorteil ausgewertet haben! Dazu können wir uns aus Gnaden zählen. *So sicher, wie auf den Abend der Morgen folgt, so wird auch all das geschehen, was Jesus bezüglich der Seinen vorausgesagt hat.* Wir arbeiten ja nicht an dem Verderben, das Jesus angekündigt hat, sondern an unserer Errettung und der Vollendung des Werkes Gottes. Das muß un- alle Tage vor Augen stehen. Wir sind uns bewußt, wozu wir auf Erden leben. Sie ist für uns nur eine Durchgangsstation. Die Ver-

hältnisse, die wir zu durchschreiten haben, und die dafür notwendige Zeit sind uns geschenkt, damit wir durch den Geist Christi für unsere himmlische Berufung bereitet werden.

Daß wir in manche Anfechtungen und Verführungen kommen, wissen wir; wir müssen nur darauf achten, daß wir dabei nicht fallen. Dafür hat der Herr seinem Eigentum einen wachsamen Geist gegeben.

Der Herr erwartet von uns gegenwärtig, daß wir nicht nachlassen zu beten. Vergessen wir doch nicht, in welcher Zeit wir leben! Jesus hat in dem Gleichnis von dem viererlei Ackerfeld von solchen gesprochen, die das Wort hören, es aber in mancherlei Sorgen und Reichtum dieser Welt ersticken lassen (Matthäus 13; Lukas 8). Viele Menschen unserer Tage sind ja nur von der einen Sorge erfüllt, ihren irdischen Reichtum zu bewahren und zu vermehren. Diesen Geist hat Jesus in diesem Gleichnis gekennzeichnet. Sein Wort findet jedoch nur bei denen Anklang, wo es auf guten Boden gefallen ist. Da geht es auf und bringt Frucht in Geduld.

W. Sch.

Es ist noch Gnadenzeit

Römer 1, 28:

„Und gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, hat sie Gott auch dahingegeben in verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt.“

In Weisheit 15, 3 sagt Salomo: „Dich kennen ist eine vollkommene Gerechtigkeit; und deine Macht wissen ist eine Wurzel des ewigen Lebens.“ Gott und sein Tun und Vornehmen zu erkennen, war von Anbeginn der Welt den Klugen und Weisen verborgen und immer nur den Unmündigen geoffenbart. Mit ihrer Weisheit waren die Menschen zu keiner Zeit imstande, sich nach dem Willen des Herrn einzustellen und von seiner Hand führen zu lassen und somit den von ihm jeweils gelegten Weg zu gehen. Es ist nicht umsonst, daß der Herr schon durch Jeremia sagen ließ: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein; und wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: ‚Erkenne den Herrn‘, sondern sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken“ (Jeremia 31, 33. 34). Damit die Menschen den Herrn erkennen und sein Eigentum werden konnten, mußte der liebe Gott sein Gesetz in ihr Herz und ihren Sinn geben. Der menschlichen Vernunft, Denk- und Sinnesart ist und bleibt die Erkenntnis des Herrn verborgen. Hierfür sind Beweise genügend vorhanden. Wer hat in den Zeiten des Noah und Lot den Herrn und sein Vornehmen erkannt? Von den Zeitgenossen Noahs sagte Jesus selbst: „Und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin“ (Matthäus 24, 39). Weil sie nicht geachtet haben, „daß sie Gott erkannten, hat sie Gott auch dahingegeben in verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt“ (Römer 1, 28). Weil Pharao Gott nicht erkannte und nicht auf das achtete, was ihm der Herr durch Mose und Aaron sagen ließ, sagte der liebe Gott zu Mose, nachdem er das Volk Israel aus Ägypten ausgeführt hatte: „Und ich will sein Herz verstocken, daß er ihnen nachjage, und will an Pharao und an aller seiner Macht Ehre einlegen, und die

Ägypter sollen innerwerden, daß ich der Herr bin“ (2. Mose 14, 4). In ihrem verkehrten Sinn hat sie Gott dahingegeben, zu tun, was nicht taugt, so daß das gesamte ägyptische Heer im Roten Meer umkam.

Und wie war es denn unter dem Volk Israel selbst? Denken wir an Korah und seine Rotte! Weil sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, hat sie Gott dahingegeben in verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt. Sie haben sich gegen Mose und Aaron aufgelehnt, und das war ihr Untergang. Die Erde tat plötzlich „ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe“ (4. Mose 16, 32).

Wie konnte es denn überhaupt zu einer solchen Entwicklung kommen? Wollte sich denn Korah tatsächlich gegen Gott stellen? Er und diejenigen, die mit ihm waren, sind ja mit dem übrigen Volk aus Ägypten ausgezogen! Sie waren mit den anderen auf dem gleichen Weg und wollten gewiß auch nach Kanaan. Aber unterwegs änderte sich ihre Gesinnung. Keiner von denen, die zur Rotte gehörten, erblickte in seinem Tun eine todbringende Gefahr, geschweige denn, daß er sich als wider Gott erkannte. Eine diesbezügliche Erkenntnis kam zu spät!

Den Einwohnern Jerusalems mußte Jesus unter Tränen sagen: „Wenn doch auch du erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen“ (Lukas 19, 42). Weil sie nicht bemüht waren, Gott in Jesu zu erkennen, hat sie Gott dahingegeben in verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt. So haben sie ihr Maß vollgemacht und das Gericht auf sich heraufbeschworen. Es hat sich an ihnen das Wort Jesu erfüllt: „Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist“ (Lukas 19, 43. 44).

Wie groß ist deshalb, daß wir heute sagen können: „Wir aber haben Christi Sinn“ (1. Korinther 2, 16)! Es fehlt auch in unserer Zeit nicht an solchen, die, wie einst der Apostel Paulus an Timotheus geschrieben hat, zerrüttete Sinne haben und somit tun, was nicht taugt. Der Rottengeist war damals eine Sache innerhalb des Volkes Israel. Andere Völker in jener Zeit hatten damit gar nichts zu tun; sie befanden sich auch nicht auf einer von Gott gelenkten Wanderung, und waren sie unterwegs, so erstrebten sie doch nicht ein von Gott gestecktes Ziel. Kein Volk der Erde befand sich unter einer solchen Führung, unter einer solchen Pflege, und für kein anderes Volk hat der Herr so gesorgt wie für das Volk Israel. Aber auch kein anderes Volk wurde so geprüft wie Israel, das der liebe Gott als sein Volk bezeichnete. Innerhalb Israels vollzog sich, unbemerkt von allen Völkern ringsumher, eine Läuterung der Herzen, so daß das Volk zu der ihm gegebenen Führung damit zu Gott selbst aufschauen konnte.

Genauso vollzieht sich heute unter dem Volk des Herrn eine Läuterung der Herzen. Denn Laodizea kennzeichnet nicht nur einen Zustand unter den Völkern draußen. Immer gab die Einstellung der Menschen zu Gott der Zeit das Gepräge. Wo man über mancherlei Güter verfügt, spricht man von der Gefahr des Verlierens, und wo es um die Erhaltung der Gesundheit geht, weist man auf die Gefahr hin, die durch mancherlei Krankheiten drohen. Wenn eine Warnung auch nicht die Gefahr beseitigt, so ist der Gewarnte aber vielleicht doch imstande, unter Einsatz aller geistigen und körperlichen Kräfte der Gefahr zu begegnen oder sich unter Umständen aus der Gefahrenzone zu bringen. Zu keiner Zeit ist die Mahnung „Wachet!“ bedeutungsvoller gewesen als in der Zeit von Laodizea. Erkennen die Kinder des Höchsten die Gefahr recht, die ihnen droht, so werden sie nicht eine Stunde versäumen, in der Gott sie segnen will (Lied 212, Vers 3).

Es ist in diesem Zusammenhang bedeutsam, daß sich eine Läuterung immer auf engstem Raum vollzieht und bewirkt wird. Der Goldschmied gibt das Rohmaterial in einen Tiegel und setzt es der Hitze aus, denn er kann es in seinem ursprünglichen Zustand nicht verarbeiten. Durch die Hitze wird das wertvolle Metall von allen Verunreinigungen geschieden, und nach Abschluß dieses Prozesses wird der Tiegel vom Feuer genommen; das Gold, das er zum Beispiel gewonnen hat, dient zu wertvollem Schmuck, das andere ist Abfall; beides kommt aus einem Tiegel.

In den Tiegel dieser Zeit hat der Herr auch alle gegeben, die seines Geistes Kinder sind. Wir alle sind in der gleichen Zeit Eigentum eines Vaters, in eines Geistes Pflege (soweit wir ihn an uns wirken lassen), werden von einem Stammapostel geführt und von der einen Apostelschar geliebt und umsorgt, wir genießen von einem Leib und Blut, wir singen die gleichen Lieder, wir werden von einer Fürbitte getragen, gehen einen Weg und haben ein Ziel, und dennoch – einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden! (Matthäus 24, 40)

Jeder wird in dem Zustand geerntet, zu dem er sich entwickelt hat. Nach Matthäus 13, 30 sagte Jesus: „Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer.“ Die Ernte macht aus dem Weizen kein Unkraut und aus dem Korn keine Spreu. Beides ist auf einem Acker, sogar auf einem Halm gewachsen; aber nach vollzogener Reife folgt die Sortierung und damit die Trennung, dann zuletzt wird alles seiner Bestimmung übergeben.

Die klugen und die törichten Jungfrauen bleiben beisammen, bis zur Mitternacht das Geschrei hörbar wird: „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!“ (Matthäus 25, 6) Dann aber wird der Unterschied offenbar und damit auch die Trennung vollzogen. Die bereit sind, gehen mit dem Bräutigam hinein zur Hochzeit, und die andern müssen sich vom Herrn sagen lassen: „Ich kenne euch nicht!“ Zur gleichen Zeit und unter den gleichen Bedingungen hat sich der Läuterungsprozeß vollzogen und somit das Reine und Edle von dem Unreinen und Unedlen geschieden.

Weder Tiegel noch Hitze haben Gold zu Gold oder Erde zu Erde gemacht. In diesem Läuterungsprozeß haben sich alle artfremden Bindungen voneinander gelöst.

Was einst auf engstem Raum miteinander vereint war, wird schließlich für immer voneinander getrennt! Kein Gotteskind ist versuchsweise Eigentum des Allerhöchsten geworden; wir alle sollen und können das obere Kanaan erreichen. Es ist unsagbar tröstlich, daß uns der Herr in jedem Gottesdienst sagen läßt: Es ist noch Gnadenzeit! Und dabei ist keiner ausgenommen; aber allen gilt das Wort: Wer da will, der komme!

Lehre mich, daß mein Leben ein Ziel hat!

Psalm 39, 5.

Es ist eigentlich sonderbar, wenn der Psalmist sagt: Lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß! Wir erleben täglich, wie kurz unser Dasein hier auf Erden ist. Achten wir aber einmal auf das Verhalten der Menschen, so finden wir, daß die allermeisten leben, als brauchten sie nie zu sterben. Sie gehen

so sicher in jeden Tag hinein, als ob von einem Ende oder dem Übergang in jene Welt nie die Rede sein könnte.

Es treffen wohl manche auch gewisse Vorbereitungen für ihren Abschied von dieser Erde. Der eine geht in eine Lebensversicherung, ein anderer tritt in eine Sterbekasse ein — so weit geht bei vielen die Vorsorge für den Abschied aus dieser Zeitlichkeit, weiter nicht! Aber damit ist gerade getan, was für den natürlichen Leib getan werden muß. Man sorgt noch für ein „anständiges“ Begräbnis, denn niemand will einfach verscharrt werden, aber das eigentliche Problem wird nicht gelöst, die Frage: „Wo werde ich morgen wohnen?“ wird nicht gestellt.

Viele trösten sich auch mit dem Gedanken: Wenn ich tot bin, ist ohnehin alles aus; also brauche ich dafür auch nicht zu sorgen! Ich mache mir ein angenehmes Leben, und sollte es wirklich ein Jenseits und ein Weiterleben geben, dann brauche ich schließlich auch nichts zu befürchten, denn ich bin doch kein schlechter Mensch! Damit sucht man sich selbst zu beschwichtigen. Aber solche Redensarten halten im Angesichte des Todes nicht stand. Man kann sich ein Leben lang damit vielleicht betäuben, aber zuletzt hört jede Täuschung auf; den Tatsachen, die dann hervortreten, kann keiner ausweichen, wer immer es auch sein mag. Deshalb lesen wir in den Psalmen auch an einer anderen Stelle: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“ (Psalm 90, 12)

Um im Sinne dieses Wortes klug zu werden, bedarf man dessen, der einen klug machen kann, der eine andere Erfahrung, ein anderes Wissen über die Dinge besitzt als wir Menschen mit unserem kurzen menschlichen Verstand. Dieser Lehrer ist der Geist der Wahrheit, der Heilige Geist, den der Vater nach den Worten Jesu gesandt hat: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit“ (Johannes 14, 16). Dieser Heilige Geist ist allein imstande, jene Welt für uns aufzuschließen, uns aber auch für sie zu bereiten. Wo der Heilige Geist in einer Seele Wohnung machen kann, ist die Grundlage für das ewige Leben gegeben.

Nun ist wohl jede Seele unsterblich, Unsterblichkeit ist jedoch noch längst kein ewiges Leben! Das ist zweierlei. Ewiges Leben ist die ungetrübte Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohn. Sie ist nur durch den Besitz des Heiligen Geistes möglich. Der ewige Tod dagegen ist ein Dasein außerhalb der Gemeinschaft mit Gott, ein licht- und freudloser Zustand, und die Seele hat keine Möglichkeit, von der Umklammerung der Finsternis freizuwerden. Wir tragen als Gotteskinder den Heiligen Geist, das ist Leben aus Gott. Dieser Heilige Geist ist uns durch Handauflegung und Gebet des Apostels gespendet worden, wir haben somit die Wiedergeburt aus Wasser und Geist hingenommen. Damit ist, nach den Worten Jesu, die er dem Nikodemus sagte, die Voraussetzung erfüllt, um ins Reich Gottes eingehen zu können (Johannes 3, 5).

Die Wiedergeburt aus Wasser und Geist ist der Beginn eines neuen Lebens in Gott. Aber der Wiedergeborene muß sich auch bemühen, daß das empfangene Kindschaftsleben nicht wieder verlorenght. Es kann nur durch den Heiligen Geist genährt und gepflegt werden, der uns in dem Wort der Apostel und Brüder anspricht und Kräfte aus Himmelshöhen übermittelt. Jeder Gottesdienst befestigt unsere Lebensgemeinschaft mit Christo. Jeder Dienst des Herrn an unserer Seele will uns dahin führen, daß wir am Tag der Ersten Auferstehung würdig vor dem Sohne Gottes stehen können.

Klug wird man nicht über Nacht. Wie lange muß ein Mensch oft lernen, bis er klug geworden ist! Viel zu wissen bedeutet noch lange nicht, daß jemand auch

klug ist. Es gibt viele, die den Willen Gottes kennen und auch über sein Erlösungswerk Bescheid wissen, und sie sind dennoch Toren. In dem Gleichnis vom Himmelreich bezeichnet der Sohn Gottes die einen Jungfrauen als klug, und die anderen nennt er töricht, obwohl beide Gruppen genau wissen, worum es geht. Daß die Törichten keine Unwissenden waren, geht aus den Anstalten hervor, die sie getroffen haben. Auch sie haben ihre Lampen geschmückt und stehen in einer gewissen Erwartung — aber sie haben nicht klug gehandelt, denn sie versäumten, einen Ölverrat anzulegen; es mangelt ihnen zuletzt am Wichtigsten, am Licht!

Das betrifft das Volk Gottes und nicht Außenstehende. Wir wollen deshalb beherzigen, was uns der Herr durch seine Boten sagt, damit wir klug werden. Das Ziel kann nur durch gläubigen Gehorsam und treue Nachfolge erreicht werden, durch nichts anderes.

Wir leben in einer Welt, die Gott immer mehr entfremdet wird; der Sog nach unten ist stärker denn je. Da gilt es, nicht irgendeinen „goldenen Mittelweg“ einzuschlagen, sondern sich klar zu entscheiden. Unsere Gesinnung dem Herrn wie auch der Welt gegenüber muß wie auch unser Tun und Lassen eindeutig sein. Nur dann werden wir zu Überwindern. Wir wollen uns in der Welt nicht bewegen wie die Kinder der Welt, sondern als Fremdlinge in ihr offenbar werden. Der liebe Gott erwartet von uns nichts Unmögliches, allerdings müssen wir auch einen ganzen Einsatz erbringen. Mit halbem Herzen läßt sich vor dem Herrn nichts erreichen.

Aber wie köstlich ist es doch, wenn wir in der Befolgung des göttlichen Willens Herr werden über den alten Menschen und damit über die Welt in uns und um uns! Damit Christus Gestalt in uns gewinne, muß der alte Mensch das Feld räumen. Wir wollen denen nachstreben, die uns nicht nach unten, sondern nach oben, nach der himmlischen Heimat führen, und wollen uns bemühen, dem Wort der Knechte Gottes völligen Glauben zu schenken. Manchmal hat man wohl das Wort der Boten Gottes gehört und auch bis zu einem gewissen Grad angenommen, aber nicht völlig. Dazu konnte sich der liebe Gott nicht mit seinem Segen bekennen. Deshalb wollen wir das Wort des Herrn rückhaltlos in uns aufnehmen, damit wir dann auch eine edle Frucht des Geistes bringen können.

Wir möchten am Ende unserer Zeit, ob sie nun durch die Hinwegnahme endet oder dadurch, daß wir den Leib ablegen müssen, als solche offenbar werden, die wie kluge Haushalter gearbeitet haben. Wir wollen uns einen Schatz sichern, an dem der Zeitgeist keinen Anteil hat, den er also nicht aus unseren Händen reißen kann. Wir kennen auch eine „Lebensversicherung“, eine Sicherung unseres Lebens, die einzig wahre, die es überhaupt gibt. Sie besteht in der Verbindung mit dem Fürsten des Lebens, mit Jesu, der gesagt hat: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ (Johannes 14, 19) Diese Verbindung geht einzig und allein über das Gnaden- und Apostelamt. Einen anderen Weg hat der Herr nicht gegeben; wer an seinen Boten vorübergeht, muß selbst die Folgen tragen.

Was wir hier an Irdischem besitzen, ist uns nur für eine kurze Zeit geliehen; es dauert nicht lange, dann ist es alt und unbrauchbar geworden. Alles Irdische ist der Vergänglichkeit unterworfen, auch unser Körper. Wer darauf baut, ist von vornherein betrogen. Wer sich aber dem zuwendet, das ewig und unvergänglich ist, wer mit ganzer Seele das Heil in Christo sucht, den läßt der Herr auch zu sich kommen. Wir sind auf dem Weg zu ihm, dem Herrn aller Herren und dem König aller Könige. Laßt uns keinen Blick mehr zurücktun wie einst Lots Weib, laßt unseren Blick hin nach dem Ziel gerichtet sein, daß wir uns

keiner Täuschung hingeben, sondern jeden Tag in freudiger und gläubiger Erwartung stehen! Der Fürst des Lebens erscheint, und mit ihm wollen wir uns an seinem großen Tag vereinigen und in die Herrlichkeit einziehen.

Aus unserem Erleben

Nimm es genau!

In einem Gottesdienst wurde uns gesagt, daß hier auf Erden alles bezahlt werden müsse bis auf den letzten Heller. Ich habe hinterher am Abend gebetet, der Herr möge mir doch im Traum zeigen, ob es auch bei mir noch so einen Heller gebe, den ich vergessen hätte.

In der Nacht darauf träumte ich von meinem Mann, der schon in der Ewigkeit ist. Ich sah ihn, wie er sich mit einem Sack abmühte, der voller Holzklötze war. Er schwitzte und weinte und ging unter der schweren Last gebeugt einher.

Ich rief ihm zu: „Warum schleppest du diese Last mit dir herum, muß das denn sein? Du brauchst doch diese Sachen nicht!“

„Nein“, sagte er, „ich möchte nicht mehr, und ich kann auch nicht mehr! Hilf mir, nimm ihn mir ab!“

Ich griff nach der Last, und mit einem heftigen Fall schlug der Sack auf den Boden. Da wurde ich wach.

Das war ein Traum, der mir zu denken gab und den ich auch zu deuten verstand. Ich erinnerte mich, daß mein Mann, als er noch lebte und arbeitete, des öfteren von seiner Arbeitsstelle ein Holzklötzchen mit nach Hause brachte. Wir dachten uns nichts dabei, und ich habe als Hausfrau das Holz verwendet und verbrannt. Nun weiß ich, daß ich hier den letzten Heller bezahlen muß! Sollte ich dazu keine Möglichkeit haben, so werde ich diese Sache auf eine andere Weise ordnen. Vor allen Dingen habe ich aber um Gnade für meinen Mann und mich gebetet und meine Sorgen dem gesagt, der allein alle Schuld bezahlen kann und der dem Demütigen Gnade schenkt. X.

Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 15. Juli bis 15. August 1966 die „Wächterstimme“ für das Halbjahr

vom 1. Oktober 1966 bis 31. März 1967

bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen.

Bei gleicher Gelegenheit bitten wir die Geschwister, die den „Jugendfreund“ oder die Zeitschrift „Der gute Hirte“ beziehen wollen, dies den Brüdern anzugeben. Die Bezugsgebühr für jedes Heft beträgt 0,10 DM und ist für alle Zeitschriften in den Opferkasten zu legen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 15

D 22 041 D

1. August 1966

Der Herr steht zu seinem Wort

Der Herr hat in allen Erdteilen sein Wort reichlich ausgeteilt, dafür haben die Apostel Jesu gesorgt. Er hat ihnen einst den Auftrag gegeben: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ (Matthäus 28, 19) und sie ausgerüstet, seinen Willen zu verkündigen. So ist es auch geschehen, einst in der Urkirche und dann seit den Tagen, da der Herr sein Werk wieder aufgerichtet hat.

Apostel Andreas Fernandes sagte einmal in einem Gottesdienst: „Alle Völker haben ihre eigene Sprache. Am Rande der einzelnen Siedlungsgebiete werden die Sprachen aber nicht mehr rein gesprochen, es mischt sich die Sprache des Nachbarvolkes darunter. Nur im Innern der Länder wird jede Sprache rein gesprochen.“ Als ich das hörte, habe ich mir darüber ein Bild gemacht im Geist und mir gesagt: Welch große Gefahr besteht für die Kinder Gottes in unserer Zeit, wenn sie sich am Rande des Erlösungswerkes aufhalten! Da kommt es zu einer Sprachenverwirrung, denn wir sind allenthalben von der Welt umgeben. Wir tun deshalb gut, unseren Standpunkt zu behaupten. Die Ähren am Rande eines Weizenfeldes sind ja auch am meisten gefährdet, und ein Schaf, das sich von der Herde abwendet, muß damit rechnen, daß es dem Wolf zum Opfer fällt. Möchte doch jedes Gotteskind daraus lernen! Denn Gott hat uns seinen Weg vorge-schrieben.

Wenn man bedenkt, daß sich Gott fast 6000 Jahre unaufhaltsam bemüht hat, die Menschen von dem ewigen Tode zu erlösen – er hat dazu das Beste hergegeben in seinem Sohn, der für uns gelitten hat und gestorben ist –, dann ist es unverständlich, daß ihn heute Milliarden Menschen ablehnen. Gott wußte das aber alles im voraus. Er kennt auch heute das Herz der Menschen, lesen wir doch in der Offenbarung von denen, deren Namen nicht im Buche des Lebens geschrieben stehen von Anbeginn der Welt (Offenbarung 17, 8).

Die Gewißheit, am Tag des Herrn das Reich der Herrlichkeit erleben zu können, soll uns alle Tage im Glauben stärken, daß wir imstande sind, auch das Schwerste zu überwinden. Wir wollen auch, was uns nicht gefällt, im Glauben durchleben und warten, wachen und beten!

Im Kapitel 12 des Propheten Daniel lesen wir: „Viele werden gereinigt, geläutert und bewährt werden; . . . und die Gottlosen alle werden's nicht achten; aber die Verständigen werden's achten“ (Daniel 12, 10). Was Daniel hier geschrieben hat, gilt uns, denn der Herr hatte ihm gesagt: „Verbirg diese Worte und versiegle diese Schrift bis auf die letzte Zeit; so werden viele darüber kommen und großen Verstand finden“ (Daniel 12, 4). Es muß einem auffallen, daß Gott den Propheten Daniel wohl einen Blick in unsere Zeit hat tun lassen, ihm jedoch nicht alles gezeigt hat. Erst seinem Sohne hat Gott die ins einzelne gehende Offenbarung gegeben, die Jesus dann den Johannes aufschreiben ließ. Darin gibt Gott zu erkennen, wie sein Heilsplan vollendet werden wird, denn er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zu der Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Timotheus 2, 4).

Jegliche Läuterung dient zur Reinigung. Auch wir werden geläutert, damit auch die letzte Schlacke von uns abfällt. Doch treibt Gott unsere Läuterung nicht bis zum Siedepunkt, er nimmt die Seinen rechtzeitig hinweg von dieser Erde. Die Menschen aber werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen (Lukas 21, 26).

Wir haben viele Geschwister, die durch Leid und Bedrängnis müssen und unter mancherlei erschwerten Verhältnissen leben. Dennoch zeichnet sich unter dem Volk des Herrn die Braut ab; es werden die Seelen offenbar, die sich in jeglicher Lebenslage ihrer Erwählung bewußt sind und um irdischer Dinge willen die verheißene ewige Freude nicht preisgeben wollen. Wenn die Hochzeit des Lammes ewige Freude bedeutet — und der Herr hat sie uns in Aussicht gestellt! —, sollten wir dann hier über Kleinigkeiten stolpern? Auch wenn der Herr einmal jemand aus unserer Mitte nimmt, so ist dies noch kein Grund zu verzagen. Er greift ja auch in die Reihen der Apostel hinein und legt ihnen mancherlei auf, was in der Stille getragen sein will. Er rüttelt sein Volk auf, damit es wach bleibt.

Wir sind in der Zeit, in der wir den Herrn erwarten dürfen. Es ist eine eilende Zeit! Was versäumt worden ist, kann heute noch nachgeholt werden. Bedenken wir aber, daß auch die Gnadenzeit vorübergeht! Wenn Gott 6000 Jahre Geduld bewiesen hat, so ist das auch noch kein Grund dafür, daß einer von uns jetzt ungeduldig wird im Warten und Hoffen. Die Zusage, die der Herr seinem Volke gegeben hat, löst er ein! Das ist mein unabdingbarer Glaube, und diesen Glauben verkündige ich dem Gottesvolke, weil ich weiß: *Der Herr steht zu seinem Wort!*

W. Sch.

Zieheth an den Harnisch Gottes!

Epheser 6, 11. 12.

Alle Arbeit der Geister dieser Welt ist auf das Seelenleben der Menschen ausgerichtet. Sie wissen zur Genüge, daß ihnen die Menschenseele zu einer ewigen Behausung werden kann, denn sie ist unsterblich, auch die in Sünde gefallene.

Jesus sagte einmal: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe, und findet sie nicht. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's leer, gekehrt und geschmückt. So geht er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und es wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es zuvor war“ (Matthäus 12, 43—45). Dieses Beispiel läßt uns doch erkennen, daß jeder Geist in der Seele des Menschen eine Behausung sucht und auch findet.

Wir haben den Heiligen Geist empfangen; er hat in uns Wohnung gemacht und will uns zu einem wahrhaftigen Tempel Gottes im Geist und in der Wahrheit bereiten. Diese Arbeit ist noch nicht abgeschlossen, sonst wären wir nicht mehr hier. Jeder Gottesdienst dient dazu, die Arbeit, die der Herr an uns begonnen hat, zum Abschluß zu bringen. Wenn wir unter der Pflege des Geistes Gottes bleiben, wird uns der Herr auch vollenden können, und wir werden zu Ebenbildern Jesu Christi.

Jeder Gottesdienst ist eine Begegnung mit dem, der unsere Seele liebhat, und in jedem Gottesdienst ist das Fenster zur himmlischen Heimat weit geöffnet. Da vernehmen wir nicht Menschenweisheit und werden auch nicht tüchtig gemacht, als Menschenkinder unsere Pflichten zu erfüllen, sondern wir werden tüchtig gemacht als Gotteskinder für die uns zugemessene künftige Aufgabe im Reiche der Herrlichkeit. Wir sollen ja einmal Könige und Priester sein im Reiche Christi! Für diese Aufgabe bereitet uns der Geist des Herrn, und mit jedem Gottesdienst wird mehr und mehr aus dem Bereich des Lichtes in uns eingebaut, so daß bei einem wahrhaftigen Gotteskind am Ende auch der Glanz der Herrlichkeit offenbar wird.

Die Herrlichkeit des Sohnes Gottes ist einst gesehen worden, und zwar in Gnade und Wahrheit, wie Johannes sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Johannes 1, 14). Diese beiden Grundelemente müssen auch in uns fest verankert sein. Wahr bis in die letzte Tiefe unseres Wesens und getragen durch die Gnade Christi werden wir würdig, als Brautseelen vor dem Sohne Gottes zu stehen!

Wer mir nachfolgt, wird das Licht des Lebens haben

Johannes 8, 12.

Vielerlei Wege werden wir in unserem irdischen Dasein geführt, durch die enge Pforte gehen wir aber nur einmal, um den schmalen Pfad zu betreten. Es gibt auch manche Ziele, die hier im Leben angestrebt und oft auch erreicht werden, und sie mögen für unser irdisches Dasein auch wichtig sein. Aber wenn wir nach dem Ende fragen, dann bleibt als Ziel doch nur, was am Ende des schmalen Weges steht, und das ist die *Erste Auferstehung!* Deshalb darf das Streben nach der Erfüllung unserer irdischen Wünsche nicht zum Inhalt unseres inneren Lebens werden. Denn der Herr hat uns als Ziel weder Geld noch Gut, noch irdischen Reichtum oder natürliche Macht und Einfluß gesetzt, sondern er hat uns einen

Weg gegeben, der uns ins Reich seiner Herrlichkeit führt. Das ist unser Lebensziel. Und auf diesem Weg, sagte der Stammapostel einmal, ist es licht und hell. Für diesen Weg gilt das Wort Jesu: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis – das bedeutet doch: Wer mir *nicht* nachfolgt, muß im Finstern gehen; es ist nur dort Licht, wo der Herr ist! Und wenn der Sohn Gottes zu seinen Aposteln sagte: „Ihr seid das Licht der Welt!“ (Matthäus 5, 14), so hat er damit kundgetan, daß mit seinem Hingang zum Vater die Seinen nicht ins Dunkel gestoßen würden, sondern dem Lichte nachfolgen können, das er im Apostelamt entzündet hat. Das haben wir erfahren. Wir sind auf diesem schmalen Weg, und es könnte uns nur zum Schaden sein, wenn wir diesen schmalen Weg zuweilen nach der einen oder anderen Seite hin etwas breiter machen wollten. Wir würden aus dem Bereich des Lichtes in die Finsternis kommen, das Ziel würde nicht mehr klar sichtbar sein, ja unseren Augen schließlich ganz entschwenden. Dürfen wir nicht dankbar sein, wenn wir den Fuß auf festen Grund setzen können, wenn uns auf unserem Pilgerpfad die Engel Gottes mit ihrem Schutz begleiten? Denn am Rande unseres Weges, das wissen wir, stehen die Versucher mit mancherlei Angeboten.

Wie oft berichten die Zeitungen von Unfällen auf unseren Straßen! In den meisten Fällen kommt es dazu, wenn das Fahrzeug von seiner Fahrbahn abkommt, die Böschung hinunterfällt, gegen einen Baum prallt oder mit einem anderen Fahrzeug zusammenstößt. Ziehen wir doch unsere Schlüsse daraus! Wenn wir auf unserer Bahn bleiben, fehlt es gewiß auch nicht an mancherlei Hindernissen und Anfechtungen, aber da schenkt uns der Herr auch die nötige Kraft, damit fertig zu werden.

„Wer mir nachfolgen will“, hat der Herr Jesus gesagt, „der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ An den Küsten gibt es Leuchtfeuer, die den Schiffen den Weg weisen, und für manche Besatzung ist ein solcher Leuchtturm zu einem Lichte geworden, dessen Leuchten sie ihr Leben zu verdanken haben. Hätte es nicht gebrannt, sie wären in gefahrvolle Lagen gekommen, auf Klippen aufgelaufen und untergegangen. Man sagt auch, wenn ein Mensch plötzlich etwas begriffen hat, ihm sei ein Licht aufgegangen. Ist nicht auch ein guter Rat, eine gute Empfehlung ein Licht für einen Menschen, der mit seinen Entscheidungen im Dunkeln tappt und nicht weiß, wohin er sich wenden soll und was er unternehmen möchte? Wenn der Herr Jesus hier von dem Licht des Lebens spricht, das der hat, der ihm nachfolgt, dann ist das nicht nur eine vorübergehende Erleuchtung, die eine rasch wieder verklingende Erkenntnis bewirkt, sondern ein *immerwährendes Licht*, durch das das Leben geschützt und erhalten bleibt und nicht mehr der Finsternis anheimfällt; es ist ein unausgesetztes Brennen des Feuers, das der Heilige Geist entzündet hat und das uns alle durchglühen soll.

Nun gehört zur Nachfolge Christi aber auch das sanfte Joch. „Meine Last ist leicht“, sagte der Herr. – So manchen sieht man unter Beschwerden einhergehen, und man möchte sagen: Was macht sich doch dieser Mensch das Leben so unnötig schwer! Auch manches Gotteskind liegt manchmal unter Lasten, die es sich selbst auferlegt hat, und geht mühsam seinen Weg, obwohl es nur ein wenig Selbstbesinnung bedürfte, um es leichter zu haben. Da hat es vielleicht irgendwo einmal ein Mißverständnis oder einen Streit gegeben. Eins hat dem anderen Unrecht getan, und nun schleppt man sich herum, Woche für Woche, vielleicht sogar Jahr um Jahr. Wäre es nicht gegenüber dieser Last verhältnismäßig leicht,

einmal ein Wort der Versöhnung, des Verstehens zu finden oder hinzugehen und zu sagen: Ich habe Unrecht an dir getan, ich bereue es; vergib mir!? Statt dessen geht man unter dieser Last mühselig weiter. Wäre es da nicht einmal angebracht, den Rucksack aufzumachen und sich zu fragen: Was schleppst du eigentlich immer noch mit dir herum? Ist es nötig, an all dem festzuhalten? Hat es sich nicht längst erledigt? Ja, ist es nicht lächerlich, als Gotteskind mit Lasten einherzugehen, die in jedem Gottesdienst abgelegt werden könnten? Müßte sich da nicht mancher schämen, so kleinlich zu sein und an Dingen festzuhalten, die längst bereinigt sein sollten? Vielleicht hat er auf eine Gelegenheit gelauert, wo er dem andern heimzahlen könnte, was ihm dieser nach seiner Ansicht angetan hat. Aber dazu ist es dann doch nicht gekommen. Nur die Erinnerung nagt noch daran . . .

Wie oft haben wir im Gottesdienst miteinander gebetet: Herr, vergib uns, wie wir einander vergeben! Wie oft standen wir in den Abschlußgottesdiensten des Jahres vor dem Herrn mit dem Wunsch, es möchte alles, was im alten Jahr gewesen ist, doch nun in den Schoß der Vergangenheit und in das Meer des Vergessens sinken! Aber solche Dinge sind manchmal wie Korken. Am 1. Januar waren sie schon wieder hochgekommen, und seitdem schwimmen sie wieder an der Oberfläche, jeden Tag sichtbar – aber leider sind sie nicht so leicht wie Korken, sondern schwer wie Blei. Sie hängen an den Füßen und verhindern ein brüderliches Miteinandergehen, sie sind Lasten auf dem Weg zum Ziel. Und warum ist das so? Weil man nicht überwunden hat, und dabei ist das oft nicht einmal sehr schwer. Es kommt ja keiner von uns ohne Prüfungen zur Vollendung, jedem sind Lasten auferlegt, und jeder steht in der Gefahr, Unnötiges mit sich herumzuschleppen. Aber gerade der Gedanke an das Ziel sollte uns bewegen, einmal in unserem inwendigen Menschen aufzuräumen. Und wenn es uns schon schwerfällt, dem andern um seinetwillen die Hand hinzustrecken, so sollten wir es doch *um Christi willen* tun, um des Herrn willen, der uns mit seinem Blut und Leben von dieser Welt erkauft hat. Wenn wir ihn wirklich liebhaben, können wir einander auch vergeben.

Mancher wird sich erinnern können an die Tage, da der letzte Krieg zu Ende ging. Was trugen wir Wochen vorher noch alles mit herum! Langsam aber wurde unser Weg gesäumt von allen möglichen Dingen, die wir nicht mehr brauchen konnten, darunter war vielleicht auch mancher Gegenstand, den man während des ganzen Krieges bei sich gehabt hatte, weil er als Erinnerung an daheim wertvoll war. Aber zum Schluß, als der Krieg zu Ende ging, da hatte man meist nur noch das, was man auf dem Leibe trug. Alles andere war längst weggeworfen worden, weil man es für unnötig und hindernd ansah.

Laufen wir nicht auch um unser Leben? Sind wir nicht um unseres ewigen Lebens willen auf dem Weg zu dem uns gesetzten Ziel? Wir werden am Ende zwar nicht in die Gefangenschaft gehen als Überwundene, sondern ins Reich der Herrlichkeit als Sieger; aber sehen wir uns doch einmal den Lebensweg des Herrn an! Was hatte er denn noch, als er am Kreuz hing? Die Kriegsknechte würfelten um sein Gewand – auch das hatte man ihm noch genommen! Und doch war er Sieger. Daran wollen wir denken, wenn der Stammapostel uns ermahnt, wir wollen uns von der Welt lösen und unser Herz nicht an die Dinge dieser Erde hängen. Geben wir das alte, verderbte Wesen, den alten Menschen, in den Tod, damit uns das ewige Leben im Reich der Herrlichkeit werde! Dadurch beweisen wir dem Herrn, daß wir wahrhaftig seine Kinder sind und ihm zugehören. Tragen wir aber auch unser Teil dazu bei, daß Leid gemildert und Traurigkeit verscheucht wird und Gottes Volk sich der Gnadengüter seines himmlischen Va-

ters erfreuen kann! Dabei werden wir ganz unversehens eine Menge von Lasten los, die uns sonst bedrücken und bedrängen, und wir erleben, wie schön es ist, wenn wir in der Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und denen, die er uns sendet, aufgehen. Achten wir selbst darauf, daß nicht unversehens irgendwo Zwietracht aufkeimt oder sich ein Feuer durchfrißt, bei dem es nur noch auf einen frischen Windzug ankommt, bis die helle Flamme da ist. Wir wollen's im Keim ersticken, wollen uns zueinanderhalten und miteinander im Lichte wandeln, dann werden wir auch Gnade finden an dem großen Tag, an dem der treue Gott die Seinen aufnehmen wird in seine Herrlichkeit.

Jesum haben ist Gewinn

In einem unserer Lieder singen wir:

O Jesus, nimm uns hin!
Dich haben ist Gewinn. (Lied Nr. 235)

Wenn wir nur an Jesum glauben, ohne in den Besitz seines Geistes und Lebens zu kommen, dürfen wir uns wohl mit Recht als gläubige Menschen bezeichnen – wir besitzen ihn aber nicht. Und das reicht nicht aus, um in das Reich Gottes zu kommen. Es genügt auch nicht, wenn jemand davon überzeugt ist, Jesus habe auf Erden gelebt, sein Opfer zur Erlösung gebracht und sei dann wieder in den Himmel gefahren, um sich zur Rechten des Vaters zu setzen. Mit dem Glauben an Jesum haben wir noch lange keine Gemeinschaft mit ihm.

Was nützte es uns, wenn wir immer wieder von der Apostellehre hörten, sie aber nicht zum Inhalt unseres Lebens machten! Es ist schon vorgekommen, daß in einer Familie der eine ein gottesfürchtiger Beter war, die anderen Familienmitglieder aber darüber spotteten. Den törichten Jungfrauen wird es einmal auch nichts helfen, daß sie in der Nähe der klugen und der Männer waren, die ihnen die Fülle von dem Öl des Heiligen Geistes hätten geben können. Eine erloschene Lampe kann bei einem großen Ölgefäß stehen; kommt aber das Öl nicht in die Lampe, so kann es durch die Lampe nicht leuchten. Wer an das Öl des Heiligen Geistes glaubt, muß es noch lange nicht besitzen; nur das, was wir in uns aufnehmen und in die Seele einbauen, wird uns zum Besitz.

Wie groß muß die Freude Jesu gewesen sein, als er von seinen Aposteln zu seinem Vater sagen konnte: „Ich bin in ihnen verklärt!“ (Johannes 17, 10) In seiner hohen Erkenntnis und der ihm gegebenen göttlichen Weisheit sagte unser Stammapostel einmal in diesem Zusammenhang: Nur wenn das Eisen im Feuer ist, kann das Feuer auch im Eisen sein; nur wenn der Schwamm im Wasser ist, vermag das Wasser im Schwamm zu sein. – Jesus will nicht, daß wir nur an ihn glauben, sondern daß er in uns verklärt ist mit seinem Leben.

Wir sind als Kinder Gottes wohl noch in Babel, aber Babel darf nicht in uns sein! In uns muß die neue Kreatur in Christo stehen. Joseph war als Sklave verkauft worden und kam in das Haus des Potiphar. Er war wohl täglich versucht, aber er sündigte nicht. Weil er sich dem Bösen verschloß, konnte ihm dieser auch keinen Schaden zufügen. Auch Daniel war ein Gefangener. Er war in Babel täglich von den Geistern umgeben, die dort die Menschen beherrschten. Aber sein Herz blieb rein. Als man ihn drängte, es den andern gleichzutun, ging er lieber in den Löwengraben; er wollte eher sterben, als eine babylonische Gesinnung in sich aufzunehmen.

Jesus sagte zu seinem himmlischen Vater von den Seinen: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt haßte sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin“ (Johannes 17, 14). Er wollte doch damit sagen: Die Welt ist nicht in ihnen, sie haben kein Teil an der Welt! Wo diese Voraussetzung erfüllt ist, werden wir, bevor Babel „in einer Stunde“ fällt (Offenbarung 18, 10), zuvor herausgenommen. „Und die Stimme der Sänger und Saitenspieler, Pfeifer und Posauner soll nicht mehr in dir gehört werden“, heißt es dann in der Offenbarung weiter, „und kein Handwerksmann irgend eines Handwerks soll mehr in dir gefunden werden, und die Stimme der Mühle soll nicht mehr in dir gehört werden, und das Licht der Leuchte soll nicht mehr in dir leuchten, und die Stimme des Bräutigams und der Braut soll nicht mehr in dir gehört werden“ (Offenbarung 18, 22. 23). Heute wird in Babel noch die Stimme des Bräutigams in der des Stammapostels und der Apostel gehört, auch die Stimme der Braut in der der Brautseelen des Lammes. Die Handwerker, die den Tempel Gottes bauen und vollenden helfen, sind ebenfalls noch an der Arbeit. Wie oft arbeiten sie auf den Knien, und ihre Seele ringt im Gebet! Die Sänger, die das neue Lied gelernt haben und dem Lamme nachfolgen (vgl. Offenbarung 14), werden in Babel auch noch gehört. Manches schöne Lied erklingt noch von den Herzenssaiten der erlösten Scharen...

Wenn der Herr an seinem Tag mit seiner Sichel ausschlägt und die Seinen zu sich nimmt, wollen wir bei unserem himmlischen Vater nicht im „Soll“, sondern im „Haben“ stehen. Wer die Apostel Jesu aufgenommen, wer sich ihr Wort zu eigen gemacht und sein Leben danach eingerichtet hat, der hat auch ihn aufgenommen. „Und wer mich aufnimmt“, setzte der Herr hinzu, „der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Matthäus 10, 40). Es genügt also nicht, an Jesum zu glauben oder ihm nahe zu sein – der Herr muß in uns sein mit seinem Geist und seinen Gaben. Das ist wahre Herrlichkeit!

Vor 1900 Jahren hatten nur die Seelen den Vater, die auch den Sohn, den Nazarener, an- und aufgenommen hatten. Viele, die Jesu widerstanden, beriefen sich auf den Glauben ihrer Väter; ihre Einstellung verhalf ihnen aber nicht dazu, mit Gott in Gemeinschaft zu kommen. Heute ist es nicht anders. Wer die Gesandten Jesu ablehnt, ganz gleichgültig, unter welchem Vorwand er es tut, der lehnt auch Jesum ab, den Sohn Gottes. Wer aber mit ihnen Gemeinschaft hat, der hat auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn (1. Johannes 1, 3). „Wer den Sohn bekennt, der hat auch den Vater!“ (1. Johannes 2, 23)

Aus unserem Erleben

Ein Brief

Mein herzlich geliebter Bezirksapostel!

Unser Vorsteher sagte uns vor einiger Zeit in der Singstunde, daß wir doch besonders schöne Glaubenserlebnisse niederschreiben und Ihnen zuleiten sollten, damit auch andere Geschwister daraus Mut und Kraft für die letzte Wegstrecke schöpfen könnten.

Von einem solchen Erlebnis der steten Liebe und Fürsorge unseres himmlischen Vaters für die Seinen möchte ich Ihnen berichten.

Ich bin seit fast 7 Jahren als Abrechnungskassierer, das ist als „Licht- und Gasmann“ tätig. Da ich schwerbeschädigt bin und alle Außenbezirke unserer Stadt bis auf einen zu bearbeiten habe, benutze ich bei meiner Tätigkeit ein Moped. Durch die fast tägliche Beanspruchung in den letzten vier Jahren ist es

jetzt aber, wie man so sagt, schrottreif geworden, zumal ich es schon gebraucht erworben hatte. Im Laufe des vorigen Jahres teilte ich diese Sorge meiner lieben Frau mit, und wir beschlossen, uns einzuschränken, damit wir uns ein neues Fahrzeug, das möglichst zweisitzig sein sollte, erwerben könnten. Wir wohnen etwa 2 km vom Gotteshaus entfernt, und ich wollte auch meine Frau in den Gottesdienst mitnehmen können. Nachdem wir diese Fragen des öfteren erörtert hatten, legten wir unser Vorhaben in die Hände unseres himmlischen Vaters.

Mit dem Sparen wurde es jedoch noch nichts, denn immer wieder waren dringende Anschaffungen notwendig. Wenn ich an mein neues Fahrzeug dachte, wurde mir wehmütig ums Herz, glaubte ich doch, daß wohl so bald nichts daraus werden würde. In einem Gottesdienst erinnerte uns nun der Geist des Herrn durch unseren Vorsteher an ein Wort des Stammapostels, in dem er auf die Macht des Gebetes hinwies. Daran hielt ich mich, und ich durfte manches Schöne erleben.

Mein altes Fahrzeug hatte ich bei einem sehr netten achtzigjährigen Herrn untergestellt, der uns schräg gegenüber wohnt, denn auf dem Grundstück, auf dem ich wohne, besteht keine Möglichkeit dazu. Am 9. Dezember 1965 kam ich gestärkt und voller Freude aus dem Gottesdienst, den unser Bezirksältester gehalten hatte, nach Hause. Ich stellte mein Fahrzeug wie immer bei dem alten Herrn ein, und dieser erwartete mich schon in der Torfahrt und bat mich, noch auf ein Weilchen bei ihm einzutreten. Er wollte etwas von unserem Glauben wissen. Was tat ich wohl lieber als das? Kam ich doch gerade von der Quelle des Lebens!

Mitten in einem Satz unterbrach er mich plötzlich mit der Frage: „Wollen Sie sich denn nicht bald einmal ein neues Moped kaufen?“

Als ich ihm überrascht sagte, daß ich dazu das nötige Geld noch ersparen müßte, sagte er mit freundlichem Lächeln:

„Das brauchen Sie nicht, Herr St., das Geld dazu schenke ich Ihnen!“

Im ersten Augenblick hatte es mir die Sprache verschlagen, dann aber wurde mir blitzartig klar, daß hier unser himmlischer Vater seine liebende Hand im Spiele hatte und mir auf diese wunderbare Weise eine Sorge abnehmen wollte.

Der alte nette Herr stellte keinerlei Bedingungen und verlangte auch keine Gegenleistung.

Er fügte nur hinzu: „Der Herr Jesus hat doch gesagt: Geben ist seliger denn Nehmen!“

Das Fahrzeug, das ich mir wünschte, kostete etwa 1200,- Mark. Diesen Betrag händigte er mir wenige Tage später aus. Daß unser Gott einen erheblichen Anteil für sein Werk auf Erden davon erhielt, war mir ein Herzensbedürfnis. Allein, was ich auch immer in den Opferkasten tat — am anderen Tage schon hatte ich es in Form von Trinkgeldern wieder! Ich habe von dem reichen Segen aber auch verschiedenen älteren Geschwistern abgegeben, was mir im Weihnachtmonat eine besondere Freude war.

Nun bitten wir täglich den himmlischen Vater, er möchte doch unserem alten Nachbarn auch noch das Werk unseres Gottes aufschließen, zumal er sich noch einer guten geistigen und körperlichen Gesundheit erfreut und wohl auch unter Gottes Wort kommen könnte. Darf ich auch Sie bitten, lieber Bezirksapostel, mir beim Beten für diese Seele behilflich zu sein?

Mit den besten Wünschen für Sie, lieber Apostel, und Ihre Lieben verbleibe ich

Ihr dankbarer Bruder im Herrn D. St.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 16

D 22 041 D

15. August 1966

Näher, mein Gott, zu dir!

Die ersten Menschen waren Gott ähnlich; würden sie nicht von der verbotenen Frucht gegessen haben, so hätte sich ihr Zustand nie verändert. Denn neben dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen stand der Baum des Lebens. Sie haben jedoch der Stimme des Verführers gehorcht und mußten das Paradies verlassen. Fortan hielten Cherubim mit dem Schwert Wache, daß sie nicht wieder zurückgingen, um von dem Baum des Lebens zu genießen. Sonst hätten sie in ihren Sünden ewig leben müssen. Was das bedeutet, können wir uns kaum vorstellen. Daß Gott sein Verhältnis zu den Menschen ändern mußte, war ihre eigene Schuld.

Nun aber will der Herr denen, die er aus den Menschen erwählt hat und die das Wort seiner Boten angenommen haben, durch seinen Sohn eine Heimstatt in seiner Herrlichkeit schenken. Der Erlöser wurde schon den ersten Menschen angekündigt, und in den Nachkommen des Abraham wollte sich Gott ein Volk bereiten, durch das sein Reich auf alle Menschen kommen sollte. Er ersah Israel vor allen anderen Völkern zu seinem Eigentum und gab ihm Recht und Gesetz und bekannte sich mit seinem besonderen Segen zu ihm. Wir können uns die weitere Entwicklung des Volkes Israel in Kanaan nicht vorstellen, weil sie nicht Wirklichkeit geworden ist; es sollte in dem Land, wo Milch und Honig die Fülle war, in einem paradisiesschen Zustand leben. Israel aber wandte sich vom Herrn ab, so daß es Gott verwerfen mußte.

Dennoch gab er seinen Sohn in dieses Volk, damit er die Menschen, die danach verlangen, von Sünde und Tod erlöse, sie sollten die Möglichkeit haben, wieder zur Gemeinschaft mit ihm zu kommen. Zu diesen Seelen zählen wir aus Gnaden, denn wir sind von Ewigkeit dazu erwählt worden, wie der Apostel

Paulus im 1. Kapitel des Epheserbriefes schreibt. Wir haben die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt und werden bedient durch den Geist der Wahrheit, den Tröster, den der Herr den Seinen verheißt hat. Er leitet uns in alle Wahrheit und offenbart uns die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses. So werden wir für unsere himmlische Berufung bereitet, bis der Tag kommt, an dem wir vom Glauben zum Schauen gelangen. Wir brauchen uns unseres kindlichen Glaubens nicht zu schämen; auch ich habe Jahrzehnte hindurch am Stammapostel Bischoff aufgeschaut und jedes Wort, das er durch den Geist der Wahrheit verkündigte, in mein Herz aufgenommen.

Die Kinder Gottes, die auf den Herrn warten, stehen gegenwärtig auf dem höchsten Berge. Der Prophet Jesaja hat einst gesagt, daß in der letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, höher sein wird denn alle übrigen Berge und Hügel. Mit Bergen und Hügeln sind die Kirchen und Gemeinschaften in unserer Zeit gemeint. Man hat ja von jedem Berg, von jedem Hügel aus eine gewisse Aussicht. So hat jeder Christ eine gewisse Aussicht hinsichtlich seines Glaubens, und zwar je nachdem, wie ihm gepredigt wurde; denn der Glaube kommt aus der Predigt. Wir werden nicht für den jüngsten Tag bereitet, uns hat der Geist des Herrn gelehrt, daß wir am Tage der Ersten Auferstehung würdig sein sollen, Jesum empfangen zu können.

Nun wollen wir aber auch unsere Berufung und Erwählung festmachen, wie es damals schon der Apostel Petrus sagte. Dieses Festmachen muß täglich von uns geübt werden, weil sonst leicht die Gefahr besteht, gleichgültig oder oberflächlich zu werden. Wenn wir bedenken, daß das Heil unserer Seele darin liegt, daß wir das uns von Gott dem Vater und dem Sohne gesetzte Ziel, das Reich der Herrlichkeit, gewinnen, so werden wir einsehen, daß wir uns auch entsprechend anstrengen müssen. Der Herr Jesus hat dem Apostel Johannes den Ausgang des Erlösungswerkes gezeigt und damit auch die Erlösten, die Seligen, die Heiligen und Würdiggemachten. Also werden solche am Tag des Herrn offenbar werden. Schon Jesaja sagte: „Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen“ (Jesaja 35, 10).

Wir haben eine solch herrliche Verheißung wie kein Volk auf Erden. Deshalb werden wir auch viel angefeindet. Man kann nicht begreifen, daß Gott eine Erwählung unter den Menschen vorgenommen hat. So nennt man uns überheblich; aber das sind wir keineswegs. Wenn Jesus unter den vielen, die ihm zuhörten, zwölf Jünger aussanderte und ihnen sagte: „Folget mir nach!“, kann man ihm deshalb Vorwürfe machen? Auf keinen Fall! Er hat in seinen Aposteln die Männer erwählt, die nach seiner Rückkehr zum Vater das Erlösungswerk fortsetzen und die es heute vollenden sollen. Sie haben in unserer Seele das Verlangen erweckt, für immer beim Herrn geborgen zu sein.

In der Welt treffen wir auch auf mancherlei Wünsche, die befriedigt werden wollen. Irdische Genüsse schaffen aber nicht den Frieden der Seele. Viele Menschen sind heute in einer bestimmten Weise süchtig geworden; sie wollen alles genießen, alles haben, alles erleben. Wir haben uns von der Welt getrennt, in uns steht nur der eine Wunsch: „Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir!“ Wir möchten gern mit dem Sohn Gottes, dem Bräutigam unserer Seele, vereint sein. Unser Verlangen, bei ihm zu sein, hat seinen Nährboden in dem Bewußtsein, daß wir Gottes Eigentum sind; es kommt darin zum Ausdruck, daß wir auf Jesum warten. Deshalb ruft auch die gläubige Gemeinde, die Braut des Herrn: Komm, Herr Jesus! Verkürze die Zeit, tue es um deiner Auserwählten willen!

W. Sch.

„Wenn ich nur dich habe . . .“

Psalm 73, 25. 26.

Wie köstlich ist es, wenn uns in mancherlei Kreuz und Leid die Boten Jesu mit dem Kelch des Heils begegnen! Als der Herr Jesus einst aus der Mitte seiner Jünger genommen worden war, als er am Kreuz seinen Geist aufgab, da ging in den Herzen der Seinen mancherlei vor; wie reich aber waren sie getröstet, als er dann am Auferstehungstage abends mitten unter sie trat und sprach: „Friede sei mit euch!“ (Johannes 20, 19) „Da wurden die Jünger froh“, lesen wir in Johannes 20, 20, „daß sie den Herrn sahen.“ Er machte ihnen keinen Vorwurf über ihr Verhalten in den zurückliegenden Tagen, er schalt sie auch nicht – das erste Wort, das er ihnen entgegenbrachte, war der Gruß des Friedens . . .

So ergeht es doch auch uns, wenn wir nach einer harten Woche wieder in das Haus des Herrn kommen und mancherlei auf unserem Herzen liegt, was wir hätten besser machen können. Hat uns je ein Vorwurf getroffen, sind wir schon einmal hinausgewiesen worden? Die Boten Jesu entbieten uns den Frieden ihres Senders, sie stärken und trösten uns und helfen uns, wo immer sich die Notwendigkeit erweist. So erfüllen sie ihren Auftrag in der Hingabe an die ihnen anvertrauten Seelen und sind bemüht, dem Herrn ein immer besseres Werkzeug zu werden. Hat nicht auch der Prophet Jesaja vom Herrn selbst gesagt: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen“ (Jesaja 53, 11). Fühlen wir nicht in jedem Gottesdienst, wie die Boten des Friedens mit ihrer Seele an uns arbeiten? Ihre Seele tröstet uns, nicht ihr Verstand. Und sind wir nicht immer glücklich, wenn wir uns im Haus des Herrn um die Männer scharen dürfen, die uns zum Segen gesetzt sind? Welche Freude erfüllt uns, wenn wir einmal den Apostel oder gar den Stammapostel hören dürfen!

Gibt es noch ein Volk auf Erden, das so unter dem Gnadenschutz des Allerhöchsten steht und eine solche Führung besitzt, die gar nichts anderes will, als Gottes Volk und Werk an das Ziel zu bringen?

Was bleibt uns denn von all dem, was wir in unseren Erdentagen erworben haben? Der Psalmist sagte schon: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon“ (Psalm 90, 10). Von allen Gütern dieser Erde bleibt uns nichts, allein unser teurer Glaube, die heiligsten Werte, die damit verbunden sind, und vor allen Dingen die Gnade unseres Erlösers – das bleibt! Aber es geht dabei durch mancherlei Prüfungen und Bewährungen hindurch, und wir wissen, unsere Aufgabe ist noch nicht völlig gelöst. Wenn wir in Verhältnissen wie den gegenwärtigen stehen, sucht man wie ein Kind im Dunkeln nach der Hand des Vaters oder der Mutter, man sucht einen Halt, man möchte sich anlehnen an die, die uns umgeben. Wie viele sind es oft, nach denen gefragt wird, Nachbarn, Freunde, Verwandte und Bekannte . . . Und wie oft ist man schon von Menschen enttäuscht worden! „Wenn ich nur dich habe!“ sagt der Psalmist (Psalm 73, 25). Gott ist allezeit unseres Herzens Trost und unser Teil, auf ihn allein können wir bauen.

Wir wollen die noch vor uns liegende Wegstrecke im kindlichen Glauben gehen und an der Hand des Stammapostels bleiben, bis wir daheim sind. Wir dürfen uns glücklich preisen, daß wir mit ihm das Ziel sehen, aber auch die Zeichen der Zeit, die sich uns innerhalb und außerhalb der Stadt Gottes zu erkennen

geben. Möchten wir aber nicht nur an uns denken, wenn uns Trost und Frieden für die Seele wird, sondern auch vor Augen haben, daß wir damit denen helfen sollen, die uns der Herr in die Arme führt!

Berufen zur Freiheit in Christo

Galater 5, 13.

Wenn wir von Gnade sprechen, wecken wir bei den Kindern dieser Welt mancherlei Vorstellungen. Hat jemand eine längere Freiheitsstrafe abzubüßen und wird dann doch vor der Zeit entlassen – ist das Gnade? Gewiß, es ist ein Erlaß ohne Verdienst. Der Häftling hat keine Gegenleistung erbracht, sondern vielleicht in seinem Verhalten das Vertrauen erzeugt, daß man ihn wieder freilassen kann. Mancher wurde früher, nachdem die Todesstrafe ausgesprochen war, zu lebenslänglich Zuchthaus begnadigt.

Man kann sehr geteilter Meinung darüber sein, ob ein solcher Schritt durchaus als Gnade aufzufassen ist. Für uns hat dieses Wort eine andere Bedeutung, als daß wir von einer zeitlichen Folge unserer Handlungen wieder freigemacht werden. Gnade heißt für uns die Vergebung unserer Sündenschuld, die Wiederherstellung eines harmonischen Verhältnisses mit Gott unserem Vater und seinem Sohn, die Beseitigung der Kluft, die zwischen uns stehen, viel ähnlicher dem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern als dem, das zwischen dem Sträfling und der Staatsgewalt besteht.

Lastet es nicht auch einem Kind auf dem Gemüt, wenn es weiß, es hat den Eltern wehgetan? Es möchte hören, daß alles wieder gut ist! Es kommt ihm nicht darauf an, daß man es, wenn man ihm vielleicht Hausarrest verordnet hat, schnell wieder auf die Straße und spielen läßt. Das gestörte innere Verhältnis zum Vater, zu der Mutter belastet es.

Wie steht es bei uns, wenn wir jemand aus unseren Reihen wehgetan und verletzt haben? Wenn wir zur Einsicht kommen und unsere Schuld einsehen, belastet uns doch dieses Bewußtsein, gefehlt zu haben, und es drängt uns danach, daß wir vom Nächsten Vergebung erlangen, daß die Kluft wieder überbrückt wird, er uns die Hand wieder reicht und es wieder so zwischen uns ist, wie es vordem war . . .

So ist es in einem noch weitaus größeren Maß auch mit dem Geheimnis der göttlichen Gnade der Fall. Nicht nur, daß wir danach streben, wieder ein gutes Verhältnis zu Gott zu haben und mit ihm wieder in Gemeinschaft zu sein, nein, wir möchten noch mehr, nämlich, daß alles Anrecht von draußen her von uns schwindet und aufgegeben wird. Wir möchten ganz frei sein, mit ihm in einer innigen Gemeinschaft zu leben; wir möchten den in uns ausgestreuten Samen aufgehen und zur Frucht reifen sehen!

Die neue Kreatur in Christo soll sich in uns entfalten und ihrer ewigen Bestimmung zuwachsen. Das ist ein Geheimnis für die Welt.

Gott hat den Menschen oft Verheißungen gegeben, sie haben sie aber nicht immer begriffen. Was haben sich die Propheten des Alten Bundes für eine Mühe gemacht, den Kindern Israel beizubringen, wofür der liebe Gott sie bestimmt hat! Und sie erkannten es nicht, es blieb ihren Augen verborgen. Als dann die Zeit des Heils angebrochen war und Jesus zu lehren und wirken begann, stellten sie sich ihm feindlich gegenüber, anstatt nun die Enthüllung dieses Geheimnisses wahrzunehmen.

Der Apostel Schall hat einmal in einem Gottesdienst erzählt, wie in seiner Jugend in einem Nachbarort ein Denkmal aufgestellt wurde. Da hat man zuerst große Steine angefahren, dann kamen Bretter und große Planen; man hat die Baustelle eingerüstet, so daß niemand hineinschauen konnte. Die Buben haben sich natürlich dafür interessiert, was hinter den Bretterwänden und Planen vor sich ging, aber sie konnten auch nicht mehr feststellen, als daß da fest gehämmert und gemeißelt wurde, und mußten warten bis zu dem Tag, an dem die Enthüllung stattfand.

Da wurde auf einmal alles abgeräumt, was vorher auf dem Werkplatz den Blicken verborgen war. Das Denkmal, das Ergebnis einer vielleicht monatelangen Arbeit, war nun allen sichtbar. An uns wird auch gearbeitet, und was sich in uns aufbaut, das ist dem Auge zunächst verborgen; niemand weiß, welche Gedanken wir in unserem Herzen bewegen. Niemand weiß, welche Entwicklung unser inwendiger Mensch im Laufe der Zeit nimmt, bis eines Tages enthüllt wird, was in uns zur Vollendung gekommen ist. Das dauert nicht immer bis zum Tag des Herrn. Mancher hat sich, wie man oft sagt, schon vorher „entpuppt“. Man hielt ihn lange für einen guten, zuverlässigen und ehrlichen Menschen und hat ihm wohl auch viel anvertraut. Vielleicht war er auch einmal ein ehrlicher und zuverlässiger Mann – aber dann nahm er Gedanken in sein Herz auf, die es allmählich dahinbrachten, daß von der alten ehrlichen Gesinnung nichts mehr übrig blieb. Als man dann auf seine Taten aufmerksam wurde, zeigte es sich, daß die Wandlung vollkommen war. Er war zu einem Dieb oder Betrüger geworden. Das kam nicht über Nacht, sondern langsam. Im Verborgenen vollzog sich eine Wandlung. Sagt nicht mancher, der uns früher gekannt hat: Was, der will jetzt fromm sein? Ausgeschlossen, der hat sich doch um Glauben und Religion nie gekümmert, das ist völlig unmöglich! – Und doch ist, was als unmöglich bezeichnet wird, Wirklichkeit geworden. Wodurch? Weil der Heilige Geist an der Seele gearbeitet und den inwendigen Menschen durch seine Kraft zu einer neuen Kreatur in Christo gestaltet hat. Unmerklich für die Außenwelt hat sich im Innern ein Wandel vollzogen, und der, der früher nichts von Gott wissen wollte, spürt nun den Geheimnissen seines Ratschlusses nach und wird glücklich, wenn ihm der liebe Gott zeigt, wie eins in das andere greift, so daß er immer imstande ist, aus dem, was sich bisher zugetragen hat und was er selbst erlebte, auch einen Blick in die Zukunft zu tun. Dadurch wird wiederum seine Hoffnung belebt und sein Glaube gestärkt.

Sind wir nicht reich um dessentwillen, daß uns der liebe Gott so hilft? Der Heilige Geist, den wir empfangen haben, ist eine lebendige Kraft, und es wird eines Tages offenbar werden, was er aus uns gestalten konnte. Gewiß gehört dazu auch unser eigener Wille. Ohne unser Zutun geht es nicht. Wir müssen schon in die Gottesdienste kommen, wenn wir Erfolg in unserem Glaubensleben haben wollen. Denn die Kräfte der Finsternis wachsen schneller als die Kräfte des Lichtes. Wer das außer acht läßt, wird bald merken, daß es ihm im rechten Augenblick an Kraft zum Überwinden fehlt und er leicht auf eine abschüssige Bahn kommt. Solche erkennen nicht, in welcher Gefahr sie sich befinden. Wollen wir doch immer unsere Augen offenhalten und es uns doch auch gefallen lassen, daß uns die Brüder etwas sagen!

Es ist in der Schrift die Rede von den Wächtern, die auf Zions Mauern stehen, und unsere Zeitschrift heißt ja auch „Wächterstimme“. Diese Wächter sehen nicht nur das, was vor den Mauern geschieht. Wer auf der Zinne steht, der schaut nicht nur dorthin, woher der Feind kommen kann, sondern der sieht auch, was in der Stadt vor sich geht. Es war die Aufgabe der Wächter, jeden

Brand sofort zu melden, und es mag damals, wo so viele Häuser eng zusammengebaut waren, nicht immer leicht gewesen sein, Brände in ihren Anfängen festzustellen. Steht erst einmal ein Stadtviertel in Flammen, dann braucht keiner mehr auf dem Turm zu stehen, der das sagt, dann weiß es ohnehin jeder.

Die Brüder sind nicht nur da, uns vor den Gefahren zu warnen, die von außen her an uns herantreten, sondern sie weisen uns auch auf solche hin, die in uns selbst liegen und denen wir zum Opfer fallen könnten, wenn wir uns durch Oberflächlichkeit und Leichtsinn von dem Ernst entfernen, der gerade in unserer Zeit geboten ist. Es tut dem Herzen weh, wenn man sieht, wie manches Gotteskind sich von dem Geist der Zeit beeinflussen läßt. Heute gibt es so viele Mittel, durch die der Fürst der Finsternis Gewalt über die Seele bekommt, und allenthalben werden die Menschen mit den gleichen Ansichten und Meinungen gespeist, und sie nehmen willig alles auf.

Glauben wir, daß das alles ohne Wirkung bleibt?

Wir Gotteskinder wollen uns die Freiheit in Christo bewahren, denn wir tragen das Geheimnis unserer himmlischen Berufung in uns. Wir wissen Dinge, von denen die Welt nichts ahnt, und gehen einen Weg, den die anderen nicht gehen können. Und das Ziel, das wir erstreben, kann von anderen auch nicht erreicht werden. Dafür wollen wir alle unsere Kräfte einsetzen und dem Herrn die Treue bewahren. Daß sein Tag in die Nähe gerückt ist, wissen wir alle.

Aus unserem Erleben

Der Herr ist mein Hirte (Psalm 23)

Unsere Schwester C. Sch. war an einem Dezemberabend auf dem Wege in den Gottesdienst, den der Bezirksälteste halten sollte. Dabei mußte sie durch eine ziemlich schlecht erleuchtete Straße. Plötzlich sah sie sich in einem wunderbar hell strahlenden Lichteskreis. Als sie zu Boden blickte, stand sie etwa 10 cm vor einem ausgehobenen neuen Schacht, der wohl zwei Meter tief und ungenügend abgesichert war. Dazu war er völlig im Dunkeln. Hätte sie noch einen Schritt getan, wäre sie in diesen Schacht gestürzt! Das hat etwa 10 Sekunden gedauert, dann war das Licht wieder weg. Der Helligkeit des Lichtes nach, so berichtet Schwester Sch., kann es sich nicht um irdisches Licht gehandelt haben. Als sie sich umsah, war auch niemand in der Nähe, der ihr gelehrt haben könnte. Aus ihrem Herzen stieg ein heißes Dankgebet zum Herrn empor, der sie auf so wunderbare Weise vor großem Unheil bewahrt hatte . . .

D. St., B. L.

Wunderbare Wege

Das Wort von den „Wunderwegen“ unseres himmlischen Vaters, deren er sich für die Seinen bedient und auf denen er auch diejenigen zu sich holt, die noch sein Eigentum werden sollen, werden wir nicht vergessen. Der Stammapostel hat uns dieses Wort gesagt, und es ist zu allen Gotteskindern durchgedrungen. Wie er geraten hat, wollen wir mit der angebotenen Augensalbe ständig unsere Augen pflegen, damit sie hell sind, und auch die geheimnisvollen Wege

Gottes erkennen. Das wiederum vermehrt unsere Freude, stärkt uns im Glauben und sagt uns, daß wir nicht vergeblich arbeiten, denn wir sehen: *Es ist der Herr, der alles lenkt und steuert!*

Bruder F. St. aus H. berichtet:

An einem Feierabend gesellte sich beim Verlassen der Arbeitsstätte ein älterer Mann zu mir, der mich ein Stück auf dem Heimweg begleitete. Dieser Mann war mir längst aufgefallen; denn er hatte mich stets freundlich begrüßt. Ich freute mich über seine Begleitung. Wir fanden rasch Gefallen aneinander, und während wir uns unterhielten, bekannte er freimütig, daß ihm die heutige Zeit gar nicht gefiele, weil die Menschen nicht mehr „Zucht und Ordnung“ liebten. Als ich ihm mit wenigen Worten die Entwicklung in der Welt aus unserer neuapostolischen Sicht erklären konnte, leuchteten seine Augen, und er sagte: „Wunderbar, daß es noch Menschen gibt, die so denken!“ Er drückte mir zum Abschied fest die Hand.

Wenige Tage später ergab sich die Gelegenheit, das Gespräch fortzusetzen, und wieder sagte er: „Wunderbar!“ Da ich seine Anschrift erfahren hatte, bat ich unseren Diakon K., mich an einem Abend zu diesem Mann hin zu begleiten. Wir fanden offene Türen und Herzenstüren, denn auch die Gattin des Mannes war für unser Wort aufgeschlossen. Noch bevor der Diakon das göttliche Samenkorn in schlichten Worten austreuen konnte, sah ihn die Frau prüfend an und sagte ganz offen:

„Gehören Sie zu einer Gemeinschaft?“

Den Grund dieser Frage und das Schicksal dieser nicht mehr ganz jungen Leute erfuhren wir dann im Verlauf des Gesprächs. Dabei wurde uns bewußt, daß der Herr mit diesen Seelen schon besondere Wege gegangen war.

Ehrfürchtig erzählte die Frau von ihrer Mutter, die eine fromme Christin gewesen war. Diese sei einmal in einem Gottesdienst gewesen, zu dem man sie eingeladen hatte, und zwar von einer Gemeinschaft, der sie selbst nicht angehörte. Ganz ergriffen habe sie ihren Kindern davon berichtet; was die Mutter sagte, decke sich mit den Worten, die sie heute aus dem Mund des Diakonen höre.

In der weiteren Unterhaltung erfuhren wir, daß diese Leute vor etwa sieben Jahren aus den unter fremder Verwaltung stehenden Ostgebieten nach Westdeutschland gekommen seien. In einem Lager bei Frankfurt hätten sie einmal einem Manne zugehört, dessen zu Herzen gehende Sprache sie sehr beeindruckt habe. Anschließend habe der Mann zum Besuch der Gottesdienste in der Neuapostolischen Kirche eingeladen. Sie wären der Einladung auch gefolgt, und das, was dort geboten wurde, habe ihnen wohlgetan. Eine Frau habe ihnen noch einen Liebesdienst erwiesen und sie gebeten, sobald sie aus dem Lager entlassen seien, an ihrem neuen Heimatort sogleich die Neuapostolische Kirche aufzusuchen. Nun seien sie nach langer Zeit durch unser Erscheinen wieder daran erinnert worden, und das sei doch eigenartig. Wir konnten das bestätigen. Dann versicherten uns die beiden, daß wir immer herzlich willkommen seien, und versprachen, die Gottesdienste zu besuchen.

Wir hatten am Morgen um offene Türen gebetet, nun hatten wir Ursache zu danken! Zu unseren täglichen Bitten kommt nun aber auch die, daß der Herr diesen Leuten gnädig sein möge und sie seine Kinder werden.

Von Bruder R. B., H. erfahren wir:

Ich hatte mir vorgenommen, am Abend mit meiner Frau zwei Familien zu besuchen, denen wir beide schon öfter von Gottes Gnadenwerk erzählt haben und die auch schon einige Gottesdienste besuchten. Wir hatten keine Gelegenheit, uns anzumelden, und so betete ich am Morgen schon dafür, daß der Herr doch die Herzen bereiten möchte für unseren Besuch, damit die Familien auch anwesend seien und sich damit beschäftigen möchten, daß wir am Abend kommen würden.

Wir trafen dann auch die Familien an, und es ergab sich ein angeregtes Gespräch. Zum Abschluß unseres Besuches sagte Frau A. zu uns:

„Ich habe heute nachmittag, während wir auf einer Spazierfahrt waren, gedacht, daß wir Besuch bekommen würden. Heute abend kommt sicher Familie B. zu uns!“

Sie sagte noch, daß sie auch ihrem Manne davon habe sagen wollen, sei aber durch den Verkehr abgelenkt worden.

Dazu hörte ich von meiner Frau, daß auch sie am Morgen herzlich im gleichen Sinne gebetet hätte. Wir haben erleben dürfen, wie der Herr die Herzen der Menschen lenkt . . .

Bruder U. M. aus G.-B. schrieb folgendes Erlebnis:

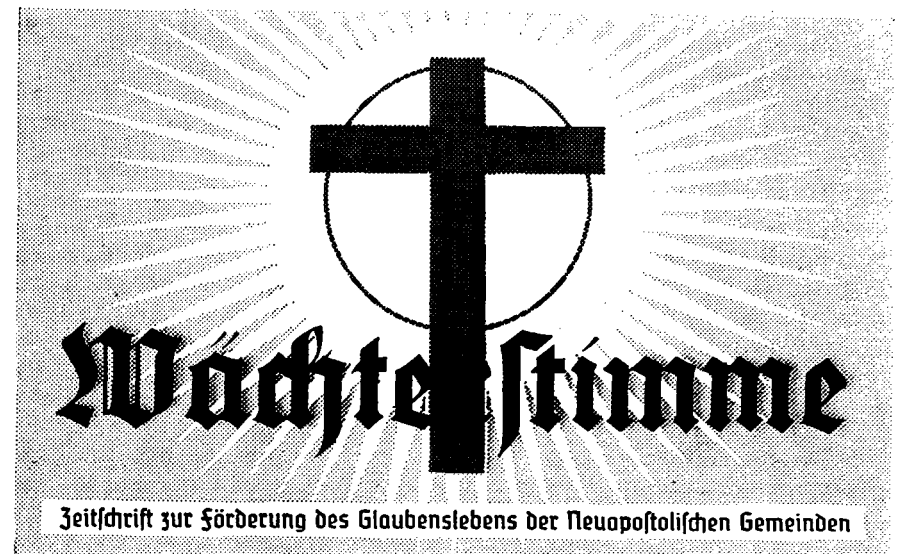
Wieder einmal war ein Jugendgottesdienst angesetzt, zu dem Gäste eingeladen werden konnten. Ein junger Bruder und ich suchten in der Woche zuvor, soviel Menschen, wie uns möglich war, auf diesen Dienst aufmerksam zu machen.

An mehreren Türen brachten wir unser Anliegen vor, wurden aber nirgends aufgenommen. Fast mutlos geworden, wollten wir die Arbeit schon beenden, als mich jemand bei meinem Namen rief. Ich drehte mich um und erkannte zu meiner Überraschung, daß es ein Arbeitskollege von mir war, der mich angesprochen hatte. Schon des öfteren hatte ich mich in dem Betrieb, wo ich beschäftigt bin, mit einigen Mitarbeitern über Glaubensfragen unterhalten. Dieser eine fragte nun zu meinem Erstaunen, ob er nicht einmal unsere Gottesdienste besuchen dürfe. Ich fragte ihn sogleich, wie er zu dieser Bitte komme, und er antwortete mir: „Du warst doch vorhin an unserer Wohnungstür, aber meine Eltern haben dich nicht hereingelassen!“ Es war mir gar nicht bewußt geworden, daß es die Familie meines Arbeitskollegen war, die wir hatten einladen wollen! Er kam dann auch tatsächlich zum Gottesdienst.

An meinem Arbeitsplatz sprach es sich bald herum, daß dieser junge Mann mit mir in einen Gottesdienst der Neuapostolischen Kirche gegangen war. Ein zweiter ließ sich einladen, weil der andere ihm sagte, wie schön es bei uns sei, und so war am nächsten Sonntag wieder ein Gast im Gottesdienst. Aber damit nicht genug, dieser Gast brachte einige Wochen später noch zwei weitere Gäste mit! Vor diesem Gottesdienst – ich freute mich schon so sehr, daß drei Seelen meiner Einladung gefolgt waren! – kam ein Diakon zu mir und sagte, daß noch ein Arbeitskamerad von mir gekommen sei. Nun war die Freude erst recht groß. Wir erlebten eine wunderbare Stunde im Haus des Herrn, und alle waren von dem, was sie wahrgenommen hatten, sehr beeindruckt.

Möchte doch der liebe Gott diese Arbeit seines Geistes an den Seelen segnen und das letzte Schäflein dazukommen, damit der Herr mit seiner Sichel anschlagen und ernten kann!

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 17

D 22 041 D

1. September 1966

Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe!

Matthäus 24, 4.

Als Kinder des Allerhöchsten dürfen wir täglich in seinem Lichte wandeln, wir haben aber auch die Aufgabe, in seinem Lichte zu *bleiben*. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Jesus hat aber einst schon nicht auf die Schwächen seiner Jünger gesehen, sondern auf ihre Berufung und Erwählung. Um der Schwächen willen, die sie noch an sich trugen, brachte er später das große Opfer am Stamme des Kreuzes, durch das auch unsere Sünden getilgt werden können, sofern wir mit Reue und Erkenntnis unserer Schuld das Wort der Vergebung aus dem Mund seiner Boten im Glauben ergreifen.

In jedem Gottesdienst will der Herr Speise für die Seele darreichen. Von Johannes dem Täufer lesen wir: „Seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig“ (Matthäus 3, 4). Er war ein Prediger in der Wüste und bereitete den Weg der Buße. Jesus jedoch legte den Weg zur Erlösung! Deshalb konnte er sagen: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“ (Johannes 4, 34). Er hatte also einen hohen Auftrag zu erfüllen. Das ließ er zum ersten Male erkennen, als er seine Eltern, die ihn suchten und schließlich im Tempel fanden, fragte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ (Lukas 2, 49). Er wies sie auf den hin, von dem er ausgegangen war. Denn Jesus war durch den Heiligen Geist gezeugt worden (Matthäus 1, 18).

Auch wir sind Träger des Heiligen Geistes und von Ewigkeit her zu Gottes Eigentum erwählt. Unser Weg über diese Erde ist uns vom Herrn vorgeschrieben.

Was uns auf dem schmalen Wege begegnete, soll uns dazu dienen, daß wir für unsere himmlische Berufung würdig werden. Dazu müssen wir täglich den Willen des Herrn erkennen und tun. Haben wir geheiligte Augen und geheiligte Ohren, so sehen und hören wir wie ein Jünger. Wiederholt sagt der verklärte Gottessohn in den sieben Sendschreiben: „*Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!*“

Wir haben die Gabe empfangen, Geister unterscheiden zu können. Wer sich darin übt, wird keinem fremden und verführerischen Geist zum Opfer fallen. Im Paradies trat die Schlange an die Gott ähnlichen Menschen heran und veranlaßte diese, das Gebot des Herrn zu übertreten und von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. „Ihr werdet“, sprach sie, „mitnichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“ (1. Mose 3, 4. 5). Dieses Gift der Schlange ist seitdem in das Blut aller Geschlechter auf Erden gegangen. Betrachten wir gegenwärtig die Menschheit, so müssen wir erkennen, wie sie beherrscht wird von einem Geist, der sagt: Ich muß selbst wissen, was gut und böse ist! Schon zu Noah sprach der Herr: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch“ (1. Mose 6, 3). Dieser Zustand ist auch heute vorhanden. Wir aber wollen uns bemühen, beim Herrn zu bleiben, auf sein Wort zu achten, um die Würdigkeit zu erlangen, die der Bräutigam Jesus bei uns finden möchte.

Der Sohn Gottes hat seinen Jüngern die Verhältnisse erklärt, die vor und bei seinem Kommen auf Erden in Erscheinung treten würden. Was er gesagt hat, steht vornehmlich in Matthäus 24, und jedes Gotteskind sollte sich einmal die Mühe machen und in einer stillen Stunde das ganze Kapitel aufmerksam lesen.

Da heißt es unter anderem:

„Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: ‚Ich bin Christus‘ und werden viele verführen“ (Matthäus 24, 5).

„Und es werden sich viel falsche Propheten erheben und werden viele verführen“ (Matthäus 24, 11).

„Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus! oder: da! so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten“ (Matthäus 24, 22–24).

„Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meint“ (Matthäus 24, 44).

Als Jesus dann mit seinen Jüngern auf dem Ölberg war, stellten sie ihm drei Fragen:

„Sage uns, wann wird das geschehen?“

„Welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft . . .“

„ . . . und des Endes der Welt?“

Jesus hat seinen Jüngern zunächst nicht in dem Sinne geantwortet, wie sie es wohl wünschten, sondern machte sie vielmehr auf Gefahren aufmerksam und sagte: „*Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe!*“ (Matthäus 24, 3. 4)

Wer aufmerksam durch unsere Zeit geht, wird feststellen, daß man heutzutage mehr denn je hören kann: Jesus kommt wieder! Christus wird erscheinen!

Dies muß einmal in das Licht gerückt werden, um recht zu erkennen, welcher Geist dazu die Ursache ist. Viele, die sich nach Christi Namen nennen, glauben ja, daß Jesus einmal wiederkommt, auch zu der gegenwärtigen Zeit, aber sie meinen, er käme zum Gericht, es stünde also der Jüngste Tag bevor. Man hat diesen Tag um mehr als tausend Jahre vorverlegt! Dabei denkt man nicht an den Tag der Ersten Auferstehung, an dem Jesus seine Erwählten, die Braut, zu sich nehmen wird.

Der Geist des Herrn hat uns bis heute in der Weise gelehrt, wie es schon damals der Apostel Johannes sagte: „Ihr bedürft nicht, daß euch jemand lehre; sondern wie euch die Salbung alles lehrt, so ist's wahr“ (1. Johannes 2, 27). Als Geistgetaufte haben wir uns bis heute auf den Geist der Wahrheit verlassen, von dem Jesus zu seinen Aposteln sagte: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit, . . . der wird euch in alle Wahrheit leiten“ (Johannes 14, 16. 17; 16, 13). Dieser Geist der Wahrheit hat den Auftrag, uns an das Vergangene zu erinnern, das Gegenwärtige zu verkündigen und das Zukünftige zu offenbaren; er allein ist imstande, uns die Geheimnisse Gottes aufzuschließen.

Es ist leicht, die Heilige Schrift zur Hand zu nehmen und ein Buch über die Wiederkunft Christi zu schreiben; das könnten die Apostel unserer Zeit auch. Aber wo ist der Geist, der die Menschen für den Tag des Herrn *vor- und zubereitet*? Solches kann allein der Heilige Geist bewirken! Jesus erklärte schon dem Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden“ (Johannes 3, 5. 7). Diese Gnade ist uns widerfahren, wir haben die heilige Versiegelung empfangen und sind Träger des Heiligen Geistes geworden!

Es war ein großer Augenblick, als Jesus zu seinen Jüngern auf dem Ölberg sprach: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe!“ Er betonte, daß falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun werden. Das bedeutet aber noch nicht, daß der Herr mit ihnen wäre. — Als Mose das Volk Israel aus Ägypten führen sollte, tat er nach dem Willen des Herrn Zeichen und Wunder vor Pharao. Der König rief die ägyptischen Zauberer, die dieselben Wunder vollbrachten. Als sie dann versagten, wurde selbst in ihren Reihen die Stimme laut: „Das ist Gottes Finger“ (2. Mose 8, 15).

Der Herr will uns heute nicht durch Zeichen und Wunder selig machen, sondern durch sein Wort bereiten. Dieses ist an unseren Glauben gerichtet und will unsere Erkenntnis über sein Vorhaben vermehren; deshalb sind wir auch imstande, die Zeit so zu erkennen, wie sie uns Jesus geschildert hat. Gotteskinder sind nicht auf die Belehrung anderer angewiesen, die heute auch sagen: Der Herr kommt wieder! Christus wird erscheinen! Wir warten gläubig auf den Tag der Ersten Auferstehung, an dem Jesus zu den Seinen kommt und ihnen den Lohn austeilte nach ihrem Glauben.

Das Wort des Herrn macht uns nicht nur auf die allgemeinen Gefahren in der Welt aufmerksam, sondern vor allem auf die große Gefahr, die unserer Seele in der letzten Zeit droht, indem er sagte: Es werden viele falsche Propheten auftreten und sagen: Hier ist Christus! Da ist Christus! Eindringlich warnte er: *Glaubet ihnen nicht!* Die Worte: „*Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe!*“

haben nicht wir in die Heilige Schrift gesetzt, sondern der Herr, weil er diese Gefahr schon vor fast zweitausend Jahren erkannte. Es gilt uns deshalb der Hinweis: „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt“ (Matthäus 24, 25).

Darum lasse sich niemand verführen! Wenn Jesus schon damals seine Jünger warnte, so hatte er wohl Ursache dazu, denn er kannte seine Gegner. Sie bekämpften ihn von dem Tag an, als er sein Lehramt antrat; und als später die Apostel als Botschafter an seiner Statt auftraten, setzte der gleiche Kampf gegen sie ein. Jesus wußte das; ihm war auch bekannt, daß die Kinder Gottes der Schlußkirche diesen Kampf auszustehen hätten, darum sagte er: Glaubet ihnen nicht!

In Matthäus 24 benennt Jesus auch Vorgänge in dieser Welt: „Es wird sich empören ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in vielen erkalten“ (Matthäus 24, 7. 12). Dennoch sagte er: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe!“ Darauf wollen wir achten und allezeit auf die Stimme Jesu im Gnaden- und Apostelamt hören, damit wir im Hause des Herrn bleiben. Dann dürfen wir auch den Bräutigam Jesus mit Freuden erwarten. W. Sch.

Aus Gnaden . . .

Wir wissen es, und das natürliche Leben lehrt es uns jeden Tag neu, daß alles Lebendige gepflegt werden muß. Seine Bedürfnisse müssen rechtzeitig erfüllt werden, wenn nicht das Leben in seiner Entwicklung gehemmt oder gar geschädigt werden soll. Auch wir bedürfen der Pflege durch den Geist des Herrn, weil anders eine Entwicklung und Zubereitung auf den Tag des Sohnes Gottes gar nicht denkbar ist. Es ist uns keine liebe Gewohnheit, sondern ein sehr ernstes Anliegen, unter das Wort des Herrn zu kommen. In einem unserer Lieder singen wir: Aus Gnaden! Merk dies Wort! (Lied 480) Wenn wir aufgefordert werden, aufzumerken, dann bestand doch die Gefahr, daß wir etwas übersehen könnten, was wichtig ist, oder daß wir uns an etwas gewöhnt haben und dadurch seinen Wert verkennen könnten. Wir wollen uns prüfen; denn wer sich im Getriebe der Welt verliert, kann nicht mehr erkennen, was ihm zum Heil und zur Vollendung dient. Wir möchten aber auch andererseits nicht durch Gewöhnung an die vielen Gnadenerweisungen des Höchsten dahin geraten, daß wir sie als eine Selbstverständlichkeit hinnähmen und uns ihres Wertes nicht mehr in vollem Umfang bewußt wären.

Wir sehen also, daß wir auf vielseitigste Art gesegnet, deshalb aber auch auf vielseitigste Art angefochten sind. Die Anfechtung bezieht sich ja immer auf das, was man besitzt. Wären wir nicht Kinder des Lichtes, Kinder Gottes und Träger des Heiligen Geistes, so hätten wir die Anfechtungen nicht, mit denen der Fürst dieser Welt das Eigentum des Herrn bedroht. Aber es ergibt sich eben aus unserem hohen Gnadenstand heraus, daß die Geister der Finsternis das, was uns vom Herrn bereitet und geschenkt worden ist, zunichte machen und zerstören möchten. Wo kein Vertrauen in das Wort des Herrn und seine Verheißungen vorhanden ist, macht sich der Fürst der Finsternis auch keine Mühe, dagegen anzulaufen — es ist ja nichts da! In uns hat der Herr aber aus Gnaden ein neues Leben hineingegeben und uns damit zu Miterben Jesu Christi, zu Bürgern im

Reiche der Herrlichkeit auserwählt und ausgerüstet. Das gilt es in seiner unermeßlichen Bedeutung zu erkennen. Wir müssen uns darin üben, unseren einmaligen Stand als Auserwählte des Herrn recht zu begreifen.

Jeder Mensch hier im Leben, der auf Grund seiner Stellung aus der Menge herausragt, bedarf auch eines ganz besonderen Verantwortungsbewußtseins; er muß sich in seiner ganzen Lebenshaltung vor seinen Mitmenschen bewähren. Wir dürfen glauben, daß auch wir vor den Geistern erkannt sind. Nicht nur der Herr hat uns erkannt, auch der Fürst dieser Welt, der Fürst der Finsternis; denn ein Träger des Lichtes kann ja in der Finsternis nicht verborgen bleiben. Je deutlicher wir unsere Gotteskindschaft durch unseren Wandel offenbaren und sichtbar werden lassen, desto mehr fallen wir auf. Unser Apostolischsein verpflichtet uns auch vor Gott und allen Geistern, daß wir uns von all denen abheben, die sich durch die Strömungen unserer Zeit mehr und mehr fortreiben lassen von Gott. Wir sind nicht auf dem Weg hinweg von ihm, wir sind auf dem Weg zu ihm. Und dieser Weg ist schmal; und wenige sind's, die sich darauf dem Ziele zu, nach der ewigen Heimat hin bewegen. Aber diese wenigen fallen auf. Möchten wir doch alle recht auffallen im göttlichen Sinn, daß wir anderen den Weg des Heils zeigen können und leuchten, wie die Schrift sagt: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“ (Daniel 12, 3).

Wenn es recht finster ist, entfaltet der Sternenhimmel seine schönste Pracht. Ist es nicht dunkel genug um uns her? Was hoffen und erwarten die Menschen noch von Gott? Sie bauen auf *ihre* Weisheit, auf *ihre* Stärke, auf *ihre* Erkenntnisse, auf die Errungenschaften *ihres* Forschens und *ihres* Geistes. Von daher erwarten sie alles; sie wollen sich ihre Zukunft selbst bauen. Da ist auch kein Gedanke mehr an Gnade. Ist Gnade nicht für einen modernen und vernünftig denkenden Menschen eine Zumutung? Der gesunde, begabte Mensch sagt: Ich schaffe mir schon meine Zukunft selbst, ich habe ja auch etwas gelernt! Und was ich mir erarbeite, dafür brauche ich niemand zu danken. Wem soll er auch danken? Darf er nicht mit Recht stolz sein auf das, was er geleistet hat und was er kann? Wie sollte er nach Gottes Gnade verlangen! Er hat kein Verständnis dafür, er weiß nicht, daß Gnade ein Geschenk göttlicher Liebe ist!

Solange es sich um irdische und menschliche Belange handelt, mag sich der Mensch mit all seinem Wissen und Können begnügen. Aber wie sieht es aus, wenn sich einmal die Seele mit ihren Bedürfnissen anmeldet? Viele, die noch an Gott und ein Fortleben in jener Welt glauben, meinen, auch in dieser Hinsicht ohne Gnade auskommen zu können, und sie berufen sich dabei auf ihre Werke. Sie suchen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht durch das Verdienst Jesu, sondern durch ihre eigene Leistung zu erlangen, und merken nicht, wie aussichtslos ihr Unterfangen ist.

Es ist eine grundsätzliche Voraussetzung, wenn man des ewigen Lebens teilhaftig werden will, zu erkennen, daß dem Menschen nur durch das Ergreifen der Gnade Gottes der Weg in das Reich der Herrlichkeit gangbar wird. Das bedeutet, daß er sich an die halten muß, die der Herr als Botschafter an seiner Statt sendet. „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16), sagte er zu seinen Aposteln, und dieses Wort hat bis in unsere Zeit hinein nichts an Bedeutung verloren. In der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn (1. Johannes 1, 3), und wir sind gewiß, daß der Herr die Seinen an seinem Tag nicht irgendwo in der Welt suchen wird, sondern bei denen, die nach seinem Willen Macht und Auftrag haben, die von ihm erwählten Seelen für ihre himmlische Berufung zu bereiten.

Der Herr ist in seinem heiligen Tempel

Habakuk 2, 20.

In frühester Zeit gab es keinen festen Ort des Gottesdienstes, der damals zu- meist in der Darbringung eines Opfers bestand. Gott sagte: „Denn an welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen“ (2. Mose 20, 24). Später dagegen durfte nur noch an einem Ort, an der Stätte des Heiligtums, geopfert werden (3. Mose 17, 8. 9; 5. Mose 12, 14).

Gott ordnete durch Mose den Bau der Stiftshütte an (2. Mose 25–27), und erst durch Salomo ließ der Herr in Jerusalem einen Tempel – das Haus Gottes – bauen (1. Chronika 22, 10). Der Herr wollte inmitten seines Volkes wohnen, und die Gegenwart Gottes sollte allem Volk bewußt sein und zum Segen werden.

Leider haben die Kinder Israel nicht lange den göttlichen Reichtum in der Gegenwart Gottes zu schätzen gewußt, so daß sie um ihres Ungehorsames und Götzendienstes willen unter die Zuchtrute ihrer Feinde, so auch unter die des Königs Nebukadnezar gegeben wurden. Er führte sie in die Gefangenschaft. Sie mußten aber den Tempel zurücklassen! Wie wurde er ihnen nun wertvoll, da sie ihn nicht mehr besaßen! Wie oft haben sie in Babel geweint, wenn sie an Zion dachten! Auch der gottesfürchtige Daniel richtete in Babel seinen Blick durch das offene Fenster nach Jerusalem, wenn er betete.

Aber auch früher, schon zur Zeit Samuels, unter dem Priester Eli, da Samuel noch ein Knabe war, war des Herrn Wort teuer und war wenig Weissagung (1. Samuel 3, 1). Niemand konnte Gott zwingen, sich zu offenbaren, kam es doch stets auf die jeweilige Herzensstellung seines Dieners und seines Volkes an.

Die Schrift berichtet, wie gern der König David dem Herrn einen Tempel gebaut hätte; aber der Herr antwortete ihm: „Du hast viel Blut vergossen und große Kriege geführt; darum sollst du meinem Namen nicht ein Haus bauen, weil du so viel Blut auf die Erde vergossen hast vor mir. Siehe, der Sohn, der dir geboren soll werden, der wird ein Mann der Ruhe sein; denn ich will ihn ruhen lassen von all seinen Feinden umher, denn er soll Salomo heißen; denn ich will Frieden und Ruhe geben über Israel sein Leben lang. Der soll meinem Namen ein Haus bauen“ (1. Chronik 22, 8–10). Der Herr hat sich also erst umgesehen, an wen er seinen Auftrag vergab.

Als der Tempel errichtet war, mußte der liebe Gott später durch den Propheten Jeremia sagen lassen: „Tritt ins Tor im Hause des Herrn und predige daselbst dies Wort und sprich: Höret des Herrn Wort, ihr alle von Juda, die ihr zu diesen Toren eingehet, den Herrn anzubeten! So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort. Verlaßt euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel! sondern bessert euer Leben und Wesen, daß ihr recht tut einer gegen den andern“ (Jeremia 7, 2–5). Es reicht also nicht aus, zu glauben: Hier ist des Herrn Tempel! Gott muß auch darin wohnen. *Denn der Tempel Gottes, das Haus Gottes, ist nur solange seine Offenbarungs- und Segensstätte, als der Herr darin wohnt!* Als Jesus sagen mußte: „Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden“ (Matthäus 23, 38), da meinte er den gleichen Tempel, in dem er selbst ein- und ausgegangen war. Er wollte aber damit zu verstehen geben, daß sich von nun an Gott nicht mehr darin offenbaren wird.

Wie viele „Tempel“ sind inzwischen schon gebaut worden! Wo aber der Herr nicht den Auftrag zum Bau gab, zog er auch nicht ein! Ein solcher Tempel

kann somit auch keine Offenbarungs- und Segensstätte Gottes sein. Auch die Gläubigen können darin nicht zu der Erkenntnis kommen, daß der Herr unter ihnen wohnt. Bei einem Tempel entscheidet nämlich nicht, ob er nach menschlicher Meinung prächtig gestaltet ist, sondern stets, ob sein Wille dort verkündet wird. Hierzu aber kann den lieben Gott niemand veranlassen, sondern darüber bestimmt er selbst.

Der treue Gott wohnt auch gegenwärtig unter seinen Kindern. Aber mancher Mensch ist sich dessen nicht bewußt, daß sich der Herr ihm offenbaren möchte und ihn segnen will, sonst könnte er der an ihn ergangenen Einladung nicht lau oder gleichgültig gegenüberstehen. In diesem Zustand läßt sich der liebe Gott von niemand finden. Jesus sagte bei einer Gelegenheit: „Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen und habe gelehrt“ (Markus 14, 49). Die allerwenigsten haben aber darauf geachtet. Der Herr ist auch heute noch in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm stille alle Welt! (Habakuk 2, 20) Das erleben alle, welche die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt haben und ihr Leben unter das Wort des Stammapostels und der Apostel Jesu stellen. In ihnen ist die „Welt“ stille geworden, abgestorben.

Die Bedeutung des Tempels Gottes, der Offenbarungs- und Segensstätte des Herrn hier auf Erden, ist begrenzt. Als Johannes die himmlische Stadt Jerusalem sah, schrieb er: „Und ich sah keinen Tempel darin; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, und das Lamm“ (Offenbarung 21, 22).

Möchten doch alle den hohen Wert der Offenbarungsstätte unseres Gottes in gegenwärtiger Zeit erkennen im Bewußtsein, daß jede wiedergeborene Seele selbst den Tempel Gottes, eine Behausung Gottes im Geist, ausmacht! Der Apostel Paulus schrieb: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist“ (Epheser 2, 19–22).

Die Zubereitung hierzu erfolgt aber in Gottes heiligem Werk, in dem Gott selbst wirkt durch seinen Geist und wo er selbst auch der Vollender der Seinen ist.

Aus unserem Erleben

Eine Seele sucht Erlösung

Ejn Bruder berichtet:

An einem Donnerstagnabend holten wir eine Glaubensschwester zum Gottesdienst ab. Auf dem Wege dorthin erzählte sie uns von dem tragischen Schicksal eines jungen Mannes. Es war der Sohn des Pächters vom Gasthaus „Zum Adler“ in jener Marktgemeinde. Er wollte mit seinen Skiern vom Schloßberg hinabfahren und stürzte dabei in voller Schußfahrt so unglücklich auf einen Begrenzungspfahl, daß er schwerverletzt liegenblieb und bald darauf seine Augen für immer schloß.

Dieser schwere Unglücksfall löste tiefe Trauer im ganzen Ort aus. Über die Eltern des jungen Mannes vor allem kam großes Herzeleid. Er war ihnen nicht nur ein guter Sohn, sondern auch eine hoffnungsvolle Stütze als Koch im elterlichen Unternehmen gewesen. Auch sonst war kein Haus im Ort, in dem des Verstorbenen nicht in Wehmut und Tränen gedacht wurde. Gegen jedermann war

er freundlich und hilfsbereit gewesen, vor allem gegen alte und hilfsbedürftige Menschen. Daß seinen Grabhügel mehr Blumen und Kränze deckten als den einer kurz zuvor verstorbenen hochgestellten Persönlichkeit, möge als Beweis dafür dienen, wie sehr man ihn liebt, wie hoch ihn wegen seiner edlen Menschlichkeit geschätzt hat.

Als ich wieder in jenen Ort zum Gottesdienst kam, ging ich zuvor auf den Friedhof und suchte das Grab des Verunglückten auf. Dort betete ich für seine Seele und empfahl sie der Gnade Gottes.

Kurze Zeit später hatte ich folgenden Traum:

Ich war wieder in dieser Gemeinde zum Gottesdienst gewesen und hatte bis zur Heimfahrt noch etwas Zeit, die ich zu einem Spaziergang benutzte. Doch wie eigenartig, meine Füße wurden ganz gegen meine Absicht zum Friedhof hingelenkt! Am Tor machte ich halt und kehrte um, damit ich den Zug nicht versäumte.

Als ich ein Stück gegangen war, kam vom Friedhof her ein junger Mensch auf mich zu. Wortlos und seinem Verhalten nach ganz niedergeschlagen, hängte er sich an meinen rechten Arm. Dabei klammerten sich seine Finger so fest in den Stoff meines Mantels, daß ich nicht imstande war, sie mit eigener Kraft wieder loszulösen. Im Augenblick erschrak ich zwar, fühlte dann aber, daß der Unbekannte mir nichts zuleide tun wollte, sondern offenbar Hilfe aus irgendeiner Notlage suchte. Wegen der Last an meinem Arm konnte ich nur mühsam Schritt für Schritt vorwärtskommen, so daß die Zeit der Zugabfahrt verstrich und mir nichts übrigblieb, als den Heimweg zu Fuß zurückzulegen.

Wie sollte ich aber die Gestalt an meinem Arm loswerden, die keine Anstalten machte, mich wieder zu verlassen? Da bat ich den lieben Gott im stillen, er möge mir doch zu Hilfe kommen.

Bald darauf kam ein Mädchen des Weges daher, und nun lösten wir zusammen die Hände meines Begleiters von meinem Arm. Doch die beiden gingen an meiner Seite weiter bis zum Gasthaus „Zum Adler“. Dort bat ich das Mädchen, es möge doch ins Haus gehen und jemand holen, der sich des Hilflosen annehme, den ich ja nicht mitnehmen konnte.

Darauf kam die Wirtin des Gasthauses, schaute dem Unbekannten im Schein der Hauslampe genau ins Gesicht und rief: „Oh, das ist ja mein Sohn!“ Sie führte ihn mit dem Mädchen zusammen ins Haus und die Treppe hinauf. Er folgte jedoch nur widerstrebend, und ich hatte das Gefühl, daß er weglaufen und mir wieder folgen würde.

Das war auch wirklich so. Ich war nur ein paar Häuserreihen weit gegangen, als ich ihn schon wieder kommen sah. Doch ich konnte gerade noch unerkant von ihm einen anderen Weg einschlagen . . .

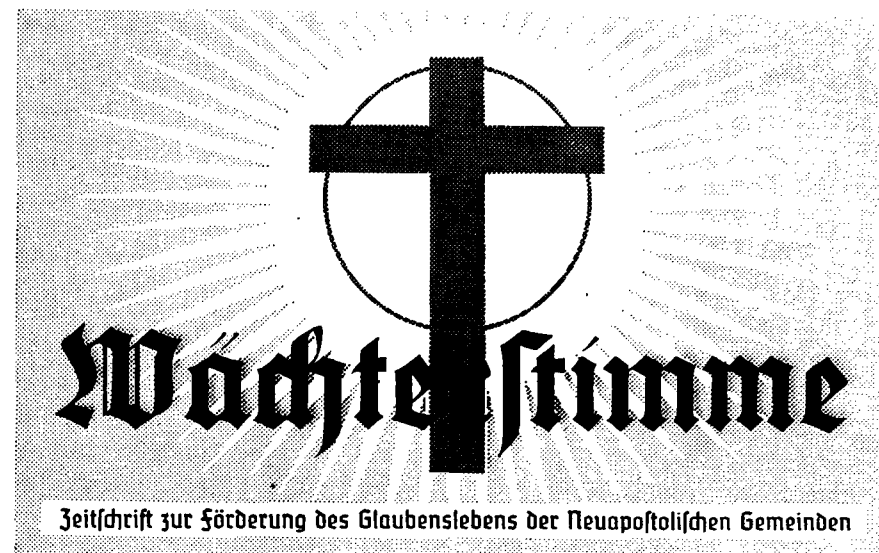
Dann erwachte ich. —

Dieser Traum, dessen Sinn ich natürlich erkannte, bedrückte mich, so oft ich an die hilflose und erbarmungswürdige Gestalt dachte. Ruhe und Frieden fand ich erst wieder, als ich am nächsten Sonntag meine Last auf den Altar legte und den lieben Gott herzlich bat, dieser armen, ganz offenbar nach Erlösung suchenden Seele doch den Weg zur Gnade freizumachen. E. St., M./P. W., S.

Wertvolle Worte des Stammapostels:

Das Volk Gottes lebt von der Gnade und die Welt von seiner Geduld.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 18

D 22 041 D

15. September 1966

Sein Geheimnis heißt Gnade . . .

Gott hat viel Geduld aufgebracht, die Menschen aus Sünde und Tod zu erlösen. So oft sie ihn auch enttäuschten, er wandte sich ihnen immer wieder zu und ließ sich von denen finden, die nach seinem Heil verlangten. Er erwartet auch von den Seinen, daß sie sich in die Zeit schicken und ihr Vertrauen nicht wegwerfen. „Der Herr verzieht nicht die Verheißung“, sagte der Apostel Petrus, „wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns“ (2. Petrus 3, 9). *Gottes Geduld mit seinem Volk ist aber auch Gnade.* Darin, daß der Herr Jesus noch nicht erschienen ist, erkennen wir die Gnade unseres Gottes, denn er möchte, daß wir vollends ausreifen. Was nicht reif geworden ist, muß ja zurückbleiben!

Jesus verglich einst sein Wort mit einem Samenkorn, das, je nach dem Acker, auf den es fällt, aufgeht und Frucht bringt. Er sagte nichts von viererlei Samen; es ist der *Acker*, der entscheidet, ob das Wort guten Boden findet oder nicht! Das Samenkorn, das Wort des Herrn, hat Leben, auch jenes, das auf den Weg, auf das Steinige oder unter die Dornen fällt. Aber nur jener Same, der auf gutes Land fällt, geht auf und bringt viel Frucht in Geduld. Das Wort „Geduld“ hat der Herr Jesus nicht zufällig erwähnt; er wußte, daß der Same, wenn er ausgesät wird, zunächst einmal keimen muß. Dazu bedarf es einer gewissen Zeit, in der sich der Sämann in Geduld fassen muß.

Jedes Samenkorn trägt Leben und das Gesetz seiner Entwicklung in sich. Wir sind nach dem Namen des Herrn genannt; er erwartet von uns, daß wir ihm ein reines Herz bewahren, denn nur dann können wir Gott gegenwärtig in seinem Wirken erkennen. Wo das nicht beachtet wird, ist es leicht möglich, daß sich ein fremder Geist zwischen uns und die uns gegebene Bedienung schiebt, so daß das Wort dann nicht in dem Sinne aufgenommen wird, in dem es gegeben ist.

Bevor wir den großen Tag der Erscheinung Jesu erleben, wollen wir uns bemühen, uns allezeit der Gnade bewußt zu sein, die uns der Herr geschenkt hat, ehe wir überhaupt den ersten Schritt in diese Welt getan haben. Und wenn wir den letzten Schritt wagen, dann muß uns bewußt sein: Es ist Gnade, erwählt zu sein und angenommen zu werden! Die heutige Bedienung des Gottesvolkes auf der ganzen Erde ist nichts anderes als Ausdruck göttlicher Gnade und Liebe.

Gnade wird uns allsonntäglich in der Vergebung der Sünden zuteil, was jeweils im Himmel vermerkt wird. Aber nicht nur das allein ist Gnade, sondern alles, was uns der Herr zur Ausreife und Vollendung schenkt. Dazu gehören auch jene Tage, die uns nicht gefallen. Auch die Apostel Jesu erleben Tage, die ihnen nach menschlichem Ermessen unmöglich gefallen können. Sie wissen aber, in welchem Dienst sie stehen und welchen Auftrag sie empfangen haben; es ist Gnade, an dem Erlösungswerk unseres Gottes mitwirken zu können.

Es ist auch Gnade, daß wir gewürdigt sind, den Erlösungsplan unseres Gottes von Anfang bis zum Ende zu kennen. Er ist uns durch den Heiligen Geist gezeigt und erklärt worden. Die Welt kann davon nichts erfahren und hinnehmen; denn Jesus sagte: Die Welt kann den Heiligen Geist nicht empfangen; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht (Johannes 14, 17).

Heute steht Gottes Volk auf dem höchsten Berge. „Es wird zur letzten Zeit der Berg“, lesen wir in Jesaja 2, 2., „da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher denn alle Berge und über alle Hügel erhaben werden.“ Je höher ein Berg ist, desto näher reicht er an den Himmel; wer darauf steht, sieht aber auch tief hinein in die Täler des Unglaubens.

Wenn es dem Menschen wohlergeht, fühlt er sich oft dem Herrn nicht so verbunden, als wenn Not, Leid und Trübsal über ihn kommen. Der natürliche Wohlstand ist die Ursache dafür, daß die wenigsten Menschen noch nach Gott fragen. Nun leben aber auch wir als Kinder Gottes gegenwärtig in einem Wohlstand, und zwar in einem geistlichen, denn uns fehlt es an keiner Gabe, und wir sind reich gemacht in allen Stücken. Das soll uns dankbar stimmen. Wer unter dem Volke Gottes möchte wohl aufstehen und sagen, daß ihm der Herr etwas vorenthalten hätte? Ist jemand mit Krankheit geplagt, so kann er auch deshalb nicht sagen, der Herr würde ihn vernachlässigen. Wissen wir denn, was es an seinem Tag bedeutet, wenn Gott einmal jemand aufs Krankenlager legt oder ihm etwas zustoßen läßt? Im Nachschauen haben viele der Unsrigen erkennen können, daß es Gnade war, wenn man eine solche Zeit durchleben mußte. Es gehört aber auch ein großes Maß an Glauben und Erkenntnis dazu, in solchen Lebenslagen dem Herrn dankbar zu sein.

Daß Jesus in die Welt kam, war Gnade vom Vater, daß er den Geist der Wahrheit sandte, war wiederum Gnade, und daß er den Heiligen Geist abermals am Abend seiner Kirche ausgegossen hat, war erneut eine unaussprechliche Gnade. So ist Gottes Volk mit Heilsgütern überschüttet worden.

Wir stellen immer wieder fest, daß sich uns allenthalben Ratgeber anbieten, die da meinen, uns belehren zu müssen; denn sie sind der Ansicht, wir verträten eine Irrlehre. Manches Gotteskind sträubt sich zwar manchmal noch, den Rat des Herrn anzunehmen, läßt sich aber von falschem Ratgebern beeinflussen. Solche müssen dann auch die Folgen tragen! Wer sich falschen Ratgebern hingibt, geht an der Gnade Gottes vorüber.

Daß wir noch auf die Erscheinung Jesu warten können, ist auch Gnade. Haben wir nicht unter uns auch solche gehabt, die ungeduldig wurden und nicht mehr warten wollten? Sie sind von uns gegangen, und der Herr ist ihnen nicht nachgelaufen . . .

Jesus sprach einst von dem treuen und von dem bösen Knecht, von den klugen und von den törichten Jungfrauen. Töricht und böse ist, wer alles besser wissen möchte als der Herr. Seien wir weiterhin freudige Bekenner seiner Gnade, harren wir aus in Geduld und stellen wir uns nicht heimlich in die Reihen der stillen Besserwisser! Denen ist das Geheimnis seiner Gnade verborgen, und ihnen wird er sagen: Ich kenne euch nicht! Solche haben ja immer alles besser gewußt, was sollte er ihnen noch sagen! Er hält sich zu denen, die ihm ihr Herz auftun und gern und willig annehmen, was er ihnen entgegenbringt. W. Sch.

Eilende Zeit

Hiob 7, 6.

Unaufhaltsam geht es der Stunde entgegen, die den Kindern Gottes als der herrliche Morgen der Ersten Auferstehung in Aussicht gestellt ist.

„Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe!“ (1. Mose 24, 56) sagte einst Elieser, nachdem er die Braut gefunden hatte. Er hatte es eilig, den ihm gewordenen Auftrag auszurichten, doch mußte auch die Braut ihre Zustimmung geben. Sie war mit dem Brautwerber völlig eins; als man an sie die Frage richtete, ob sie mit diesem Manne ziehen wolle, antwortete sie kurz, aber bestimmt: „Ja, ich will mit ihm!“ (1. Mose 24, 58) Auch sie wollte sich nicht aufhalten lassen, so daß Gott um ihrer beider Herzensstellung willen ausführen konnte, was er in seinem Plane vorgesehen hatte.

Daß die Rebekka noch einen Tag im Elternhaus verblieb, war von Gott gewollt; aber ein längerer Aufenthalt in ihrer bisherigen Umgebung hätte nicht der Absicht Gottes entsprochen. Wenn ein Zug auf verschiedenen, vorher bestimmten und festgelegten Stationen hält, dann bedeutet das im Hinblick auf den Fahrplan keinen Zeitverlust. Wenn aber jemand die Notbremse zieht, so daß der Zug auf freier Strecke stehenbleibt, was nicht im Fahrplan vorgesehen ist, so führt das zu unliebsamen Verzögerungen, die auf Kosten der Reisenden gehen.

Wie steht es nun mit uns, der Braut des Lammes? Der göttliche Heilsplan duldet keinen Aufenthalt und keine Verzögerung. Unaufhaltsam steuert das Schiff der Kirche Christi dem Hafen der ewigen Heimat zu. Unter der bewährten Führung unseres Stammapostels, der trotz aller Feinde Toben den eingeschlagenen Kurs nicht ändert, geht es unentwegt dem Ziel entgegen. Auch die Ruderer, die Apostel des Herrn, lassen sich trotz aller Gegenströmungen in der Erfüllung ihres Auftrages nicht aufhalten. Können wir nun, wie einst Rebekka, kurz und bestimmt sagen: Ja, wir wollen mit diesem Mann, unserem Stammapostel, dem Elieser unserer Zeit, und mit den Aposteln Jesu ziehen? Wenn das ehrliche Wollen hierzu in unseren Herzen steht, dann müssen wir aber auch klar erkennen, welche Stationen im Erlösungsplan unseres Gottes vorher bestimmt sind, die nicht etwa eine Verzögerung seines Heilsplanes darstellen, sondern seiner Erfüllung dienen und somit ein Bestandteil von ihm sind. Wir dürfen uns nicht selbst Stationen und Aufenthalte setzen, indem wir uns vielleicht durch die Geister der Welt beeinflussen lassen. Wir wären dann bald nicht mehr imstande, mit der göttlichen Führung Schritt zu halten und somit zur rechten Zeit an der Tür zum Hochzeitssaal anzukommen.

Um das vom Herrn gesteckte und verheißene Ziel zu erlangen, müssen wir uns nach der göttlichen Uhr richten. 430 Jahre währte der Aufenthalt der Kinder

Israel in Ägypten. Das war von Gott so vorgesehen. In dieser Zeit wurden sie unter dem Druck der Ägypter zu einer Einheit zusammengeschweißt, mit welcher der Herr dann, seinem Plan entsprechend, weitergehen konnte. Auf diese Zeit hat der liebe Gott schon hingewiesen, als er zu Abraham sagte: „Das sollst du wissen, daß dein Same wird fremd sein in einem Lande, das nicht sein ist; und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen vierhundert Jahre“ (1. Mose 15, 13). Das war in den Augen Gottes keine verlorene Zeit, sondern eine Zeit der Erfüllung. Aber für diejenigen unter dem Volk Israel, die später bei der Wüstenwanderung sagten: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten die Fülle Brot zu essen“ (2. Mose 16, 3), war der Aufenthalt in Ägypten verlorene Zeit, weil er ihnen nicht als Vor- und Zubereitung dessen gedient hat, was für sie im Plane Gottes vorgesehen war.

Der Opfertod Jesu und die dadurch ermöglichte Aufrichtung des Gnaden- und Apostelamtes war auch eine große Station innerhalb der Reichsgottesgeschichte. Der liebe Gott hat zuvor durch die Propheten darauf hingewiesen, trotzdem wurde, was geschah, von den meisten der Zeitgenossen Jesu nicht erkannt. Ja, selbst unter seinen Jüngern waren etliche, die meinten, nun wäre alles verloren, die Zeit vertan und nichts erreicht. Das entnehmen wir vor allem dem Gespräch der beiden Emmausjünger, in dem sie sagten: „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist“ (Lukas 24, 21). Jesus aber belehrte sie und sprach zu ihnen: „O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ (Lukas 24, 25. 26)

In Erfüllung dessen, wozu der Vater seinen Sohn in diese Welt gesandt hat, wickelte sich in der Zeit seines Erdendaseins alles ab wie von einer Weberspule, daß es kein Aufhalten gab (Hiob 7, 6). Die Kreuzigung Jesu war wohl eine wichtige Station innerhalb des göttlichen Vornehmens, es erfuhr aber dadurch keinen unnötigen Aufenthalt. Durch seinen Opfertod hat der Sohn Gottes dem Tod die Macht und der Hölle den Sieg genommen und damit den Grundstein zu seinem Gnaden- und Erlösungswerk gelegt, das durch die Apostel der Urkirche begonnen worden ist und heute durch die Apostel der Schlußkirche vollendet wird.

Wir leben nun in der Zeit der göttlichen Geduld, in der für die Kinder Gottes die große Gefahr besteht, sich durch mancherlei Dinge aufhalten zu lassen, den Glauben zu verlieren oder ungeduldig zu werden, weil die Wiederkunft Jesu immer noch nicht stattgefunden hat. Aber auch diese Zeit ist von Gott bestimmt, und zwar zu unserem Heil. Haben wir denn dadurch Schaden gelitten, daß der Herr noch nicht gekommen ist? Hat uns diese Zeit nicht als Zubereitung gedient, wozu wir berufen und erwählt sind? Muß jemand Angst haben, daß er das Ziel nicht erreicht, wenn der Herr nicht augenblicklich erscheint? Haben wir nicht im Stammapostel, in den Aposteln und den treuen Brüdern eine göttliche Führung, der wir unbedingt vertrauen können? Wir wollen dem Herrn keine Schranken setzen, sondern ihm volles Vertrauen schenken im Bewußtsein: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden; aber der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein“ (Sprüche 10, 28).

Es ist diese Zeit der Geduld keine Verzögerung und kein unnötiger Aufenthalt, denn: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre“ (2. Petrus 3, 9). Auch

diese letzte Zeit geht vorüber. Der Herr kommt wie ein Dieb in der Nacht und wie der Blitz aus heiterem Himmel. Im Zurückschauen auf die Zeit unseres Erdendaseins können wir sie wie einst Hiob nur mit einer Weberspule vergleichen, die blitzschnell abläuft, aber nicht ohne Sinn und Zweck ihre Arbeit verrichtet. Wichtig ist, daß die Zeit, in die wir von Gott hineingegeben sind, ihren Zweck an unseren Seelen erfüllt. Ein Dichter sagt: Wir schaffen am sausenden Webstuhl der Zeit und wirken der Gottheit lebendiges Kleid! – Wohl dem, der den Anschluß behält und sich nicht aufhalten läßt!

„Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet!“

Lukas 10, 23.

Mit seinen fünf Sinnen – Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl – nimmt der Mensch seine Welt, in der er lebt, wahr – das Sichtbare und das Wahrnehmbare. Von jeher hat er danach getrachtet, mit seinem Geist die ihn umgebenden Geheimnisse zu erforschen und die Wunder des Lebens zu ergründen. Je tiefer er in die Materie eindringt, um so mehr Rätsel tun sich jedoch vor ihm auf. Der ehrlichen Herzens forschende Mensch muß schließlich dem Dichter recht geben, der seine Einsicht in die Worte kleidet:

Studiere nur und raste nie,
du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
es ist der Schluß der Philosophie,
zu wissen, daß wir glauben müssen!

Leider ringen sich nur wenige zu der Erkenntnis durch, daß dem Verstand Grenzen gesetzt sind, die er nicht zu überschreiten vermag, ja, daß die sichtbare Welt nicht einmal annähernd zu ergründen ist. Über die göttliche Schöpfung sagt der weise Sirach so treffend: „Wir sehen seiner Werke das wenigste; denn viel größere sind uns noch verborgen“ (Sirach 43, 36).

Wie nichtssagend ist ein Wassertropfen! Betrachten wir ihn jedoch unter einem Mikroskop, dann tut sich unserem Auge eine ungeahnte Welt auf – eine Welt voll unzählbarer kleinster Lebewesen. Ohne Hilfsmittel könnten wir sie jedoch nicht erkennen.

Dieses kleine Beispiel lehrt uns, daß die Möglichkeit besteht, etwas zunächst Unsichtbares durch ein technisches Hilfsmittel sichtbar zu machen. Für unser Seelenleben ist der *kindliche Glaube* das Mittel, zu erfassen, was dem Verstand verschlossen ist.

Die Reichsgottesgeschichte kennt etliche Begebenheiten, bei denen der Herr Menschaugen für Überirdisches geöffnet hat. So öffnete er auf das Bitten Elisas dem Diener des Propheten die Augen; da sah dieser einen Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her (2. Könige 6, 17). Auch auf dem Berg der Verklärung lüftete Gott für eine kurze Zeit den Vorhang, der die diesseitige von der jenseitigen Welt trennt. Die drei Jünger waren gewürdigt, den Sohn Gottes in seiner wahren, verklärten Gestalt zu sehen, und erkannten auch Mose und Elia, die schon viele Jahrhunderte vorher in die Ewigkeit abgerufen worden waren.

Eine weitere Bestätigung dafür, daß der treue Gott sehr wohl die Augen seiner Knechte und Kinder sehend machen kann, finden wir auch bei der Steinigung des Märtyrers Stephanus. Trotz seiner Todesnot rief er voll Entzücken aus: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen“ (Apostelgeschichte 7, 55).

Unter den Zeugen jener Steinigung war auch einer namens Saulus, der in seinem blinden Eifer meinte, ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun, wenn er die Anhänger der verhaßten Sekte verfolgte. Zu seiner geistigen Blindheit kam eines Tages noch die Erblindung seiner Augen. Auf dem Weg nach Damaskus umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, und eine Stimme sprach zu ihm: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ (Apostelgeschichte 9, 4) Seine Gefährten waren erstarrt, sie hatten wohl die Stimme gehört, aber niemand gesehen. Saulus war drei Tage blind. Erst als der Apostel Ananias seine Hände auf ihn legte und die für ihn so bedeutsamen Worte sprach: „... daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllt werdest“, war die natürliche und die geistige Blindheit beseitigt. Nun brauchte er nicht mehr zu fragen: Herr, wer bist du?, sondern predigte alsbald Christum in den Schulen, daß derselbe Gottes Sohn sei (Apostelgeschichte 9, 20).

Nicht nur seine Apostel, sondern Hunderte von Menschen haben den Auf-erstandenen, der also zu dieser Zeit nicht mehr in der Gestalt des Menschensohnes auf Erden wandelte, gesehen.

In ganz besonderer Weise war schließlich der Apostel Johannes begnadigt, den Werdegang des göttlichen Erlösungswerkes über Jahrtausende hinweg schauen zu dürfen.

Für solche, denen der Herr auf Grund ihrer verkehrten Herzensstellung nichts zeigen kann, hat die Aufzählung der Begebenheiten, bei denen der Allmächtige anderen die Augen geöffnet hat, nicht mehr Bedeutung, als wenn ein Sehender einem Blinden gegenüber die Schönheiten der sichtbaren Schöpfung rühmt. Das löst entweder Traurigkeit aus, weil man selbst nichts sieht, oder man nimmt die Schilderung des Sehenden zum Anlaß, sich darüber zu ärgern, weil man sie nicht glauben will.

Der natürlichen Blindheit kann leider nur selten abgeholfen werden; das macht das Los der Betroffenen besonders hart. Anders ist es mit der geistigen Blindheit; sie kann durch die Anwendung der von den Aposteln Jesu dargereichten Augen salbe beseitigt werden. Die Botschafter an Christi Statt sind nicht nur Haushalter über Gottes Geheimnisse, sondern auch Gehilfen unseres Glaubens. Sie lehren uns, den göttlichen Erlösungsplan, der ihnen in allen Einzelheiten bekannt ist, ebenfalls zu verstehen und die Größe der gegenwärtigen Gnadenzeit, die Nähe des Tages der Ersten Auferstehung und die herrliche Zukunft der Kinder Gottes mit geheiligten Augen zu schauen.

Erkauft aus den Menschen

Wir wissen von der Erde, daß sie eines Tages vergehen wird. Jesaja hat schon von ihr gesagt, daß man ihrer dann nicht mehr gedenkt (Jesaja 65, 17). Mit ihr vergehen auch alle Werke der Menschen, alle Errungenschaften, auch alle Erfindungen unserer Zeit, vor denen mancher staunend steht. Nichts bleibt davon übrig. Das Wort Gottes aber wird in alle Ewigkeit bestehen und seinen Wert behalten. Wenn wir uns das vor Augen halten, so werden wir uns der Gnade

bewußt, die darin besteht, daß wir das Wort des Herrn hören und in unser Herz aufnehmen können.

Gelehrte Männer haben Bücher geschrieben über den Zweck des Lebens. Der Sinn ihres Daseins auf Erden ist ihnen aber ein Rätsel geblieben. Uns hat Gott hineinschauen lassen in seinen Ratschluß, weil wir zur Familie Gottes gehören. In einer Familie redet der Vater mit seinen Kindern auch einmal ein Wort, das nur diesem Kreis verständlich ist, und dringt einmal eins nach außen, so hört man wohl die Meinung: Das ist uns unverständlich.

Jesus hat einst gesagt: „Wer es fassen kann, der fasse es!“ (Matthäus 19, 12) Dieses Wort gilt auch für unsere Zeit. Durch der Apostel Wort und Lehre hat uns der Herr hineingeführt in die Geheimnisse seines Ratschlusses und uns aufgetan, daß er eine *neue* Schöpfung ins Leben rufen will, für die er heute schon die Bewohner sammelt und zubereitet, daß sie ihrer würdig werden. Gott hat uns aus Gnaden dafür bestimmt, er hat uns zu sich gezogen aus lauter Güte. So sind wir unter sein Wort gekommen und haben die *Wiedergeburt aus Wasser und Geist* durchlebt. Das ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, die neue Schöpfung zu bewohnen, denn der irdische Mensch ist unfähig für jene Welt. Deshalb hat Gott in seiner Weisheit und Gnade seinen Geist in uns gelegt, und er will, daß wir heranreifen zu einer neuen Kreatur und seinem lieben Sohne ähnlich werden. Schon die *Wassertaufe* ist eine Gnade, die wir in vollem Umfang noch gar nicht abschätzen können. Der Apostel Paulus verglich sie mit dem Durchgang durch das Rote Meer, das die Israeliten trockenen Fußes durchschritten (1. Korinther 10, 1. 2). Als sie am anderen Ufer waren, hatten sie von den Ägyptern nichts mehr zu fürchten. Sind wir durch die Wassertaufe nicht auch der Knechtschaft des Fürsten dieser Welt entronnen, der damit alles Recht an uns verloren hat? Gott hat das, was er mit dem Blut seines Sohnes erkaufte, aber nicht brach liegen lassen, sondern auf dem einmal gelegten Grund *etwas Neues* gebaut, und dadurch unterscheiden wir uns von den vielen anderen, die sich nach Christi Namen nennen.

Werden nicht die, die uns hier auf Erden kennengelernt haben in mancherlei Trübsal und Leid, am Tag des Herrn, wenn sie sehen werden, was durch Wasser, Blut und Geist geworden ist, sagen müssen: Der Herr hat Großes an ihnen getan! Sie haben von unseren Tränen gewußt und unsere Schwächen gekannt und vielleicht gemeint, der Herr habe uns verlassen.

Aber auch wir werden bekennen, daß der Herr Großes an uns getan hat. Da ist aller Selbstruhm gegenstandslos, er wird bei den Erlösten nicht zu finden sein, so wenig wie es bei ihnen noch Neid und Haß und Eifersucht geben wird. All das ist entstanden unter der Versklavung Satans, und wir sind bemüht, diese Untugenden abzulegen und zu überwinden. Freilich sind sie oft recht tief verwurzelt in unserem Seelenleben, aber wir wissen auch, daß sich der Herr zu uns bekennt und uns den Sieg davontragen läßt, wenn wir in unserem Kampf nicht müde werden.

Aus unserem Erleben

Nie mehr zurück

In einem besonderen Falle durften wir erleben, mit welcher großer Geduld der treue Gott heute die Nachlese hält. Vor sechs Jahren kam hier Schwester S. zum Werk. Ihre Freude war groß, und wie gern hätte sie auch ihren Mann unter der

Gnade des Herrn gewußt! Er aber lehnte jeglichen Glauben an Gott und Ewigkeit rundweg ab. Seit Jahrzehnten gehörte er keiner Kirche mehr an, weil, wie er sagte, nur irdische Interessen verfolgt würden. Wir versuchten, ihn in den Jahren für das liebevolle Wirken der Apostel Jesu unserer Zeit und für ihren hohen Auftrag zu interessieren. Aber zunächst waren alle Bemühungen umsonst. Er besuchte nicht einen Gottesdienst.

Dann, im vergangenen Jahr, fiel des Herrn Wort auf bereiteten Boden. Herr S. wurde nachdenklich. Nun konnten bei Besuchen durch die Brüder Licht und Erkenntnis gewirkt werden. Im Gottesdienst – inzwischen kam er regelmäßig – wurden seine Fragen immer wieder beantwortet. So konnte er im vergangenen Jahr im Alter von 78 Jahren aufgenommen und versiegelt werden.

Nach der Aufnahme hatte er einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen. Dann aber wurde er schwer krank. Manchmal sagte er uns: „Wenn ich doch nur noch die heilige Versiegelung erlangen könnte!“ Wir haben ihm gesagt, daß der Herr seine Erdentage noch solange bemessen könnte, bis er die Gotteskindschaft erlangt habe und zubereitet sei. Br. S. hat auch darum innig gebetet. So konnte der treue Gott sein Flehen erhören und ihm im November 1964 die heilige Salbung werden lassen. Über ein Jahr lang war es Br. S. noch vergönnt, fast regelmäßig in die Gottesdienste zu kommen. Mit heiligem Ernst nahm er das Wort an, und durch inniges Gebet und eifriges Forschen in der Heiligen Schrift erlangte er in dieser Zeit eine starke Glaubensfestigkeit.

Am Nachmittag des 5. Dezember sang abschließend der Chor den Vers des Liedes Nr. 473: „So bin ich dein nun, dein Eigentum . . . nie mehr zurück!“

Als Bruder S., der an diesem Gottesdienst teilgenommen hatte, sich von mir verabschiedete, sagte ich ihm: „Wir wollen alle nie mehr zurück, nicht wahr?“

Mit strahlenden Augen entgegnete er: „Nein, nie mehr zurück!“

Dieses Lied sollte ihm ein Wegbegleiter sein bis zum Abschied von dieser Erde. Da ich hörte, daß Br. S. wieder ernstlich erkrankt sei, bediente ich ihn am folgenden Samstag am Krankenlager mit dem heiligen Abendmahl. Wiederum erwähnte er das Lied Nr. 473 und unterstrich nochmals, wie glücklich er sei, nun nie mehr in die Gottesfremde zurückkehren zu müssen.

Das Krankenbett konnte er nicht mehr verlassen. Am Abend des folgenden Freitags bat er seine Frau, mit ihm Heimatlieder aus unserem Gesangbuch zu singen. Die darin zum Ausdruck kommende Gewißheit der Gotteskinder erfreute seine Seele.

Dann sprach er: „Mutter, nun sing du doch einmal das Lied: Ew'ges Erbarmen, wie kling't's so süß . . .“

Schwester S. erfüllte ihm gern diese Bitte. Dabei faltete er andächtig die Hände. Als sie die 3. Strophe sang „Darum nie mehr zurück . . .“ hauchte er: „Ich gehe . . .“ und ging heim. Im völligen Frieden durfte die zubereitete Seele in die Ewigkeit eintreten. Wenn auch die Schwester zunächst vom Schmerz des Abschieds berührt wurde, so war sie doch darin getröstet, daß ihr treuer Ehegatte völlig gelöst heim- und vorangehen durfte und drüben zu denen zählen kann, die auf das baldige Wiedersehen mit uns warten.

H. Sch., G.-E.



65. Jahrgang Nr. 19

D 22 041 D

1. Oktober 1966

Zum Erntedankfest

Markus 4, 24.

Dem Herrn ist, wenn wir in sein Haus kommen, sehr daran gelegen, daß er reine Herzen vorfindet, in die er sein Wort als den Samen aus der Ewigkeit legen kann. Immer noch ist er der große und ewige Säemann, und sein Wort ist ewig neu. Mögen es auch Millionen Menschen ablehnen, die über diese Erde gehen – eines Tages werden sie doch vor ihm stehen, denn vor ihm müssen sich beugen „aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind“ (Philipper 2, 10).

Ist es nicht eine unverdiente Gnade unseres himmlischen Vaters, daß er uns zu seinem Eigentum erwählt hat? Mit Freuden dürfen wir aufnehmen, was er uns zu sagen hat, und wir sehnen uns täglich danach, weil wir wissen: *Es ist das Brot des Lebens*, ohne das wir als Gottes Kinder nicht bestehen können. Wir müssen aber auch unser Teil dazu beitragen, daß von dem dargereichten Wort kein Körnlein auf die Erde fällt. Das ist auch immer die Bitte der Apostel Jesu; sie geben sich ja auch alle Mühe, das zeitnahe Wort des Herrn in die Herzen der Kinder Gottes zu legen!

Jesus sprach einmal in einem Gleichnis von einem viererlei Acker. Er mußte ja oft in Gleichnissen sprechen, weil seine Umgebung ihn sonst nicht verstand. Dann gab er dazu die Erklärung und sagte anschließend: „Sehet zu, was ihr höret! Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen.“

Es gibt einen göttlichen und einen menschlichen Maßstab, es gibt himmlische und irdische, echte und falsche Maßstäbe. Für uns Gotteskinder gilt allein der Maßstab des Herrn. Prüfen wir uns unter seinem Wort, wie wir im Glauben stehen, ob wir zugenommen haben in der Erkenntnis und in allen Tugenden und Eigenschaften Jesu, die alle ihren Ursprung in unserem kindlichen Glauben haben!

Schon in alter Zeit mußte Gott oft die Meßschnur anwenden. In 2. Könige 21, 13 lesen wir, wie der Herr durch seinen Knecht sagte: „Ich will über Jerusalem die Meßschnur Samarias ziehen und das Richtblei des Hauses Ahab; und will Jerusalem ausschütten, wie man Schüsseln ausschüttet, und will sie umstürzen.“ Damit kündete er einmal die Strafe an für jene, die Gottes Volk verführten, zum anderen auch für solche, die sich von ihm abgewendet hatten. — Später mußte auch der Prophet Jesaja dem edomitischen Volk mitteilen, daß der Herr über Edom die Meßschnur legen würde, weil die Edomiter in einem völlig gottlosen Wesen offenbar geworden waren (Jesaja 34). Das gehört aber der Vergangenheit an.

Jesus sprach auch bezüglich der Zustände, die vor und bei seinem Kommen vorhanden sein würden. Wiederum haben die Völker der Erde einen Tag zu erwarten, an dem Gott die Meßschnur über sie legen wird. Davon kündigt auch die Offenbarung Johannes. Wir wissen, was das bedeutet. Der treue Gott hat uns durch seinen Sohn verheißen lassen, daß er die Seinen vor dem Verderben hinwegnehmen wird. Wir gehen mit wachen Sinnen durch diese Zeit; wir hören, wie ein Jünger hört, und sehen mit geheiligten Augen die Vorgänge, wie sie uns Jesus schon im voraus kundgetan hat.

Immer mehr lernen wir den Wert der Gottesdienste schätzen, und die bereit sind, den Bräutigam Jesus zu empfangen, können in dieser Zeit keine Stunde im Haus des Herrn mehr versäumen. Der himmlische Vater will, daß wir sein Wort gläubig hören, daß wir lebendige Zeugen dessen sind, was er an uns getan hat, und von Herzen auf das Kommen seines Sohnes warten. Er hat die Apostel Jesu als Wächter auf Zions Mauern gestellt, und sie rufen Tag und Nacht. Zion ist der neutestamentliche Berg des Herrn, Jerusalem ist Gottes Volk und Eigentum. Dazu dürfen wir aus Gnaden zählen, und das ist uns Ursache zur Dankbarkeit. Täglich legt der Herr auch die Meßschnur über uns, aber nicht, um uns das Gericht anzukündigen, sondern er mißt unseren Glauben. Die Brautgemeinde wartet auf das Kommen des Bräutigams Jesu, und der Herr prüft, ob wir im Glauben mitgegangen sind und Schritt gehalten haben.

Hüten wir uns vor falschen Maßstäben! Nach Matthäus 25 vergleicht Jesus den Zustand seiner Gemeinde bei seinem Wiederkommen mit zehn Jungfrauen; er spricht von törichten und klugen. Es ist doch verständlich, daß törichte Jungfrauen einen ganz anderen Maßstab verwenden als die klugen. Deshalb erinnert der Heilige Geist das Volk Gottes auch immer wieder an dieses Gleichnis, das mit den Worten beginnt: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen . . .“ Messen wir uns an dem zeitgemäßen Wort und fragen uns, ob das Wohlgefallen des Herrn auf uns ruhen kann! Denken wir darüber nach, daß die heutige Zeit vom Herrn „Laodizea“ genannt wird. In dieser Zeit wird die Sprache laut: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts!“ Solche nehmen die eigene Meinung zum Maßstab. Dieser aber trügt! Der Herr warnt davor und sagt im weiteren: „Du weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbart

werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest“ (Offenbarung 3, 17. 18). Möge niemand einem Selbstbetrug zum Opfer fallen in bezug auf die Zeit, in der wir leben! Denn die Ernte, die wir erwarten dürfen, hängt von der Aussaat ab. Verlegen wir das Kommen Jesu auch nicht in die Ferne, sondern beachten wir, daß der Herr sagte: „Des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meint“ (Matthäus 24, 44). Messen wir mit dem Maßstab, mit dem der Herr mißt, dann haben wir auch mit einer Ernte zu rechnen, die in seinem Segen begründet ist. Wenn wir das immer vor Augen haben, dann säen wir nicht mit fremdem Samen, sondern handeln so, daß wir uns über die Zukunft freuen können. Denn es wird uns ja zu dem Maß, mit dem wir gemessen haben, von der gleichen Art hinzugelegt. Eine Ernte ist ja erst dann eine Ernte, wenn sich der Same vervielfältigt hat. Wir dürfen gewiß sein, daß es der Herr allen, die selbstlos an seinem Werk mitgearbeitet haben, mit seinem Lohne vergelten wird.

W. Sch.

Dem unbekanntem Gott

Apostelgeschichte 17, 22. 23.

Die Heilige Schrift berichtet uns, daß der Apostel Paulus während seiner Arbeit unter den Heiden auch nach Athen gekommen ist. Dort sah er die vielen Altäre, auf denen den Göttern geopfert wurde, und fand schließlich auch einen Altar, der die Aufschrift trug: Dem unbekanntem Gott! Das war dem Apostel ein willkommener Anlaß, den Athenern den ihnen bis dahin noch unbekanntem Gott zu verkündigen. Der Heilige Geist regte ihn an, die sich ihm bietende Gelegenheit sofort wahrzunehmen. Durch den Geist des Herrn wurden wunderbare Worte in ihm erweckt, wie sie in Apostelgeschichte 17, 23–31 zu lesen sind. Etliche seiner Zuhörer spotteten zwar darüber, andere aber wollten noch mehr von dieser neuen Lehre erfahren.

Seitdem sind nahezu zweitausend Jahre vergangen. Die Zahl der Götzen, denen die Menschen ihre Opfer bringen, hat sich um ein Vielfaches erhöht. Wieviel Zeit, Kraft, Gesundheit und Gut werden in unseren Tagen auf den modernen Altären geopfert! Aber der Fürst dieser Welt hat die Menschen mit Blindheit geschlagen, so daß sie sich dessen gar nicht bewußt sind.

Im Laufe der Zeit haben die Menschen vieles erforscht, und in unseren Tagen sind sie dabei, auch in den Weltraum vorzudringen. Der lebendige Gott ist von ihnen jedoch weder gesucht noch gefunden worden. Er ist ihnen unbekannt geblieben, und man ist ihm heute ferner denn je.

Als der Sohn Gottes seine Lehrtätigkeit aufnahm, fand er eine Umgebung, die sich rühmte, an Gott zu glauben und ein nach dem Gesetz gottesfürchtiges Leben zu führen. Die Menschen erkannten jedoch in dem Zimmermann von Nazareth den verheißenen Erlöser nicht; weil sie sein Wort nicht annahmen, mußte ihnen die göttliche Heilsabsicht und der Zugang zu Gott dem Vater verschlossen bleiben. Das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Heute ist die Finsternis so verbreitet, daß man sich meist noch nicht einmal die Mühe macht, darüber nachzudenken, was ein jeder nach seinem Hingang in die Ewigkeit zu erwarten hat.

Durch den gleichen Geist, der auch den Apostel Paulus erfüllte, fühlen wir uns getrieben, unserer Umwelt immer wieder den unbekanntem Gott nahezubringen und unseren unerschütterlichen Glauben zu bekunden. Wir glauben, daß Jesus Gottes Sohn ist, daß er für unsere Zeit das Gnaden- und Apostelamt wieder aufgerichtet hat und daß der Heilige Geist die Kirche Christi regiert. Aus dem Wirken der Apostel Jesu wissen wir, daß der Gottessohn bald wiederkommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen. Deshalb richten wir unser Leben nach der Apostel Lehre ein und gehen mit ihnen den schmalen Weg der Nachfolge Jesu, damit wir ererben, was er den Seinen verheißen hat.

Nun leb' ich in Christo . . .

(Aus einer Gemeindestunde)

Wir sind noch auf unserer Pilgerreise, und manches muß, bevor wir am Ziel sind, durchlebt werden. Bevor Israel in Kanaan einziehen konnte, war eine lange, lange Wüstenwanderung zurückzulegen. Bevor Noah errettet wurde, hat er eine lange Zeit mühevoll gearbeitet, mit seinen Händen und mit seinem Herzen. Auch Daniel mußte vieles hinter sich bringen, bevor er aus Babylon herauskam.

So müssen auch wir manches durchschreiten, was uns nicht immer angenehm ist. Wie wertvoll ist es in solchen Verhältnissen, an der starken Hand des Herrn zu sein! Die Apostel Jesu, die Knechte Gottes sind für uns die Hand des Herrn. Diese Hand gilt vor der Welt nichts. Die Knechte Gottes haben vor der Welt nie viel gegolten; sie waren meistens verachtet, und man hat sie von oben herab angesehen. Aber dennoch haben sie ihre Aufgabe still und demütig erfüllt, und der Segen Gottes war mit ihnen. Und die sich an ihre Hand, an ihr Wort gehalten haben, durften auch erfahren, daß sie bewahrt blieben. Uns gefällt die Hand des Herrn, wie sie nun beschaffen ist in den Brüdern, im Apostel, im Stammapostel. Sie ist uns nicht zu schwer und nicht zu hart.

Wir sind nicht so töricht wie jenes Kind, das eines Tages zu seiner Mutter sagte: Mutter, du hast aber häßliche Hände, die sind ja voller Narben! Andere Frauen haben viel schönere Hände als du. — Ja, sagte die Mutter, ich will dir einmal erzählen, wie ich zu diesen häßlichen Händen gekommen bin . . . Du warst noch ein kleines Kind, ein Säugling, da hat es bei uns gebrannt, und du lagst in den Flammen. Ich habe dich mit diesen meinen Händen dem Tod entrissen, und dabei sind meine Hände eben so zerschunden und verbrannt worden. —

Da hat das Kind die Hände seiner Mutter anders angesehen. —

Damit sei unsere Aufmerksamkeit auf die Hände gelenkt, die uns führen; auch sie haben uns wie einen Brand aus dem Feuer der Anfechtungen, aus den Feuern der verschiedensten Geister herausgeholt. Die Knechte Gottes haben weder Opfer noch Mühe gescheut — und sie werden es auch in Zukunft nicht anders halten —, uns für den Tag des Herrn zu bereiten. Wer ihre segensreiche Arbeit an sich erlebt hat, der wird dankbar und demütig, der wird sich gerne helfen und führen lassen. Schließlich wollen wir ja alle ans Ziel kommen, und dies ist nur möglich, wenn wir in der Nachfolge bleiben.

„Ich bin der Weg“, sagte der Herr, „und die Wahrheit und das Leben.“ Er konnte sich selbst als den Weg zum Reich der Herrlichkeit den Menschen darstellen, sein Leben war Wahrheit. Bei vielen Menschen ist das Leben Täuschung, Betrug und Lüge. Aber der Sohn Gottes lebte seiner Lehre und lehrte sein Leben. Wenn wir uns nun auf dem Weg der Nachfolge befinden, dann ist es gut, auch

einmal zu überprüfen, wie weit wir dem Ziele schon nähergekommen sind. Dafür gibt es nur einen Maßstab, nämlich, daß wir uns an dem Leben Jesu messen! Er hat ja damals auch den Seinen zugerufen: Lernet von mir! Und der Lehrling darf sich doch an dem Wissen seines Lehrers oder Meisters messen, inwieweit er ihm ähnlicher geworden oder nähergekommen ist.

Denken wir daran, wir sind zu einem Licht gesetzt! Der Herr Jesus sagte: „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Johannes 8, 12). In der Welt ist es finster. Also muß das Licht doch darin offenbar werden. Wir können nicht leben, wie die Welt lebt; wäre es so, würden wir Christum und unsere Gotteskindschaft verleugnen. Wir können weder leben wie die Welt noch können wir handeln wie die Welt. Jedes Gotteskind muß das selbst erkennen. Oft hört man die Meinung: Ja, wenn man unter den Wölfen ist, dann muß man eben mit ihnen heulen! — War der Herr nicht auch unter den Wölfen? Waren nicht auch die Apostel der Urkirche, die Kinder Gottes jener Zeit in der Welt wie wir, unter vielfältigsten Versuchungen und dabei nie ihres Lebens sicher? Sie haben nicht angefangen, sich die Ansichten ihrer Mitmenschen zu eigen zu machen, sie unterschieden sich von der Welt durch ihre saubere Gesinnung, durch ihr ehrliches und aufrichtiges Wesen und ihren kindlichen Glauben. Aus diesem Lebenskreis sind sie nicht herausgegangen. Und wir dürfen es auch nicht.

Nun hat der Herr Jesus aber nicht nur gelehrt, er hat auch Hungrige gespeist, vor allen Dingen solche, die nach dem Brot des ewigen Lebens hungerten. Fragen wir uns einmal, ob wir auch immer ein Stück Lebensbrot zur Hand haben, wenn wir mit unseren Mitmenschen zusammenkommen — oder reden wir nur über alltägliche Dinge mit ihnen? Gewiß, das ist mitunter auch notwendig, aber unser eigentliches Streben und Bemühen soll sein, daß wir denen Lebensbrot und Lebenswasser darreichen, die danach dürsten und hungern!

Wie groß ist der Hunger in der Welt! Schon in natürlicher Hinsicht leiden viele Menschen schlimmsten Hunger, sind unterernährt und gehen elend zugrunde. Viel schlimmer aber ist der Hunger der Seele; wer wollte ihn stillen, wenn wir es nicht tun? Uns hat der Herr gesegnet, uns läßt er in seinem Hause immer wieder soviel Gutes zuteil werden. Wenn wir davon Gebrauch machen, dann haben wir im Überfluß . . .

Der Herr Jesus hat auch Kranke geheilt. Wo man seine Hilfe suchte, ließ er sich nicht lange bitten. Auch in unserer Zeit gibt es so viele, die der Hilfe bedürfen. Wir wollen nicht an ihnen vorübergehen, sondern uns in dem Dienst an unsterblichen Seelen als rechte Samariter beweisen. Das können wir allerdings nur, wenn wir *uns selbst* helfen lassen und uns von dem, was im Hause Gottes geboten wird, viel zu eigen machen. Im Hause Gottes wird Öl und Wein dargereicht. Das braucht der Samariter, um die am Wege Liegenden erquicken und aufrichten zu können! Es ist dazu vor allen Dingen aber auch ein Herz voller Mitleid und Erbarmen notwendig, und das dürfte bei jedem treuen Gotteskind vorhanden sein. Denn der Herr hat auch *uns* aus mancherlei Verhältnissen herausgebracht.

Der Herr hat soviel Barmherzigkeit an uns geübt, so wollen wir sie auch an anderen üben! Er ging durch die gleichen Verhältnisse wie wir; er hat Babylon durchschreiten müssen, er mußte Sodom hinter sich lassen, er hat auch laodizeische Zustände kennengelernt. Aber er ging hindurch und ließ sich durch diese Geistesströmungen nicht von seinem Ziel wegführen, unbeirrt strebte er danach, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen und den von ihm erhaltenen Auftrag durchzuführen. Er hat *eine aufgeräumte Lebensstraße* hinter sich gelassen. Darauf kommt es auch bei uns an. Wer aber danach strebt, der muß sich

darüber klar sein, daß er bis zum letzten Atemzug danach zu handeln hat. Da gibt es keine Pause.

Der Herr Jesus hatte auch zu tun bis zuletzt, bis er ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“ (Johannes 19, 30) Als er am Kreuze hing, standen seine Feinde und Widersacher bei ihm und verspotteten ihn, und die Kriegsknechte teilten seine Kleider unter sich. Wie verständlich wäre es, wenn er ein Verdammungsurteil über sie gefällt hätte! Aber er hat sich in den Riß gestellt und hat die Kriegsknechte noch in sein Gebet eingeschlossen: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23, 34) Diese Fürbitte war mit ganzer Seele errungen. Da standen auch seine Mutter und Johannes, und beide waren tief betrübt. In liebender Fürsorge sprach er: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ und zu Johannes: „Siehe, deine Mutter!“ (Johannes 19, 26. 27) Dann hörte er den Schächer zu seiner Rechten: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Jesus hat diese Seele nicht dem Fürsten der Finsternis überlassen, er riß sie aus dem Machtbereich der Geister wie einen Brand aus dem Feuer!

Welch eine Macht liegt in den Worten, die er noch, kurz vor seinem Hinscheiden, aussprach: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ (Lukas 23, 43) Dahinter stand die ganze Liebe des Sohnes Gottes, die versöhnende Macht seines Opfers! Er hat gearbeitet bis zuletzt — seine Lebensstraße war aufgeräumt. Er konnte sagen: „Es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir“ (Johannes 14, 30).

Wenn wir dem Herrn nachfolgen wollen, dann müssen wir auch alles tun, was in unserer Macht steht, nicht, um zu bleiben, wie wir sind, sondern um zu werden, wie er ist! Welch eine Aufgabe! Das bedeutet, daß wir uns nach oben auszurichten haben, nicht nach unten!

Denken wir einmal an Abraham! Abraham wohnte in einem Zelt, obwohl er ein Fürst war und ihm der Herr all das Land zu eigen gegeben hatte, ihm und seinen Nachkommen. Seine Hoffnung war auf jene Stadt gegründet, die in Gott ihren Grund hat, das himmlische Jerusalem. Das stand schon in seinem Herzen. So blieb er ein Zeltbewohner, ein Pilger. Lot hingegen ging nach Sodom und baute sich dort ein festes Haus — Gott aber hatte Sodom schon zum Untergang verurteilt!

In einem Sinnspruch heißt es:

Wir bauen hier so feste und sind doch fremde Gäste.

Wo wir ewig wollen sein, da bauen wir so wenig ein!

Wir wollen nicht den Kindern dieser Welt nacheifern und uns von ihren Angeboten binden lassen, sondern bereit werden auf den Tag Christi. Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz!

Ist unsere Lebensstraße nach außen klar, dann muß sie auch nach innen in Ordnung sein. Zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Geschwistern im Hause Gottes muß alles aufs beste geordnet sein. Der Herr Jesus sagte: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst all da eingedenk, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe!“ (Matthäus 5, 23. 24) Das heißt: Reich ihm die Hand, bitte um Vergebung — dann komm und opfere! Der Herr Jesus erwartet von uns, daß wir uns beugen und einander die Hand reichen und nicht warten, bis der andere kommt! Seien wir doch barmherzig zueinander, wie unser himmlischer Vater auch barmherzig ist gegen uns! Lassen wir die Sonne nicht untergehen über Streit und Zorn — unsere Augen, der Seele Fenster, sollen nicht trübe und beschlagen sein, sondern hell leuchten.

Ist unsere Lebensstraße nach außen und innen hin geordnet, dann wollen wir auch unser eigenes Herz prüfen. Wie stehen wir zu unserem Apostel, zu den Knechten Gottes? Wie stehen wir zu unserem Erlöser? Ist auch kein Zweifel im Herzen? Sind wir auch stets bereit, das gegebene Wort gläubig und mit ganzem Herzen aufzunehmen und zu befolgen? Steht da nichts im Wege, kein Wenn und kein Aber?

Der Herr kommt und will die Seinen heimholen! Er will uns nicht mehr reinigen, sondern er kommt als Bräutigam zu seiner Braut! Das bedeutet, daß wir ihm soweit wie möglich ähnlich geworden sein müssen. Möge uns immer vor Augen stehen, was uns zugesagt ist! Welch ein gewaltiger Augenblick wird es sein, wenn wir den Sohn Gottes zum ersten Male sehen werden, ihn, den wir noch nie gesehen und doch lieb haben! Wir werden eine andere Zunge nötig haben, um dieses Gnadenwunder zu preisen und das neue Lied, das Lied der Braut, anzustimmen. Wir sind ersehen, zu einem unsagbaren Segen für viele Menschenherzen zu werden, denen hier auf Erden kein Licht geleuchtet hat... Deshalb wollen wir mit heiligem Ernst und in kindlichem Glauben das Unsere tun und keinen Tag nutzlos vorübergehen lassen, sondern darum ringen, daß wir dem Sohne Gottes zuwachsen als eine rechte Braut und Gehilfin, dann werden wir an seinem Tag mit Freuden den Lohn und Erfolg unseres Glaubens vom Herrn empfangen.

Gesalbt mit heiligem Öl

Eine wunderbare Parallele für die Tatsache, daß der ewige Gott die Seinen nicht tun läßt, was sie für richtig halten, sondern sie als Werkzeuge in seiner Hand gebraucht, findet sich bereits im Alten Bund — dem Vorbild des neutestamentlichen Erlösungswerkes.

Laut 2. Mose 30, 22–33 gab Gott seinem Knecht Mose genaue Anweisung, aus welchen Bestandteilen er ein heiliges Salböl bereiten sollte, ja er bestimmte sogar die Menge der einzelnen Spezereien. Mit diesem Salböl sollte Mose die Stiftshütte, die Bundeslade, den Räuchopfer- und Brandopferaltar sowie die Tempelgeräte weihen und Aaron und seine Söhne zu Priestern des Herrn salben. Für andere Zwecke sollte es nicht gebraucht werden; jede Nachahmung und jede mißbräuchliche Verwendung war unter schwere Strafe gestellt. „Dieses Öl soll mir eine heilige Salbe sein bei euren Nachkommen“, hatte der Herr gesagt. Damit gab er zu verstehen, daß seine Anordnungen Bestand haben und im Laufe der Zeit nicht willkürlich abgewandelt oder ersetzt werden dürfen.

Könige und Priester wurden im Alten Bund durch die Salbung mit dem heiligen Öl zu ihrem Amt, zu dem sie Gott erwählt hatte, geweiht. Für das königliche Priestertum, das sich der Herr im Neuen Bund bereitet, hat er wiederum eine Salbung verordnet und das Salböl, den Heiligen Geist, seinen Aposteln anvertraut.

Wie der ewige Gott im Alten Bund nicht gestattete, daß die Zusammensetzung des Salböls verändert würde und seine Anwendung auch in späterer Zeit nicht aufhob, so ist seine Ordnung im Neuen Bund ebenfalls unveränderlich. Bestünde nicht auch in der siebenten und letzten Zeit sowohl die Notwendigkeit als auch die Möglichkeit der Salbung mit dem Geistesöl, um damit das Bürgerrecht der himmlischen Heimat zu erlangen, so wären die Worte in Offenbarung 3, 18 gegenstandslos, wo der Sohn Gottes rät, Augensalbe zu kaufen und anzuwenden, um dadurch sehend zu werden. Wie eine Salbe heilt, kranke Stoffe aus

dem Körper zieht und einen Wohlgeruch verbreitet, so soll auch die Salbungstat in der heiligen Versiegelung alle Seelenschäden heilen und die Krankheitsstoffe alter Lehre abstoßen, damit sich das neue Leben von Christo ungehindert entfalten kann. Die Kinder Gottes sollen aber auch für ihre Umgebung ein lieblicher Wohlgeruch sein.

Da wir mit geistgesalbten Augen mehr sehen als andere, die der Herr nach ihrem inwendigen Menschen als arm, nackt, jämmerlich, blind und bloß bezeichnet, möchte man uns in unserer Umgebung oftmals gern zu Phantasten abstempeln. Das macht uns aber genausowenig aus wie einem Sehenden, dem ein Blinder entgegenhält, daß das von ihm Geschaute unmöglich existieren könne.

Nur den durch die Salbungstat sehend gemachten Gotteskindern gelten die Worte des Liederdichters:

Schau, o mein Geist, in jenes Leben,
zu welchem du erschaffen bist,
wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig seh'n wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
damit du könntest selig sein. (Lied Nr. 513)

Aus unserem Erleben

Von ganzem Herzen einladen!

Schon oft hatten meine Mutter und ich unsere Hausnachbarn eingeladen, mit uns in den Gottesdienst zu gehen. Aber immer wieder traten Hindernisse auf, die es nicht zuließen, daß die Eingeladenen mitkommen konnten.

Nun war wieder einmal ein Gästeabend angesagt, und wir hatten unsere Nachbarn dazu eingeladen. Zu unserer großen Freude sagten diese zu. Doch der Böse blieb nicht untätig. Eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes bat mich unsere Flurnachbarin zu sich, um mir ihr kleines Kind zu zeigen, das plötzlich krank geworden war. Wenn es nicht besser würde, könne sie nicht mitgehen. So sagte sie.

Tieftraurig ging ich in meine Wohnung zurück. Noch war es Zeit; denn ich hatte wegen des weiten Weges zu der Versammlungsstätte ein Taxi bestellt. Obwohl nach menschlichem Ermessen innerhalb der kurzen Zeit nicht mit einer Besserung bei dem Kinde gerechnet werden konnte, beugte ich doch die Knie und betete innig zum Herrn um Hilfe.

Wie groß war mein Erstaunen, als die Nachbarin, da wir zum Kirchlein fahren wollten, uns fertig angezogen entgegenkam und uns mitteilte, daß es dem Kinde besser gehe. Es sei eingeschlafen, und nun könne sie doch mitfahren. Wir holten dann noch den zweiten Gast ab, auch eine junge Frau, und hörten von ihr ähnliches von ihrem kleinen Kind. Dieses habe den ganzen Abend jämmerlich geweint, so daß sie schon geglaubt habe, nicht mitgehen zu können.

Wir wußten, wem wir zu danken hatten! Voller Freude fuhren wir zum Gottesdienst, wo wir eine große Stunde erlebten und es auch unseren Gästen sehr gefiel. Wir wollen nicht nachlassen im Gebet, damit diese auch zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

P., P.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20.



65. Jahrgang Nr. 20

D 22 041 D

15. Oktober 1966

Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung

Apostelgeschichte 2, 38. 39.

Aus der Reichsgottesgeschichte ist uns bekannt, daß der Herr sich immer wieder Männer ausersehen hatte, mit denen er sein Vorhaben besprach. Gott stand vor Sodom und sagte Abraham, was werden sollte, denn die Vernichtung Sodoms und Gomorras stand bevor. Gott redete auch mit Noah und teilte ihm den Plan seiner Errettung mit. Immer wieder hat der Herr sich seine Knechte und Diener erwählt, mit denen er jeweils besprach, was er zu tun gedachte. So dürfen wir glauben, daß auch Jesus von seinem himmlischen Vater über alles eingeweiht war, was nach dem göttlichen Heilsplan geschehen sollte.

Als Jesus zum letztenmal mit den Seinen zusammen war, sagte er im hohenvaterlichen Gebet: „Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte. Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, *ehe die Welt war*“ (Johannes 17, 4. 5). Damit werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß der Sohn Gottes vor Grundlegung der Welt beim Vater war.

Dabei wollen wir nicht vergessen, daß der Teufel einst auch im Bereiche des Lichtes gewesen ist. In ihm aber wuchs der Neid, weil er dem Sohn den Platz beim Vater nicht gönnte. So mußte er entfernt werden, denn er brachte Unruhe in die Engelwelt. Er wurde auf die Erde verwiesen, und hier brachte er Leid, Trübsal und Tod über die Menschen. Als Jesus geboren wurde, wußte der Böse

genau, mit wem er es zu tun hatte; Jesus war der verheißene Erlöser, der erschienen war, „daß er die Werke des Teufels zerstöre“ (1. Johannes 3, 8). Es standen einander also zwei Gegner gegenüber – der eine verkörperte die Macht der Finsternis, die Macht dieser Erde und Welt, der andere die Macht des Himmels und des Vaters.

Im hohenpriesterlichen Gebet sagte Jesus dann weiter: „Ich bitte aber nicht allein für sie (das sind seine Apostel), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden“ (Johannes 17, 20). Er wußte sehr wohl, welche der Vater erwählt hatte, wenn sie auch zu der Zeit, da er auf Erden wandelte, noch nicht alle geboren waren. Das bestätigt auch Petrus, als er am ersten Pfingstfest in Jerusalem auftrat. Er verkündigte die großen Taten Jesu und sagte: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. *Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird*“ (Apostelgeschichte 2, 38. 39). Daraus geht doch hervor, daß der Herr eine Erwählung der Seinen vorgenommen hat.

Er hat einst zu Jeremia gesagt: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker“ (Jeremia 1, 5). Damit hatte er diesem Propheten schon vor seiner Geburt einen Auftrag zugeordnet, ohne daß dieser etwas davon ahnte.

Andererseits denken wir aber auch daran, daß man einen großen Auftrag aus der Ewigkeit empfangen und doch daran zugrunde gehen kann. Das beweist uns Johannes der Täufer! Von ihm sagte Jesus: „Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekomen, der größer sei denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er“ (Matthäus 11, 11). Welche Verheißung hatte dieser Johannes! Der Prophet Maleachi hatte von ihm im Auftrag des Herrn gesagt: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll“ (Maleachi 3, 1). Er sollte die Sendung Jesu vorbereiten, dann aber hätte er ihm nachfolgen sollen. Weil er das nicht tat, kam das Verhängnis über ihn.

Was den Knechten Gottes, die aus der Gnade des Herrn gefallen sind, widerfahren ist, kann auch uns geschehen. Wir, die wir Erwählte des Herrn sind, stehen bis heute in seiner Gnade; wenn diese aber von uns weicht, sind wir die elendesten Kreaturen in dieser Welt.

Wie nun Jesus der Weg vorgeschrieben war, den er hier auf Erden gehen mußte, so hat der Herr auch uns den Weg gewiesen, den wir zu gehen haben. Sein Rat und sein Wort begleiten uns. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“, sagte er; „niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14, 6). Es geht somit der Weg zum Vater über den Sohn. Diesen Weg haben wir betreten. Wir müssen uns aber täglich der hohen Erwählung bewußt sein und dürfen uns durch nichts irreführen oder ablenken lassen. Denn das ist die Absicht des Bösen, ja, er will auch das Eigentum Gottes zwingen, ihn anzubeten. Als Jesus damals vom Geist in die Wüste geführt wurde, kam der Teufel und versuchte ihn. Die letzte Versuchung bestand darin, daß Satan dem Gottessohn alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte und sprach: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“ (Matthäus 4, 8. 9). Auch wir stehen in einer Zeit, wo die letzte Versuchung an uns herankommt. Die Anbetung dessen, was die Welt zu bieten hat, ist die größte Gefahr, in der Kinder Gottes gegenwärtig stehen. Da heißt es, sich bewußt zu sein, woher wir gekommen sind und

wohin wir gehen. Wie leicht läßt sich hier und da noch ein Gotteskind verleiten, dem schillernden Glanz dessen das Herz aufzutun, was ihm an vergänglichen Gütern vor Augen kommt! Und doch ist alles nur Täuschung. Wenn der Teufel damals versucht hat, Jesum zu Fall zu bringen, so schreckt er heute auch nicht vor dem Eigentum des Herrn zurück.

Achten wir deshalb darauf, wozu wir berufen und erwählt wurden! Wir sind dazu ausersehen, das Erbteil im Lichte einzunehmen, sofern wir treu bleiben bis zuletzt. Sorgen wir dafür, daß wir dieses hohe Geschenk unseres himmlischen Vaters nicht verlieren, sondern täglich das Sehnen in uns steht, zu ihm zurückzukehren, um dann auf ewig bei ihm geborgen zu sein. Jesus hat den Willen seines Vaters erfüllt und konnte das Opfer zur Erlösung bringen. Deshalb darf der Herr auch von uns erwarten, daß wir unser Opfer der Entsagung bringen und nicht Anbeter dieser Welt und ihres Glanzes werden. W. Sch.

Jaget nach dem Frieden und der Heiligung!

Hebräer 12, 14.

Wohl noch zu keiner Zeit hat den Menschen so deutlich vor Augen gestanden, was ein schlichtes, altes Sprichwort sagt: Friede ernährt, Unfriede verzehrt! Wir sehen allenthalben in der Welt, wie sich die Menschen um Frieden bemühen, aber jeder versteht darunter etwas anderes als sein Gegenspieler. Es ist offenbar, daß der Blick für die Verhältnisse, wie sie wirklich bestehen, getrübt ist, und der ehrliche Wille fehlt, den Tatsachen Rechnung zu tragen. In dieser Zeit gilt uns mehr denn je das Wort: „Jaget nach – dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen!“ (Hebräer 12, 14)

Gewiß bäumt sich die menschliche Natur manchmal auf, wenn sie unversehens angegriffen oder den Schandtaten anderer ausgesetzt wird, und im Herzen eines Gotteskinds taucht da die Frage auf: Müssen wir denn alles hinnehmen? Wir können uns unseren Frieden bewahren, wenn wir uns bewußt sind, daß der Herr für uns streitet. Außerdem wollen wir immer vor Augen haben, daß vieles, was auf uns zukommt, dazu dienen soll, uns unserem inwendigen Menschen nach für unsere himmlische Berufung reif zu machen.

Stellen wir uns vor, jemand wird zu einem Berufe ausgebildet, bei dem es auf Besonnenheit, Ruhe und Ausgeglichenheit ankommt. Dem Kapitän eines großen Schiffes sind, neben dem wertvollen Fahrzeug, wertvollere Menschenleben und wertvolle Güter anvertraut. Einen solchen Mann darf nichts leicht aus der Ruhe bringen können. Wenn am Horizont dunkle Wolken aufsteigen und Blitze herniederfahren, darf er nicht zu zittern anfangen; er muß ein gutes Maß von Selbstvertrauen haben und eine in sich gefestigte und ausgeglichene Persönlichkeit sein. Solche Männer müssen vielerlei Schulen durchlaufen, in denen sie alle kleinliche Furcht und Angst überwinden lernen. Sie werden auch absichtlich und unversehens einmal in eine Lage versetzt, die eine augenblickliche Entscheidung erfordert. Das tut man nicht, um sie zu erschrecken oder zu quälen, sondern um zu erfahren, wieweit sie sich selbst beherrschen können.

Nun wissen wir, daß uns der Herr zum königlichen Priestertum berufen hat. Wie weit sind wir in unserer Entwicklung auf dieses Ziel hin gekommen? Manchem wird vielleicht noch bange, wenn er erkennt, daß ein Sturm aufzieht oder eine trübe Wolke auf ihn zukommt. Werden wir noch leicht verzagt? Wer braust noch auf, wenn ihm ein Ärgernis über den Weg läuft, und fällt aus seiner Ausgeglichenheit in Unruhe, vielleicht sogar in Zank und Streit, statt seine Überlegenheit zu bewahren und seinen inneren Frieden zu sichern?

Wissen wir nicht mehr, daß Gott für uns streitet? Der Herr läßt die Seinen nicht zuschanden werden und gibt die Führung seines Werkes niemals auf. Das bedeutet nicht, daß wir alles treiben lassen und sagen: Der liebe Gott wird schon sorgen! Das tut auch der Kapitän eines Schiffes nicht; er gibt zur rechten Zeit die rechten Anordnungen. Aber das kann er nur, weil er sich seine Überlegenheit, das heißt in unserem Sinne, seinen Frieden bewahrt.

Wer verzagt und die Gefahr größer ansieht, als sie ist, der entscheidet nicht mehr richtig; aber auch der, der sie für geringer achtet, als sie sich darbietet, wird keine rechten Vorkehrungen treffen können. Der Friede, der in uns wohnen soll, schenkt uns eine ausgeglichene seelische Verfassung. Das heißt nicht nur, daß wir mit niemand Streit haben sollen, sondern auch, daß wir in uns selbst Frieden haben.

Wenn Anfechtungen von draußen kommen, dann denken wir an das Wort Jesu: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23, 34) Die Menschen in dieser Welt sind ja oftmals nur Werkzeuge in der Hand des Bösen, der danach trachtet, den Kindern Gottes den Frieden zu stehlen; berücksichtigen wir das nicht, so kommen wir zu Schaden, und der Teufel hat sein Ziel erreicht. Schlimmer ist es aber, wenn der Anlaß zum Ärgernis von unseren Reihen ausgeht. Tut uns ein Fremder ein Leid an, so schmerzt das nicht so, als wenn es aus der eigenen Familie kommt. Wie zeigt doch mancher eine hämische Freude, wenn er andere in Streit und Zwietracht sieht! Wie frohlockt der Teufel und sein Anhang, wenn er bemerkt, daß sich Gotteskinder entzweien!

So muß es, wenn wir dem Frieden gegen jedermann nachjagen, unser erstes Anliegen sein, mit denen so recht ein Herz und eine Seele zu werden, die gleich uns das Siegel Gottes an ihrer Stirn tragen. Wir wollen uns doch von Herzen darauf freuen können, daß wir einander im Hause unseres Gottes und in der Gemeinschaft mit unseren Brüdern begegnen dürfen. Da muß alles, was uns zum Hindernis werden könnte, ausgeräumt sein.

Der Unfriede steht auch unserer Heiligung im Wege. Wie könnten wir uns richtig sammeln und vor den Herrn treten, wenn sich in unserem Herzen noch Dinge bewegen, die uns in Unruhe halten! Da gilt es, dem Bruder, der Schwester die Hand hinzustrecken zu einem wahren Frieden, damit die Seele ruhig und gefaßt wird. Dazu bedarf es aber nicht nur, daß wir als Menschen einander sagen, wir wollten Geschehenes vergessen und begraben sein lassen. Wir müssen uns auch mit Gott versöhnen, der ja die Quelle des Friedens ist.

Schließlich kommt der Friede nicht nur dadurch, daß wir untereinander allen Streit begraben, sondern wir bedürfen dazu auch des göttlichen Wortes und Lebens. Aus ihm kommt uns die Kraft, die unsere Herzen ruhig werden läßt. Nicht umsonst ist eine so enge, sprachliche Verwandtschaft zwischen den beiden Worten Frieden und Zufriedenheit festzustellen. Wer unzufrieden ist, der hat auch Unfrieden!

Die Ermahnung: Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung! schließt ein, daß der Herr uns heiligt und gerecht macht. In diesem Zu-

stande können wir dann weiterarbeiten an der Entwicklung und Vollendung unseres inwendigen Menschen, der neuen Kreatur in Christo. Da erleben wir, wie der Herr uns pflegt und uns von einer Stufe zur anderen führt, wie Eltern ihrem Kind behilflich sind, daß es über die Schwierigkeiten seiner Entwicklung hinwegkommt.

So wird das neue Leben aus Christo, das wir in uns tragen, vom Herrn gefördert, und wenn an uns die Mahnung ergeht, auf den Frieden bedacht zu sein, dann sollten wir uns, wie bereits angeführt, des alten Sprichwortes entsinnen, daß Friede ernährt, Unfriede aber verzehrt.

Begnügen wir uns nicht mit der oberflächlichen Feststellung, daß wir mit niemandem Streit hätten! Achten wir lieber auf unsere Gedanken, auf das, was sich in unserem Herzen regt. Wie oft erzürnen wir uns noch im Geiste, wenn wir scheinbar benachteiligt werden! Ein Ärger am Arbeitsplatz, jemand, der sich vordrängt beim Einkaufen — was geschieht nicht alles an einem Tage, wenn wir nur einmal darauf achten wollten! Lassen wir uns dadurch unser inneres Gleichgewicht nicht stören. Dann wird auch die Heiligung vollkommen sein, ohne die niemand den Herrn sehen wird. Das berührt sich wieder mit dem Wort Jesu: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ (Matthäus 5, 8). Die Reinheit und der Frieden unseres Herzens sind unabdingbare Voraussetzungen für unser Mitkommen an dem großen Tag des Herrn, wenn er erscheinen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen.

Wachbleiben!

Es gibt Dinge, die dem Menschenverstand unzugänglich sind; sie können nicht erforscht, sie können nur offenbart werden. Kein Mensch kann eindringen in die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses; der Herr aber kann sie, wenn er will, offenbaren. Wir kennen den göttlichen Heilsplan. Durch das Wort des Stammapostels und der Apostel hat uns der ewige Gott eingeweiht in sein Vorhaben. Ja, er hat uns noch mehr geschenkt — wir sind glücklich in dem Bewußtsein: *Auch ich gehöre aus Gnaden zu denen, die erwählt sind, ehe der Welt Grund gelegt war!*

Wir denken an jenen Stern, der einst über dem Stall zu Bethlehem stand. Der Stern war nicht der liebe Gott, aber er kam von Gott, er hat ihn gemacht, daß er leuchten sollte! Seine Strahlen fielen auf diese einfache Stätte zu Bethlehem, und sein Licht schien hernieder auf eine kleine Gemeinschaft von drei Menschen. Diese waren erwählt von Ewigkeit her, es war die wunderbarste Gemeinschaft in jener Zeit, eine Gemeinschaft der Dankbarkeit, der Liebe und des Glaubens...

Heute strahlt göttliches Licht auf eine Gemeinschaft, die nicht nur aus drei Menschen besteht, es strahlt auf die Wiedergeborenen. Einst lag das, was aus dem Geiste Gottes gezeugt war, im Stall zu Bethlehem — heute sind es Hunderttausende auf Erden, die das Leben der Wiedergeburt aus Gnaden tragen dürfen.

Wir sind uns der Gnade bewußt, mit der uns der ewige Gott aus der Nacht und Finsternis dieser Welt zu sich gezogen hat. Dabei steht uns aber auch das Wort des Apostels Paulus vor Augen: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“ (1. Korinther 10, 12). Niemand von uns möchte dessen, was ihm ohne Verdienst durch die Liebe Gottes bereitet worden ist, ver-

lustig gehen. Wir wollen nicht zuschanden werden, sondern das Ziel unseres Glaubens erreichen. Dazu hat Jesus ein Wort gesagt, das jedem der Seinen immer vor der Seele stehen sollte: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Lukas 21, 36).

Was verstehen wir unter „wachsein“?

Da muß man nur einmal an das Gegenteil denken. Was ist denn das Gegenteil von wachen?

Schlafen!

Jesus will damit sagen: In dieser Zeit darf niemand schlafen, sonst verliert er seine Berufung und Erwählung, und er muß sich einmal in Ewigkeit furchtbar anklagen.

Was aber tut der Schläfer?

Er ißt nicht und trinkt nicht; er kommt auch nicht, wenn sich die Familie an den Tisch setzt, um zu genießen, was die liebenden Hände der Mutter bereitet haben – er schläft eben!

Wenn wir nicht mehr den Drang haben zum Hause Gottes, wenn wir keinen Hunger mehr verspüren nach dem Worte des Herrn, dann ist es an der Zeit, darum zu bitten, daß wir nicht verlieren, was uns geschenkt wurde und wofür wir auch selbst mit viel Tränen und Gebeten gekämpft und gerungen haben. Einer, der schläft, wäscht sich auch nicht; der Staub bleibt auf ihm liegen, er badet sich nicht mehr. Die aber wachen, die tauchen immer hinein in das Wasser des Lebens, das heilsame Wort Gottes, um ihr Seelen- und Gedankenleben von jeglichem Staub der Erde, der sich während der Woche auf sie gelegt hat, wieder befreien zu lassen. Der Schlafende regt auch seine Hände nicht; er ist untätig, er bezahlt seine Schulden nicht, bei ihm ist keine Mitarbeit zu finden.

Prüfen wir uns doch, wenn wir in das Haus des Herrn gehen, ob wir wirklich unserer Erwählung würdig sind! Diese Würdigkeit wird von Gott wohl ganz anders beurteilt als von den Menschen.

Wer war denn würdig erfunden, Jesum begrüßen zu dürfen, als er auf diese Erde kam?

Das waren Maria und Joseph, jene beiden einfachen, gläubigen Menschen zu Galiläa! Der Hohe Rat, die Klugen und Weisen in Israel, die über alles Bescheid wußten und die alten Schriften aufs genaueste kannten, waren nicht geladen zu dieser Begrüßung des Himmelskönigs. Ein paar Hirten durften noch kommen und die Weisen aus dem Morgenland; sie waren würdig erfunden. Und als Jesus Abschied nahm von dieser Erde, waren weder eine Musikkapelle noch FahnenSchwinger aufgeboten – elf Augenpaare haben ihm nachgeschaut, als er gen Himmel fuhr, Fischer, Zöllner.

Was hat sie denn würdig gemacht?

Sie haben den, der vom Throne Gottes gesandt war, in der Niedrigkeit des Fleisches angenommen, sie haben ihn auch in seinen Anfechtungen nicht verlassen und sind auch nicht von ihm gegangen, als etliche von ihm gingen. Die bei ihm geblieben waren und sich im Glauben an sein Wort geklammert hatten, waren eingeladen, bei seiner Himmelfahrt Zeugen zu sein. Bewahren wir uns ein demütiges Herz und einen einfältigen Sinn und halten wir die Hand dessen fest, den der Herr den Seinen in dieser Zeit gegeben hat, damit er sie sicher geleite! „Das Warten der Gerechten wird Freude werden“, heißt es in Sprüche 10, 28; auch unser Sehnen wird der Herr stillen, wenn der Tag dafür gekommen ist.

Aus unserem Erleben

„Und so du was mehr wirst dartun . . .“ (Lukas 10, 35)

Im Gottesdienst ist in letzter Zeit so oft vom „Mehrtun“ gesprochen worden, daß ich darüber nachdachte, was ich außer dem Zeugnisbringen im Werke Gottes noch mehr tun könnte. Ich dachte dabei auch an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und faßte den Entschluß, unseren kranken Geschwistern zu helfen.

Darum wandte ich mich an unseren Vorsteher und bat ihn, mir kranke Geschwister zu nennen, denen ich eine Hilfe sein wollte.

„Jetzt ist eigentlich niemand so schwer krank, daß er Hilfe brauchte“, sagte unser Vorsteher. Und als er mein enttäushtes Gesicht sah, versprach er mir: „... aber ich werde Ihnen Bescheid geben, wenn ein solcher Fall eintritt, Schwester N.“

Schon bald nach diesem Gespräch sollte ich die Prüfung meines guten Willens ablegen.

Als ich sonnabends beim Bäcker einkaufte, war noch eine ältere Frau im Laden. Beim Fortgehen taumelte sie plötzlich und fiel über den Glasaufsatz des Ladentisches. Ich sprang ihr zu Hilfe und richtete sie wieder auf.

„Entschuldigen Sie“, sagte die Frau verlegen und sah mich aus matten, glanzlosen Augen verstört an. „Ich bin eben beim Arzt gewesen und habe eine Spritze wegen meiner Gallenschmerzen bekommen.“

„Sie hätten aber nicht allein gehen sollen“, sagte ich zu ihr, denn ihr elender Zustand war ihr deutlich anzusehen.

Sie wick meinem Blick aus und antwortete bitter: „Wer soll schon mitgehen! Jeder ist sich selbst der Nächste . . .“

Hier ist nicht nur der Leib krank, hier ist die Seele in Not! dachte ich und faßte sie unter den Arm, um sie über die Straße zu führen.

Als wir an der Straßenecke waren, sagte sie: „Vielen Dank! Jetzt kann ich schon alleine gehen. Sehen Sie dort die Turmuhr? In diesem Hause wohne ich schon.“

Ich reichte ihr die Hand zum Abschied, wünschte ihr gute Besserung und fragte sie dann: „Darf ich mal bei Ihnen einschauen, wie es Ihnen geht und ob ich Ihnen vielleicht ein wenig helfen kann?“

„Wollen Sie das wirklich?“ fragte sie ungläubig. Und als ich ihr versprach, morgen – es war ein Sonntag – zu kommen, sagte sie mir ihren Namen.

Am Sonntag ging ich gleich nach Tisch zu Frau Sch. Sie hatte Schmerzen und war sehr schwach. Auf mein Zureden hin legte sie sich zu Bett und ließ sich von mir mit allem Nötigen versorgen.

Langsam ließen die Schmerzen nach, und Frau Sch. sah mich dankbar an.

„Wie lieb Sie zu mir sind“, sagte sie zu mir, „und dabei bin ich für Sie doch eine Fremde!“

„Wo sind denn Ihre Angehörigen?“ fragte ich, denn ich hatte an der Wohnungseinrichtung bemerkt, daß Frau Sch. nicht allein lebte.

Sie machte eine matte Handbewegung, als wollte sie sagen: Es lohnt nicht, darüber zu reden! – Da ich aber auf Antwort wartete, bemerkte sie schließlich:

„Mein Mann ist beim Skatspielen. Immer beim Skatspielen! Er kommt nur zum Essen und zum Schlafen nach Hause. Um mich kümmert er sich gar nicht.“

„Und sonst haben Sie niemand?“ forschte ich.

„Doch! Noch einen Sohn. Er ist beinamputiert und hat so seine Launen. Vielleicht bringt das sein Zustand mit sich“, fügte sie entschuldigend hinzu; „aber ich leide darunter, daß er auch seine eigenen Wege geht.“

Als ich von diesem ersten Besuch bei Frau Sch. heimkam, dachte ich: So sieht also die Arbeit aus, die ich mir vom Vorsteher erbeten habe! War Frau Sch. auch noch kein Gotteskind, so konnte sie eines werden, ja, sie mußte sogar eines werden, denn ich hatte noch nie erlebt, daß der liebe Gott halbe Sachen macht. Und die Begegnung mit dieser Frau konnte kein Zufall sein.

Mein Mann war mit meiner Krankenpflege einverstanden, und wir schlossen Frau Sch. in unsere Gebete mit ein.

Am anderen Tag fühlte sich mein Pflegling schon besser. Nachdem ich den Haushalt der Frau versorgt hatte, saß ich an ihrem Bett und freute mich, wie sie mit Behagen ihre Suppe löffelte.

Wieder sprach sie von ihrem Mann und erzählte, wie er sich nach dem Krieg und der Flucht wieder eine schöne Position erworben und die Wohnung besorgt hatte. Sie wollte gegen ihn gerecht sein und auch seine guten Seiten herausstellen.

Ich sagte dann zu ihr: „Jeder Mensch hat gute und schlechte Eigenschaften. Darum muß man ihm helfen, seine gute Veranlagung so stark zu machen, daß sie das andere überwuchert.“

„Ich bemühe mich auch, ihn von seiner Spielleidenschaft freizumachen“, sagte Frau Sch. „Vielleicht hilft mir der liebe Gott dabei. Ich wache nachts oft auf, und dann halte ich seine Hand und bete für ihn.“

Nun war der Augenblick gekommen, ihr von meinem Glauben zu erzählen. Zu meiner großen Freude hörte ich nun, daß unsere Glaubensschwester W. ihr bereits Zeugnis gebracht und sie zum Gottesdienst eingeladen hatte.

Einige Tage ging ich noch zu Frau Sch., um sie zu pflegen. Sie ließ sich die Anfangszeiten der Gottesdienste sagen, und ich zweifelte nicht daran, daß sie nach ihrer Genesung mitkommen würde.

Meinen letzten Pflegebesuch machte ich am Himmelfahrtstage. Ich nahm ihr ein Heft von „Unsere Familie“ mit und wollte ihr daraus ein Glaubenserlebnis vorlesen. Doch ich kam nicht dazu, denn sie saß munter und vergnügt im Kreise vieler anderer Besucher.

Ich sah nun meine Aufgabe als Pflegerin als beendet an und legte den Wohnungsschlüssel auf den Küchentisch, bevor ich ging.

Bald danach besuchte mich Frau Sch., und ich lud sie zum Essen ein. Mein Dankgebet und unsere Unterhaltung entsprachen dem Geist unseres Familienlebens. Das mag ihr wohl nicht zugesagt haben. Sie blieb jedenfalls seitdem fern, und ich traf sie auch nicht zu Hause an. Einen Blumengruß legte ich ihr vor die Tür, doch auch der blieb unbeantwortet.

Mein Mann und ich schlossen sie weiterhin ins Gebet ein. Und an einem Mittwochabend hat der liebe Gott sich dann zu unserem Bitten bekannt. Frau Sch. kam zur Kirche herein und begrüßte mich freudig. Dann hielt sie Ausschau nach Schwester W., um sich zu ihr zu setzen.

Als ich mit Schwester W. ins Gespräch kam, sagte sie: „Ich habe Frau Sch. vor längerer Zeit eingeladen. Kürzlich traf ich sie am Kiosk, und da habe ich sie wieder eingeladen.“

Und dann haben wir uns miteinander herzlich gefreut, daß der himmlische Vater uns zu seinen Werkzeugen gedungen hatte.

Frau Sch. ist wiedergekommen zum Gottesdienst. Daran erkennen wir, wie der liebe Gott ihr in seiner ewigen Liebe nachgeht. Wir pflegen sie jetzt nicht mehr dem Leibe, sondern der Seele nach. Und wir werden nicht eher ruhen, bis auch sie unsere Schwester in Christo geworden ist.

E. N., F.



65. Jahrgang Nr. 21

D 22 041 D

1. November 1966

„Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs . . .“

Lukas 17, 26.

Als Wiedergeborene gehen wir wie alle übrigen Menschen über diese Erde, jedoch mit dem Unterschied, daß uns der himmlische Vater ein Ziel gesetzt hat, dem zuzueilen unsere Aufgabe ist. Wir haben kein Interesse daran, auf dem schmalen Weg stehenzubleiben, abseits zu gehen oder zurückzuschauen. Die durchlebten Tage gehören der Vergangenheit an, und die noch vor uns liegenden mögen uns dazu dienen, für unsere himmlische Berufung würdig zu werden.

In jedem Gottesdienst will der Herr zu seinen Kindern reden. Dazu ist unsererseits ein aufnahmewilliges Herz notwendig, aber auch ein geheiligtes Ohr. Beides ist uns geschenkt worden, so daß wir imstande sind, das Wort des Herrn auf uns wirken zu lassen. An die sieben Gemeinden in Kleinasien wurde jeweils die Aufforderung gerichtet: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“ Wer sich in rechter Weise für den Gottesdienst heiligt, also völlig von der Welt absondert, verspürt bereits einen Hauch jenes Geistes, durch den er im Haus des Herrn bedient wird.

Jesus erwähnte, daß er bei seinem Kommen auf Erden Verhältnisse antreffen würde, wie sie zur Zeit Noahs und Sodoms bestanden. Wir müssen aber auch Augen dafür haben, um das wahrzunehmen. Sprechen wir von der Zeit des

Noah, so können wir das nicht, ohne Noah zu erwähnen. Reden wir von Sodom, muß auch der Name Abraham genannt werden! Welche Zustände waren damals vorhanden? Jesus hat sich nicht geirrt, wenn er die heutige Zeit, in der wir ihn doch täglich erwarten, mit der Zeit vergleicht, in der diese Gottesmänner lebten.

Er hat für unsere Zeit das **Verderben** angekündigt und den Seinen gesagt: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht“ (Lukas 21, 28). Weiter gab er die Ermahnung: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Lukas 21, 36). Diese Worte ruft uns heute der Geist der Wahrheit zu! Unter der Vielzahl der Menschen auf Erden ist eine kleine Schar, die der Herr durch sein am Kreuz erworbenes **Verdienst** gerecht gemacht und durch den Heiligen Geist, den wir in der **Versiegelung** empfangen haben, zu **Gotteskindern** bereitet hat. Von Noah und der Sintflut, von Abraham und dem Verderben in Sodom wird oft gesprochen. Der Geist des Herrn macht uns in unserer Zeit aber auf das aufmerksam, was der Sintflut und dem Verderben in Sodom **voraufging**. Wie die Verhältnisse damals waren, berichtet die Heilige Schrift. „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch“, sagte der Herr, ehe die Flut hereinbrach (1. Mose 6, 3) und: „Die Erde ist voll Frevels“ (1. Mose 6, 13). Und die Sünden Sodoms waren ebenfalls vor den Herrn gekommen.

Wir bilden heute die Arche des Neuen Testaments. Es kommt aber für uns nicht allein darauf an, in der Gemeinde geborgen zu sein, wir müssen auch **Gemeinschaft** untereinander pflegen. Wir müssen *in* der Gemeinde, die Gemeinde muß aber auch in uns sein!

Bleiben wir im Herrn und bleibt er in uns, so bringen wir viel Frucht; denn ohne ihn können wir nichts tun. Das bezieht sich nicht auf menschliches Können und Wollen, sondern allein auf das, was die Gemeinde des Herrn betrifft. Da tut's nicht allein unser Laufen ins Haus Gottes – ausschlaggebend ist, daß wir auch *im Herrn* bleiben!

Jesus war im Vater und der Vater in ihm. Wir lesen davon: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“ (2. Korinther 5, 19). Diese **Versöhnung** ging also vom Vater aus. Dazu mußte aber der Vater im Sohn und der Sohn im Vater sein. In diesem Zusammenhang sagte Jesus auch zu den Jüngern: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn“ (Johannes 5, 19).

Was es bedeutet, wenn jemand nicht in Christo bleibt und Jesus dann nicht mehr in ihm sein kann, hat als erster Judas erfahren. Was mochte er hinterher, als er aus dem Leben geschieden war, darüber nachgedacht haben: Nun stehe ich in der Finsternis und Nacht, und meine elf Brüder stehen noch beim Herrn! Jesus war in ihnen, weil auch sie in ihm waren. – Da konnte er sehen, was er versäumt und angerichtet hatte . . .

Es muß doch an unser Herz rühren, wenn wir daran denken, daß unter uns solche sein könnten, zu denen der Herr sagen muß: Ich kenne euch nicht! Solche stehen wohl in der Gemeinde, haben aber keine Gemeinschaft gepflegt, sie haben unter dem Wort **gessen**, aber es nicht auf sich wirken lassen.

Wohl dem, der von Jesu Wort, von seinem Geist und Leben durchdrungen wird! Er will uns aufrütteln und sagt: Wer in mir bleibt und ich in ihm, der

bringt viele Frucht! Die Früchte des Heiligen Geistes sind vielseitig: Glaube, Liebe, Friede, Demut, Sanftmut, Keuschheit, Geduld, Freundlichkeit, Güte – ein wunderbares Bild, woran die Gemeinde des Herrn erkannt wird! Ohne den Herrn vermögen wir nichts, und wenn wir uns noch so sehr bemühen. Sein Geist muß in uns wohnen und uns zu allem guten Werk und Wesen treiben, wir müssen ihm Gelegenheit geben, sich entfalten zu können, dann werden auch die Tugenden des Herrn in uns offenbar.

Wir stehen in einer Zeit, die Jesus mit der Sodoms vergleicht; um uns vollzieht sich ähnliches wie damals in jener Stadt, die der Herr verderben ließ. Die Männer, die Einlaß in die Hütte Lots beehrten, aber nicht eingelassen wurden, schrien: „Du bist der einzige Fremdling hier und willst regieren?“ (1. Mose 19, 9) Lot konnte es sich zur Ehre anrechnen, ein Fremdling unter diesem Geist zu sein! Jesus hat auch von den Seinen gesagt: Ihr seid wohl in der Welt, aber nicht *von* der Welt. Das möge auch uns ein Trost in unserer Zeit sein, weil wir uns nicht mit dem Geist der Welt verbinden können.

Als die drei Männer zu Abraham kamen und der Herr ihm sagte: „Ich will wieder zu dir kommen über ein Jahr; siehe, so soll Sara, dein Weib, einen Sohn haben“ (1. Mose 18, 10), wußten Abraham und Sara, daß es nur noch eine ganz kurze Zeit bis zur Erfüllung der Verheißung war. *Wir warten täglich auf den Herrn und wissen, daß auch uns nur noch eine kurze Zeit hier auf Erden beschieden sein wird.* Deshalb möge auch in unser aller Seelen das Warten, das Wachen und auch das Rufen nach der Vollendung stärker werden! Wir sind ein **begnadetes Volk**, wie auch Noah und Abraham Gnade vor dem Herrn gefunden hatten. Möchten wir doch auch mit Noah rufen können: Herr, die Arche ist fertig!, mit Mose: Herr, die Stiftshütte ist fertig!, mit Salomo: Herr, der Tempel ist fertig! und mit dem Sohne Gottes: Es ist vollbracht! Können wir von uns sagen: Meine Seele ist bereitet, den Herrn täglich zu empfangen!? Sind wir im Hochzeitsschmuck bereitet? Dann können wir aus dem Herzen rufen: *Komm, Herr Jesu, komm und verkürze die Zeit!*, dann wird es keiner Seele schwerfallen, auch denen nicht, die es bisher noch nicht konnten, zu rufen: *Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen!* W. Sch.

Gedanken aus einem Entschlafenen-Gottesdienst

Wenn wir in unseren Gottesdiensten zusammenkommen, so nehmen wir nicht nur die Vergebung unserer Sünden hin und empfangen das Brot des Lebens, sondern gedenken auch derer, die noch ferne stehen und des Heiles bedürftig sind. In besonderer Weise geschieht dies in den Gottesdiensten, die den Entschlafenen zugeordnet sind. Als das vom Herrn auserwählte Geschlecht, als sein heiliges Volk und königliches Priestertum schließen wir uns eng zusammen, denen zu helfen, die ohne Hilfe für ihre Seelen in die Ewigkeit gehen mußten, weil sie in ihren Erdentagen nie etwas vom Gnadenstuhl hörten oder in großer Unkenntnis die Einladung der Boten Jesu ablehnten.

Millionen Menschen sind über diese Erde gegangen, die weder von einer Ewigkeit noch von Gott etwas wissen wollten. Wenn sich ein Mensch weigert, die Gesetze des Staates, in dem er lebt, zu beachten oder überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, so bestehen diese dennoch. Und wenn er gegen diese Gesetze und Ordnungen verstößt, sei es bewußt oder unbewußt, so wird er eines Tages die Folgen seines Handelns zu spüren bekommen. Schon die weltliche Obrigkeit hält sich an das Wort: Unwissenheit schützt nicht vor Strafe (d. h. vor den Folgen von Sünden und Übertretungen). Sollte jemand, der die Gebote Gottes übertritt, weil er sie nicht kennt oder leugnet, vor den Folgen seiner verkehrten Handlungsweise bewahrt bleiben? Durch seine Unkenntnis vermag niemand die Gesetze der weltlichen Obrigkeit aufzuheben, und noch viel weniger gelingt dies jemand den ewigen Gesetzen gegenüber, die der Herr gegeben hat.

Nun aber schrieb der Apostel Paulus: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“ (1. Timotheus 2, 4). Wenn wir anderen eine Hilfe sein wollen, dann muß zuerst uns geholfen worden sein. Diese göttliche Hilfe ist uns zuteil geworden aus dem Gnaden- und Apostelamte. Wer selbst in der Grube der Schuld liegt, kann einen anderen nicht herausziehen. Uns hat der Herr aus dieser Grube, aus unserem Schuldverhältnis herausgeführt. Dadurch sind wir in den Stand gesetzt, anderen Seelen den Weg zum Heil zu zeigen. Die Seelen, die belastet in die Ewigkeit gegangen sind, haben hier auf Erden gesündigt; somit muß ihre Schuld auch auf Erden getilgt werden. Bevor Jesus zu seinem Vater ging, gab er seinen Aposteln die Vollmacht, über sein Verdienst zu verfügen, also Sünden zu vergeben und Sünden zu behalten. Laut Matthäus 18, 18 sagte er ausdrücklich: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“

Die Apostel der Schlußkirche verfügen über keine geringere Macht und keinen geringeren Auftrag als jene am Anfang, denn Jesus sagte selbst: „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte“ (Offenbarung 1, 11). Jesaja weissagte, daß der große Gott seinem Sohne, wenn dieser sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, die Starken zum Raube und die Menge zur Beute geben will (Jesaja 53, 10–12). Damit hat der liebe Gott klar und deutlich angezeigt, daß auch den Seelen in der Ewigkeit geholfen werden soll, die zu einer Zeit gestorben sind, zu der das Opfer Christi noch nicht gebracht war. Könige und Propheten haben sich danach geseht, zu sehen, was wir sehen dürfen, und haben es auf Erden nicht sehen können, weil die Zeit dafür erst erfüllt werden mußte . . .

Die Gottesdienste, die den Entschlafenen zgedacht sind, bewirken für die Seelen, die in jener Welt nach dem Heil in Christo verlangen, eine ihrer Reife entsprechende Veränderung ihrer Verhältnisse. Der, dem die Schlüssel des Himmelreiches gegeben sind, kann auch die Bereiche der Hölle aufschließen. Niemand aus den Scharen der vollendeten Gerechten wird auf solche, die zur Gnade gekommen sind, mit den Fingern zeigen und von den Taten sprechen, um derentwillen sie in die Gefängnisse gekommen waren. Sie werden von dem königlichen Priestertum in die Bereiche der Begnadigten aufgenommen, und die Segenshände der Kinder Gottes und der Knechte des Herrn strecken sich diesen Seelen entgegen.

Jesus sagte einmal zu seinen Aposteln: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere als diese tun“ (Johannes 14, 12). Die Apostel taten auch Größeres auf Grund der vom Herrn empfangenen Vollmacht.

Folgende Beispiele mögen dies verständlich machen.

Wenn ein Bäcker 1000 Laib Brot gebacken hat, so hat er damit eine große Arbeit getan. Wenn aber diese 1000 Brote an Menschen verteilt werden, die dem Hungertode nahe sind, so daß diese nicht zu sterben brauchen, so ist das etwas Größeres.

Hat sich ein junger Mensch entschlossen, Chirurg zu werden, und sein Examen bestanden, so hat er damit etwas geleistet. Wenn er aber als Arzt auf Grund der erworbenen Kenntnisse Tausende vor einem frühen Tod bewahrt, so ist darin das Größere zu sehen.

So hat der Sohn des lebendigen Gottes, unser aller Erlöser, mit seinem bitteren Leiden und Sterben „eine ewige Erlösung erfunden“ (Hebräer 9, 12) und ein Mittel geschaffen, das in seiner Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Größer und wichtiger für uns aber ist, daß er sein Verdienst nicht mit in die Ewigkeit genommen, sondern auf Erden gelassen und in das Gnaden- und Apostelamt gelegt hat. Seine Apostel sind beauftragt und bevollmächtigt, sein Verdienst allen heilsverlangenden Seelen zu spenden! Jesus hat nicht jedem Geist eingeräumt, über sein Opfer zu verfügen, sondern allein dem Heiligen Geist; deshalb kann auch nur durch das, was er anbietet, die Wirkung der Sünde, und das ist der ewige Tod, wirkungslos gemacht werden. Jesus sagte: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch“ (Johannes 6, 53). Alle Menschen könnten des ewigen Lebens teilhaftig werden, wenn sie sich Mühe gäben, das Geheimnis der Gnade Christi zu erforschen und zu ergreifen. Uns hilft „weder Kraut noch Pflaster“, sondern allein das Wort des Lebens und der Gnade (Weisheit 16, 12).

Darum hat auch Jesus nach seinem Kreuzestod den Seelen, die zu Noahs Zeit nicht glaubten, gepredigt; es steht aber nicht geschrieben, daß er sie durch sein Verdienst freigemacht hätte von aller Sündenschuld. Um dies zu erlangen, mußten sie zum Gnadenstuhl kommen, der in den Aposteln Jesu aufgerichtet worden ist.

Woher wußte denn Petrus, daß Jesus nach 1. Petrus 3, 18–20 den Toten gepredigt hat? Es ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß Jesus seine Apostel nach seiner Auferstehung darüber aufgeklärt hat, ganz besonders den Apostel Petrus, zu dem er vor seinem Leiden und Sterben noch gesagt hat: „Stärke deine Brüder!“ (Lukas 22, 32)

In der Neuapostolischen Kirche wird nichts anderes gelehrt als in der Urkirche, und diese Apostellehre ist uns heilig. Schon der Prophet Hosea sagte im Auftrag Gottes: „Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tod erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Doch ist der Trost vor meinen Augen verborgen“ (Hosea 13, 14). Dieses Wort kann sich in erster Linie nur auf die Seelen beziehen, die schon in der Ewigkeit sind. Jener Reiche, von dem der Herr Jesus erzählt hat, lebte auf Erden alle Tage herrlich und in Freuden (Lukas 16, 19). Er huldigte seinen Leidenschaften, und es gab wohl kaum einen Wunsch, den er sich nicht erfüllen konnte. Die Hölle zeigte sich erst nach seinem Leibestod, als ihm die Güter dieser Erde nichts mehr bedeuteten und er nicht mehr satt wurde. Da war er in der Hölle und im Tod. Das größte Gift aber für den Tod ist das Leben aus der Gnade und dem Verdienst Christi. Diesen Trost dürfen die Kinder Gottes besitzen. Wir wollen ihn auch bewahren und auf den Tag des Herrn würdig werden.

Glaubet nicht einem jeglichen Geist!

1. Johannes 4, 1.

Jede geistige Kraft, der wir uns hingeben, gestaltet uns nach ihrem Bild. In der Ewigkeit wird einmal offenbar werden, wer an uns gearbeitet hat und wozu wir gebildet worden sind. Manches Kind ist schon zur Welt gekommen, dem Hände oder Füße fehlen. Jeder weiß, daß sich diese Organe im späteren Leben nicht mehr bilden werden und auch nicht nachwachsen. Das bringt kein Arzt zustande, und auch die liebevollste Pflege einer hingebenden Mutter kann das Fehlende nicht ersetzen. Wenn die Zeit der Entwicklung abgeschlossen ist, wird der Zustand offenbar, zu dem sich das Kind hat bilden können.

Vergleichen wir unser Leben damit! Gewiß gibt es, solange der Gnadenstuhl noch steht und der Herr durch seine Boten wirkt, auch für Seelen, die schon in der Ewigkeit sind, noch die Möglichkeit, zum vollen Heile zu gelangen. Aber am Tag des Herrn hört diese Entwicklung auf. Da werden die Klugen von den Törichten geschieden, da bleibt das Sonnenweib zurück, und das Knäblein wird entückt zu Gott und seinem Stuhl, es wird offenbar, in welchem Zustand sich der einzelne befindet! Wenn Daniel davon schreibt, daß auch etliche aufwachen werden zu ewiger Schmach und Schande (Daniel 12, 3) und in Jesaja 66, 24 von solchen die Rede ist, die allem Fleisch ein Greuel sein werden, dann sind diese nicht durch den Heiligen Geist in einen solchen Zustand gebracht worden, sondern an ihnen waren andere Geister wirksam. Denken wir daran, daß wir uns in einer Entwicklungszeit befinden, in der es sehr wohl darauf ankommt, was wir in unseren inwendigen Menschen einbauen. Schließlich sind wir es ja selber, die den Geistern die Möglichkeit und Erlaubnis geben, sich mit uns zu befassen, indem wir uns mit ihnen befassen! Durch unsere Augen und Ohren nehmen wir das Gedankengut, die Vorstellungen, Meinungen und Ansichten anderer in uns auf, und wenn der Apostel Johannes einst schon die Worte schrieb: „Ihr Lieben, glaubt nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!“, dann ist dies mehr als berechtigt. Es ist dieses Wort aber auch wie selten eines in der Heiligen Schrift mißverstanden und mißbraucht worden.

Wir wissen, wo wir früher standen. Jeder kennt die Verhältnisse, von denen er ausgegangen ist, und unter uns ist niemand, der nicht auch mit anderen Geistesströmungen in Berührung kam, von denen er längst weiß, was er zu halten hat. So ist es unseren Geschwistern in der Urkirche auch gegangen. Die Mehrzahl von denen, an die Johannes damals schrieb, waren aus dem Judentum hervorgegangen; ihnen zu sagen, sie sollten ins Judentum zurückkehren, um dort zu prüfen, was noch von Gott sei, war gewiß unnötig. Außer dem Judentum gab es in jener Zeit noch die verschiedenen heidnischen Religionen, von denen in Israel die der Römer und Griechen wohl am bekanntesten waren. Gewiß hat der Apostel Johannes mit der Aufforderung, die Geister zu prüfen, ob sie von Gott seien, nicht die Absicht gehabt, die Kinder Gottes seiner Zeit auf diese aufmerksam zu machen. Heute aber nehmen gewisse Kreise auf dieses Wort Bezug und sagen zu uns: Ihr wißt ja gar nicht, was die Wahrheit ist! Wir wollen's euch sagen, bei euch werdet ihr ja doch nur einseitig unterrichtet... Der Apostel Johannes hat ja damals schon gesagt: Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! —

Was können wir darauf erwidern? Wir können mit Petrus sagen: *Wir haben geglaubt und erkannt, daß wir am Werke unseres Gottes stehen!* Sind wir nicht Zeuge gewesen, wie manche vom Werke unseres Gottes abgewichen sind? Heute

bemühen sich solche um uns und sagen uns, wir sollten erst einmal prüfen, ob der liebe Gott nicht vielleicht auf ihrer Seite sei! Wir brauchen wirklich nicht dorthin zu gehen, um zu hören, ob das der Geist Christi ist, der alles, was uns durch Jahre und Jahrzehnte teuer und wert gewesen ist, nun in den Schmutz tritt. Man will uns das Wort, das uns verkündet wird, verächtlich machen und lehnt die Handlungen ab, die im Hause Gottes vollzogen werden. *Wir wissen, wo wir stehen!* Und dazu hat uns der Stammapostel vor kurzer Zeit noch ein so schönes Wort an die Hand gegeben — es steht in 1. Johannes 2, 27: „Ihr bedürft nicht, daß euch jemand lehre; sondern wie euch die Salbung alles lehrt, so ist's wahr und ist keine Lüge.“ Die Salbung lehrt uns alles, wir haben es nicht nötig, daß uns andere lehren! Der Heilige Geist braucht sich nicht der Kritik anderer Geister zu unterziehen, es ist ihm wie auch denen, die auf sein Wort hören, nicht damit gedient, sich von allen möglichen Seiten bestätigen oder leugnen zu lassen, was verkündet worden ist.

Wir alle kennen aus der Heiligen Schrift die Begebenheit, da Petrus und die anderen Jünger im Schiff auf dem See waren und von Wind und Wellen bedroht wurden. Da kam Jesus auf dem Wasser zu dem Schiff gegangen. Zu der Not, in der sich die Jünger befanden, kam sie nun auch noch der Schrecken an, es sei ein Gespenst, und sie fürchteten sich und schrien. Da sprach Jesus: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!“ Und nun tat Petrus etwas Unglaubliches, etwas, was ganz außerhalb seiner Erfahrung lag! Erinnern wir uns, Petrus war ein Fischer und mit Schiffen und dem Wasser vertraut. Er hatte in seinem ganzen Leben noch nie jemand gesehen, der auf dem Wasser ging. Jetzt aber faßte er sich ein Herz und sagte: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser!“ Und Jesus sprach: „Komm her!“ Petrus trat aus dem Schiff heraus auf das Wasser und ging dem Herrn entgegen, als wanderte er auf festem Boden. Da traf ihn ein Windstoß, er erschrak, und in diesem Augenblick sank er auch schon. Der Herr aber reichte ihm die Hand und betrat mit ihm zusammen das Schiffelein. Die aber, die im Schiff waren, fielen vor Jesu nieder und sprachen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“ (Matthäus 14, 22–34)

Was ist diese Begebenheit doch für ein treffliches Beispiel für unsere Zeit! Alle, die sich im Glauben festgehalten und gesagt haben: Lieber Gott, wenn es dein Werk ist, an dem wir stehen, dann laß uns nicht untergehen, sondern erhalte uns auch in den Wogen, die nun auf uns zukommen, erhalte uns in den Stürmen, die über uns hinwegbrausen!, die sind dem Herrn auf dem Weg des Lebens weiterhin entgegengegangen zum Verwundern all derer, die das nicht für möglich gehalten haben. Wer von uns hätte in den Stunden, da uns vor Jahren tiefes Leid und Trauer umschattete, nicht die bange Frage erhoben: Wie soll's nun weitergehen? Aber bei den Gläubigen hat sich auch der Gedanke sofort eingestellt: Herr, sind wir deiner Hände Werk, dann laß es uns jetzt wissen! — Und der ewige Gott hat uns nicht aus seiner Gnade fallen lassen. Er hat uns gehalten und getragen, und die Kraft unseres Glaubens ist nicht vermindert worden. Wir haben uns gleich Petrus dort bewegt, wo uns niemand anders mehr Stand und Festigkeit und Glaubenszuversicht zugetraut hätte, und sind *nicht* untergegangen.

Wenn uns der liebe Gott in der vergangenen Zeit in solch wunderbarer Weise erhalten hat, dann brauchen wir unter dem Wort: Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! nicht hier, da und dorthin zu laufen, um zu sehen, was anderswo an göttlichem Leben offenbar sein könnte, sondern wir erkennen, daß diejenigen, die der Geist Gottes treibt, Gottes Kinder sind, daß der Herr bei den Seinen ist. Er hilft uns in den Stürmen der Zeit, er stärkt uns mit Trost und

Kraft und wird uns am Ende auch auf dem Weg, auf dem wir uns befinden, an das verheißene Ziel bringen.

In der Ewigkeit wird man den Unterschied sehen zwischen einer Seele, an welcher der Heilige Geist in göttlicher Liebe und Barmherzigkeit gewirkt hat, und jenen, die sich dem Geist des Hasses, der Verleumdung, der Schmähsucht hingegen haben. Da wird an jedem einzelnen offenbar werden, wer an ihm gewirkt hat und wozu er bereitet worden ist. Wir lassen uns deshalb auf unserem Weg nicht beirren und gehen unter der Pflege des Heiligen Geistes weiter, bis wir das Ziel erreicht haben.

Stellen wir uns einmal eine Familie vor, aus der sich ein Sohn im Zorn von den Eltern gelöst hat. Was wird er dann tun? Er wird jedes von seinen Geschwistern, mit denen er früher zusammenlebte, auf die vermeintlichen Schwächen, Unvollkommenheiten und Fehler des Vaters und der Mutter aufmerksam machen und sie gegeneinander aufzuhetzen suchen. Wie das Verhalten eines solchen Menschen zu beurteilen ist, bleibt jedem selbst überlassen . . .

Wir freuen uns der Gnade unseres himmlischen Vaters, die uns bis jetzt auf dem Weg des Lebens erhalten hat, und gehen an der Hand der uns gegebenen göttlichen Führung getrost dem Tag entgegen, an dem der Herr uns heimholen wird. Wohl geht keines von uns unangefochten durch dieses Leben, aber der treue Gott wird sich zu uns halten und uns den Sieg in allen Auseinandersetzungen mit den Mächten der Finsternis schenken, wenn wir ihm die Treue halten und allein an seinem Wort bleiben.

Aus unserem Erleben

„Lasset die Kindlein . . .“ (Markus 10, 14)

An einem Sonntag wurden bei uns in der Gemeinde H. drei Seelen als Gäste aufgenommen, zwei Erwachsene und ein kleines Mädchen von etwa vier Jahren. Ich hatte noch nie erlebt, daß bei einer Aufnahme so kleine Kinder am Altar stehen, und dachte, das Kind wird nicht verstehen, was mit ihm geschieht. Ich selbst bin im Alter von zehn Jahren versiegelt worden und habe schon oft bedauert, daß ich diese Handlung nicht bewußter in mich aufgenommen hatte. Aber ich kann glauben, daß mir diese Salbungstat ein ewiger Gewinn ist.

Nun bat ich den himmlischen Vater um ein Zeichen. Wenn die Kindesseele empfinden und begreifen würde, was mit ihr geschieht, dann möge dieses kleine Kind doch auch die Frage des Bezirksvorstehers mit einem „Ja“ beantworten. Nachdem die beiden Erwachsenen auf die Frage geantwortet hatten, sagte auch das Kind laut und deutlich „Ja“, ohne erst zur Mutti hinzuschauen. Es war für mich ein großes Erlebnis.

L. R., H.

Wertvolle Worte des Stammapostels:

„Sünde schwächt, aber die Gnade macht frei und stärkt.“



65. Jahrgang Nr. 22

D 22 041 D

15. November 1966

Gedanken zum Advent

Psalm 33, 4.

„Des Herrn Wort ist wahrhaftig; und was Gott zusagt, hält er gewiß.“

Wir haben unser irdisches Leben darauf abgestellt, würdig zu werden für das Erbteil im Licht. Uns quälen nicht Probleme, mit denen sich jene befassen, die nur irdisch gesinnet sind, denn wir kennen das Wort Jesu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Johannes 18, 36). Der Herr hat damit einen Weg gewiesen, den wir als sein Eigentum zu gehen haben. Unsere Aufgabe besteht darin, uns nicht vom schmalen Pfad abdrängen zu lassen. Es gibt Mächte genug, die täglich neu diesen Versuch unternehmen, die uns blenden und vom Ziel ablenken möchten. Wir sind darüber nicht in Unkenntnis geblieben, sondern frühzeitig genug auf alle Gefahren aufmerksam gemacht worden. Auch uns gilt, was Jesus damals betonte, als er mit seinen Jüngern über die Zeichen der Zukunft sprach: „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt“ (Matthäus 24, 25).

Als der Gottessohn seine Erdentätigkeit begann, ließ er die Einladung ergehen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). Diese Aufforderung war an alle Menschen gerichtet ohne Unterschied der Person und ihrer Herkunft. Ihnen durch Wunder den Glauben an seine göttliche Sendung zu stärken, war eine *Anfangsarbeit* Jesu. Zuletzt aber ging es ihm darum, daß er von allen, die in seine Nachfolge getreten waren, auch *verstanden* wurde. Er konnte dies mit Recht erwarten, denn er hatte sich der Menschheit deutlich genug verständlich gemacht.

Wir sind Nachfolger Jesu. Von uns darf der Herr annehmen, daß wir ihn in seinem Gegenwartswirken verstehen. In der Wiedergeburt haben wir den Heiligen Geist empfangen, uns ist das Verständnis geöffnet worden, so daß niemand von uns zweifelnd oder verständnislos dem Worte Gottes gegenüberstehen müßte. Der Herr verlangt kein hohes Wissen oder großes Können, sondern sucht bei seinen Kindern nur den kindlichen Glauben. Und den darf er wohl erwarten!

Als Abraham von Gott die Verheißung empfing: „Ich will dich zum großen Volk machen“ (1. Mose 12, 2), war er noch kinderlos. Wie oft mag sich dieser Gottesknecht im Geist mit der göttlichen Zusage beschäftigt haben? Wie oft mag sie das Gesprächsthema zwischen ihm und seiner Frau gewesen sein? Sara war inzwischen ungeduldig geworden und wollte die Erfüllung schließlich mit Gewalt durchsetzen. Der Herr aber bekannte sich nicht zu Ismael, dem erzwungenen Erben, sondern erschien Abraham erneut und sagte: „Sara, dein Weib, soll dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak heißen; denn mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten und mit seinem Samen nach ihm“ (1. Mose 17, 19). Der Herr ging also von seinem Weg nicht ab. Wenngleich Menschen den göttlichen Plan durchkreuzen wollten – der treue Gott stand zu seinem Wort.

Ismael war bereits vierzehn Jahre alt, als Isaak geboren wurde. Stellen wir uns einmal die Gespräche in dieser Familie vor! Wie mögen sie gelautet haben? Hier waren Zustände eingetreten, die sicherlich zu einer großen Verwirrung hätten führen können. Der Herr störte sich jedoch nicht daran, was Sara angerichtet hatte, er duldet nicht, daß für die Erfüllung seiner Verheißung ein anderer Weg eingeschlagen werden sollte. Hagar mußte schließlich mit Ismael aus dem Hause.

Wie der Geburt Isaaks, so sind der Erfüllung göttlicher Verheißungen stets große Kämpfe, ja umwälzende Ereignisse vorausgegangen. Denken wir an die Geburt Jesu! Durch die vom Kaiser Augustus angeordnete Volkszählung wurde die ganze Welt in Bewegung gebracht. Der damalige römische Machthaber ahnte wohl selber am allerwenigsten, daß er Werkzeug in der Hand des Höchsten war und dessen Willen ausführen mußte. Warum? Damit sich zu gegebener Zeit die von dem Propheten Micha verkündete Gottesverheißung erfüllen sollte: „Und du, Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist“ (Micha 5, 1). Joseph und Maria zogen, dem Gebot gehorchend, von Nazareth nach Bethlehem, wo dann der Erlöser geboren wurde.

Wir werden auch daran erinnert, wie der Herr einst Nebukadnezar das Bild von vier Weltreichen zeigte. Keiner der Sterndeuter, Weisen und Zauberer war in der Lage, den Traum des Königs zu deuten. Nun wurde Daniel gerufen, der auf Grund seiner hohen göttlichen Weisheit den rechten Aufschluß geben konnte. Und als Daniel seine Ausführungen beendet hatte, sagte er: „Aber zur Zeit solcher Königreiche wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird; und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören; aber es selbst wird ewiglich bleiben“ (Daniel 2, 1–44). Damit deutete er auf geheimnisvolle, aber gewaltige Bewegungen im irdischen Völkerringen hin, desgleichen auch auf die Lenkung aller überirdischen Vorgänge.

Später hatte Daniel selber einen Traum von vier Weltreichen, den er aber nicht verstand. Der Herr mußte ihm durch einen Engel behilflich sein. Und dieser sagte ihm zuletzt: „Zur selben Zeit wird der große Fürst Michael, der für die Kinder deines Volkes steht, sich aufmachen. Denn es wird eine solche trübselige Zeit sein, wie sie nicht gewesen ist, seitdem Leute gewesen sind bis auf diese Zeit. Zur selben Zeit wird dein Volk errettet werden, alle, die im Buch geschrie-

ben stehen“ (Daniel 12, 1). Daniel sah im Geist schon Verhältnisse auf Erden, wie wir sie heute durchleben, Zustände, die von Menschen infolge ihrer Gottlosigkeit heraufbeschworen wurden.

Inmitten des gigantischen Geisterrings unserer Tage, inmitten des Unglaubens in dieser Welt steht eine kleine Schar, die sich den Glauben an die ihr gegebene Verheißung bewahrt hat. Sie sieht das Große und Gewaltige, das gegenwärtig auf Erden geschieht, denn der Herr hat es ihr durch seinen Geist offenbart. Und dieses Gewaltige ist, daß noch die Winde des Verderbens gehalten werden, damit sich erfüllen kann, was in Offenbarung 7, 3 zu lesen ist: „Beschädiget die Erde nicht noch das Meer noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen!“ Die ganze Höllenmacht ist auf, um das göttliche Vorhaben zu vereiteln, unsichtbar aber wird sie noch zurückgehalten.

Es fehlt auch heute nicht an solchen, die der Verheißung Jesu: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3) einen anderen Weg vorschreiben möchten und sagen: Wenn Jesus erscheint, nimmt er die Besten aus allen Gemeinschaften! – Entscheidend ist aber nicht, was Menschen meinen oder wünschen, sondern was der Herr anordnet. Und diesbezüglich sagte schon Apostel Paulus: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8, 9).

Entsprechend der Verheißung, die wir empfangen haben, müssen wir uns auch im Warten, Wachen und Beten einstellen und es dem Gottesknecht Abraham gleichtun, dessen Seele die vom Herrn gewünschte Reife aufwies. Von ihm wird in Hebräer 11, 9. 10 berichtet: „Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande als in einem fremden und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Die nach Überwindung ringenden Kinder Gottes verbinden sich mit keinem Geist dieser Erde, denn sie warten eines besseren, eines himmlischen Vaterlandes, in dem sie aus Gnaden das Bürgerrecht erlangt haben. Wir gehen den Weg, den uns der Herr vorgeschrieben hat, und beweisen damit, daß wir Fremdlinge auf Erden sind.

Wie der Herr mit dem Versprechen, das er Abraham gab, nicht spielen ließ, so auch nicht mit der Verheißung, die er uns schenkte. Sowenig er sich einst an Ismael störte, sowenig stört er sich gegenwärtig an allen, die im Widerspruch zu seiner Gemeinde stehen. Der treue Gott erfüllte damals nach seinem Willen die Verheißung, und er wird auch bald seine Zusage an den Seinen erfüllen. Weisen wir jeden Geist, der uns Zweifel einflößen will, zurück; denn wer beim Erscheinen Jesu als Würdiggemachter hinweggenommen werden möchte, von dem darf der Herr heute erwarten, daß er ihm kindlich glaubt. W. Sch.

Buß- und Bettag

Johannes 17, 9–11.

Wenn wir Buß- und Bettag feiern, so fragen wir, was wir unter wahrhaftiger Buße zu verstehen haben. Es kommt darauf an, daß wir so Buße tun, wie Jesus es erwartet. Eine richtige Buße besteht darin, daß wir erkennen, was verkehrt ist, und unseren Weg ändern.

Der Gemeinde Ephesus wurde gesagt: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die

ersten Werke“ (Offenbarung 2, 4. 5). Jesus hat von den Kindern Gottes jener Gemeinde nicht gefordert, daß sie sich ihren Körper mißhandeln müßten; aber er verlangte Rückkehr zur ersten Liebe. Das war nicht eine Angelegenheit des Fleisches, sondern der Seele. So sehen wir wahre Buße darin, daß wir nahe an das Vaterherz kommen.

Der schönste und beste Bußweg ist der Heimweg. Wir können keine bessere Buße tun, als auf dem Heimweg der Kinder Gottes getreu im Glauben und freudig vorwärts zu schreiten.

Angenommen, wir wären irgendwo in Afrika; es ist heiß und kein Wasser vorhanden. Wir sehnen uns zurück in die Heimat. Nun singen wir dort Heimatlieder, studieren die Gesetze des Heimatlandes, sprechen die Heimatsprache. Durch all das kommt keiner in die Heimat. Wir müssen etwas Entscheidendes tun, nämlich: zurückkehren! Millionen singen: „Näher, mein Gott, zu dir!“ Damit kommen sie noch nicht einen Zentimeter näher an das Herz Gottes. Sie singen vom Himmel, lesen das göttliche Gesetzbuch. Aber sie sind damit immer noch außerhalb des Reiches der Wiedergeborenen. Denn es sind ihnen weder ihre Sünden vergeben, noch sind sie mit Wasser getauft. Reue ist noch nicht Buße, wohl aber ein Schritt dazu. Wir kennen das schöne Gleichnis vom verlorenen Sohn. Nachdem er in der Ferne das Erbteil seines Vaters verpraßt hatte und in bitterem Elend landete, dachte er wieder an das Elternhaus. Er weinte herzzerbrechend. Das war Reue, aber noch nicht Buße! Es blieb aber nicht beim Weinen, sondern er machte sich auf den Heimweg. Er ging diesen Heimweg auch nicht nur zur Hälfte, sondern solange, bis er wieder beim Vater war.

Jesus sprach in einem andern Gleichnis von einer Frau, die einen Groschen verloren hatte. Sie dachte nicht: Der fehlt jetzt eben, ich schreibe ihn ab!, sondern wurde nicht müde, das Verlorene zu suchen, bis sie es fand.

Wenn wir die erste Liebe verloren haben, können wir das nicht einfach registrieren und uns damit abfinden. *Wahre Buße besteht darin, daß wir nicht ruhen und rasten, bis wir wieder in der ersten Liebe stehen.* Fragen wir uns selbst: Stehst du noch in jener Freude, die wie ein Feuer in deiner Seele war, als du den Weg des Heils beschritten hast? Bist du noch von jenem Eifer, von dem Gehorsam erfüllt, der in der Ewigkeit die köstlichsten Früchte wirkt, wie steht es mit deiner Demut, mit der Geduld? Wir wollen uns ehrlich prüfen und uns vor dem lieben Gott nicht verbergen. Stellen wir irgendeinen Mangel fest, so wollen wir das Entscheidende tun, nämlich zurückkehren, das Ungute ablegen und erfassen und in die Seele strömen lassen, was aus den Heilsgefäßen fließt. Die rechte Buße dauert nicht einen Tag, sondern unser ganzes Leben und führt zu einem wunderbaren Erfolg. Wenn wir darin offenbar werden, können wir auch mit dem Psalmisten sagen: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich!“ (Psalm 89, 2)

Eine der größten Waffen, die wir auf unserem Heimweg besitzen, ist das Gebet. Ein vollkommeneres, größeres und herrlicheres Verbindungsmittel zum Throne Gottes gibt es nicht, und es ist schon ein Wunder, daß Gott so etwas geschaffen hat. Unsere Gebete werden gehört, geprüft und erhört, wie es die Weisheit Gottes als das Beste findet.

Die Geschichte weist die Namen großer, gewaltiger Beter auf, die zu einem unsagbaren Segen geworden sind. Wir denken an den großen Beter Abraham, dessen Gebet Gewicht hatte bei Gott. Wir wissen von Daniel, daß er trotz des Verbotes ein offenes Fenster gen Jerusalem hatte und seine Seufzer dorthin richtete. Gott war ihm gnädig. Auch Jakob war ein großer Beter. Wunderbar bekannte sich Gott zum Gebet des Elia. Welch ein großer Fürbitter war Mose, der

für das Volk in den Riß trat! Der Beter Josua brachte es fertig, daß die Sonne stille stand.

Wie oft hat Jesus die Nacht betend verbracht, um vom Himmel Kraft zu empfangen! Betend hat er sich den Willen Gottes zugänglich gemacht. Wir können verstehen, daß eines Tages die Jünger zu ihm sagten: „Herr, lehre uns beten!“ Sie hatten vorher auch schon gebetet; aber sie nahmen wahr, Jesus betete ganz anders. Er brauchte nur ein paar Worte zu reden, dann geschahen ganz große Dinge. Jesus lehrte sie das „Unser Vater“. Dieses Gebet ist noch von keinem Menschen übertroffen worden. Wir können uns tausendmal hinein vertiefen, und das Wunder wird immer größer. Alle natürlichen Dinge hat Jesus in ein paar Worte hineingelegt, und alle weiteren Bitten gelten dem Ewigen und Geistigen.

In Gethsemane und auf Golgatha erreichte das Gebet Jesu den Höhepunkt. Im hohenpriesterlichen Gebet (Johannes 17) bittet er nicht für die Welt, sondern für die, die der Vater ihm gegeben hat. Zu dieser Schar gehören auch wir. Der Vater hat uns alle dem Sohn geschenkt um seines Gehorsams, um seiner Treue, um seines Glaubens willen. Jesus vertritt uns täglich mit Seufzen und Flehen vor der Gerechtigkeit Gottes. Er fleht für seine Braut auf Erden. Gott sei Dank ist dieser große Beter Jesus noch da!

Auch unter uns sind große Beter, vor allem unser Stammapostel. Immer und immer wieder tritt er in heißem Flehen für Gottes Volk vor den Herrn. Er betet: Schlag an mit deiner Sichel und ernte! Das ist auch unser Gebet geworden.

Jesus bat um Verklärung. Wir alle wollen uns so ins Gebet versenken, daß sich der Sohn Gottes durch uns verklären kann.

Das Gebet in der Familie ist etwas Wunderbares. Es verbindet die Herzen miteinander. Wenn Eltern manchmal über ihre Kinder klagen müssen, so hat es früher oft am gemeinsamen Gebet mit ihnen gefehlt. Das Gebet einer Gemeinde ist eine Macht. Das beweist jenes Geschehen, nach dem Petrus durch das Gebet der Gemeinde aus dem Gefängnis befreit wurde. Was unserem Gebet Kraft gibt, ist der Glaube, und das reine Herz vermag Gebete gen Himmel zu schicken, die wahre Wunder zur Folge haben.

Das Kernstück unseres Gebetes ist: Herr, kürze die Zeit! — Wir wissen, was Jesus von jener Witwe und dem ungerechten Richter sagte (Lukas 18, 1–8). Er gab die Zusage, daß Gott seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, erretten wird in einer Kürze!

Verheißung und Erfüllung

Galater 4, 4.

Es war ein Unglück, daß Eva dem Wort der Schlange glaubte und auf diese Weise den Keim des Todes in sich aufnahm. Zwar lebte sie dem Leibe nach noch, war also, entgegen dem Wort des Herrn, nicht gestorben, was vielleicht auch Adam beeindruckte, so daß er auch von dem Verbotenen aß. Der leibliche und erst recht der geistige Tod lastete aber dennoch auf den Menschen, denn die Gemeinschaft mit Gott war dahin.

Das Erbarmen Gottes aber gab den Menschen eine trostreiche Verheißung mit auf den Weg. Er sagte zu der Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“ (1. Mose 3, 15).

Sicher glaubten die ersten Menschen, daß sich diese Verheißung bald erfüllen würde und nicht erst nach Jahrtausenden. Doch der Apostel Paulus schrieb: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn“ (Galater 4, 4).

Wann war denn die Zeit erfüllt?

Als in Israel eine kleine Schar mit einer lebendigen Hoffnung, einem unerschütterlichen Glauben und der Gewißheit im Herzen, daß zu ihrer Zeit der verheißene Erlöser kommen würde, offenbar ward! Zu der Zeit waren aber auch die übrigen erfüllt mit dem größten Unglauben an die göttliche Verheißung. In der Welt herrschte der Geist der Gleichgültigkeit. Es ist diesem Geiste vollkommen einerlei, ob Gott eine Verheißung gegeben hat oder nicht, ob sie sich erfüllt oder ausbleibt, ob Menschen verlorengehen oder errettet werden, ob jemand Segen zuteil wird oder Fluch, ob ihm Freuden bereitet werden oder Schmerz. Adam und Eva weinten noch, als sie von Gott aus dem Garten Eden verwiesen wurden. Menschen, die der Geist der Gleichgültigkeit gefangenommen hat, können jedoch keine Träne mehr weinen; ihnen ist alles nebensächlich.

Auch uns hat der Sohn Gottes eine wunderbare und herrliche Verheißung gegeben: „Wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Diese Verheißung hat Jesus nach dem Hingang zu seinem Vater in der Offenbarung, die er dem Apostel Johannes gab, des öfteren wiederholt und untermauert. In Offenbarung 10, 7 sagt Jesus: „In den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posaunen (das Evangelium verkündigen) wird, soll vollendet werden das Geheimnis Gottes, wie er hat verkündigt seinen Knechten, den Propheten.“ Im Hinblick auf die Erfüllung dieses Geheimnisses hat schon der Apostel Paulus an die Korinther geschrieben: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen (sterben), wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune“ (1. Korinther 15, 51. 52).

Auf den Tag der Wiederkunft Jesu bezieht sich auch Offenbarung 12, 5: „Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl.“ Ferner bekräftigt Jesus seine Wiederkunft mit den Worten: „Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde (die Menschen, die noch als Geistgetaufte im irdischen Leibe wohnen) ward geerntet“ (Offenbarung 14, 16).

Wann werden sich diese Verheißungen erfüllen?

Wenn eine kleine Schar von Gotteskindern, erfüllt von brennender Sehnsucht, nach dem Bräutigam ihrer Seele ausschaut! Diese Zeit ist da. Denn wir sind durchdrungen von der Gewißheit, daß in unseren Tagen der Herr kommt. Nicht zuletzt sprechen auch die Zeichen der Zeit, die wir mit erleuchteten Augen sehen, eine deutliche Sprache.

Mehr denn je ist die Welt erfüllt von Unglauben. Die göttlichen Verheißungen sind den meisten Menschen lächerlich geworden; sie sind durchdrungen von dem Geist der Gleichgültigkeit. Nur wenige fragen noch nach dem Heil ihrer Seele. Die Zeit ist erfüllt, in der Gott seinen Sohn abermals senden wird, nicht als Erlöser, sondern als Bräutigam, seine geschmückte und bereite Braut heimzuholen! Jesus sagte gewiß nicht ohne Ursache in bezug auf sein Kommen: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ (Lukas 18, 8) Wie soll jemand auch an die Wiederkunft Jesu in unserer Zeit glauben, wenn ihm jede Voraussetzung dafür fehlt? Nur wer mit dem Gold göttlicher Wahrheit ausgerüstet ist, das weiße Kleid der Gerechtigkeit besitzt, die der Herr den Seinen aus seinem Verdienst zuteil werden läßt, und die Salbung zum königlichen Priestertum hingenommen hat, der wird auch von einer freudigen Hoffnung und einem unerschütterlichen Glauben an die Wiederkunft

Jesu erfüllt sein, sofern er sein Leben nach dem Willen des Herrn einrichtet. Wie sollte jemand, der nie etwas vom nahen Kommen Jesu gehört hat, mit Freuden in den Ruf einstimmen können: Schlag an mit deiner Sichel und ernte!? Ein solcher Mensch ist ja gar nicht aus dem Samen Jesu hervorgegangen, fehlt ihm doch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist! Weil er nicht glaubte, konnte ihm der gute Sämann auch nicht den guten Samen in die Seele legen!

Zwischen einem Weizenacker und einem Stück Brachland sind große Unterschiede. Das Brachland braucht keinen Sämann. Auf ihm wächst aber auch kein Getreide; die Blumen, die sich darauf finden, dienen höchstens zur Augenweide. Eine Seele mit heidnischer Gesinnung wird nie die Sichel der Gnadenheimsuchung unseres Gottes berühren. Dagegen wird der gute Samen, der Frucht brachte in Geduld und beharrt hat auf den Anschlag dessen, der auf der weißen Wolke sitzt, mit der Sichel geerntet. Dieser Same, der zur köstlichen Frucht ausreifte, darf den Platz der Entwicklung und Ausreife verlassen und wird in die ewige Geborgenheit, in das Reich der Herrlichkeit gebracht. So gewiß, wie kein Landmann ausgereiften Weizen auf dem Acker läßt, weil er dort durch die Unbilden der Witterung verderben würde, so gewiß überantwortet auch Jesus, der gute Sämann, die Frucht seines Geistes nicht dem Verderben. *Er errettet seine Auserwählten in einer Kürze!*

Aus unserem Erleben

O welch seliger Gewinn, daß ich Jesu eigen bin! (Lied 551)

Einer unserer Brüder berichtet:

Glücklich, den Herrn im Gnadenamt erkannt zu haben, bemühten sich zwei alte Leutchen, jedem ihrer Freunde und Bekannten von dem abzugeben, was sie im Hause des Herrn an Freude und Seligkeit, an Hoffnung und Zuversicht empfangen. Bei einer Nachbarin fanden sie ein aufgeschlossenes Herz, so daß ich bald gebeten wurde, diese einmal aufzusuchen, um ihr von der Gnadenwirksamkeit unseres himmlischen Vaters zu erzählen.

Das Wort fiel auf einen fruchtbaren Boden. In dem ersten von ihr besuchten Gottesdienst wurde sie so stark beeindruckt, daß sie den Wunsch äußerte, hier nie wieder fortzugehen. So wurde diese Seele hinzugetan zur Schar der Auserwählten.

Immer wieder war ich voller Freude, wenn ich bei diesen alten Geschwistern einkehren durfte. Jedesmal verspürte ich die große Dankbarkeit aus ihren Herzen, noch im hohen Alter den Weg des Heils und die Gnade des Herrn gefunden zu haben.

Dann kam der 17. Februar 1962 und mit ihm die Sturmflut. Drei reife Seelen nahm der himmlische Vater nach Hause. Kindlich hatten sie auf den Tag des Herrn gewartet; nun durften sie schauen, was der liebe Gott ihnen in jener Welt zugedacht hat. Eine der lieben Schwestern fand man ertrunken im Lehnstuhl. Sie hatte die Bibel aufgeschlagen und Römer 8, 18 eingerahmt:

„Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbar werden.“

Welch eine Gnade ist doch diesen Seelen darin zuteil geworden, daß sie den Weg des Lebens finden durften! So konnte das Unwetter den Leib zwar töten,

aber die Seelen dürfen geborgen sein im Schoße der ewigen Liebe Gottes. Wieviele Menschen müssen ihr irdisches Leben lassen, ohne die tröstliche Hoffnung zu besitzen, daß sie einen Bau haben, von Gott erbaut im Himmel. Auch sie besitzen eine unsterbliche Seele. Wir wollen für sie eintreten in der Fürbitte und uns als solche erweisen, an denen Gottes Gnade nicht vergeblich gewesen ist.

E. K., H.-W.

Urlaubsfreuden

Über den Kuraufenthalt, der mir genehmigt wurde, bin ich von ganzem Herzen dankbar. Meine Tätigkeit besteht hier fast nur in Schlafen und Spazierengehen, aber dennoch bin ich stets verbunden mit meinen Brüdern und den mir anvertrauten Geschwistern. Zu meinem Reisegepäck gehört neben dem Ausweis und dem Gesangbuch auch das Wort des Stammapostels: Sucht mir das letzte Schaf!

Die Entfernung von meinem Aufenthaltsort nach M., wo die Gottesdienste stattfinden, beträgt 15 Kilometer. Mittels Bus oder Bahn ist es schlecht möglich, zu den Gottesdiensten zu gelangen, zumal ich laut Vorschrift meiner Krankenkasse an die pünktliche Einnahme der Mahlzeiten gebunden bin. Meine Sorge brachte ich im Gebet dem himmlischen Vater dar, suchte aber auch in meinem Verhalten dem oben erwähnten Wort des Stammapostels gerecht zu werden.

Bei einer abendlichen Unterhaltung unter den zwölf anwesenden Pensionsgästen kam das Gespräch auch auf Religion. Das veranlaßte mich, die Gelegenheit zu nutzen und vom Erlösungswerk Gottes Zeugnis zu geben. Es kam schließlich soweit, daß die Pensionsgäste einander die Sinnlosigkeit ihres Glaubens und manches Falsche daran vorhielten, während ich still und mit dankbarem Herzen über die mir geschenkte Wahrheit dabeisaß.

Bevor wir uns zur Ruhe begaben, fragte mich ein Ehepaar, wo denn hier am Orte unsere Gottesdienste seien, sie hätten den Wunsch, einmal daran teilzunehmen. Ich sagte ihnen den nächsten Ort, wo man die Gottesdienste besuchen könne, und nannte ihnen auch die Anzahl der Kilometer bis dorthin. Der Mann meinte, daß das nicht so schlimm sei, er würde mit einem Auto fahren. Zwei weitere Herren interessierten sich auch für unsere Gottesdienste. So konnte ich denn am Sonntag, begleitet von vier Gästen, den Gottesdienst in M. besuchen. Meine Dankbarkeit und Freude war groß.

Nachdem ich mit meinen Gästen Platz genommen hatte, kam der Türhüter zu mir und fragte, ob ich Harmonium spielen könne. Ich erklärte mich bereit und nahm dann meinen Platz am Harmonium ein. Die kleine Gemeinde umfaßt nur etwa 25 Seelen und hat keinen Harmoniumspieler. Meine Gäste machten überraschte Gesichter.

Nach dem segensreich verlaufenen Gottesdienst hatte ich den Eindruck, daß meine Gäste davon berührt waren. Wenn in den folgenden Tagen irgendwelche religiöse Fragen gestellt wurden, hörte ich oft: „Herr D., was meinen Sie dazu?“ Am nächsten Sonntag wollen die Gäste wieder mit mir zum Gottesdienst. Ich freue mich und bin dankbar.

H. D., B.-G.



65. Jahrgang Nr. 23

D 22 041 D

1. Dezember 1966

„Ich bin der Weg!“

Johannes 14, 6.

Wir leben in der Zeit der Vollendung. In der Welt vollziehen sich große Dinge, welche die Menschen beschäftigen und auf sie Einfluß nehmen. Wir wollen unser Herz davon freihalten und uns durch den Heiligen Geist, den wir empfangen haben, zu einem *Ebenbild Christi* gestalten lassen.

Wenn wir am Morgen erwachen, steht die Frage des Psalmisten vor uns: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?“ (Psalm 15, 1) Zion ist dieser neutestamentliche Berg des Herrn. Er kann mit natürlichen Augen nicht gesehen werden, er steht auch nicht auf der Landkarte. Dennoch befinden wir uns auf diesem Berg. Sicherlich hat sich David auch mit den Gefahren beschäftigt, die den Kindern Gottes Veranlassung sein könnten, diesen Berg wieder zu verlassen. Es ist jedoch unser Bemühen, in der Nähe des Herrn zu bleiben, denn wir wollen gesegnet werden. Dazu müssen wir aber mit denen in Verbindung bleiben, die uns nach dem Willen des Herrn zum Segen gesetzt sind.

Je näher wir dem Ziel unserer Verheißung kommen, desto mehr gilt es, darauf zu achten, daß wir nicht vom schmalen Weg der Nachfolge abgedrängt werden.

Allenthalben sucht man heute anderswo nach neuen Wegen, um den Glauben zu fördern. Wir brauchen keine neuen Wege zu suchen, denn der Herr Jesus hat ein für allemal den Weg des Lebens festgelegt. Immer noch gilt sein Wort: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14, 6). Wir brauchen keine neuen Wege, weil

der Herr seinem Eigentum alles reichlich schenkt, was zu seiner Ausreife und Vollendung dient. Wer von den Geistgetauften ehrlich bemüht ist, an der großen Verwandlung teilzuhaben, den interessiert auch nichts, was seiner Seele von anderer Seite angeboten wird. Nur einer, der den hohen Wert seiner Wiedergeburt nicht zu schätzen wüßte, könnte versucht sein, fremdes Geistesgut in sich aufzunehmen.

Bezüglich des schmalen Weges sagte Jesus: „Und wenige sind ihrer, die ihn finden“ (Matthäus 7, 14). Dieser Weg muß also gesucht werden! Die allermeisten Menschen finden ihn nicht, weil sie keine Berührung mit dem Gnaden- und Apostelamt haben und oft auch nicht haben wollen.

Wir sind durch die enge Pforte gegangen, und ich möchte jedem Gotteskind dringend ans Herz legen, die letzte Strecke des schmalen Weges vom Ende aus zu betrachten. Eltern tun es ja auch, wenn ihr Kind einmal verbotene Wege gegangen ist; dann sagen sie: Mit unserem Kind nimmt es kein gutes Ende! Warum sollen wir uns nicht voll innerer Freude damit beschäftigen, wie das Ende unseres Glaubensweges aussieht?

Wenn wir alle bemüht sind, auf dem schmalen Weg zu bleiben, dann werden wir erlöst und können als Erlöste eingehen in den ewigen Frieden. Das ist der Wille des Herrn, und daran wollen wir uns halten.

Wir müssen alles so sehen, wie der Herr es vorausgesagt hat. Zu dem Apostel Johannes sprach er: „Schreibe, was du gesehen hast“ (Offenbarung 1, 19). Johannes hat es nicht für sich schreiben sollen, sondern für uns. Heute müssen wir sehen, was der Geist des Herrn an uns wirkt, an allen Getreuen!

Den Jüngling Jeremia führte Gott in die schlichte, einfache Töpferwerkstatt, nicht in ein großes Unternehmen. In der bescheidenen Werkstatt zeigte er ihm, was er sehen sollte. Und Jeremia hat recht gesehen, der Herr bestätigte es ihm. Sehen wir heute auch recht? Erkennen wir mit geheiligten Augen, daß sich das Erlösungswerk vollendet nach dem göttlichen Plan, wie er in der Offenbarung niedergelegt ist? Die Worte des verklärten Gottessohnes: „Schreibe, was du gesehen hast!“ gehen auch uns an. Was haben wir gesehen im Laufe der Jahre, in denen der Herr an unserer Seele gearbeitet hat?

Die Bedienung unserer Seele durch das göttliche Wort hat uns eine Reife geschenkt, die uns rufen läßt: *Herr, schlag an mit deiner Sichel!* Es will doch keiner von uns unter eine fremde Sichel kommen, wenn die zweite Ernte stattfindet! Ziehen wir es vor, uns willig der Sichel des Herrn zu stellen, eingeholt zu werden in die Scheunen des ewigen Friedens!

Der Herr läßt für sein Volk nur zu, was es ertragen kann. Er wird unsere Reife nach unserem Glauben prüfen, nicht allein nach den Werken. Auf dem Bußwege werden die Werke gepflegt und gezeigt, aber der Herr entscheidet *nach dem Glauben*. Das sagte schon der Prophet Jeremia: „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben“ (Jeremia 5, 3). Möge sich ein jeder von uns so einstellen, daß er diese Prüfung besteht!
W. Sch.

Aussaat und Ernte

Galater 6, 7–10.

Nach dem Gesetz, das im Samen liegt, bereitet sich die Frucht und vollendet sich nach ihrer Art. Das ist ein Vorgang, der sich jedes Jahr wiederholt, und doch lernen die Menschen davon so wenig.

Auf geistigem Gebiet ist es nicht anders. Aber wo Menschen aussäen, kann nur eine vergängliche Ernte zum Vorschein kommen. Eine Aussaat, deren Ernte das ewige Leben darstellt, kann nur aus dem Heiligen Geiste kommen, den der Herr einst zu Pfingsten ausgoß und der auch in unsere Herzen als eine Saat göttlichen Lebens hineingelegt wurde.

Der Herr Jesus hat einst seinen Zeitgenossen gesagt: „Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget; und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet“ (Johannes 5, 39. 40). Man muß also zu ihm kommen. Das bedeutet, daß man den Ort kennen muß, an dem der Born seiner Gnade fließt... Er hat darüber auch keinen Zweifel gelassen, denn er hat zu seinen *Aposteln* gesagt: „Wer euch hört, der hört mich!“ (Lukas 10, 16) und: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Matthäus 10, 40), und er hat ihnen die Macht gegeben, Sünden zu vergeben und zu behalten (Johannes 20, 22. 23).

Ist denn die Macht zur Vergebung der Sünden nicht der unmittelbare Ausfluß des Gnadenwirkens Christi? Ist nicht die Aufgabe, den Heiligen Geist zu spenden, eine Leben zeugende? Da wird nicht von Leben gesprochen, sondern es wird Leben übermittelt! Und daraus entwickelt sich dann auch die Frucht. Hier die Aussaat – dort die Ernte, eine Ernte, von der der Apostel sagte, daß sie kein Ende finden wird.

Wir wissen, daß wir im Jahr nur einige Wochen oder Monate haben, in denen uns Ernten entgegenwachsen. Ernten ohne Aufhören – wie mancher hat sich das schon gewünscht! Alle, die das ewige Leben erlangen, werden eine unaufhörliche Ernte der Freude, des Friedens hinnehmen, diejenigen aber, die auf das Fleisch gesät haben, werden auch eine Ernte in Empfang nehmen, und zwar eine, die auch ihrer Aussaat entspricht und der sie nicht entfliehen werden, auch eine Ernte ohne Aufhören. Denken wir an das Wort in der Offenbarung, das sich darauf bezieht: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offenbarung 14, 11). Da ist ein Urteil gesprochen, das von niemand aufgehoben werden kann. Deshalb mahnt der Apostel, Gutes zu tun, damit wir auch eine gute Ernte haben.

Nun heißt Gutes tun nicht nur Güter und Gaben austeilen, Almosen geben und andere unterstützen. Darin erschöpft sich das Tun des Guten noch lange nicht. Was ist es für ein Dienst, wenn wir einen Menschen auf das Gnadenwirken unseres Gottes in unserer Zeit hinweisen? Werden solche Seelen nicht, wenn sie das Werk unseres Gottes erkannt haben, sagen: Diese Männer haben mir den größten Dienst in meinem Leben erwiesen, sie haben mich auf die Lebensquelle in Christo aufmerksam gemacht!? Damit haben wir etwas Gutes getan, das seinen Wert in alle Ewigkeit erhält. Wie mancher liegt geschlagen am Boden und bedarf eines Trostwortes! Da ist mit Geld und Gut nicht zu helfen. Wir Gotteskinder haben aber doch ein mitfühlendes Herz und finden Worte, aus denen man spürt, hier ist echte Teilnahme, hier ist wahrer Trost. Nach Monaten und Jahren wird man vielleicht sagen: Damals, als es mir so schlecht ging, da kam einer und hat mir Gutes getan, er hat mich getröstet und hat mich aufgerichtet! – Wieviel kann getan werden, wenn wir nur unsere Augen aufmachen! Denken wir an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter – da hat der Herr gezeigt, wie wir Anteil nehmen sollen am Schicksal unseres Nächsten (Lukas 10, 30–35)!

Wollten wir einmal die Frage stellen: Wieviel Böses kann man tun?, dann finden wir, daß sich auch dafür viele Möglichkeiten anbieten. Eine spitze Bemerkung, die den anderen kränkt, ist schon etwas Böses! Was wir aussäen, das wächst uns auch da wieder zu. Es kommt ein Teil der Ernte auch schon in diesem Leben zur Reife... Mancher Bruder, der jahrelang treu gedient hat und nun in

der Bank sitzt, weil er alt geworden ist – spürt er nicht, daß die Liebe, die er einmal in die Herzen der Gotteskinder ausgesät hat, nicht ins Verlorene gestreut wurde, sondern ihm in dem Vertrauen und der herzlichen Hochachtung der Geschwister wieder entgegenkommt? Auch das ist noch nicht die ganze Ernte, sondern nur ein ganz unwesentlicher, geringer Teil davon; das andere hat sich der liebe Gott vorbehalten, um es zu seiner Zeit zu einer Ernte ohne Aufhören werden zu lassen.

Wieviel Geschwister in der Gemeinde fallen nach außen hin kaum auf, aber sie sind immer treu und brav in den Gottesdiensten. Was sie allein in ihren Gebeten Gutes tun, das weiß nur der liebe Gott. Wie oft mögen sie in herzlicher Fürbitte für ihre Mitgeschwister eintreten, wenn sie sehen, daß diese der Hilfe bedürfen? Ist das nicht etwas Gutes? Was tut der, der die anderen vergißt? Will er denn auch vergessen sein, soll das seine Ernte werden? Will er niemand haben, der für ihn einsteht und für ihn bittet? Wir wollen immer mehr zusammenwachsen und aneinander gedenken und eine Aussaat machen, über deren Ernte wir uns dann auch freuen können.

Wenn einer seinen Acker nicht bestellen konnte, dann steht er vor einem Stück Land, das voll Unkraut ist. Was da wachsen könnte, das kann er sich ausdenken, aber was da wächst, das sieht er. Ist's nicht mit manchem Herzensacker auch so? Was ist für eine Saat hineingelegt worden?

Nimmt man sich heute noch einmal Zeit, über die Glaubensgüter nachzudenken, die der Herr uns schenkt?

Haben wir noch Stunden, in denen wir uns über den Zustand unseres Herzens besinnen?

Das gehört auch mit dazu, denn die Saat will ja auch gepflegt werden. Es genügt nicht, allein in den Gottesdiensten auf das Wort zu achten, man muß es auch aufnehmen und in seinem Herzen bewegen. Wir lesen ja auch in Jesaja 53, 11 von Jesu: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben.“

In der Heiligen Schrift spricht der Herr in einem Gleichnis von einem Mann, der seinen Acker bestellt hat mit gutem Samen. In der Nacht, so heißt es da, kam der Feind und streute Unkraut dazwischen. Nach und nach merkten die Knechte, daß auch Pflanzen aufgingen, die da nicht hingehörten, und meldeten es dem Herrn. Da sagte er: „Das hat der Feind getan!“ (Matthäus 13, 24. 28)

Achten wir immer darauf, wer in uns aussät! Wem gestatten wir, mit seinen Gedanken, seinen Meinungen und Ansichten Einfluß auf unser Innenleben auszuüben? Von welchem Geist lassen wir uns leiten? Worauf richtet sich unser Wünschen und Sehnen? Wir wollen nicht vergessen, daß darin all das zum Ausdruck kommt, was in uns liegt. Und was in uns liegt, ist einmal in uns hineingelegt worden, und es wächst und breitet sich in uns aus und beherrscht uns schließlich. Davon säen wir dann auch aus – und die Ernte wird der Aussaat entsprechen. „Ein guter Mensch“, sagte Jesus, „bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens“ (Matthäus 12, 35)! Wer einen guten Schatz in seinem Herzen trägt, der wird keine böse Aussaat machen.

Was wir tun, tun wir uns selbst – jeder Mensch muß einmal hinnehmen, was er sich bereitet hat. Denken wir doch an unser irdisches Leben! Wir stehen unserem Leibe nach unter den Naturgesetzen, mit denen der liebe Gott die natürlichen Ordnungen auf dieser Welt begründet, und wir wissen, daß die Naturgesetze unerbittlich sind und keine Vergebung der Sünde kennen. Wer gegen sie verstößt, muß unabdingbar mit den Folgen rechnen. Könnte jemand im Ernst glauben, der liebe Gott würde es zum Ende zulassen, daß einer in die Ernte eines

anderen einsteigen kann? Jeder muß seine eigene nehmen, das ist ein Gesetz seines Reiches, das nicht aufgehoben worden ist.

Nur dort, wo durch die Gnade Christi eine Versöhnung stattfinden konnte, wo das alte Wesen zum Ersterben gebracht wird und durch den Heiligen Geist das neue Leben in Christo ersteht, da ist mit dem Absterben des alten Wesens auch die alte Ernte dahingegangen. . . Es ist, wie wenn ein Acker, der Unkraut getragen hat, umgepflügt und in die reinen und freien Furchen nun ein neuer Same gelegt wird.

An unseren Herzen ist eine ähnliche Arbeit geschehen durch den Heiligen Geist; das alte Wesen verschwindet, und das neue Leben aus Christo tritt immer mehr zutage und reift aus zu einer köstlichen Frucht. Immer wieder sucht der Herr, mit seiner Gnade das zurechtzubringen, was wir in unserer Ungeschicklichkeit versäumt haben, und hilft uns, damit die Ernte unseres Lebens nicht eine verderbliche werde, sondern daß wir mit Freuden ernten können ohne Aufhören. Vor dieser Ernte steht aber der Tag, an dem er einbringen will, was ihm zugewachsen und für sein Reich reif geworden ist. Unser Herz verlangt danach, diese Welt zu verlassen, und so rufen wir, wie es uns der Stammapostel gelehrt hat, in unseren täglichen Gebeten zu ihm: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen!“ (Offenbarung 14, 15)

Von der Auferstehung

Die Frage an unsere Zeitgenossen: „Erwartest du nach diesem Erdenleben eine Auferstehung und welche?“ sollte eigentlich überflüssig sein; aber leider ist sie gerechtfertigt, weil das göttliche Gesetz von der Auferstehung der Toten von den wenigsten geglaubt wird und sich die Menschen darüber statt dessen die verschiedensten irrigen Vorstellungen machen.

Immer wieder stehen wir vor der Tatsache, daß die meisten Christen unserer Tage noch nie etwas von der Ersten Auferstehung gehört haben und sehr erstaunt sind, wenn wir sie auf entsprechende Stellen in der Heiligen Schrift aufmerksam machen. Wer überhaupt noch an ein Weiterleben glaubt, hat irgendwelche dunklen Vorstellungen von einem „Jüngsten Tag“ oder „Jüngsten Gericht“.

Daß der Sohn Gottes in naher Zukunft die Seinen zu sich nehmen wird, wobei die noch Lebenden den Tod nicht zu schmecken brauchen, sondern verwandelt werden (1. Thessalonicher 4, 15. 17), daß er dann mit seiner zur Königin erhobenen Braut das Tausendjährige Friedensreich aufrichtet, in dem Satan gebunden ist und allen Menschenseelen das Heil in Christo angeboten wird, und daß erst danach das Jüngste Gericht stattfinden soll, wird allgemein als unsinnig abgetan. Wer aber will den Allmächtigen, dem alle Dinge untertan und möglich sind, daran hindern, nach seinem Ratschluß schon tausend Jahre vor dem Jüngsten Gericht Tote aufzuerwecken und Lebende zu verwandeln? Was der Mensch nicht fassen kann oder nicht glauben will, hebt den Willen Gottes nicht auf.

Von Luther wird überliefert, daß er einst die Schriftstelle Matthäus 27, 46: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ nicht verstehen konnte, obwohl er mehrere Tage darüber nachgedacht hatte. Er verwarf diese Stelle jedoch nicht, sondern sagte: „Es steht so geschrieben, und darum ist es wahr!“ Um dieser lauterer Gesinnung willen konnte er ein Werkzeug in der Hand des Höchsten sein. – Nicht deshalb ist etwas wahr, weil wir es verstehen können,

sondern darum, weil es der Herr in seinem Wort gesagt hat! „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Matthäus 24, 35).

Jedem, dem es nicht gleichgültig ist, wo er die Ewigkeit zubringen wird, und der sich darauf vorbereiten möchte, ist darum dringend zu empfehlen, sich Gewißheit über den Willen Gottes zu verschaffen, damit er nicht einmal mit Schrecken feststellen muß, daß er völlig vergeblich gelebt hat.

Auch der Ungläubige weiß, daß er sterben muß, denn das hat ihn die Erfahrung gelehrt. Das Kind im zartesten Alter, der Jüngling in seiner besten Kraft ist ebensowenig vor dem Tod sicher wie der betagte Greis. Der Gedanke an Tod, Ewigkeit und Gericht beunruhigt früher oder später jeden; doch suchen sich die meisten Menschen seiner zu erwehren, indem sie dies alles leugnen oder sich angenehmeren, wenn auch falschen Vorstellungen hingeben. Ihre Unrichtigkeit wird nicht zuletzt dadurch bewiesen, daß viele, die solche Meinungen vertreten haben, in ihrer Todesstunde widerriefen, was sie ein Leben lang geglaubt, ja mitunter sogar andere gelehrt hatten.

An die Erste Auferstehung glauben nur die Kinder Gottes! Denn nur dem Heiligen Geist ist es möglich, die Erkenntnisse zu offenbaren, die einst von den Trägern des Heiligen Geistes verborgen in ihre Aufzeichnungen hineingelegt wurden.

Das 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes beweist, wie leicht Gleichgültigkeit oder Unwissenheit zum Unglauben führen. Paulus sah sich veranlaßt, denen entgegenzutreten, die der Auferstehung zweifelnd gegenüberstanden: „So aber Christus gepredigt wird, daß er sei von den Toten auferstanden, wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Toten sei nichts?“ (1. Korinther 15, 12) Im weiteren legt er dann die göttliche Ordnung dar, nach der die Auferstehung der Toten vor sich gehen wird (1. Korinther 15, 21–25). Der Erstling war Christus als Ursache unserer Auferstehung. Der Tag der Ersten Auferstehung gilt denen, die Christo angehören, wenn er kommen wird, wobei Römer 8, 9 zu beachten ist: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Zuletzt – am Jüngsten Tag – stehen dann alle übrigen von den Toten auf. Dann werden sich die Worte Jesu erfüllen: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, während die Gotteskinder schon tausend Jahre früher die Stätte einnehmen dürfen, die der Herr *den Seinen* bereitet hat (Johannes 14, 2. 3).

Auch heute wird noch vielerorts gepredigt, daß Christus von den Toten auferstanden ist. Im Gegensatz zur Gemeinde von Korinth sind es aber in unseren Tagen nicht nur etliche, die trotzdem nicht an ein Weiterleben und eine Erste und Zweite Auferstehung glauben, sondern ihrer werden immer mehr. Worin liegt die Ursache? Paulus gibt die Antwort. Hinweisend auf die letzte Zeit, sagt er von solchen, „daß sie die *Liebe zur Wahrheit* nicht haben angenommen, auf daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit“ (2. Thessalonicher 2, 10–12).

Jesus sagt von sich: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14, 6). Eine andere Wahrheit gibt es nicht. Wer Liebe zur Wahrheit in sich trägt, muß sich unter die Bedienung des Geistes der Wahrheit begeben, der sich wie in der Urkirche auch heute ausschließlich im Gnaden- und Apostelamt offenbart. Wer dies tut und selbst Träger des Geistes der Wahrheit wird und mit ganzem Herzen um die Würdigkeit auf den Tag der Ersten Auferstehung ringt, braucht das Gericht nicht zu fürchten, weil er sich hier schon nach dem Willen Gottes ausgerichtet hat.

Lasset euch niemand verführen!

Es gibt nur eine Wahrheit, obwohl viele Geister, die uns umgeben, davon sprechen, daß die gegensätzlichen Behauptungen wahr wären. Es gibt nur eine Wahrheit, und diese hat der Herr gekennzeichnet: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14, 6). Dieser einen Wahrheit, die uns vom Throne Gottes in unverfälschter Klarheit entgegengebracht wird, sollen wir immer gern und willig unser Herz und Ohr auf tun. Wir wissen längst, daß es nur *eine* Gesundheit gibt, daß es nur *ein* Leben gibt, und für dies *eine* Leben gibt es auch nur *eine* Ursache. So gibt es auch nur *einen* Geist, der von Gott ausgeht, um sein Eigentum nach seinem Willen zu bedienen, zu pflegen und zu hegen. Aber die Mächte der Finsternis haben schon zu allen Zeiten versucht, die Menschen anzuhalten, ihren eigenen Gedanken zu folgen und eigene Wege zu beschreiten. Nikodemus kam zwar einmal zur Nachtzeit zu Jesu, um sich von ihm belehren zu lassen, nachgefolgt ist er aber nicht. Der reiche Jüngling war davon überzeugt, daß er alles getan habe, was der Herr von ihm erwarten könnte; aber er konnte sich nicht von seinem Hab und Gut trennen. Wir sind Gottes Kinder und Eigentum geworden, nicht, weil wir einmal eine kurze Wegstrecke auf dem schmalen Pfad des Lebens hinter uns bringen wollten, sondern weil wir das vom Herrn verheißene Ziel erreichen möchten. Dazu müssen wir auch wissen, was wir zu tun und zu lassen haben.

„Alle Pflanzen“, sagte der Sohn Gottes einmal, „die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, die werden ausgereutet“ (Matthäus 15, 13). Es lohnt sich, einmal ernsthaft über dieses Wort nachzudenken! Als Israel Ägypten verließ, wurde es von Pharao und seinem Heer verfolgt. Der Herr sorgte dafür, daß dieser Verfolger im Roten Meer unterging. Die Wellen begruben ihn und seine Krieger, die ausgezogen waren, Israel wieder zur Fron zu zwingen. Elia eiferte für den Herrn. Auf dem Karmel fiel Feuer vom Himmel und verzehrte das von ihm dargebrachte Opfer. Die Baalspriester aber, die das Volk zum Götzendienst verführten, fielen durch das Schwert. Wer dem ewigen Gott zu widerstehen sucht, kommt zu Fall. Daraus wollen wir lernen und uns selbst prüfen, ob wir auch in der rechten Herzensstellung vor ihm wandeln. Denn wir sind alle aus Gnaden erwählt, Pflanzen, die der Herr selbst gepflanzt hat. Durch die Hinnahme des Heiligen Geistes sind wir Gottes Eigentum geworden, und wir wissen, daß er darüber wacht. Gott will nicht, daß die Seinen den Verlockungen dieser Welt erliegen, sondern möchte, daß alle vollendet werden für seine Herrlichkeit.

Nun müssen wir aber auch darauf achten, daß wir die vom Herrn erwartete Reife und Erkenntnis gewinnen. Er will an seinen Kindern ein gesundes, erfolgreiches Wachstum sehen: Der Vater meint es doch nur gut mit uns! Gewiß führt er uns auch durch manche Prüfung. Aber im gläubigen Aufschauen zu ihm können wir diese Prüfungen bestehen. Der Herr schenkt uns, wenn wir ihn darum bitten, Kraft und Weisheit, damit wir uns in allen Verhältnissen, die er um unserer Vollendung willen zuläßt, bewähren können.

Sehen wir zu, daß wir als aufrechte Beter in unseren Familien offenbar werden! Seien wir uns unserer großen Aufgabe und Verantwortung bewußt!

Ein Priester besuchte einmal eine Familie, in der ein Junge vor seiner Konfirmation stand. Der Priester diente diesem Elternpaar nach besten Kräften, er wies auf die uns gewordene Verheißung hin, auf den Tag des Gottessohnes, auf das Wiedersehen mit denen, die uns voraufgegangen sind, auf die ewige Heimat im Vaterhaus.

Auf einmal wurde der Junge traurig und sagte: „Das können wir nicht mehr glauben. Und ich möchte das doch so gerne!“ – Darauf brach er in Tränen aus. Der Vater suchte ihn zu beschwichtigen, aber der Junge wehrte ab.

„Ich kann das nicht mehr glauben, Vater!“ erwiderte er. „Jedesmal, wenn wir aus dem Gottesdienst gekommen sind, hast du die Predigt kritisiert . . .“

Denken wir daran, daß jeder seine Segenslinie zu verantworten hat! Soll sie bei unseren Kindern abreißen? Wie töricht ist der Gedanke, daß sie vielleicht um des Werkes Gottes willen auf manches Angebot dieser Welt verzichten müssen! Versäumen wir nicht, sie rechtzeitig damit vertraut zu machen, daß unser Weg ein anderer ist als der, den die Kinder dieser Welt gehen. Sonst könnte es sein, daß einmal unsere Kinder unsere Ankläger werden. Wir haben die Pflanzen, die uns der liebe Gott geschenkt hat, zu hegen und zu pflegen, wir haben alles zu tun, daß sie gesund, stark und kräftig heranwachsen und ihre Wurzeln tief im Glaubenswerk unseres Gottes verankern, sonst fegt sie einmal der erste beste Windstoß hinweg; denn alles, was nicht aus dem Geist des Herrn erbaut ist, hat keinen Bestand.

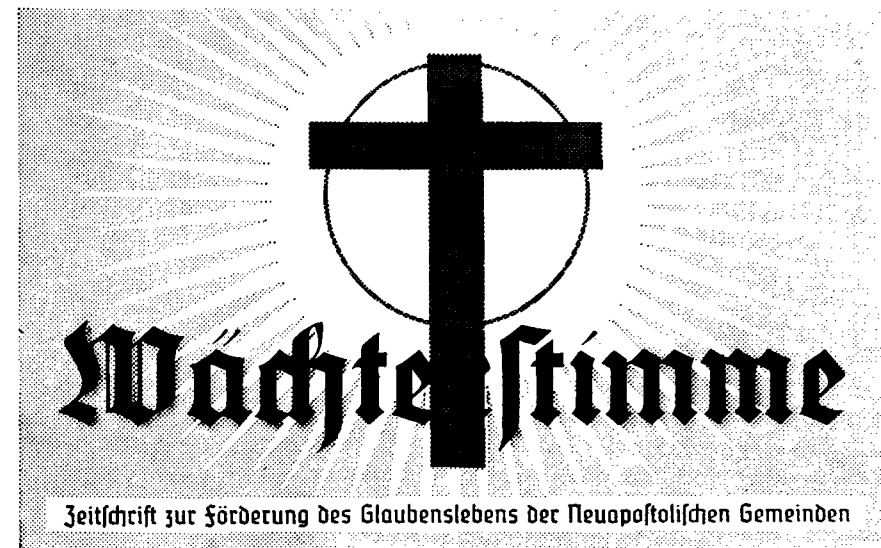
Aus unserem Erleben

Eins bitte ich vom Herrn . . .

Mein lieber Bischof!

Ihre lieben Zeilen vom 3. 2. habe ich mit großer Freude erhalten. Ich habe neuen Mut und auch Kraft daraus geschöpft. Nun will der Oberarzt mich am Mittwoch, dem 9. 2., doch operieren, er hat hin und her überlegt und ist zu dem Entschluß gekommen, daß der Stein in meiner Niere entfernt werden muß. Wenn die Niere noch gut ist, dann läßt er sie drin, das kann er aber erst sehen, wenn er operiert. Dennoch steht das Wort für mich: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Auch das Wort des Apostels Dicke hat immer noch seine Gültigkeit: „*Es wird besser werden, und wenn der Weg über die Operation geht!*“ Nun werde ich meinen fünfzigsten Geburtstag hier im Krankenhaus verleben. Ich habe in meinem Leben schon viel Leid erlebt. Elf Jahre war ich Soldat, davon drei Jahre in russischer Gefangenschaft. In der Gefangenschaft hatte ich die Ruhr und eine schwere Lungenentzündung, ich lag schon im Sterbezimmer. Als meine erste Frau starb, konnte ich nicht einmal bei der Beerdigung sein. Erst nach fünf Tagen erreichte mich das Telegramm. Ich selbst wurde dreimal verwundet, aber mein Körper weist keine größeren Schäden auf. Bei alledem bin ich nicht von Gott abgekommen, sondern näher zu ihm. Nun freue ich mich, daß ich aus Gnaden ein Werkzeug in seiner Hand sein kann. Der liebe Gott mußte diese Wege mit mir gehen, weil er eben das Beste mit mir vorhat. So wird auch am Geburtstag hier mein inniger Wunsch sein, daß ich nicht aus seiner Gnade falle. Eins bitte ich vom Herrn, eins hätte ich gern, daß ich möge bleiben im Hause des Herrn allezeit. Möge er meine Seele würdig machen!

Mein lieber Bischof, wenn der Apostel Dicke an mich denkt, dann wird sich alles zum Besten wenden. Gedenken auch Sie meiner weiter im Gebet, dann sehen wir uns bald im Hause Gottes wieder! Seien Sie recht herzlich begrüßt von Ihrem
A. Sch.



65. Jahrgang Nr. 24

D 22 041 D

15. Dezember 1966

Herr, dir sei Dank!

Zum 75. Geburtstag des Stammapostels Walter Schmidt

Am 21. Dezember dieses Jahres vollendet der Stammapostel das 75. Jahr seiner Wallfahrt über diese Erde. Er darf dies bei guter Gesundheit und erstaunlicher Frische des Geistes tun. Wir halten für einen Augenblick still, um in tiefer Dankbarkeit unseren Gott zu preisen für die edle Gabe, die er uns in unserem heutigen Stammapostel geschenkt hat.

Gott gab den Seinen immer zeitgemäße Gaben wie Mose, Josua, David, Salomo, die Propheten, seinen Sohn Jesus, die Apostel. Diese Gottesmänner wurden für ihre Aufgaben jeweils durch die Vaterhand bereitet. Der Herr schickte sie nicht auf die hohen Schulen ihrer Zeit, sondern er bereitete sie „nach dem göttlichen Lehrplan“ zu.

Gott sorgte dafür, daß das Kindlein Mose erhalten blieb, denn gerade aus ihm wollte er den Mann machen, der sein Volk Israel aus Ägypten führen sollte. Er benützte sogar den Hof Pharaos als Schutz und Hilfe für den Knaben. Später sandte er Mose auf die „Hochschule der Wüste“, wo er manches Semester zu absolvieren hatte. –

Das sind göttliche Wege. –

Josua, der ausersehen war, das Volk nach Kanaan hineinzuführen, wurde durch die Hand Gottes in die unmittelbare Nähe von Mose gebracht. Von ihm konnte er Gehorsam, kindlichen Glauben, Unwandelbarkeit und Treue lernen. Er war ein guter Schüler, denn er hat sich herrlich bewährt. –

War es nicht auch so bei David? Längst kannte Gott den Knaben im Hause Isais, und er wollte ihn zum König haben. Auch er genoß die sonderbare und wunderbare Schule Gottes.

Sollte es heute anders sein?

Auch heute läßt der Herr seine Knechte durch die von ihm erwählten Schulen gehen, wo oft auch Kreuz und Leid, Entbehrung und Verfolgung, Angst und Versuchung die Lehrmeister sind. Dies trifft besonders auch für die Apostel Jesu zu und wohl am allermeisten für den Mann, der vom Herrn erwählt ist, das höchste Amt der Kirche zu tragen. Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser paar Zeilen aufzuzeigen, wie die unsichtbare Wunderhand Gottes den Stammapostel Krebs von langer Hand zubereitet hat, wie er auch dessen Nachfolger, den Stammapostel Niehaus, besondere Wege gehen ließ. Nicht anders war es mit dem Stammapostel Bischoff. Auch er durchlebte Schulen wie Mose und David, Elia und Jeremia.

Blicken wir nun hinein in die 75 Jahre Lebenswanderung des heutigen Stammapostels, dem von den Kindern und Knechten Gottes allseits eine ungeteilte Hochachtung und Liebe entgegengebracht wird, dann sehen wir ein Gleiches. Als der Knabe noch keine zwei Jahre alt war, verlor die Familie den Vater. Als Siebenjähriger empfing er zusammen mit seinen Geschwistern und seiner Mutter die heilige Versiegelung. Das hatte zur Folge, daß die Familie obdachlos wurde. Dem früheren Seelsorger, der dies veranlaßt hatte und der wohl glaubte, sie mit solchen Maßnahmen weich machen zu können, antwortete die Mutter gläubig: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ Wahrhaftig, der Herr hat sich als der beste Hirte erwiesen! Walter Schmidt lernte glaubensstarke Gottesknechte der Endzeit kennen, durch die der Heilige Geist wunderbar auf seine Seele einwirkte. Die Nachfolge Jesu, die sie ihm vorlebten in Selbstverleugnung und Gehorsam, machten tiefen Eindruck auf den jungen Glaubensbruder. Das zarte Pflänzlein wurde zum mächtigen Baum, und am 29. September 1946 wurde ihm, nachdem er in mancherlei Ämtern gedient hatte, der verantwortungsvolle Dienst eines Apostels Jesu übertragen. Schließlich aber geschah etwas, womit er selber niemals gerechnet hatte — der vorbildliche Diener Walter Schmidt sollte in der gegenwärtigen Vollendungszeit das höchste Amt bekleiden!

Wenn uns die Schrift davon berichtet, wie Josua seinem Führer und Lehrer Mose in allen Lebenslagen und auch in seinen größten Anfechtungen treu zur Seite stand, nie wich und in dieser Hingabe sich selbst in größte Lebensgefahren begeben hat, so darf von dem heutigen Stammapostel gesagt werden, daß er in einer nicht weniger großen Treue und Liebe an dem ihm gegebenen Führer und Lehrer hing, dem Stammapostel Bischoff. Auch er wich um keinen Schritt von dessen Seite und ließ sich niemals gegen die göttliche Führung unheilvoll beeinflussen. Dies muß wohl auch am Throne Gottes mit großer Freude wahrgenommen worden sein.

Seit dem 7. Juli 1960 ist der frühere Bezirksapostel von Nordrhein-Westfalen unser Stammapostel. Seine Tätigkeit war vom ersten Tag an sichtbar von Gott gesegnet. Es berührte die Herzen der Apostel tief, als ihnen der neue Stammapostel am 7. Juli beim Abschied die Worte mitgab: „Lasset uns nun heimgehen und vor die Schafe treten!“ Wir haben ihn seither immer vor den Schafen gesehen.

Was mag sich Jesus wohl für Gedanken und Hoffnungen gemacht haben über das hohe Amt, das er dem Petrus anvertraute? Dieser Mann sollte ihn mehr lieben als alle anderen. Er sollte der Felsen sein, auf den der Herr seine Kirche

bauen wollte. Er sollte den Menschen das Himmelreich aufschließen. Was er löste auf Erden, sollte auch im Himmel gelöst sein. Was er aber band, galt auch noch in der Ewigkeit. Die Brüder sollte er stärken und die Schafe weiden.

Die Arbeit des einfachen Fischers Petrus war auch von Anfang an ganz sichtbar von oben gesegnet. Schon seine Pfingstpredigt war voll Geist und Leben. Viele seiner Worte können als unsterblich bezeichnet werden. Er hat auch schon damals als der Träger dieses besonderen Amtes Worte gesprochen, die noch in der Zukunft große Bedeutung erhalten werden. Auch hat der Herr durch ihn die Türen zu den Heiden geöffnet.

Wir haben auch den heutigen Stammapostel noch nie anders erlebt denn als einen Felsen, als einen Mann, der unter dem besonderen Gebete Jesu steht: „... daß dein Glaube nicht aufhöre“ (Lukas 22, 32). Jeder Apostel wird bestätigen, daß ihn nie jemand verläßt, ohne gestärkt worden zu sein. Dabei ist er ein Bruder unter Brüdern. Mit dem erhaltenen Schlüssel hat er schon manches Wort aufgeschlossen. Er feilt nicht mit der Feile des Zweifels und Besserwissens am göttlichen Schlüssel, sondern er arbeitet mit dem Schlüssel und schließt auf und zu. Er feilt auch nicht an der Bibel herum. Er tut nichts ab vom Wort Gottes und fügt nichts dazu. Er macht aber seine Zuhörer selig und stark mit dem alten Lebenswort. Er will die Braut des Lammes lösen von allem, was sie noch an die Erde bindet, und andererseits verbindet er alle Anvertrauten in einer herrlichen Weise untereinander und aufs beste mit dem Vater der Liebe und dem Sohn Gottes.

Es macht uns unerhört stark und bindet uns immer inniger zusammen, es gibt eine selige Kraft, zu sehen, daß wir in unserem Stammapostel genau das haben, was Jesus den Seinen mit diesem Amte geben wollte. Viele seiner tiefen und klugen Worte sind uns zu Begriffen und zu großen Kraft- und Segensworten geworden. Es sei nur erinnert an das Wort: „Wir schweigen“ oder an das Kraft spendende Wort: „Es geht weiter!“ oder: „Von der Klarheit zur Verklärung“ usw. Eines Tages aber ist aus dem göttlichen Felsenamt ein ganz besonderes Wort hervorgekommen; die unsichtbare Hand Gottes, die einst am Sinai die steinernen Tafeln beschrieben hatte, muß auch diese einprägsamen Worte in das Herz seines ersten Dieners geschrieben haben: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte, denn die Ernte der Erde ist dürre geworden!“ Dieses Wort ist zu einem mächtigen Feuer geworden. Tausende treuester Gottesknechte hüten diese Flamme. Sie wird weiter brennen und muß weiter brennen bis zur Erfüllung, denn es ist also vom Herrn verordnet und wurde schon dem treuen Johannes auf der Insel Patmos geoffenbart.

Daß der Stammapostel das, was er wissen und haben muß, nach tiefem Gebet von oben bekommt, daß er für sich mehr als bescheiden ist, daß er sich zu den Geringsten niederbeugt und daß ihm der Ärmste nicht zu arm ist, daß er ein vorbildlich demütiges Herz hat und seinen Herrn und Meister mehr liebt als alles andere, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden. Dafür kennt ihn jedermann unter dem Volke Gottes.

Wir stehen am 21. Dezember 1966 mit den Aposteln und dem Stammapostel vor dem allmächtigen Gott, um innig zu danken für alles, was er uns durch seinen Gesalbten schon geschenkt hat. Mächtig soll die Dankesflamme gen Himmel lodern. Wenn auch täglich Hunderttausende für den Stammapostel im Gebet das Ihre tun, dann aber möchten wir am 21. Dezember ein Sonder-Bittopfer bringen für die Erhaltung unseres ersten Segensträgers und daß der Herr uns durch ihn weiterhin so herrlich pflegen und führen möchte. Dem Stammapostel aber, der nie nach Dank fragt, danken wir alle im Geiste für seine Treue und Standhaftig-

keit, für seinen unerhörten Einsatz und seine zielsichere und weise, von Gott gesegnete Führung.

Was wird wohl die Zukunft bringen? Sie ist zum großen Teil in Dunkel gehüllt. Das Wichtigste, was in der Zukunft liegt, wissen wir aber. Es ist der Tag des Herrn. Möge uns der Herr unseren Stammapostel bis dahin in Kraft und Frische erhalten! Unsere Bitte bleibt:

Kürze die Zeit!

Gedanken zum Weihnachtsfest

Als der Herr Jesus zur Welt kam, da stand bei seiner Geburt die Verheißung: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ (Lukas 2, 11) Aber damit wurde erst auf das hingewiesen, was noch kommen sollte, und es dauerte eine gute Weile, bis er selbst die Worte sprach: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“ – In der Krippe lag das Kindlein, auf das die Propheten schon hingewiesen hatten, der Heiland der Welt, aber noch war das Opfer nicht gebracht, das Jesus später in den Stand gesetzt hat, seinen Aposteln zu sagen: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen!“ (Johannes 20, 23) Mit der Geburt Jesu war die Zeit des Hoffens und Wartens beendet, denn nun war das Gefäß des Segens erschienen; nun war *der* Mensch geworden, von dem Gott einst im Paradies gesagt hatte, er werde einen senden, der der Schlange den Kopf zertreten wird.

Nun erwarten wir in unserer Zeit die Wiederkunft des Herrn, sein zweites Erscheinen. Er wird nicht wiederum als ein kleines Kind kommen und auch nicht wieder eine Zeitlang brauchen, bis er mit seinem Auftrag hervortreten wird. Er wird die Seinen, wie er sagte, erretten in einer Kürze (Lukas 18, 8). Aber wie seine Geburt zu den vorlaufenden Ereignissen des Opfers gehört, das er später auf Golgatha brachte, so dürfen wir auch in unserer Zeit Ereignisse feststellen, die seiner Wiederkunft voraufgehen. Die Vorbereitungen sind in einem Maße im Gang, daß sie nicht anders als in sein Kommen ausmünden können. Wozu sonst hätte der Herr in unserer Zeit das *Gnaden- und Apostelamt* wieder aufgerichtet und seine Gemeinde aufs neue ins Leben gerufen, in der nun das Geheimnis Gottes vollendet werden soll? Wozu würde sonst der Heilige Geist mit immer größerer Deutlichkeit darauf drängen, daß wir bereit und würdig werden sollen für unsere himmlische Berufung?

Die Zeit der Vollendung ist angebrochen, und niemand kann sich dem Lauf der Dinge entgegenwerfen, genausowenig wie damals, als die Weisen aus dem Morgenland nach Jerusalem kamen und die unerhörte Botschaft von einem neuen König in Juda brachten. Herodes war nicht imstande, aufzuhalten, was sich nach göttlichem Willen und in einer von ihm vorgesehenen Entwicklung anbahnte, und heute ist es ebenso. Selbst der Teufel, der im späteren Gang der Ereignisse versuchte, den Sohn Gottes zu Fall zu bringen und damit die Erlösung der Menschen unmöglich zu machen, hatte nicht die Macht, den Heilsplan Gottes zu vereiteln.

Der Sohn Gottes war erschienen, um das Opfer zu bringen und damit das Lösegeld für die Schuld der Menschen zu schaffen, das er dann in die Hände seiner Apostel legte. Sie sollten in seinem Geiste denen Gnade und Vergebung spenden, die gläubig zu ihm, dem Erlöser, aufschauten, ihr Wort ergriffen und sich danach richteten.

Wohl keiner von denen, die sich heute nach Christi Namen nennen, wird abstreiten, daß in der damaligen Zeit außer einer Verbindung mit den Aposteln keine Möglichkeit bestand, zum Heil in Christo zu gelangen. Wer an Christum gläubig wurde, der wurde es durch das Wort der Apostel und ihrer Brüder, die ihnen halfen. Wer getauft werden sollte, der konnte nicht von den Juden getauft werden, denn unter ihren Tempelpriestern gab es niemand, der eine solche Handlung ausführte; er konnte sich aber auch nicht an die Römer oder sonst jemand wenden, denn außer den Aposteln Jesu spendete niemand die Wassertaufe. Wer getauft werden wollte, der mußte *ihr* Wort gläubig erfassen und beweisen, daß er die Lehre Jesu begriffen hatte, und sich in der Nachfolge finden lassen, die ihm von den Boten des Herrn vorgelebt wurde, und das tun im Gehorsam des Glaubens, was von den Männern Gottes gepredigt und verkündet wurde.

Das gibt man heute auch zu, berichtet doch auch die Heilige Schrift davon, wie die ersten Apostel den gläubig Gewordenen den Heiligen Geist gespendet haben . . .

Aber in unserer Zeit will man das nicht gelten lassen; nunmehr sollen viele in der Lage sein, die heilige Taufe zu spenden und das Heil aus Christo zu verkünden, die Gnadenmittel des Erlösers zu verwalten und mitzuteilen und die Menschen auf dem Weg des Heils dem vom Herrn gesetzten Ziele zuzuführen. Man vergißt dabei aber, daß der Heilige Geist nicht in sich selbst uneins ist und sich in verschiedenen Glaubensanschauungen und Lehren aufsplittert, von denen eine gegen die andere steht. Nicht viele Wege hat der Herr zum Heil gegeben, sondern nur den einen, den er selbst gelegt hat.

Spaltungen und Irrtümer aufzubringen hat der Teufel nicht erst in unserer Zeit versucht. Davon lesen wir auch schon in der Heiligen Schrift. Wenn Paulus beklagt, daß ganz Asien von ihm abgefallen sei (2. Timotheus 1, 15), dann haben sich doch diese Seelen damals irremachen lassen und haben ihrem Apostel und damit dem Gefäß des Segens den Rücken gekehrt. Welcher vernünftige Mensch, welcher denkende Christ zweifelt daran, daß der Abfall dieser Gemeinden von ihrem Apostel gleichzeitig auch den Verlust der Gemeinschaft mit Christo bedeutete! Konnten sie unter der Hand, der Pflege und Führung, unter der Belehrung und Unterweisung irgendeines anderen, der den Apostel verdrängt hatte aus ihren Herzen, selig werden? Konnten sie weiterhin am Verdienst Christi teilhaben? Lesen wir, daß irgendeiner der übrigen Apostel diese Gläubigen übernommen hätte, daß die Klage des Apostels Paulus, ganz Asien sei von ihm abgefallen, nur ein persönlicher Schmerz gewesen wäre, weil die Geschwister nicht mehr von ihm, sondern von einem anderen Apostel bedient würden? Nein, so war das nicht! Sie sind von ihm abgefallen und haben sich damit von der *Lehre der Apostel*, welche die Lehre Jesu ist, abgewandt. Denn von den anderen lesen wir, daß sie in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft im Brotbrechen und im Gebet beständig geblieben sind.

Wenn wir also die Einladung hören: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28), so müssen wir wissen, daß diese Erquickung nicht von der Krippe zu Bethlehem ausgeht, sondern von dem Kreuz von Golgatha und von der Wirksamkeit derer, die der Herr gesandt hat als Botschafter an seiner Statt. Wer unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes steht, der hat auch Gemeinschaft mit dem Herrn, wie der Apostel Johannes sagte: Habt Gemeinschaft mit uns, denn unsere Gemeinschaft ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus (1. Johannes 1, 3).

Es ist jedem ehrlich ringenden Gotteskind bewußt geworden, daß wir nicht mehr in der Anfangszeit leben, sondern daß mit der Wiederaufrichtung des Er-

lösungswerkes Christi der Abschluß des göttlichen Heilsplanes in unmittelbare Nähe gerückt ist. Die Wiederkunft des Herrn steht notwendigerweise am Ende dieser Periode, wie die Geburt Jesu sie einleitete. Wer sollte am Ablauf der Ereignisse etwas ändern können? Unsere Aufmerksamkeit gilt heute weniger dem, was damals in Bethlehern geschah, wir wollen vielmehr darum bemüht sein, daß wir würdig werden auf den Tag, an dem der Sohn Gottes kommen und die Seinen heimholen wird. Wer sich darin finden läßt, hat seine Sendung richtig verstanden.

Zum Jahresende

Mit dem Abklingen des alten Jahres bleibt in uns zurück, was der Herr an ewigen Werten in unsere Seele eingebaut hat. Das aus dem Geist der Wahrheit gewirkte Wort diente uns zum Trost, stärkte uns und lenkte unsere Schritte auf der letzten Wegstrecke. Segnend standen die Apostel Jesu mit den treuen Dienern unter uns wie einst Jakob, als dieser seinen zwölf Söhnen den Segen austeilte.

Jedes Wiedersehen an der Heiligtumsstätte war ein Vorgesmack von dem, was Gotteskinder in der jenseitigen Welt feiern dürfen mit allen, die die gnädige Heimsuchung überstanden haben. Noch gehören wir zu den Mühseligen, die also Mühe haben, selig zu werden. Redeten die Apostel in der Urkirche schon in der gleichen Geistessprache für das heutige Glaubensgeschlecht, so sind es gegenwärtig wiederum die Gesalbten des Herrn, die den Gnadenaltar auf Erden bedienen, wovon nun auch wieder jene genießen, die ohne uns nicht vollendet werden können. So ist das Wirken Gottes ein ewiger Kreislauf des Segens, unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig (2. Korinther 4, 17. 18).

Jedes Gewächs ist eine Schöpfung für sich und hat für all die unterschiedliche Nahrung seine Saugwurzeln im Ackerwerk der Erde. Ein oberflächlicher Mensch sieht in der Natur nur das Wachstum, nicht aber die Kräfte, die dieses bewirken. In einer Handvoll Erde liegt geheimnisvoll, was jede Pflanze zu ihrer Entfaltung benötigt. Aus ihr nimmt die Lilie ihr Weiß, die Schlüsselblume ihr Gelb und das Veilchen sein Blau, dazu noch den herrlichen Duft.

Und der Mensch?

Auch er ist nur eine Handvoll Erde. Geheimnisvoll hat Gott dahinein sein Leben gelegt durch sein Allmachtswort. Und durch die Wiedergeburt haben wir für unsere unsterbliche Seele das ewige Leben erhalten. Darum sehen wir auf das Unsichtbare und nicht nur auf das Sichtbare. Die Welt sieht an uns nur Unvollkommenheiten und Schwächen. „Wir haben aber“, so schreibt Apostel Paulus, „solchen Schatz in irdenen Gefäßen“ (2. Korinther 4, 7).

In der geistigen Schöpfung sehen wir die Kräfte der zukünftigen Welt arbeiten, still und verborgen; denn Leben ist geräuschlos. Die Entwicklung bei einem jeden Geistgeborenen zeigt, ob das ausgestreute Samenkorn auf guten Acker oder auf den Weg, in das Steinige, unter die Dornen gefallen ist. Die Trübsalszeit bringt besonders wertvolle Früchte: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube (Galater 5, 22). Bedenken wir, daß zum Ge-

deihen der Früchte nicht nur das Tageslicht, sondern auch die Nacht notwendig ist. Jeder Halm, jede Blüte bekommt den erquickenden Tau bei Nacht.

So schreiten auch wir durch eine wechselvolle Zeit. Aber der Herr läßt es nicht fehlen an Trost, Erquickung und neuer Stärkung. Das haben wir auch im zurückgelegten Jahr stets neu erfahren dürfen. Wie die Erde nicht alle Strahlen der Sonne auf sich wirken lassen kann, so waren auch wir kaum imstande, die himmlischen Segnungen zu erfassen, mit denen uns die Liebe Gottes überschüttet hat.

Der Jahrsschluß möge uns mit aller Eindringlichkeit sagen, was man in der Eile der Zeit oftmals übersieht, nämlich, daß alles Gnade ist, was wir als Kinder Gottes hingenommen haben und auch heute noch hinnehmen dürfen. Dankbar dürfen wir wieder ein Eben-Ezer setzen und sagen:

Hab Lob und Ehr', hab Preis und Dank
für die bisher'ge Treue,
die du, o Gott, mir lebenslang
und täglich schenkst aufs neue.
In mein Gedächtnis schreib' ich's an:
Der Herr hat Großes mir getan,
bis hierher mir geholfen.

W. Sch.

Aus unserem Erleben

Vertrauen

Vor einigen Jahren wohnten wir noch in T. Dort fand ich aber weder eine ausreichende Wohnung noch Arbeit in meinem Beruf. Wegen Schichtarbeit konnte ich nicht alle Gottesdienste besuchen.

Wir beteten Tag für Tag zu unserem himmlischen Vater, er möge es doch so lenken, daß ich wieder in meinem erlernten Beruf arbeiten könne. Nach einigen Monaten ergab sich diese Möglichkeit in K. Unsere Freude wurde noch größer, als wir nach kurzer Zeit eine Neubauwohnung beziehen konnten. Wir versuchten nun soviel wie möglich, unseren Dank in der Tat zu beweisen, wir sangen im Chor mit und brachten fleißig Zeugnis.

Aber schon nach kurzer Zeit wollte Satan unsere Freude trüben. Meine Dienststelle verlangte von mir die Wiederholung von drei Prüfungen, die ich bereits vor 12 und 16 Jahren abgelegt hatte. Weil mir kein Ausweg blieb, bereitete ich mich auf die erste Prüfung vor. Gleichzeitig bat ich unseren himmlischen Vater, er möge mir doch besonders beistehen. Da erreichte mich plötzlich die Nachricht, daß mir die erste Prüfung erlassen sei und ich mich zur zweiten melden solle. Die dazu verbleibende Vorbereitungszeit war kurz bemessen. Deshalb bat ich die Amtsbrüder unserer Gemeinde, meiner fürbittend zu gedenken. Während der Prüfung erlebte ich dann, wie wunderbar der Herr Sinn und Herzen auch der Weltmenschen lenken kann. Man war mit meinen Antworten und Ausführungen sehr zufrieden. Eine volle Anerkennung in meinem Beruf konnte ich allerdings nur durch die dritte Prüfung erreichen. Diese war umfangreicher als die beiden anderen zusammen, und entsprechend waren auch die Vorbereitungsarbeiten. Im stillen hoffte ich, sie könnte mir erlassen werden. Die vorgesetzten Dienststellen blieben aber unerbittlich.

Nach einigen Monaten schilderte ich unserem Bezirksevangelisten meine Lage. Als er hörte, daß mich die Vorbereitung auf die Prüfung an der Mitarbeit im Weinberg hindern würde, riet er mir, von einer Meldung zur Prüfung Abstand zu nehmen und mich noch ein Jahr zu gedulden. Diesen Hinweis nahm ich sofort im Glauben auf, weil ich wußte: *Das ist des Herrn Wort!*

Meine Berufskollegen und auch mehrere Vorgesetzte redeten mir immer wieder zu, ich solle mich doch ernsthaft auf die dritte Prüfung vorbereiten. Aber trotz solcher „Ratschläge“ und mancherlei spöttischer Bemerkungen blieb ich fest. *Fast auf den Tag genau nach einem Jahr* erhielt ich von der Landesdienststelle die Mitteilung, daß meine im Jahre 1953 abgelegte Prüfung ab sofort anerkannt sei und auch für K. gelte. Kürzlich erfuhr ich, daß zwei andere Kollegen, die länger als ich in K. tätig sind und sich in derselben Lage befinden, bis heute noch keinen Erfolg gehabt haben.

So durfte ich in wunderbarer Weise die Erfüllung des Bibelwortes: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes . . .“ an mir erleben. X

Dein Wort bewegt des Herzens Grund . . . (Lied Nr. 224)

Vor Jahren war unter den prüfenden Gästen der Gemeinde S. auch eine Dame, die ihren Platz zwar stets in einer der hinteren Bänke hatte, dem Gottesdienst aber mit ungeteiltem Interesse folgte. Aus ihren gelegentlichen Äußerungen schlossen die Brüder, daß sie ein öffentliches Amt bekleide. Sie besuchte unsere Gottesdienste längere Zeit hindurch und schien ihrem Verhalten nach jedesmal mehr beeindruckt von dem, was Gott der Herr den Seelen und damit auch ihr durch die dienenden Brüder zu sagen hatte.

Wieder einmal saß die Dame auf dem gewohnten Platz. Diesmal schienen durch des Herrn Wort ganz besonders empfindsame Saiten in ihrer Seele zum Erklingen gebracht worden zu sein. Denn als der Gottesdienst beendet war und auch die letzten Geschwister den Saal bereits verlassen hatten, saß sie noch immer auf ihrem Platz und weinte.

Der Bezirksälteste F., der den Gottesdienst gehalten hatte, näherte sich ihr taktvoll und fragte teilnehmend, ob ihr etwas fehle und er ihr vielleicht helfen könne.

Da bekam er zu seiner Verwunderung zu hören: „Das war nun bestimmt das letztmal, daß ich Ihre Gottesdienste besucht habe!“

Diese Antwort schien dem Gottesknecht in offensichtlichem Widerspruch zu ihrem bisher gezeigten lebhaften Interesse an des Herrn Werk zu stehen. Er fragte deshalb, wie denn das zu verstehen sei.

Da sagte sie unter Tränen: „Wenn ich noch einen Ihrer Gottesdienste besuche, dann weiß ich bestimmt, daß ich ‚hängenbleiben‘ und neuapostolisch werde, und das kann ich mir beruflich leider nicht leisten.“

Sie glaubte also, das Verlangen ihrer Seele ihrem natürlichen Beruf opfern zu müssen. —

Geraume Zeit später ließ die Dame den Brüdern der Gemeinde S. Grüße bestellen mit der Nachricht, daß sie nun doch „hängengeblieben“ sei! Sie sei nach Norddeutschland versetzt worden, wo sie in ihrem Beruf konfessionell nicht so gebunden sei, und sende den Brüdern nun geschwisterliche Grüße der Dankbarkeit. —

Ja, Gott der Herr hat Mittel und Wege genug, wenn es darum geht, einer ehrlich suchenden Seele zur Gotteskindschaft zu verhelfen. P. W., S.

Bezirksapostel Georg Schall †

Am 31. Januar 1966 ist Apostel Schall nach kurzer Krankheit aus diesem Leben abgerufen und vom Herrn heimgeholt worden. Wenige Tage vor Vollendung seines 80. Lebensjahres legte er den Wanderstab nieder und beendete seinen Pilgerlauf. Ein großer Diener unseres Herrn ist zu seiner Ruhe gegangen.

Apostel Schall fand im Jahre 1903 nach dem Willen Gottes den Weg zur Neuapostolischen Kirche. Damit hatte der fernere Lebensweg seine Bestimmung



vom Throne Gottes erhalten. Seines Glaubens wegen mußte er dann das Elternhaus verlassen.

Der Heimgegangene hat sich mit allem Fleiß der Sache des Herrn gewidmet. Mit hohen Gaben des Geistes und göttlicher Erkenntnis ausgerüstet, diente er in den Jahrzehnten seiner Wirksamkeit in vielen Ämtern in großem Segen und legte unermüdlich den göttlichen Samen aus der Ewigkeit in die Herzen der Kinder Gottes. Berufen zu dem hohen Amt eines Apostels Jesu, verwaltete er dieses als Botschafter an Christi Statt im Geiste der Demut über 42 Jahre in vorbildlicher Weise.

Gehorsam des Glaubens war die Signatur seines Lebens und die Furcht des Herrn für ihn der rechte Gottesdienst. Er war nach den Worten des Apostels Petrus der verborgene Mensch des Herzens mit stillem und sanftem Geist. Apostel Schall wurde zu einer Säule im Erlösungswerk unseres Gottes und sein Name innerhalb der Grenzen unserer Kirche zu einem Begriff. Für die Kinder Gottes hat er bis ins hohe Alter gearbeitet, gebetet, sich mit ihnen gefreut und mit ihnen geweint; er kannte keinen Müßiggang. Seine Arbeit war Seelsorge im Sinne des Wortes nach dem Willen des Herrn. Er jagte nicht falschen Ideen nach, sondern strebte nach dem vorgesteckten Ziel, um am Tage der Erscheinung Jesu würdig die Krone des Lebens empfangen zu dürfen.

Nun ist das Lebensbuch dieses treuen Gottesknechtes geschlossen. Jede Seite ist eine köstliche Frucht reicher Lebenserfahrungen. Sein Tod war für ihn kein Griff ins Leere, kein Schritt ins Ungewisse. Er ist als eine reife Garbe in die Scheune des ewigen Friedens eingebracht. —

Die Trauerfeier fand am 4. Februar in der Neuapostolischen Kirche Stuttgart-Süd statt, an der alle Apostel aus Europa, die abkommen konnten, teilgenommen haben.

Der Stammapostel tröstete die Hinterbliebenen und die mittrauernden Gemeinden mit dem Wort nach Jesaja 45, 4:

„Ich rief dich bei deinem Namen und nannte dich, da du mich noch nicht kanntest.“

Der Trauergottesdienst wurde auf mehrere Bezirksgemeinden übertragen, um vielen Geschwistern die Teilnahme zu ermöglichen.

Bezirksapostel Streckeisen, der schon etliche Monate vorher mit der verantwortlichen Leitung des Bezirkes Württemberg beauftragt worden war, widmete anschließend dem Heimgegangenen noch einen kurzen ehrenden Nachruf.

Apostel Schall, am 8. Februar 1886 in Steinenkirch Kreis Göppingen geboren, wurde im Jahre 1903 durch Apostel Ruff versiegelt. In der Folgezeit hat der Entschlafene verschiedene Ämter bekleidet. Am 2. September 1923 erfolgte die Aussonderung zum Apostel und am 27. November 1938 zum Bezirksapostel.

Von 1907 bis 1914 wirkte Apostel Schall in Ulm, ab 1914 bis 1927 in Frankfurt am Main und seitdem in Stuttgart. Der Apostelbezirk Württemberg hat sich unter seiner Wirksamkeit erfolgreich entwickelt. Zuletzt standen nahezu 70 000 Seelen unter dem dienenden Wort ihres Bezirksapostels.

Da sich in den letzten Jahren körperliche Beschwerden einstellten, wurde Apostel Schall am 18. August 1965 in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Diese Zeit währte aber nur kurz; der Herr rief ihn nach wenigen Monaten zu sich in die ewige Geborgenheit. Sein Leben ist köstlich gewesen, denn es war Mühe und Arbeit.

Für seinen aufopfernden Dienst danken ihm über das Grab hinaus alle Amtsbrüder und Geschwister, denen er durch sein Wort stets eine nie versiegende Quelle himmlischer Freude und Kraft gewesen ist. Gottes Volk ruft ihm zu:

Wohl dir! Du wirst ihn sehen, den liebend du umfaßt.

Wohl dir! Es ist geschehen, wie du geglaubest hast.

Der Herr bringt dir entgegen der Treue Gnadenlohn;

uns bleibt dein Werk, dein Segen und dein Gebet am Thron.

Apostel Pablo Alfredo Bianchi

Am 26. Juni 1966 sonderte der Stammapostel in einem Festgottesdienst in Zürich den bisherigen Bischof Pablo Alfredo Bianchi aus Buenos Aires, Argentinien, zum Apostel aus. Dabei waren mehrere Apostel aus Europa und Übersee zugegen. Apostel Bianchi wird fortan an der Seite seines Bezirksapostels Marton dienen.



Über seinen Lebenslauf berichtet Apostel Bianchi folgendes:

Am 24. Januar 1922 wurde ich als jüngster Sohn meiner Eltern in bescheidenen Verhältnissen geboren. Wir waren neun Geschwister, zwei davon starben in jungen Jahren.

Als ich kaum acht Jahre alt war, starb auch mein Vater, und in Anbetracht der Sorgen und Bedürfnisse in unserer Familie mußte ich, obwohl ich noch in die

Schule ging, schon nach Kräften dazu beitragen, daß wir unseren Lebensunterhalt bestreiten konnten. Die schwierigen Verhältnisse, in denen wir uns befanden, lehrten mich schon als Kind frühzeitig den harten Kampf des Lebens kennen. So wuchs ich in unserer Familie heran und wurde dabei von meinen älteren Geschwistern erzogen. Unsere Mutter gab sich alle Mühe mit uns, damit wir uns trotz unserer Armut nicht zu schämen brauchten; sie prägte uns ein, demütig und bescheiden zu bleiben. Dafür bin ich dem Herrn dankbar, denn diese Eigenschaften wurden mir zu einer wertvollen Gabe.

Mein Leben war erfüllt von mancherlei Kämpfen und harter Arbeit, als ich meine spätere Frau kennenlernte, die sich in allem, was sie tat, wie auch im Werke des Herrn treu und entsagungsvoll finden ließ. Damals war ich im graphischen Gewerbe beschäftigt und hatte eine verantwortungsvolle Stellung inne.

Durch einen Verwandten meiner Frau, der das Unterdiakonenamt trug, erhielten wir im Jahre 1942 das Zeugnis vom Erlösungswerk des Herrn. Am 1. Januar 1943 nahmen wir zum erstenmal an einem Gottesdienst in der Neupostolischen Kirche teil, meine heutige Gattin, ihre Mutter und zwei Schwestern und ich. Der Gemeindevorsteher nahm sich unser fürsorglich an. Damals befand sich Gottes Werk in Argentinien am Anfang seiner Entwicklung, und ich konnte dann am 13. Juni 1943 an der Einweihung der Kapelle „Boca“ als Zentrale unserer Kirche in Buenos Aires teilnehmen.

Im selben Jahr wurden wir noch aufgenommen und empfangen auch die heilige Versiegelung. Auf Grund der Einladung des Vorstehers der Gemeinde habe ich mich dann auch willig für die Weinbergsarbeit und alle sonstigen Aufgaben angeboten. Im September 1944 wurde ich in das Diakonenamt eingesetzt, danach empfing ich im Jahre 1945 das Hilfspriesteramt, und im folgenden Jahr wurde mir das Priesteramt anvertraut. Von 1947 ab diente ich als Vorsteher der Gemeinde Boca, bis ich am 16. Juni 1957 aus der Hand des Bezirksapostels Abicht, der mit einem besonderen Auftrag unter uns in Argentinien weilte, das Bezirksältestenamt erhielt.

Unterdessen hatte ich mich am 23. Juni 1945 verheiratet; aus dieser Ehe ist ein Sohn hervorgegangen, der gegenwärtig 15 Jahre zählt.

Mit Einwilligung und dem Segen des Stammapostels J. G. Bischoff wurde ich durch unseren Bezirksapostel Marton am 29. Dezember 1957 zum Bischof ausgesondert. Die nun folgenden Jahre waren mit einer intensiven und gesegneten Wirksamkeit an der Seite meines Bezirksapostels ausgefüllt. Mit ihm erlebte ich viele seiner Sorgen und Freuden, nahm aber auch die umfangreiche Verantwortung und Arbeit wahr, die ihm im Werk des Herrn übertragen ist.

In der zweiten Hälfte des Monats Juni 1966 durfte ich auf Einladung des Stammapostels meinen Bezirksapostel auf seiner Reise nach Europa begleiten und bei dieser Gelegenheit zum erstenmal den Stammapostel sehen und auch viele Apostel persönlich kennenlernen. In einem Festgottesdienst am 26. Juni in Zürich wurde ich durch den Stammapostel zum Apostel ordiniert, damit ich meinem Bezirksapostel in diesem Amt eine Hilfe und Stütze sei. Ich will mich bemühen, das mir vom Herrn durch seinen ersten Diener übertragene Pfund nicht ins Schweiß Tuch zu legen, sondern damit nach dem Willen meines Senders zu handeln, bis er durch sein Erscheinen die uns gegebene Verheißung erfüllt.

Apostel Raden Jusak Wargomartojo Apostel Hermann Engelauf

In einem Festgottesdienst in Anwesenheit der Apostel aus Europa und des Apostels Tansahsami (Tan Bian Sing), Indonesien, in der Kirche in Stuttgart-Süd sonderte der Stammapostel am Sonntag, dem 23. Oktober 1966,

die Bischöfe Wargomartojo, Jogjakarta (Indonesien),
und Engelauf, Brackwede bei Bielefeld,

zu Aposteln aus.

Apostel Wargomartojo soll seinem Bezirksapostel Tansahsami eine Hilfe sein, und Apostel Engelauf wurde zur Mitarbeit im Apostelbezirk Nordrhein-Westfalen (Arbeitsbereich des Apostels Knaupmeier) ordiniert.

Der Apostel Wargomartojo berichtet aus seinem Leben:

Am 5. April 1908 wurde ich im Dorf Bantul, Kreis Jogjakarta, geboren.

Durch den damaligen Apostel Sadrach erhielt ich die Taufe und die heilige Versiegelung. Diese Handlung erfolgte in Karangdjasa, Kreis Kutoardjo, am 5. Oktober 1919.

In den Jahren 1920 bis 1921 lebte ich bei meinem Großvater, der dem Apostel Sadrach eine Hilfe war.

Am 19. Oktober 1926 verheiratete ich mich mit Wagijem und empfing in der Neupostolischen Kirche in Krakitan, Kreis Jogjakarta, den Segen zum Ehebund.

Am 4. April 1948 wurde mir das Priesteramt anvertraut, in welchem Amt ich dem Ältesten Mangunsusila zur Seite gegeben wurde.

Im Jahre 1949 kam hierzu noch die Verwaltung der Baugelder für den Bereich Jogjakarta. Von dieser Zeit an hatte ich den Auftrag, die Angelegenheiten der Neupostolischen Kirche in Indonesien mit dem Religionsministerium zu regeln.

Dann war ich als Jugendleiter eingesetzt und verlegte in dieser Zeit meinen Wohnsitz nach Rawaselang.

Am 15. Januar 1956 empfing ich das Bezirksältestenamt für den Bezirk Jogjakarta.

Meinen Beruf als Volksschullehrer übte ich von 1928 bis 1945 aus. Zuletzt war ich an der Missionsschule an verschiedenen Orten auf der Insel Java tätig.

Eine Zeitlang arbeitete ich auch als Vorstandsmitglied des Instituts zur Aufhebung des Analphabetentums, später als Sekretär beim Kriegsschädenamt der Armee und als Vorstandsmitglied der Dorfadministration in Bantul.

1963 wurde ich, wie es in Indonesien üblich ist, im Alter von 55 Jahren als Lehrer und Beamter pensioniert, und ich freue mich, seither meine ganze Kraft in den Dienst der Sache Gottes stellen zu können.

Der Herr hat uns in unserer Ehe sieben Töchter geschenkt, von denen vier verheiratet sind; eine arbeitet als Krankenschwester, die zwei jüngsten sind noch bei uns zu Hause.



Apostel Raden Jusak Wargomartojo

Ich konnte es kaum fassen, als mir durch meinen Bezirksapostel im Mai 1965 nach Rückkehr von unserer gemeinsamen Reise nach Ost-Java eröffnet wurde, daß der Stammapostel meinen Apostel und mich nach Dortmund eingeladen habe. Dies war meine erste Auslandsreise, und es war für mich überwältigend, so unerwartet dem Stammapostel begegnen zu dürfen.

In dem hochfeierlichen Gottesdienst am 27. Juni 1965 in der Dortmunder Westfalenhalle durfte ich im Beisein vieler Apostel aus der Hand des Stammapostels das Bischofsamt empfangen.

Bei meiner zweiten Reise als Begleiter meines Bezirksapostels nach Europa wurde ich durch den Stammapostel in dem Festgottesdienst am 23. Oktober 1966 in Stuttgart zum Apostel ordiniert, um in diesem hohen Amt an der Seite meines Bezirksapostels dem Volke Gottes in Indonesien zu dienen und mitzuhelfen, daß alle Brüder und Schwestern in jenem Bezirk auf den großen Tag der Erscheinung unseres Heilandes Jesu Christi bereit werden.

Ich bitte den Herrn täglich um mehr Gnade, damit ich meinen Auftrag nach seinem Willen ausrichten kann und alle Anweisungen des Stammapostels und

meines Bezirksapostels im Gehorsam zu erfüllen imstande bin. Es ist meine Bitte, immer treu bleiben zu können, um mit vollem Glauben und rechter Erkenntnis in meinem Amt zu dienen und als lebendiger Zeuge meinen Brüdern und Geschwistern von dem gewaltigen Erleben in der Nähe des Stammapostels und der vielen Mitapostel zu rühmen.

Der Apostel *Engelauf* gibt nachstehendes Lebensbild:

Mein bisheriger Lebensweg, welcher von Kindesbeinen an auch mein Glaubensweg sein durfte, ist zum Heimweg der Seele in das ewige Vaterhaus geworden.

Wenn ich vom heutigen Tage aus zurückblicke, dann darf ich dankbar bekennen: Diese Zeit war eine einzige Liebes- und Gnadenerweisung unseres Gottes! Wenn es auch einmal dunkle Stunden zu durchleben gab, so war die Hand des Herrn doch immer nahe. Darum steht es in meinem Herzen:

O, sollt' ich dich nicht wieder lieben,
der du mich unaufhörlich liebst?



Apostel Hermann Engelauf

Der Vorsatz, den Herrn mit aller Hingabe zu lieben, führt mich immer wieder an das Herz und an die Hand unseres Stammapostels. Zu ihm schaue ich in liebender Verehrung und kindlichem Glauben auf. Mit Apostel Knaupmeier, unter dessen Segenshand ich auch weiterhin dienen darf, bin ich innig

verbunden. Diese gewaltige, große Jesuliebe, die mich täglich in unserem herrlichen Glaubenswerk glücklich macht, möge überfließen auf all die treuen Brüder und Geschwister. Mit ihnen rufe auch ich zur Ehre des, der auf der weißen Wolke sitzt, mit dem großen Beter im Tempel sehnsüchtig: Schlage an mit deiner Sichel und ernte! — Am Tage der Ernte wird dann der Lauf unseres Lebens über diese Erde nach der großen Gnade unserer Erwählung seine Vollendung finden.

Als zweiter Sohn treu apostolischer Eltern wurde ich am 19. Dezember 1924 in Bielefeld geboren. Mein Elternhaus war mir nicht nur Hort der Bewahrung, sondern auch Vorbild in allen Glaubensfragen. Schon meine Großeltern waren seit vielen Jahren neuapostolisch. Mein Vater diente bis zu seinem Heimgang im Jahre 1962 fast vierzig Jahre, zuletzt als Bezirksevangelist, im Hause des Herrn.

Ich habe den Beruf eines Augenoptikers erlernt, den ich auch heute noch ausübe. Nach den Jahren des Krieges und der Gefangenschaft heiratete ich 1947 meine Frau Ruth, ein Mädchen aus gut apostolischem Elternhaus. In unserer Ehe schenkte uns der Herr eine Tochter.

Im Werke Gottes wurden mir verschiedene Ämter anvertraut:

Unterdiacon wurde ich	am 19. 1. 1947,
Diakon	am 23. 1. 1949,
Priester	am 10. 7. 1949,
Gemeindeevangelist	am 12. 12. 1953,
Bezirksevangelist	am 10. 6. 1962 und
Bischof	am 9. 1. 1966.

Alle Amtsgaben empfing ich aus der Hand unseres Stammapostels.

Am 23. Oktober 1966 sonderte mich der Stammapostel in einem feierlichen Gottesdienst in Stuttgart zum Apostel des Herrn aus, was mir Anlaß ist, mich täglich mehr in die Demut des Herzens zu flüchten.

Meine aufrichtige Bitte ist es, in meinem Wirkungskreis die Braut des Herrn bereiten und dem Stammapostel eine Hilfe sein zu können. Ich möchte eine Brücke sein, über die ich dem Gesalbten des Herrn nicht nur die Freuden und Sorgen der Anvertrauten zuleite, sondern auch sein Wort und damit seinen Segen unverfälscht in jede Seele lege.

„Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen.

Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi“

(2. Korinther 4, 5. 6).